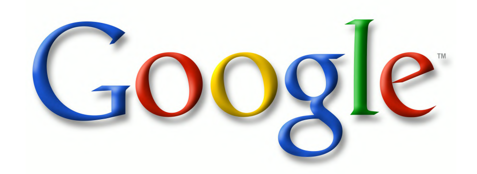


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

P
501
Z51
v.66
no.1-2
MAIN



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR
VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG
AUF DEM GEBIETE DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN

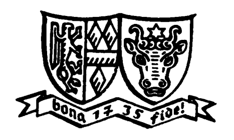
BEITRÄGEN ZUR KUNDE
DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON

HANNS OERTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

66. BAND



GÖTTINGEN / VANDENHOECK & RUPRECHT / 1939

Digitized by Google

Printed in Germany
Gedruckt bei Hubert & Co., Göttingen

Digitized by Google

P501
Z51
v. 66
no. 1-2
MAIN

Inhalt.

Digitized by Google

Berichtigung.

S. 79, Zeile 20 v. o. und S. 81, Zeile 3 v. o. muß es beidemal „Bertoldi" statt „Bertoni" heißen.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN

Beiträgen zur Kunde der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON

HANNS OERTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

66. BAND
1./2. HEFT



1 9 3 9

Göttingen / Vandenhoeck et Ruprecht

Digitized by Google

Inhalt

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM.

Beiträge, die vorwiegend die indogermanischen Sprachen Asiens oder allgemein sprachwissenschaftliche Fragen betreffen, werden an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, erbeten; solche aus dem Gebiete der west- und südeuropäischen, insbesondere der klassischen Sprachen nebst Zubehör an Prof. Dr. Ed. Schwyzer, Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 19; Arbeiten über baltisch-slavische und germanische Sprachen sowie über indogermanische Altertumskunde an Prof. Dr. Fr. Specht, Breslau, Hindenburg-Platz 16 II. Arbeiten über allgemein indogermanische Gegenstände ist jeder der drei Schriftleiter entgegenzunehmen bereit. Die Schriftleitung dieses Heftes besorgte Prof. Dr. E. Schwyzer. — Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet. — Anzeigenleiter: J. Holzhey, Göttingen. Pl. 2.

Hesperia / Schriften zur germanischen Philologie
Herausgegeben von H. Collitz und H. Wood

Vor kurzem erschien Heft 19:

Marie Schnieders

Die einheimischen nicht komponierten schwachen Verben der jan-Klasse im Altnordischen

148 S. gr. 8°. 8 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Sprachliches zur Urheimat der Indogermanen.

1. Einleitendes.

Über die Frage nach der Urheimat der Indogermanen ist in letzter Zeit von Brandenstein[1]) und von Nehring[2]) gehandelt worden. Während jener sie in absichtlicher Beschränkung fast ausschließlich mit sprachlichen Mitteln bestimmen will, doch ohne daß ihm neben den „Wörtern“ die „Sachen“ unbekannt wären, zieht dieser in großzügiger Weise auch Vorgeschichte, Völkerkunde, Kulturgeschichte und andere Grenzwissenschaften zur Klärung oder Ergänzung heran. Beide sind sich darin einig, daß die Urheimat nicht in Mitteldeutschland oder am westlichen Ostseebecken liege. Nach der positiven Seite gehen sie auseinander. Brandenstein verlegt sie auf Grund sprachlicher Erwägungen in die Kirgisensteppe und zwar hauptsächlich in ihren nördlichen, gebirgigen Teil, also nach Asien. Nehring steht in einem starken Zwiespalt mit sich selbst. Er hat die Urheimat früher mit seinem Lehrer Schrader in Südrußland angesetzt. Seine Beziehungen zur Kulturkreislehre haben ihn aber jetzt zu einem Ausgleich gezwungen, indem er vermutet, daß ein mit der Pferdezucht vertrautes Volk von Asien her „die Grenze nach Europa überschritten, die dort sitzenden Völker unterworfen, ihnen asiatische Kultur- und Familienformen aufgezwungen (hat) und auf diese Weise mit ihnen zum endgültigen und eigentlichen idg. Volkstum verschmolzen ist“ (S. 220). Gelegentlich liest man bei ihm auch, daß das idg. Urvolk „etwa vom Ural und Kaspisee bis nördlich der Alpen“ reiche (S. 224). Nehrings Ansicht ist keineswegs originell. Die Verschmelzung zweier einander fremder Völker zum idg. Urvolk ist

[1]) Wilhelm Brandenstein, Die erste „indogermanische“ Wanderung (Klotho 2), Wien 1936, zitiert als I, und, Die Lebensformen der „Indogermanen“ in W. Koppers, Die Indogermanen- und Germanenfrage S. 231—277; zitiert als II.

[2]) Alfons Nehring, Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat in: W. Koppers, Wien 1936, Die Indogermanen- und Germanenfrage S. 1—229.

M244371 Digitized by Google

z. B. von Feist und später ausführlicher von Güntert und Wahle vertreten worden. Auch sie lassen das Erobervolk aus Asien über Südrußland vorrücken. Nur erfolgt bei ihnen die Vereinigung in Mittel- und Norddeutschland. Nehring dagegen verlegt sie nach Südrußland auf die Grenze zwischen Asien und Europa. Während aber bei Güntert und Wahle die erobernden Schnurkeramiker, die sich in Mittel- und Norddeutschland angeblich über ein ansässiges Bauernvolk lagern, ein archäologisch völlig faßbarer Begriff sind, bietet uns N. in seinem Erobervolk ein ganz farbloses, schemenhaftes Gebilde, das am Schluß seiner Darstellung ganz unerwartet wie ein deus ex machina erscheint, weil die Kulturkreislehre das verlangt. So sind alle wesentlichen Grundzüge von N.s Ansicht schon bei andern Forschern zu finden. Ihm gebührt lediglich das Verdienst, sie auf dem von Schrader geforderten südrussischen Raume in Anwendung gebracht zu haben. Schon damit tritt das rein Konstruktive seiner Ansicht grell in die Erscheinung.

Zu N.s vorgeschichtlichen Äußerungen werden hoffentlich berufene Fachleute bald Stellung nehmen. Sie lassen nach meiner allerdings nicht maßgeblichen Meinung selbst die einfachsten Grundlagen vermissen. Nur zu zwei Bemerkungen N.s muß ich mich ganz kurz äußern. Die erste betrifft das Schnurkeramikerproblem. N. sagt darüber S. 42: „Seger und F. Specht lehnen nun freilich die ihrer eignen Auffassung vom westlichen Ursprung der Schnurkeramiker strikt entgegengesetzte Auffassung Sulimirskis mit besonderer Schärfe ab. Eine sachliche Begründung dafür gibt aber Specht nicht, und leider verbietet es auch Seger der Raum, näher darauf einzugehen.“ Ich habe o. LXII 108 von Sulimirskis Arbeit [1]) gesagt: „Die Art der Veröffentlichung bringt es mit sich, daß der Verfasser auf Einzelheiten nicht eingehen kann und daher mehr behauptet, als beweist.“ Es fehlt vor allem in diesem kurzen Bericht jede genaue Fundbeschreibung, durch die man allein eine Anschauung bekommt, und jede Zusammenstellung seines Fundmaterials, das zu einer Beurteilung und Stellungnahme unbedingt notwendig ist. Wenn also N. von mir verlangt, daß ich auf Dinge, für die S. nicht das notwendige Material vorgelegt hat, eingehen soll, so kann ich daraus nur schließen, daß ihm vorgeschichtliche Darstellungen sehr viel weniger vertraut sind, als das aus seinem dauernden Eingehen darauf den Anschein haben könnte. Umge-

[1]) Die Arbeit ist als Vortrag gedruckt, der auf dem 7. internationalen Historikerkongreß 1933 in Warschau gehalten wurde. \38

Digitized by Google

kehrt könnte ich sogar behaupten, daß hier N. in einer ganz wesentlichen und entscheidenden Frage über die Urheimat der Indogermanen alle wohlbegründeten Darstellungen achtlos beiseite schiebt und sich auf das *αὐτὸς ἔφα* einer ihm bequemen Quelle stützt, selbst aber nichts aus eigenem zu ihrer Begründung beiträgt. Inzwischen hat der von ihm als Kronzeuge für seine Ansicht angerufene Sulimirski die mitteldeutschen Funde der Schnurkeramik an Ort und Stelle in Augenschein genommen und ist dabei zu der Ansicht gekommen, daß sich die Zuwanderung der Schnurkeramiker aus dem Osten nicht mehr aufrecht erhalten läßt[1]). Damit ist aber die stärkste Stütze N.s, die für seine Forschungen die archäologische Grundlage abgab, völlig zusammengebrochen.

Ich hatte ferner auf Grund der vorgeschichtlichen Befunde angenommen, daß die Griechen als Angehörige der Großsteingräberleute oder der verwandten, sogenannten „nordischen Kulturen" früher als die Schnurkeramiker ihre Südwanderung angetreten hätten. Darauf erwidert N. S. 60 folgendes: „Ist es aber denkbar, daß ausgerechnet die am nördlichsten wohnenden Stämme einer Volksgemeinschaft sich am frühesten nach Süden hin, mitten durch ihre südlich wohnenden Stammesgenossen hindurch, auf die Wanderung begeben hätten?" An der archäologischen Tatsache kann ich nichts ändern, aber ich habe das Empfinden, als ob N. die Vorstellung dafür fehlt, daß kulturell verschiedene Stämme in geschlossenen Siedlungen auf größerem Raume durcheinander wohnen konnten, ohne sich zu berühren und wesentlich zu beeinflussen. Ein Blick auf gegenwärtige ähnliche Verhältnisse auf dem Balkan, in Siebenbürgen und Rußland lehrt auch die idg. Schichtung verstehen und macht die unabhängigen Wanderungen leicht begreiflich.

Sind somit N.s vorgeschichtliche Erwägungen z. T. hinfällig geworden, so hat er doch zur Bekräftigung und Stütze seiner Ansicht zahlreiche, sprachliche Erscheinungen ins Feld geführt, und zwar mit einer Sicherheit und Selbstverständlichkeit und mit solch unleugbarem Geschick, daß der Fernerstehende allein schon dadurch überzeugt sein muß. Zu dieser Sicherheit im Ausdruck, die gerade dann immer um so verblüffender wirkt, wenn das Tatsachenmaterial nicht stimmt oder nicht vorhanden ist, gesellt sich zuweilen eine derartige Schärfe des Ausdrucks gegen die

---

[1]) Ich habe das von Walther Schulz und mehreren seiner Assistenten unabhängig gehört.



Mitforscher, wie sie sonst nicht üblich zu sein pflegt. Das ist besonders bedauerlich, wenn sich dann noch herausstellt, daß N.s eigene sprachwissenschaftlichen Kenntnisse nicht immer die Höhe haben, die man auf Grund seiner selbstbewußten Ausführungen vermutet [1]).

Ich werde daher im Folgenden zunächst mehrere sprachliche Gleichungen zusammenstellen, für die die Ansicht Nehrings und Brandensteins von der Urheimat der Indogermanen keine genügende Erklärung gibt. Wohl aber bestätigen sie meine eigene Anschauung. Daran knüpfe ich dann eine Nachprüfung der von Nehring vorgeführten sprachlichen Erscheinungen und wende mich am Schluß kurz zu den Ansichten Brandensteins.

2. Zur Schichtung der indogermanischen Mundarten.

Herodot erzählt III 48, daß der Tyrann Perdikkas aus Korinth 300 Knaben der edelsten Kerkyräer, die ungehorsam gewesen waren, nach Sardes zum König Alyattes geschickt habe, um sie dort verschneiden zu lassen. Daraus geht hervor, daß diese barbarische Sitte orientalischen Ursprungs ist und in Sardes offenbar fabrikmäßig betrieben wurde. Ich verweise dazu auch auf Ernst Maaß, Rhein. Mus. LXXIV 432ff. [2]). — Zu dieser unbestrittenen Tatsache will nun nicht stimmen, daß es eine idg. Gleichung für den Kastraten gibt, die in griech. *ἔϑρίς* und ai. *vádhri*- wiederkehrt, sich aber sonst nirgendwo findet. Das Wort ist etymologisch völlig durchsichtig. Es gehört zu der Wurzel, die im ai. Aorist *ávadhīt* vorliegt, und ist mit einem vereinzelten *ri*-Suffix gebildet, das auch sonst aus griech. *ἴδρις*, vielleicht auch aus an. *vitr* bekannt ist. Diese Übereinstimmung zwischen Ai. und Griech. erfordert eigentlich die Annahme, daß der Ausdruck schon in idg. Zeit geprägt worden ist. Aber dagegen spricht die schon eingangs erwähnte unidg. Sitte der Verschneidung. Das hat sogar v. Bradke, Über Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft 124ff. bestimmt, beide Wörter trotz ihrer augenscheinlich genauen Übereinstimmung voneinander zu trennen. Dazu wird man sich aber nicht entschließen können, obwohl

[1]) Dabei sehe ich von kleinen Versehen, wie sie ihm öfters unterlaufen, ab, z. B. wenn er S. 81 lat. *pelagus* als Maskulinum anführt oder wenn er aus Herodot ein fremdes *ϑῶρ* angibt, das in Wahrheit bei Plutarch, vita Sullae 17 als *ϑώρ* belegt ist.

[2]) Auch verschiedene griech. Bezeichnungen des Kastraten, wie *Ἰδάρνας*, *Βαγώας*, *Μεγάβυξος*, *Καβάλλης* (equus castratus) beruhen auf orientalischen Örtlichkeiten oder Eigennamen, vgl. E. Maaß a. a. O. 458ff. u. 469.

Digitized by Google

scheinbar noch ein zweiter Punkt dafür spricht. Neben *ἐθρίς* kennt nämlich die griech. Überlieferung noch ein *ἴθρις*, bei Suidas findet sich ferner ein *ἄθρις*, bei Zonaras 1428 ein *ὄθρις*. Dieser völlig abweichende Anlaut soll mit ein Zeichen dafür sein, daß hier ein ungriechisches Wort vorliegt. Aber der Vokalwechsel zwischen *e* und *o* bei *ἐθρίς* und *ὄθρις* ist nicht weiter auffällig, und da bei anlautendem Vau häufig ein Vokal *α*, *ε* oder *ο* vorgeschlagen werden kann (Solmsen, Unters. z. griech. Laut- u. Versl. 220ff.), so ist auch *ἆθρις* aus **ἄϝεθρις* in bester Ordnung. Nur muß der Akzent des überlieferten *ἄθρις* in *ἆθρις* geändert werden[1]). So bleibt allein das *ι* in *ἴθρις*, wo man öfter wegen des Wechsels *e* — *i* an *πετάσαι* — *πίτνημι* erinnert hat, ohne daß man beim Nomen eine Akzentzurückziehung, durch die das *i* veranlaßt ist, wahrscheinlich machen kann. Aber es bietet sich ein andrer Weg zur Erklärung. Neben ai. *ávadhīt-* „tötete" gibt es eine Wurzel *vyadh-* in der Bedeutung „durchbohren, verwunden, treffen", die im Präsens in schwächster Gestalt als *vidhyati* erscheint. Ihrer Bedeutung nach stimmen die beiden Wörter fast völlig überein, und in früherer Zeit hat man sie auch immer als verwandt angesehen[2]). Denn auch sonst wechselt im Anlaut und auch Inlaut Konsonant + *i̯* und bloßer Konsonant. Vgl. Wackernagel, Ai. Gr. I 267f. Demnach kann ai. *vadh-* eine Nebenform von *vyadh-* sein. Für diesen Lautwandel verweise ich auf zwei weitere ai. Formen, die nicht immer die gebührende Achtung der Grammatiker gefunden haben. In dem großen Spielerhymnus RV. X, 34, 4 steht eine 1. Sg. Konj. Aor. *daviṣāṇi*[3]), das Graßmann, Wörterb. 600 mit Unrecht in *dēviṣāṇi* korrigiert hat. Das Wort kann nur zur Wurzel *dīv-* „spielen" gehören. Jede andere Deutung ist unmöglich. Es setzt also eine Wurzel ohne *i̯* voraus, die in der Schwundstufe in griech. *κίνδυνος* nach W. Schulzes glänzender Deutung wiederkehrt. Der Anlaut ist also völlig in Ordnung, und die „lautliche Unebenheit", die Kretschmer o. LV 90 bemängelt hat, ist demnach ohne jede Bedeutung. Auf ein weiteres Beispiel hat Geldner, RV. in Auswahl II 157 zu dieser Stelle aufmerksam gemacht. Er führt dort nämlich aus dem Āpastamba-Śrauta-Sūtra 10, 13, 11 ein *nir-aṣṭhaviṣam* zur Wurzel *ṣṭhīv-* an,

---

[1]) Der Versuch, in *ἄθρις* eine volkstümliche Umgestaltung mit *α* privativum zu sehen, will mir wenig einleuchten.

[2]) Ganz anders über ai. *vidhyati* Kuiper, Die idg. Nasalpr. 57 und Brugmann, Gr. II² 3, 128. 373.

[3]) Erwähnt von Sittig o. LII 207 und Kretschmer o. LV 90.

Digitized by Google

das wieder in lat. *spuo*, ahd. (Tatian) *spuuun* eine genaue Anlautentsprechung hat. In gleicher Weise entspricht *ι* in *ἶϑρις* der Wurzelstufe in ai. *vídhyati-*. Demnach ist also die scheinbare Regellosigkeit des Anlautes in völliger Ordnung und kommt für die Annahme eines Fremdwortes nicht in Frage.

Man hat die idg. Gleichung griech. *ἔϑρις* ai. *vádhri-* ferner damit rechtfertigen wollen, daß man sie zunächst auf die Verschneidung der Tiere bezog und von dort erst sekundär auf die Menschen übertragen sein ließ, so Benfey Or. u. Occ. I 187f. Aber v. Bradke a. a. O. 125 hat mit Recht darauf hingewiesen, daß kastrierte Tiere in ältester Zeit noch nicht bekannt sind. Man hat sich zwar auf *Ψ* 147 *ἔνορχα μῆλα* berufen und daraus auf das Gegenteil *ἄνορχος* geschlossen, so E. Maaß a. a. O. 468; O. Schrader, Reall. der idg. Alt. II² 598. Aber dieser Schluß ist falsch, wie sich aus dem griech. Sprachgebrauch erweisen läßt. Das Beiwort *ἔνορχα* hat nur den Sinn, daß die *ὄρχεις* bei dem betreffenden Tiere in die Augen fallen und auf das männliche Geschlecht hinweisen. Auch aus dem lit. *eržilas* „Hengst“, das aus dem gleichen Wortstamm abgeleitet ist, wird niemand trotz des ai. Eigennamens *Vadhryaśvá-* den Schluß ziehen wollen, daß die Indogermanen frühzeitig ihre Pferde kastrierten. Ein Beiwort des Schafes ist das äol. *ἔπερος*, das substantivisch verwendet wird und ursprünglich das Tier, „auf dem Wolle ist“, bedeutet (W. Schulze o. XXXIII 132f. = Kl. Schr. 367f.). So wenig einer hieraus den Schluß zu ziehen wagt, daß es Schafe ohne Wolle gegeben habe, so wenig darf man aus *ἔνορχα μῆλα* folgern, daß Homer kastrierte Schafe bekannt gewesen sind[1]). Das Adjektiv *ἔνορχα* bedeutet nichts weiter als „männlich“ im Gegensatz zu „weiblich“. Daß nur so das Wort gedeutet werden kann, lehrt die Verbindung *τούτων ἒν ϑῆλυ, ἒν δὲ ἔνορχες* in der Inschrift der milesischen Sängergilde (Sa. 5495, 20). Dazu kommt noch folgendes. Vertreter der Haustierforschung, namentlich Ed. Hahn in seinem Buche über die Haustiere haben von jeher darauf hingewiesen, daß die Domestizierung der Haustiere aus religiösen Gründen erfolgt sei, um für das Opfer immer die nötigen Tiere zur Hand zu haben. Der wirtschaftliche Nutzen, der heute bei der Tierzucht allein maßgebend ist, kann anfänglich gar keine Geltung gehabt haben. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß die noch nicht gezähmte Kuh oder das Wildschaf für

---

[1]) Gelegentliche Hinweise wie die Deutung des hom. *ἴξαλος αἴξ* als *ἐκτομίαν* im Lexikon des Apollonios oder *χλούνην σῦν ἄγριον ἀργιόδοντα* I 539 als *σῦν ἐκτομίαν* (Maaß a. a. O. 465f.) sind Grammatikerphantasien.


Digitized by Google

Milch- oder Wollgewinnung zunächst gar nicht in Frage kommen. Jene Eigenschaften, die heute Rinder- oder Schafzucht für uns so wertvoll machen, stellen sich erst geraume Zeit nach der Zähmung ein. Ist das richtig, dann kann die Verschneidung der Tiere bei den Indogermanen zunächst gar nicht heimisch gewesen sein. Denn wir wissen aus den antiken Opferbräuchen, daß man in alter Zeit dem Gotte männliche, der Göttin weibliche Tiere opferte. Dabei bleibt natürlich die Gewohnheit ganz aus dem Spiele, männliche Tiere unmittelbar vor dem Opfer zu verschneiden[1]), offenbar um das Opferfleisch genießbarer zu machen. Kommt aber die Kastration bei den Indogermanen weder für Menschen noch für Tiere in alter Zeit überhaupt in Betracht, dann bleibt die Prägung der scheinbar gut idg. Gleichung ai. *vádhri-*, griech. ἔθρις noch rätselhafter[2]).

Ich sehe darin, daß das Wort nur bei Griechen und Indern vorkommt, keinen Zufall, sondern glaube, daß von hier aus allein eine ansprechende Deutung möglich ist. Wenn man die vorgeschichtlichen Wanderungen der idg. Völker an Hand der Bodenfunde und der vereinzelten geschichtlichen Zeugnisse betrachtet, so sind die Angehörigen der Großsteingräberkultur und die damit eng zusammengehörigen sogenannten 'nordischen Kulturen' am frühsten in Bewegung geraten[3]), und zwar zu einer Zeit, als die Schnurkeramiker noch fest in ihren Wohnsitzen verharrten[4]). Sie brachen einerseits nach Südosten in das Gebiet des heutigen Südrußlands vor. Andrerseits führt eine Wanderrichtung nach dem Balkan. Hier wirkt Kleinasien für viele als ersehntes Ziel. Fortwährend streben idg. Scharen dem Bosporus und Hellespont zu, wo sie sich zusammenstauen. Völker, die wie die Griechen zu schwach sind, werden nach dem Westen in ein weniger freundliches Siedlungsland abgedrängt. Die Spitzen dieser landsuchenden Indogermanen dringen über die Meerengen nach Kleinasien vor. Ein Stamm schiebt den andern vorwärts. Denn immer neues idg. Blut strömt vom Norden in die gleiche Gegend. So sitzt etwa im ausgehenden dritten Jahrtausend, als die Schnurkeramiker noch kaum in Bewegung geraten sind, eine lange Indogermanenkette

---

[1]) Vgl. E. Maaß a. a. O.

[2]) [Für kastrieren liegt ein einheimisches Wort in „heilen" mit unsicherer Deutung vor (Schweiz. Id. II 1145ff.) Ed. Schwyzer.]

[3]) Wegen des Einwandes von Nehring s. o. S. 3.

[4]) Vgl. z. B. W. Schulz, o. LXII 195ff. und ders., Indogermanen und Germanen 28ff.

Digitized by Google

vom Westen im heutigen Albanien beginnend bis an das Schwarze Meer zerstreut auf dem siedlungsfreundlichen Gebiet dieses Raumes, und ebenso suchen Indogermanen gleichen Stammes von Südrußland aus gleichfalls die Küste zu gewinnen oder mit den am Schwarzen Meer wohnenden Völkern in Handelsbeziehungen zu treten. Diejenigen Indogermanen, die nach Kleinasien vorstießen, werden etwa in der Nähe des alten Sardes oder auch schon vorher mit Bräuchen und Sitten des Orients in nähere Berührung gekommen sein und allerlei Dinge kultureller Art von der einheimischen Bevölkerung übernommen haben. Einer befestigten Stadt wie Troja II [1]) wird als kultureller Mittelpunkt und einer Art Umschlagshafen für die in Europa zurückgebliebenen Indogermanen eine besondere Stellung zugefallen sein. Von dieser großen Indogermanenkette sind allein die Griechen und die Arier, die später von Südrußland nach dem Osten weiterwanderten, übrig geblieben. Sonst kämen höchstens noch die Armenier in Frage, aber bei ihrer mit fremden Elementen so zahlreich durchsetzten Sprache ist von vornherein nicht mehr allzuviel indogermanisches Sprachgut zu erwarten. Die Hethiter stehen meiner Meinung nach mehr abseits, da sie wahrscheinlich aus dem Kubangebiet durch den Kaukasus zugewandert sind (o. LXII 42f.).

In Kleinasien werden die Indogermanen bei der Berührung mit Bräuchen des Orients auch den Kastraten kennen gelernt haben. Sie bildeten für den neuen Begriff mit eigenen Sprachmitteln von der Wurzel **u̯(i̯)edh* ein **u̯edhris* und brachten Begriff und Wort über Troja II zu den Indogermanen in Südeuropa. Von hier aus drang mit der Ware die neue Benennung nach Westen bis zu den Griechen und zur See in Richtung Nordosten nach Südrußland, wo das Wort die späteren Inder aufgriffen. Substantiva auf maskulines *-ri-* sind idg. so selten, daß das Wort kaum an verschiedenen Stellen des idg. Sprachgebietes unabhängig geprägt werden konnte.

Sind meine Ausführungen richtig, so wird man annehmen müssen, daß auch noch andere Begriffe, die für den Orient eigentümlich sind, auf demselben Wege zu den nach dem Süden vorgedrungenen Indogermanen gekommen und dementsprechend nur noch bei Griechen und Indern, allenfalls noch bei den Armeniern anzutreffen sind. Dahin gehört das bekannte Wort für das „Beil“, wahrscheinlich die kupferne Doppelaxt, das uns die Griechen als

[1]) Troja II pflegt man heute von 2600—1900 zu datieren, Götze, Kulturgeschichte des Alten Orients 33.

Digitized by Google

πέλεκυς, die Inder als *paraśú-* bewahrt haben[1]). Das Wort geht bekanntlich auf ein akkadisches *pilaqqu* zurück[2]). Ipsen, der zuletzt IF. XLI 177f.; XLIII 127f., Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft 226 u. 232f. über das Wort in größerem Zusammenhange gehandelt hat, hob bereits mit vollem Recht hervor, daß sich dieses Lehnwort im Griechischen und Altindischen ganz genau bis auf die Betonung deckt, und er hat daher angenommen, daß die Entlehnung zu einer Zeit stattgefunden habe, „da Inder und Griechen sprachlich noch eine Einheit bildeten". Das ist die unbedingte, selbstverständliche Schlußfolgerung, zu der der Sprachforscher kommen muß. Denn eine Entlehnung an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ist bei der völligen lautlichen Übereinstimmung des griech. und ai. Wortes genau so undenkbar wie bei griech. ἔϑρις, ai. *vádhri-*. Nur weiche ich von Ipsen dahin ab, daß ich mir die ai. und griech. Spracheinheit ganz anders vorstelle, als er es tut. Allein meine Deutung macht es verständlich, daß sich sowohl **u̯edhris* als auch **peleḱus* nur bei Indern und Griechen findet. Die andern idg. Völker saßen um die Zeit, als beide Wörter übernommen wurden, von der ersten nach Süden und Südosten vorgestoßenen Indogermanenwelle zunächst noch getrennt.

Weiter rechne ich hierher das idg. Wort für das „Rasiermesser" ai. *kṣurá-ḥ*, griech. ξυρόν, ξυρός. An und für sich brauchen die Indogermanen das Rasiermesser nicht entlehnt zu haben. Denn wir finden im germanischen Norden aus der Bronzezeit zahlreiche Geräte, die man mit Recht als Rasiermesser angesprochen hat. Aber wir wissen aus der sonstigen Wortgeschichte, daß Völker Geräte und Werkzeuge, die sie selbst besitzen, aber in einer vollendeteren Form von andern kennen lernen, auch mit neuem Namen belegen, der oft entlehnt ist, aber nicht immer entlehnt zu sein braucht. Sicher haben diejenigen Indogermanen, die zuerst nach Süden und Südosten vorgestoßen sind, das Erz schon gekannt[3]), aber sie werden es schwerlich schon zu Geräten, wie es die Rasiermesser sind, verarbeitet haben. Da war ihnen der Süden mit seiner Erzbearbeitung voraus. Tatsächlich hat man

[1]) Karstiens Versuch, o. LXV 154ff. auch das Germanische *bīhal* als Entlehnung aus dem gleichen akk. Worte anzusehen, hat mich nicht überzeugt.

[2]) Wie mir Theo Bauer mitteilt, heißt akkad. *pilaqqu* nicht „Beil", sondern „Stilett". Auch daraus folgt, daß das Wort nicht unmittelbar aus dem Akkad. entlehnt sein kann. Die im Ai. und Griech. gemeinsam vorliegende Bedeutung „Beil" verlangt eine gemeinsame Quelle.

[3]) Darüber vgl. unten S. 32f.

Digitized by Google

auch in Troja II zahlreiche Rasiermesser aus Bronze gefunden. Vgl. A. Götze bei Dörpfeld, Troja und Ilion (1902) I 347, während ähnliche Funde aus der 1. früheren Schicht zweifelhaft sind. Vgl. A. Götze bei Dörpfeld a. a. O. I 324. Neben diesen sachlichen Erwägungen spricht nun aber eine rein sprachliche Tatsache für Entlehnung aus einer andern idg. Sprache, die das Wort mit dem Begriff Griechen und Indern gleichzeitig vermittelt hat. Das Griech. kennt zwar ein Verbum *ξύω*, aus dem *ξυρός*, *ξυρόν* abgeleitet sein könnte, nicht aber das Ai., das nur ein, vielleicht aus derselben Wurzel stammendes Präsens *kṣṇauti* besitzt. Eine regelmäßige Ableitung davon kennt bereits der RV. in *kṣṇótram* „Wetzstein". Wir können also ai. *kṣurá-* aus dem Sprachmaterial, das uns das Ai. bietet, nicht mehr deuten. Nimmt man alle diese Dinge zusammen: Kulturwort, die auffällige beschränkte Verbreitung, die Unmöglichkeit, es aus dem uns bekannten ai. Sprachmaterial abzuleiten, so drängt alles zu der Annahme, es wie **u̯edhris* und **pelek̑us* aufzufassen.

An alledem darf auch nicht der von Schrader, Reall. d. idg. Altertumsk. II[2] 61 vertretene Standpunkt irre machen, ai. *kṣurá-* hätte ursprünglich nicht „Rasiermesser", sondern gemäß seiner Herleitung von *ξύω* „glätten" einen scharfen Gegenstand zum Glätten bedeutet, der selbstverständlich ursprünglich aus Stein gewesen wäre. Er beruft sich deshalb auf H. Zimmer, Altind. Leben 266, der dort feststellt, daß das Wort im RV. „einfach Messer" bedeute. Insofern hat Schrader recht, daß an den drei Stellen des RV. *kṣurá-* nicht vom Rasieren gebraucht wird. Wenn man aber die Belege, die sämtlich in Vergleichen stehen, durchsieht — und auch P. Thieme hat mir das bestätigt — kann es sich nur um ein scharfes Messer handeln, wie es eben das Rasiermesser ist. An den beiden Stellen des AV. VI 68, 3 und VIII 2, 17 und in der späteren Literatur kann über die Bedeutung „Rasiermesser" kein Zweifel bestehen. Da sich also das ai. und griech. Wort dem Sinne nach als „Rasiermesser, Scheermesser" genau deckt, kann jede methodische Forschung nur von dieser Bedeutung ausgehen. Wenn Schrader sie hinweg zu interpretieren sucht, so liegt das wie bei der Gleichung lat. *ensis*, ai. *asíḥ*, auf die ich u. S. 34f. noch zurückkomme, an seiner Annahme, den Indogermanen sei vor ihrer Trennung die Bearbeitung des Erzes noch nicht geläufig gewesen.

Es ist allgemein bekannt, daß höhere Zahlen leicht aus einer fremden Sprache entlehnt werden können. Auffällig ist nun wieder

Digitized by Google

die Tatsache, daß nur das Ar. und Griech. in der Zahl „1000“ übereinstimmen. Alle anderen idg. Sprachen zeigen keine Spur dieses Wortes. Die Grundform, die sich aus griech. *χίλιοι*, äol. *χέλλιοι*, ai. *sahásra-* ergibt, ist ein idg. **ĝhéslom* gewesen. Die erste Silbe der ai. Entsprechung *sa-* ist dabei ohne Bedeutung und kann erst im Laufe der ai. Sprachentwicklung dazu gekommen sein. Gleichgültig, wie man dieses *sa-* beurteilen will[1]), es stimmt mit dem *ἑ-* in griech. *ἑκατόν* lautlich und seiner Funktion nach genau überein. Es verhält sich also ai. *sahásra-* zu griech. *χίλιοι* wie umgekehrt griech. *ἑκατόν* zu ai. *śatám.* Auch bei diesem Kulturwort liegt wieder die Annahme einer Entlehnung aus einer fremden Sprache sehr nahe.

Griechen und Inder gehen weiter in der Benennung des Fremden griech. *βάρβαρος*, ai. *barbara-* völlig zusammen. Diese Übereinstimmung ist um so auffälliger, als es sich um ein Onomatopoetikon handelt, bei dem sonst die Wiedergabe der natürlichen Laute zumeist größtem Schwanken unterworfen ist. Wenn sich daher hier im Gegenteil die beiden Wörter völlig decken, so kann nur wieder eine gemeinsame Quelle dafür in Frage kommen. Wahrscheinlich wird man trotz Weidner, Glo. IV 303f. bei der Entstehung des Wortes von der Sprache ausgehen müssen. Hieraus hat sich dann der Begriff „Fremder, Ausländer“ entwickelt. So hat schon Strabo 661ff. geurteilt, wo Munz, Glo. XI 89 Posidonius als Quelle vermutet. Andererseits wird man aber Weidner unbedingt zustimmen müssen, wenn er in sumer. *barbar* die „Ausländer“, sem.-babyl. *barbaru-* „der Fremde“ das Vorbild des griech. Wortes sieht. So werden auch hier wieder die ersten nach Kleinasien vordringenden Indogermanen das Wort an Griechen und Inder gemeinsam weitergegeben haben.

Ferner stelle ich folgende Gleichung zusammen: ved. *batá-* „Schwächling“ (Nirukta = *durbala-*), griech. *βάτας* (*βατᾶς*?)· *ὁ καταφερής, Ταραντῖνοι* Hes., *βαδάς· κίναιδος. ὡς Ἀμερίας* Hes., *Βάταλος· καταπύγων καὶ ἀνδρόγυνος, κίναιδος, ἔκλυτος*, dazu BA. I 185 *Βάταλος· δειλὸς καὶ ἐκλελυμένος ἄνθρωπος κατὰ τὴν διάνοιαν καὶ ὅλον τὸ σῶμα μαλακὸς καὶ αἰσχρός.* ib. 221, 26 *Βάταλος· ἐπώνυμόν ἐστι Δημοσθένους. ὁ δὲ Βάταλος ἐκαλεῖτο παρὰ τοῖς παλαιοῖς μαλακός, ἀπὸ Βατάλου τινὸς αὐλητοῦ μαλακοῦ, ὅς καὶ Βατάλεια ταῦτα ἐξηῦρεν.* Aber die Verwandtschaft beider Wörter ist angezweifelt worden, so von Uhlenbeck, Ai. etym. Wört. 185; Prellwitz, Griech. etym. W.[2] 74; Boisacq 116, während ihr Wacker-

[1]) Vgl. dazu Brugmann, IF. XXI 7ff.

Digitized by Google

nagel, Ai. Gr. I 182 zustimmt. Auch Johansson o. XXXVI 343 nennt die Verbindung „sehr unsicher" und sucht keltische Entsprechungen, die aber sicher nicht dazu gehören, zur Klärung des ai. Wortes heranzuziehen. Prellwitz a. a. O. hat die griechischen Wörter mit *βαίνω, βατέω, βατεύω* verbunden, und wegen *βαδάς* ließe sich an *βαδίζειν* denken. Nun können zwar *βαίνω, βατέω, βατεύω* gelegentlich auch im obzönen Sinne „bespringen" gebraucht werden. Aber die wenigen Fälle sind doch so, daß der Sinn aus Zusätzen wie Platon, Phaedr. 250e *βαίνειν ἐπιχειρεῖ καὶ παιδοσπορεῖν* deutlich wird. Ähnlich nimmt bei Herodot I 192 *αἱ δὲ βαινόμεναι* das vorausgehende eindeutige *οἱ μὲν ἀναβαίνοντες τὰς θηλέας* auf. In der Regel verlangen die genannten Verben in diesem Sinne eine Zusammensetzung mit *ἀνα-, ἐμ-* oder *ἐπι-*[1]). Nur *βιβάζω* kommt in obzöner Bedeutung häufiger vor, aber gerade von diesem Verbum fehlt ein entsprechendes Nomen agentis. Das alles veranlaßt mich, ai. *batá-* und griech. *βάτας* nicht zu trennen. Die Bedeutung und Laute machen keine Schwierigkeiten. Dann handelt es sich auch hier wieder um ein Kulturwort des Orients, das gleichzeitig zu Griechen und Indern gedrungen ist.

Schließlich wäre noch griech. *αἶρα* „Unkraut im Weizen, Lolch" und ai. *ērakā* „eine Grasart" zu nennen. In der Ableitungssilbe stimmen zwar beide Wörter nicht überein[2]), aber der Umstand, daß sie sich nur wieder im Griech. und Ai. finden, dazu die eigenartige Bedeutung des Begriffes, vor allem aber die Wortbildung, die auf eine im Idg. unmögliche Wurzel *air-* weist[3]), machen es doch wahrscheinlich, auch diese Gleichung den oben genannten Wörtern einzureihen[4]).

Was ich an weiteren Übereinstimmungen nennen kann, sind wieder Wörter, die wegen ihrer Bedeutung in der Urheimat der Indogermanen nicht geprägt werden konnten und erst zu ihnen durch die Berührung mit dem Süden kamen. Nur nimmt diesmal neben Ai. und Griech. das Armenische daran teil. Zu den ältesten Haustieren, die sich bekanntlich schon in der Muschelhaufenkultur

---

[1]) Vgl. z. B. *λ* 131 *ψ* 278 *συῶν ἐπιβήτορα κάπρον*.

[2]) Ai. *ērakā* ist eine Bildung wie ags. *salig, welig, holeg-n, ífeg-n* (Hoops, IF. XIV 479ff.).

[3]) Eine Analyse in **ar-ja* wie bei *μοῖρα, σφαῖρα, πεῖρα, αἶρα* „Hammer" (?) verbietet das Ai. In den übrigen Bildungen auf *-ρᾰ* (Solmsen, Beitr. z. Griech. Wortb. 269f.) ist *ρ* entweder ein Teil eines bekannten Suffixes oder findet sich in vorgriechischen Wörtern.

[4]) Ai. *maná* (RV. VIII 78, 2), griech. *μνᾶ* (herod. *μνέαι*) ist wohl erst eine spätere, von einander unabhängige Entlehnung. Etwas anders v. Bradke a. a. O. 85.

Digitized by Google

nachweisen lassen, gehören Hund, Schaf, Rind und (Schwein). Zweifelhafter bleibt die Ziege, da sich ihre Knochen von denen des Schafes nur bei „Schädel- und Hornzapfen" scheiden lassen[1]). Da aber nirgends sichere Spuren von Ziegenknochen in der Muschelhaufenkultur erscheinen, glaubt Hilzheimer a. a. O., daß sie den Frühindogermanen noch nicht bekannt war. Damit stehen die sprachlichen Verhältnisse im schönsten Einklang. Während nämlich die Benennung der vier ältesten Haustiere fast in allen idg. Sprachen gleichmäßig ist und jüngere Teilgleichungen zwischen zwei oder drei idg. Sprachen erst bei neuen Züchtungsarten auftreten, finden wir für die Ziege nirgends eine durchgehende Gleichung. Man vergleiche für den „Hund": ai. *śvan-*, av. *span-*, griech. *κύων*, arm. *šun*, lat. *canis*, lit. *šuō*, air. *cú*, got. *hunds*; für das „Schaf": ai. *áviḥ*, griech. *ὄϝις*, lat. *ovis*, air. *ói*, ags. *éowu*, lit. *avìs*, slav. *ovьnъ*; für das „Rind": ai. *gauḥ*, av. *gauš*, arm. *kov*, griech. *βοῦς*, lat. *bos*, ir. *bó*, ahd. *kuo*, lett. *gùovs*, slav. *govędo*; für das „Schwein": ai. *sūkará-*, av. *hū-*, griech. *ὗς*, lat. *sūs*, alb. *θi*, ahd. *sū*, ags. *sugu*, corn. *hoch*, lett. *suvẹ̄ns, sivẹ̄ns*, slav. *svinьja*. Im scharfen Gegensatz dazu lassen sich Gleichungen für die „Ziege" kaum über mehr als drei Sprachen verfolgen. Sie sind zuletzt von Nehring a. a. O. 109f. zusammengestellt worden. Das griech. Wort für die Ziege *αἴξ* kehrt nur in arm. *aic* und, falls man av. *ïzaēna-* „aus Leder" mit Recht hierhergestellt hat, im Ar. wieder. Da nun der Züchtungsherd der sogenannten capra prisca nach Hilzheimer in Ebert, Real. XIV 528f. (mit Literatur) auf der Balkanhalbinsel liegt, so wird man annehmen müssen, daß die Indogermanen bei ihrem ersten Vorstoß das Wort und Begriff für die Ziege = *aig-* kennen lernten und übernahmen. Damit wäre die griech.-arm. Gleichung, die die übrigen Indogermanen nicht teilen, völlig verständlich. An eine Entlehnung von Ziegennamen denken auch Nehring a. a. O. 111 und Sommer, IF. LV 260f.[2]). Nur mischt N. dabei Dinge mit unter, die kaum hierher gehören.

Im ägäischen Kulturgebiet lernten die Griechen auch die Säule kennen. Dementsprechend ist auch das Wort dafür griech. *κίων*, arm. *siun* nur wieder auf die Völker beschränkt, die um die gleiche Zeit in die gleiche Gegend vordrangen. Ein großer Teil der Indogermanen saß damals noch weit im Norden, ohne mit den nach Süden vorgestoßenen Scharen in Verbindung zu stehen.

---

[1]) Hilzheimer bei Ebert, Real. XI 221.

[2]) Sommer denkt dabei an Vorgriechisch-Kleinasiatisches. Ich würde den Balkan vorziehen.

Digitized by Google

Zum Schlusse nenne ich noch das Wort für den „Löwen“ ai. *siṁhá-*, arm. *inj, inc* (Leopard). Auch hier muß eine gemeinsame Entlehnung aus einer einheimischen Sprache vorliegen, und zwar muß sie, wie der arm. Anlaut zeigt, recht alt sein[1]). Nun soll aber in Südrußland, wo die Arier vor ihrer Abwanderung nach dem Osten gesessen haben müssen, nach Ebert, Real. XIII 74 der Löwe „in postglazialer Zeit“ nie heimisch gewesen sein. Nach Thomsen ebd. VII 318 hat er noch im Diluvium bis nach Mitteleuropa gereicht, und im östlichen Balkangebiet findet er sich noch in geschichtlicher Zeit. Wie dem auch sein mag, jedenfalls treffen wir den Löwen in Südrußland auf bildlichen Darstellungen seit frühster Zeit an, wie man aus Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia ersehen kann. Daraus folgt, daß dort mindestens die Kunde von ihm ganz lebendig war.

Überblickt man noch einmal alle die angeführten Gleichungen, so sind sie sämtlich einheitlich. Immer sind es Kulturwörter oder Begriffe, die dem Orient eigentümlich waren und erst nachträglich zu den Indogermanen gedrungen sein können. Immer nehmen an diesen Übereinstimmungen Griechen und Inder (Arier), zuweilen auch noch die Armenier teil. Die meisten dieser Entlehnungen sind ferner so einheitlich, daß sie nur an einer Stelle übernommen sein können und gemeinsam zu den betreffenden idg. Völkern gekommen sein müssen. Man mag meinethalben dieser oder jener Gleichung ihr Recht absprechen wollen, in ihrer Gesamtheit wirken sie völlig geschlossen und reden eine deutliche Sprache. Von Zufall kann man dabei nicht sprechen.

Weder Nehring noch Brandenstein sind auf diese Beispiele in ihrer Geschlossenheit eingegangen. Ich sehe auch nicht, wie beide sie bei ihrer Anschauung von der Urheimat der Indogermanen, ohne den Zufall zu Hilfe zu rufen, deuten wollen. Denn man versteht dann nicht, warum gerade nur diese Völker die neuen Begriffe des Orients übernommen haben und die große Masse der Schnurkeramiker nichts von ihnen kennt. Nur diese Schichtung der Indogermanen, die ich zunächst auf Grund der vorgeschichtlichen Ausbreitung gewisser Kulturen als Arbeitshypothese angenommen habe, läßt allein auch eine richtige Beurteilung der angeführten Gleichungen zu. So komme ich auch hier wieder auf eine ganz andere Weise zu meiner Zweiteilung der Indogermanen, über die ich o. LXII 29ff. auf Grund sprachlicher Besonderheiten ausführlich gehandelt habe.

[1]) Vgl. dazu S. Bugge, o. XXXII 82 über den Ἅλυς ποταμός.

Digitized by Google

3. Verbale *ē*-Stämme und Isoglossen.

Allerdings hat Nehring, Studien zur idg. Kultur und Urheimat 52ff. meiner oben genannten Zweiteilung auf das schärfste widersprochen. Er meint u. a., daß sich meine Ansicht „nur durch Willkürlichkeiten und Verzerrungen der sprachlichen Tatbestände ermöglichen läßt“, redet vom „Zurechtbiegen“ der „sprachlichen Tatsachen durch rein willkürliche, innerlich unwahrscheinliche Annahmen und durch kunstvolle Konstruktionen“ und gibt mir zum Schluß noch methodische Lehren. Wenn man so schonungslos mit einem Gegner verfährt, so darf dieser allerdings verlangen, daß ihm sein Kritiker diese Fehler auch nachweist und sich nicht, wie es N. hier tut, in leere Behauptungen verliert, für die er nicht den Schatten eines Beweises anführt. Ich habe in meinem Aufsatz zunächst die sprachlichen Tatsachen unvoreingenommen reden lassen und dann an ihnen zu zeigen versucht, daß sie auf eine Zweiteilung des Indogermanischen weisen können, die in vorgeschichtlichen Verhältnissen einen Anhaltspunkt hat. N. hat nicht einmal daran gedacht auf meine sprachlichen Ausführungen einzugehen. Er belehrt mich nur S. 53 — und das ist das einzige, was er positiv anführt —, „daß es innerhalb der idg. Sprachen verschiedene Isoglossen-Gebiete gibt“ und „daß eine Isoglosse jünger sein kann als die andere“. Zu diesem Zwecke nennt er drei sprachliche Erscheinungen: Die Imperative auf *-tōd*, „die agrarische Terminologie“ und das *r*-Passiv. Ich muß auf alle diese drei Punkte eingehen, da sie, namentlich der zweite, auch für die Urheimatfrage nicht ohne Wichtigkeit sind. Andererseits ist die Nachprüfung auch deshalb notwendig, weil der Leser daraus erkennen mag, wieweit Nehring überhaupt ein Recht zusteht, über sprachliche Erscheinungen zu urteilen.

Bei dem Imperativ auf *-tōd* verweist N. zunächst auf die bekannte Tatsache, daß das Arische und Griechische „mit ihrem ältern Zustand“ doch mit dem Lateinischen in dem Gebrauch des Imperativs „einer doch wohl relativ jungen Erscheinung Hand in Hand gehen“[1]. N. würde in große Verlegenheit kommen, wenn er mir außer dem Imperativ auf *-tōd* noch ein weiteres Zusammengehen des Griech. und Ai. in irgendeiner Flexionsform zeigen sollte, und zwar so, daß andere Sprachen außer den drei genannten nicht daran teilnehmen. Denn es handelt sich hierbei

[1]) Auch S. 188 und 191 sind diese Imperative auf *-tōd* sein Paradestück, mit denen er Dinge beweisen will, die sicherlich nicht darin enthalten sind.

Digitized by Google

weder um „eine doch wohl relativ junge Erscheinung“ noch um eine Isoglosse, sondern um eine wohl verständliche absterbende Form, die ursprünglich eine sehr viel weitere Verbreitung gehabt haben muß [1]). Es ist eine nicht unbekannte Tatsache, daß in der ältesten indischen Literatur die Imperative auf *-tād* gegen Numerus und Person indifferent sind. Vgl. dazu Whitney, Ai. Gram.[3] 214 § 571b u. d. [2]). Einen Rest dieses ehemaligen Zustandes hat auch das Lateinische bewahrt, indem dort *-tōd* sowohl für die 2. als auch für die 3. Sg. gebraucht werden kann, während für den Plural *-tōte* und *-ntō* als Neubildungen geschaffen wurden. Also war die Form auf *-tōd* nicht genügend charakterisiert. Das hat dazu geführt, daß sie sich nirgends auf die Dauer erhalten konnte. Während sie in der vedischen Literatur noch häufiger anzutreffen ist, wird sie im klassischen Sanskrit ganz ungebräuchlich. Vgl. dazu Whitney a. a. O. Das Iranische kennt diese Formen überhaupt nicht mehr. Das Griechische hat sie zwar auf die 3. Sg. beschränkt, aber das hat ihren Zerfall nicht aufhalten können. Sie sind weder bis in das Neugriechische noch in das Vulgärlateinische gedrungen. Es war also recht unüberlegt von N., diese nicht genügend gekennzeichneten Formen, die zu einer absterbenden Klasse gehören, als Isoglosse jüngerer Art in seinem Sinne zu stempeln und sie gegen mich dann als Beweisstück zu verwenden.

Als zweite Isoglosse hält mir N. die „agrarische Terminologie“ entgegen. Sie ist nach ihm „ganz sicher jung“. „An ihr nimmt aber das Griechische im Gegensatz zum Arischen teil.“ Auf S. 148ff. hat er sich darüber ausführlich ausgesprochen. Noch sein Lehrer Schrader hatte schließlich „einen gewissen Grad von Feldbau schon zur Zeit des ältesten Zusammenlebens der idg. Stämme“ für möglich gehalten. Nach N. „können in der ältesten Zeit, in der Periode der Heteroklitika, die Indogermanen noch keinerlei Ackerbau getrieben haben. Erst in einer späteren Periode haben sie ihn kennen gelernt, und zwar zunächst als Hackbau“. Erst als sich die Arier von den übrigen Indogermanen getrennt hätten, wäre diesen die Pflugkultur vertraut geworden, und es hätten sich bei ihnen neue agrarische Begriffe entwickelt, die den Ariern unbekannt geblieben sind. Das glaubt N. durch eine Beobach-

---

[1]) Der neuphryg. Imperativ *εἴτου* ist wohl Entlehnung aus spätgriech. *ἤτω* (vgl. Solmsen o. XXXIV 52).

[2]) Delbrücks Versuch, S. F. III 4f. diese Imperative möglichst auf die 2. Sg. zu beschränken, hält der Kritik nicht stand.

Digitized by Google

tung stützen zu können, wobei er mit Brandenstein Hand in Hand geht, nämlich „daß das agrarische Wortmaterial vielfach an sich zwar auch in den arischen Sprachen vorhanden ist, aber nicht in agrarischer Bedeutung“. Um das zu beweisen, nennt er S. 150 folgende Gleichungen:

allgemeinindogermanisch	europäisch
**u̯ē-* „wehen, blasen“	„Getreide worfeln“
**mel-* „zerreiben, mürbe machen“	„Korn mahlen“
**op-* „jede beliebige Arbeit“	„Feldarbeit“
**aĝros* „Feld, Wiese ohne Beziehung auf Anbau, z. B. ai. *ajrá-* „Wiese“	„Acker“
**k̂āk̂ā,* **k̂ōkā* „Ast, Zweig“	„Pflug“ usw.

und fügt dann in einer Anmerkung noch die Wurzel *si-* hinzu, die ursprünglich „entsenden, werfen, fallen lassen“ bedeutet haben soll, sich in Europa aber zu „säen“ entwickelt habe.

Wenn man solche grundlegenden Lehren aufstellt, hat man sie durch zahlreiches Material zu stützen. Der Zusatz „usw.“ reicht dazu aber nicht aus, zumal dann, wenn sich herausstellt, daß keine der angeführten Gleichungen irgend etwas beweist. Gewiß steht unter manchen Wurzeln so etwas in dem etymologischen Wörterbuch von Walde-Pokorny, aber in der Regel viel vorsichtiger formuliert. Aber niemand ist verpflichtet, das kritiklos hinzunehmen. Ich beginne mit dem Worte **aĝros*, das in Europa „Acker“, in Asien „Trift, Wiese“ bedeuten soll. „Die ältere Bedeutung „Wiese, Trift“ muß in der idg. Ackerbauperiode bereits in Vergessenheit geraten sein.“ Darin ist soviel richtig, daß etymologisch gesehen, **aĝrós* zur Wurzel *aĝ* gehört, die ursprünglich für das Weiden und Treiben des Viehes verwendet wurde, o. LXIII 224f. 270; LXIV 14. 62f. Also wird „Trift“ die älteste Bedeutung sein. Alle weiteren Schlüsse zeigen nur, daß N. die idg. Ackerwirtschaft mit den Augen des Kulturmenschen von heute betrachtet und sich offenbar vorstellt, daß die Indogermanen ihre einzelnen Äcker genau so regelmäßig und beständig bestellt haben wie ein deutscher Bauer des Jahres 1936. Wer sich einmal im Osten Europas aufgehalten hat, weiß, wie oft dort ein Stück Ackerland dem Pfluge entgeht, und wenn das öfter bei der gleichen Fläche mehrere Jahre hintereinander stattfindet, wird niemand mehr von „Acker“ in unserem Sinne reden wollen. Auch wenn Caesar de bell. Gall. IV 3, 2 von den Sueben sagt: circiter milia passuum centum agri vacare dicuntur, so wird niemand behaupten wollen, daß diese unbebauten und ungenutzten Flächen noch

Digitized by Google

einem Ackerstück geglichen haben. Sie werden eher mit Gras oder Unkraut bestanden gewesen sein und mehr das Aussehen einer Wiese gehabt haben. In Litauen, wo teilweise noch heute eine Art Dreifelderwirtschaft gilt, heißt *dirvà* „Acker“, aber die Ableitung daraus *dirvónas* bedeutet „Brache“ und Kurschat, LDW. gibt bezeichnenderweise das von ihm anders akzentuierte *dirvõnas* mit „ein ehemaliges Ackerland, (das) aber zur Zeit eine Wiese ist“, wieder. Das damit verwandte lett. *druva* heißt nicht nur „Saatfeld, Feld, Getreidefeld“ und örtlich das „liegengebliebene Feld“, sondern in den Nachträgen des lett. deutsch. Wörterbuchs von Mühlenbach-Endzelin 337 findet sich auch die Bedeutung „ein hoher, mit hartem Gras bewachsener Ort“. Die beiden Begriffe „Acker“ und „Wiese, Trift“, die nach N. eine scharfe Scheidewand zwischen ehemaliger idg. Kultur in Europa und Asien aufrichten, finden sich friedlich vereint noch bei den Balten heutigen Tages wieder. Weder lat. *ager* noch griech. *ἀγρός* sind, wie N. immer betont, auf die Bedeutung „Acker“ beschränkt, sondern sie drücken lediglich den Gegensatz zur Stadt aus. So gibt das lat. Wörterbuch von Georges die Bedeutung von *ager* als „jedes Stück Feld, das zum Landbau benutzt wird oder benutzt werden kann, es sei Ackerland, Weideplatz, Baumschule“ usw. an. Ob der Acker bebaut ist oder nicht, ist dabei völlig gleichgültig. Hätte N. mit seiner Ansicht recht, so müßte griech. *ἄγριος* etwa bedeuten „was mit einem Acker in Beziehung steht“. Ungefähr das Gegenteil ist der Fall. Auch griech. *ἄγρα, ἀγρέω, ἀγρεύω* und die arischen Entsprechungen lassen sich nicht von *ἀγρός* trennen. Ihre Bedeutung „Jagd, Fang“, „jagen, fangen“ weist auch nicht gerade auf die durch den Pflug kultivierte Scholle. Der Umstand, daß die Arier als vorzugsweise Vieh züchtendes Volk „Wiesen“ weit mehr als „Äcker“ brauchten, hat wohl auch die Bedeutung von ai. *ajrá-* stark bestimmt.

Noch eine zweite idg. Gleichung weist auf die gleiche enge Beziehung zwischen „Acker“ und „Wiese“. Wie wir bereits oben sahen, heißt das mit lett. *dìrva* verwandte lett. *druva* nicht bloß „Acker“, sondern auch ein „hoher, mit Gras bewachsener Ort“. Zu lett. *dìrva*, lit. *dirvà* stimmt nun genau ai. *dūrvā-* „Hirsegras“, womit man auch noch mndl. *tarwe, terwe*, holl. *tarwe* „Weizen“ zu verbinden pflegt. Grundbedeutung ist auch hier wieder ein Stück Land, das je nach Bedarf entweder zur Viehweide dient oder zum Hack- oder Pflugbau Verwendung findet. Bereits Bezzenberger, BB. V 104 hat beide Wörter zusammen-

Digitized by Google

gestellt. Trautmann, Arch. f. slav. Phil. XXXVIII 129 hat wegen der abweichenden baltischen Intonation die Gleichung mit Unrecht bestritten. Denn wenn das Wort, wie auch Trautmann annimmt, zur Wurzel **der-* gehört, so kehrt der gleiche Gegensatz in lit. *dir̃ti* neben *dùrti* und in ai. *dr̥tá-* neben *dīrṇá-* wieder. Aber auch sonst findet sich bei *ā*-Stämmen öfter Intonationswechsel, wie das von Būga o. LI 116f. gesammelte Material zeigt.

Weiter soll die Wurzel **u̯ē-* gemeinidg. „wehen, blasen", in Europa aber „Getreide worfeln" heißen. Das ist eine starke Zumutung, denn jeder weiß doch, daß die unmittelbaren Entsprechungen von ai. *vā́ti*, also griech. *ἄημι*, got. *waian*, slav. *vějati* und auch die in lit. *vė́jas* „Wind" = ai. *vāyú-* enthaltene Wurzel *u̯ē-* nichts anderes als „wehen" bedeutet. Für das „Worfeln" des Getreides ist vielmehr eine Ableitung im Gebrauch, die mit dem Worte für den „Wind" in engster Beziehung steht[1]). Vgl. lit. *vė́tyti* zu lit. *vė́tra*, slav. *větrъ*, lat. *ventilare* zu *ventus*, got. *diswinþjan*, *winþiskauro* zu *winds*[2]). Hätte sich N. mit meinen Anschauungen über die Verwandtschaftsverhältnisse des Indogermanischen genauer vertraut gemacht, so hätte er gerade diese Wörter für die Schnurkeramiker in Anspruch nehmen müssen. Denn die Griechen weichen hier bekanntlich aus und gebrauchen dafür ein *νικᾷ· λικμᾷ* Hes., *νεικητήρ· λικμητήρ Μεγαρεῖς* Hes., *νεῖκλον, νίκλον· τὸ λίκνον* Hes., das mit seinem wechselnden Anlaut *n — l* genau in lit. *niekóti, liekóti* (Trautmann, Balt. Slav. W. 95f.) wiederkehrt. Ebensowenig beweist N.s Gleichung *si-* gemeinidg. „entsenden, werfen, fallen lassen" die sich bei den europäischen Indogermanen zur Bedeutung „säen" entwickelt haben soll, etwas. Es würde N. gewiß nicht leicht fallen, die für das Ai. angenommenen Bedeutungen der Wurzel *si-* aus den Texten nachzuweisen. Für den RV. gibt es nur das Partizipium *prásita-*, was von dem dahinschießenden Vogel oder Falken gebraucht wird. Aber angenommen, N. könnte wirklich den Nachweis führen, so bleibt immer noch der Gegensatz, daß die Wurzel *sē-* „säen", wie lat. *satus* oder ir. *saithe*, kymr. *haid* aus **sătjā* (H. Pedersen, Vgl. Gr. d. kelt. Spr. I 69) zeigt, langen Vokal hat, während ai. *sā́yakam* „Geschoß",

[1]) Nur die slavischen Sprachen bilden „wehen" und „worfeln" von der gleichen Wurzel *u̯ē-*, z. B. russ. *vějet* „weht" und „worfelt".

[2]) Man pflegt zwar auch griech. *αἴνω* hierher zu stellen (E. Schwyzer, Griech. Gram. I 694 mit Literatur). Aber sicher ist die Verbindung nicht, zumal da sich auch sonst *αἴνω* keineswegs mit lat. *ventilare* usw. in der Bedeutung genau deckt. Ferner fehlt im Griechischen die Beziehung zu dem Worte für den Wind, die in der germanischen, lateinischen und baltischen Ableitung vorliegt.

Digitized by Google

das man zu der Wurzel *si-* zu stellen pflegt, auf einen Langdiphthong weist. Dann geht aber nicht nur die Bedeutung, sondern mit ihr auch die lautliche Form auseinander. Das wird niemand leicht bestimmen wollen, einer solchen Gleichung das Wort zu reden. Da auch hier wieder das Griechische mit seinem *σπείρω* abseits steht, so hätte ich abermals ein Recht, bei der Wurzel *sē-* „säen" von einer schnurkeramischen Prägung zu sprechen.

Mit Walde-Pokorny II 284 stellt N. ferner die Entsprechungen von lat. *molere*, got. *malan* usw., die überall in Europa „mahlen" heißen, mit ai. *mlấti, mlấyati* zusammen und setzt dafür eine Wurzel *mel-* mit der Grundbedeutung „zerreiben, mürbe machen" an. Sie ist lediglich erfunden, um den Übergang zu „mahlen" anschaulich zu machen. Ai. *mlātá-* und entsprechendes av. *mrāta-* werden von der gegerbten Haut (*cárman-, čarəman-*) gebraucht. Sie bedeuten also „weich machen". Das Verbum finitum *mlấti, mlấyati* führen die Lexika sonst im Sinne von „erschlaffen, schwach werden, hinschwinden" an. Da also die Bedeutung des ai. Wortes von der des „Mahlens" weit absteht, die angebliche vermittelnde Bedeutung nirgends besteht und auch die Präsensbildung nicht das Geringste mit der in lat. *molere*, got. *malan* vorliegenden zu tun hat, so ist die ganze Zusammenstellung nichts weiter als eine höchst zweifelhafte Wurzelgleichung, auf der niemand sicher bauen kann [1]).

Auch die Behauptungen über die beiden letzten Entsprechungen sind völlig wertlos. Genau den gleichen Sinn wie ai. *śấkhā-* „Ast" hat auch das lit. *šakà* und vielfach auch noch das slav. *socha*. Nur in russ. *sochá* und poln. *socha* besteht daneben noch die Bedeutung „Hakenpflug" oder „Krummholz am Pflug". Allein in got. *hoha*, das gerade einmal in unsern Texten belegt ist, liegt nur die Bedeutung „Pflug" vor. Auch bei der Wurzel *op-* hat N. wieder eine Bemerkung Walde-Pokornys in seinem Sinne verallgemeinert. Denn weder lat. *opus, operari*, noch ags. *æfnan* „wirken", noch lit. *ãpstas* „Überfluß" [2]), das Walde-Pokorny hier anschließen, zeigen Beziehungen zur Landwirtschaft, nur in ahd. *uobo* „colonus" und ähnlichen Begriffen des Germani-

[1]) Inzwischen hat P. Thieme in einem Aufsatze, der demnächst in der KZ. erscheint, gezeigt, daß bereits ai. *mṛṇáti* nichts anderes als „mahlen" heißt und demgemäß mit idg. *l* anzusetzen ist. Damit ist die Wurzel **mel-* als „mahlen" für das gesamte Idg. gesichert, und alles, was darüber N. und Brandenstein vorgebracht haben, erledigt.

[2]) Vgl. aber zu *ãpstas* noch Trautmann, Balt.-Slav. W. 281.

Digitized by Google

schen ist diese Wurzel landwirtschaftlicher Terminus geworden [1]).

Fasse ich also zusammen, so hat sich ergeben, daß keine der Gleichungen die scharfe Scheidung zwischen Asien und Europa, die N. fordert, aufweist. Entweder sind sie höchst zweifelhaft, oder wo die agrarische Bedeutung in Europa auftritt, geht sie nirgends durch oder hängt außerdem wie bei „worfeln“ an einer ganz bestimmten Ableitung. Man kann nur soviel behaupten, daß ein Begriff wie „Arbeit“ oder „Ast“ in Europa gelegentlich auch für „Feldarbeit“ oder „Pflug“ verwendet wurde. Das ist aber so naheliegend, daß das kaum eines Hinweises bedarf. Wenn sich im Ai. derartige Nebenbedeutungen nicht entwickelt haben sollten, so liegt das daran, daß der Feldbau hinter der Viehzucht in alter Zeit ganz zurücktrat.

Die Jugend des idg. Ackerbaues sucht N. aber auch aus der Flexion der einzelnen Begriffe zu erschließen. Das ist sicherlich ein richtiger Gesichtspunkt. Aber leider erweisen sich N.s sprachliche Ansichten, auch die über die Heteroklitika, wie ich unten zu zeigen habe, als unhaltbar. In Übereinstimmung mit ihm zweifle auch ich nicht an der Jugend der Ackerbauterminologie. Nur ist sie im allgemeinen noch vor der Völkertrennung geprägt worden. Darüber ausführlich anderswo. Wichtig bleibt aber nun, was N. überhaupt an landwirtschaftlichen Begriffen zwischen Europa und Indien gelten läßt. Die Übereinstimmung zwischen ai. *pináṣṭi*, griech. *πτίσσω*, lat. *pinso*, slav. *pьšę* muß er zugeben, er sucht sie freilich dadurch abzuschwächen, daß er das ältere *pináṣṭi* durch *molere* und seine Sippe in jüngerer Zeit abgelöst sein läßt und es ursprünglich nur auf das Zerstoßen von Wildkörnern bezieht. Das Alter der „*pinsere* Reihe“ will er durch die *mi*-Flexion und überdies noch durch das „altertümliche *n*-Infix“ beweisen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die *mi*-Flexion in den einzelnen idg. Sprachen stark zugunsten der *o*-Flexion zurückgedrängt ist. Aber der Beweis, daß in ältester Zeit nur athematische Verben bestanden haben sollen, ist noch von niemand erbracht worden. Wenn sich aber N. einmal auf den Standpunkt der französischen Schule stellt, so verstehe ich nicht, warum er ihn für got. *malan*, lit. *málti*, in dem Meillet gleichfalls alte *mi*-Flexion ansetzt, nicht annimmt. Wie er weiter mit dem *n*-Infix die Altertümlichkeit der Bildung beweisen will, ist mir noch rätselhafter [2]). Hätte er sich mit meinen Ausführungen genauer beschäftigt, so hätte er ge-

[1]) Näheres bei Meringer, IF. XVII 127 ff.

[2]) Nicht einmal die Iranier kennen diese Bildung, vgl. av. *pišant-*.

Digitized by Google

sehen, daß die Griechen diese Bildungsweise hier, wie auch die Entsprechung *πτίσσω* zeigt, grundsätzlich nicht kennen und daß sie auch bei Germanen und Slaven — vgl. *pьšǫ* — selten ist. Daß das Griechische[1]) und die andern idg. Sprachen hierin auf einem jüngern Standpunkt stehen, wäre noch zu erweisen. Ferner hätte N. o. LXII 100 lernen können, daß sich *n*-Infix im Präsens (sogenannte ai. 7. Klasse) nur bei einsilbigen Wurzeln findet, die auf Verschlußlaut oder *-s* ausgehen. Die Wurzel **melə* „mahlen" in got. *malan*, lat. *molere*, lit. *málti* usw. ist aber erstens zweisilbig und enthält zweitens keinen Verschlußlaut oder *s*. Sie kann also das Präsens, das in *pinášṭi* vorliegt und das N. für hochaltertümlich hält, gar nicht bilden. Derartige Wurzeln folgen der ai. 9. Klasse, die gelegentlich, wie *mṛṇáti* zeigt, in die thematische Flexion übergehen können. Die Präsentien ai. *pinášṭi* und *mṛṇáti* stehen also völlig gleichberechtigt nebeneinander. Daß das eine älter als das andere ist, läßt sich nicht beweisen.

Die Gleichungen ai. *sasya-* „Getreide", kymr. *haidd* „Gerste" und ai. *yáva-* „Getreide, Gerste, Spelt", av. *yava-* „Getreide", hom. *ζειά* „Gerste, Spelt", lit. *javaĩ* „Getreide" erledigt N. damit, daß er in ihnen „Wildgetreide" oder eine Art Gras sieht trotz der mahnenden Stimme von Hoops, Waldbäume 346. Da aber nirgends das idg. **i̯eu̯os* in dieser Bedeutung vorkommt und auch der vedische Inder neben dem Reichtum an Vieh gelegentlich auch den an Getreide erwähnt[2]), so kann jede methodische Forschung nur von der Bedeutung „Getreide" ausgehen. Völlig nichtssagend ist dabei wieder der Hinweis, weil **i̯eu̯os* in seiner Bedeutung schwanke oder allgemein für Getreide gelte, hätte es noch keine bestimmte Getreideart bezeichnet. Auch heute gebraucht der Bauer in vielen Teilen Deutschlands den allgemeinen Begriff „Korn" für „Roggen", weil er für ihn als Hauptfrucht gilt.

[1]) Wenn M. Leumann, Glo. XXVI 71f. auch für das Griechische Verba mit Nasalinfix annimmt, so verweise ich auf Thurneysen, IF. IV 78ff. Dazu kommt noch, daß übereinstimmende Gleichungen, die zwischen Ai. und Lat. nicht selten sind, zwischen Griech. und andern Sprachen fehlen. Das von Leumann zu diesem Zwecke angeführte *λιμπάνω* gehört nicht dem allerältesten griech. Wortschatz an, auch die Gleichung *πυνθάνομαι* — lit. *bundù* ist hinfällig, da *bundù* nicht einmal balt.-slav. ist und jederzeit bei der Beliebtheit dieser Bildungen im Lit. entstehen konnte. Ferner gehören zu den griech. Präsentien mit innerem Nasal stets 2. Aoriste und zumeist außerpräsentische Erweiterungen auf *-ē*. Auch damit steht das Griechische abseits vom Lateinischen und Altindischen.

[2]) Z. B. RV. VIII 79, 9 *yavayúḥ — gavyúḥ — hiraṇyayúḥ — aśvayúḥ*, oder IX 69, 8 *ā́ naḥ pavasva vásumad dhíraṇyavad áśvāvad gómad yávamad suvī́ryam*.

Digitized by Google

In anderen Teilen Deutschlands wie in Württemberg, wo der Anbau des Dinkels überwiegt, soll Korn nach Kretschmer, Wortgeogr. 614 diese Bedeutung angenommen haben.

Noch von einer ganz anderen Seite läßt sich zeigen, daß das idg. **i̯eu̯os* nicht ein Unkraut, sondern Getreide, vor allem Gerste geheißen haben muß. Bereits vor 50 Jahren hat Leist in seinem Altarischen Jus gentium 125ff. auf die engen Übereinstimmungen in den Bräuchen der Eheschließung zwischen Indern und Römern hingewiesen. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Sitten bis in die idg. Vorzeit zurückreichen. Dazu gehört ein Getreideopfer. In Indien besteht es gemäß der durch die Natur des Landes geänderten Lebensweise aus gedörrten Reiskörnern, in Rom ist es der *panis farreus* gemischt mit der *mola salsa*, wonach bekanntlich diese Art von Eheschließung den Namen *confarreatio* erhielt. Von diesem Opfer pflegten die Neuvermählten auch zu essen. Gemäß der großen Bedeutung, die die Gerste als die heilige Frucht auch sonst bei den Indogermanen in der Religion gespielt hat, kann es sich bei dem Opfer und dem Mahle nur um diese Getreideart gehandelt haben. Denn niemand wird annehmen wollen, wenn man N.s Standpunkt zu Ende denkt, daß die Vermählten Unkraut oder Gras gegessen haben. Hat aber die Gerste bei der Eheschließung diese Bedeutung gehabt, dann war auch ein Name vorhanden, der mit im idg. **i̯eu̯os* vorliegt.

Recht unglücklich ist N. in der Behandlung des griech. *τέλσον* „Furche“, das man bekanntlich mit ai. *karṣú-* „Furche“, *kṛṣí-* „Pflügen“, *kṛṣáti kárṣati*, av. *karšaiti* „furchen“ zusammengestellt hat. Dagegen erhebt er folgenden Einspruch: „Das griechische Wort bedeutet gar nicht die Furche schlechthin, sondern es gehört zu *qᵘel-* „drehen, sich wenden“ und meint die Wendestelle des Pfluges auf dem Acker. Es ist also offensichtlich eine spätere griechische Einzelbildung.“ Also weil nach N. der Pflug angeblich eine spätere Erfindung ist und *τέλσον* mit dem Pfluge begrifflich in Verbindung steht, muß es eine späte Bildung sein, und es wird ihm dazu noch eine neue Grundbedeutung angehängt[1]). Aber wenn das so wäre, wo ist *λσ* jemals im Griechischen erhalten geblieben? Epische Aoriste wie *κέλσαι* usw. oder Verbalabstrakta wie *παράγγελσις* (Thuk. V 66; Xen. An. 4, 1, 5) oder *προάγγελσις*

[1]) Warum *τέλσον* ausgerechnet „Wendestelle des Pfluges“ heißen soll, verstehe ich außerdem nicht. Griech. *πολεύω* heißt „die Erde wenden, pflügen“, *πόλος* auch „umgepflügtes Land“. Also ist auch für *τέλσον* die Grundbedeutung „Furche“.



(Thuk. I 137)[1]) fallen natürlich bei der Beurteilung aus, da sie innerhalb eines lebendigen Systems vorkommen. Aber *τέλσον* steht ganz für sich allein und kann daher kein altes **τελ-σον* fortsetzen, sondern es muß, wie längst Joh. Schmidt, o. XXXII 387 hervorgehoben hat, entweder auf **τελσϝον* oder **τελσιον* zurückgehen. Eine solche Bildung wird nur verständlich, wenn man sie an ai. *karṣū́-* oder *kṛṣí-* anschließt. Damit läßt sich *τέλσον* seiner Stammbildung nach von den ai. Wörtern nicht trennen, und die von Berneker, Etym.W. I 136 mit Einschränkung wiedergegebene und von N. natürlich befürwortete Verbindung der ai. Wörter mit čech. *čára* „Linie", *čárati* „Linie ziehen" ist daher hinfällig. Sie steht auch in der Bedeutung ferner. Auch im Avestischen stehen die Bildungen mit und ohne *s* hübsch nebeneinander, so Vend. 22, 20 *nava karšā̊ frakārayat* „9 Furchen zog er", ib. 17, 6 *pairikarəm pairikārayōiš* „du möchtest eine Umfurchung furchen". Yt. 4, 4 *yezi karšāim kārayeiti*, dazu *čarānam* „Feld". Sie stimmen zu lat. *collus* aus **cols-os*, got. *hals* neben lat. *col-ere*. An der alten Ackerbaugleichung lat. *colere*, griech. *πολέ(ύ)ω, πόλος, τέλσον* usw., av. *kārayeiti, karša-*, ai. *kárṣati, kṛṣáti, karṣū́-, kṛṣí-* ist also trotz N. nicht zu rütteln.

Bei den eng zusammengehörigen ai. *grā́van* „Stein zum Pressen des Somas", arm. *erkan* „Mühlstein", got. *qairnus*, lit. *gìrna*, slav. *žrъny*, air. *bró* „Mühle", ferner für ai. *laví-*, griech. *λαῖον*[2]), an. *lé* „Sichel", für ai. *palā́vās* (Plur.), lat. *palea*, lit. *pẽlus*, lett. *pęlavas*, slav. *plěvy* (Plur.) „Spreu", für ai. *pūra-* „Kuchen", griech. *πυρός*, lit. *pūraĩ* „Weizen" usw., die wieder von Europa nach Asien hinüberreichen und zum Ackerbau in Beziehung stehen, gibt N. wenigstens das Vorhandensein eines primitiven Hackbaues zu. Nicht genannt sind ai. *dhānā́-* „Getreidekorn", av. in *dānōkarš-*, lit. *dúona* „Brot", ai. *matyàm* „Egge", lat. *mateola*, slav. *motyka* „Hacke" und und ai. *hala-* (m. u. n.) „Pflug", arm. *jlem* „ich furche" (Hübschmann, Arm. Gr. I 471; Uhlenbeck, P.Br.B. XXVII 120f. und Niedermann, IF. XV 106). Gerade diese letzte Gleichung zeigt nun deutlich, daß die Indogermanen in Europa, wozu man in diesem Falle auch die Armenier zu rechnen pflegt, mit den Indern auch in einem

---

1) Vgl. E. Arend, o. LXV 240 u. Anm 8.

2) Man hat die Bedeutung „Sichel" für griech. *λαῖον* leugnen wollen, weil es uns in diesem Sinne erst durch byzantinische Schriftsteller überliefert ist. Vgl. G. H. Schaefer, Gregorius Corinthius 893. Macht man das allein zur kritischen Grundlage, so würde manches griechische Wort aus unsern etymologischen Wörterbüchern verschwinden müssen.

Digitized by Google

Wort für den „Pflug" übereinstimmen. Wahrscheinlich wird N. diese Übereinstimmung damit beseitigen wollen, daß er mit Scheftelowitz, IF. XXXIII 141 Anm. 1 diese Worte mit arm. *jol* „Stange, Rute, Maßstab", lit. *žuolis* „Baumstamm" verbindet. Aber selbst, wenn diese Verbindung richtig ist, so folgt daraus nur, daß der Übergang von „Stange" zu „Pflug" schon vor der Völkertrennung stattgefunden hat.

Durch RV. I 117, 21 *yávaṁ vṛkēṇāśvinā vapantēṣaṁ duhántā mánuṣāya dasrā* und VIII 22, 6 *daśasyántā mánavē pūrvyáṁ diví yávaṁ vṛkēṇa karṣathaḥ* ist ein ai. Wort *vṛka-* überliefert, das schon die Lexikographie (Yāska, Sāyana) durch *lāṅgalēna* „Pflug" wiedergegeben hat. Da es sich aber in beiden Fällen um die göttlichen Aśvinā handelt, die auch sonst allerlei Wundertaten verrichten[1]), so hat man auch an einen Wolf denken wollen und hat die Bedeutung „Pflug" geleugnet, so z. B. von Bradke a. a. O. 121 ff. Ist aber die natürlich gegebene Übersetzung von *vṛka-* als „Pflug" richtig, so gehört es zu einer weitverbreiten Wortsippe. Bereits Fick, o. XXI 14 f. hat damit griech. *εὐλάκα* „Pflug" und *αὖλαξ* „Furche" verbunden, deren geringe Beweiskraft v. Bradke a. a. O. an ihrem seltenen Vorkommen hat sehen wollen. Auch das etwas umgestaltete *αὐλάχα· ἡ ὕννις* „Pflugschar" gehört hierher, und Solmsen, Stud. z. griech. Laut- u. Versl. 258 ff. hat ferner hom. *ὦλκα* aus **ἄϝολκα* und att. *ἆλοξ* „Furche" aus **ἄϝολκς* hier angeschlossen. So ergibt sich aus dem Griechischen deutlich eine Wurzel **volk-*, tiefstufig **vlak-*, die mit dem vor Vau nicht seltenen Vorschlagvokal *α* oder *ε* verbunden ist. Da sich bei griech. *ἕλκω* im hom. Sprachgebrauch Digammawirkung nicht nachweisen läßt, so hat man es mit Recht auf **selkō* zurückgeführt und zusammen mit *ὁλκός* „Furche" zu lat. *sulcus* „Furche", ags. *sulh* „Pflug, Furche" gestellt. Das griech. **volk-*, **vlak-* findet dagegen engeren Anschluß an lit. *velkù*, slav. *vlěkǫ* und av. *frāvarčaiti* „schleppt weg". Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die gleichbedeutenden und fast gleichlautenden **selkō* und **velkō* auch etymologisch eng zusammengehören. Wie sich lat. *saltus* und ahd. *walt* auf eine gemeinsame Grundform **su̯altus* zurückführen lassen (Holthausen, o. XLVI 178; Nehring, Glo. XI 291) so weisen **selkō* und **velkō* auf ein ehemaliges **su̯elkō*, dessen Anlaut im ahd. *swelgan, swelhan* tatsächlich belegt ist. Diese Zusammenstellung hat bereits Uhlenbeck, P.Br.B. XXVI 308 ausgesprochen, er hat aber nicht überall

[1]) Vgl. den Beinamen *dasrā* u. a.

Digitized by Google

Anklang damit gefunden[1]), und doch hängen beide Wörter auch in der Bedeutung eng zusammen. „Schwelgen" bedeutet in älterer Zeit „(ver)schlucken, saufen". Die Grundbedeutung wäre also „ziehen", was wir ja auch im Substantiv „Zug" für „Trunk" verwenden. Genau den gleichen Sinn hat auch das griech. *ἕλκω*; ich verweise dafür auf Eurip. Kykl. 417 *ἄμυστιν ἑλκύσας*, Aristoph. Equ. 107 *ἕλχ' ἕλκε τὴν τοῦ δαίμονος τοῦ Πραμνίου* oder Anth. lyr. Jambogr. Parmenion frg. 1 *ἀνὴρ γὰρ ἕλκων οἶνον, ὡς ὕδωρ ἵππος, Σκυθιστὶ φωνεῖ*. Dazu stimmt dem Sinne nach genau an. *sylgr* „Trunk" oder Wendungen wie Grettirsaga 19, 20 *þeir váru mjǫk móðir ok sulgu stórum* „sie waren sehr müde und hatten viel getrunken". Von einer Wurzel **su̯elk-* mit den Sproßformen **selk-*, **u̯elk-* in der Bedeutung „ziehen, zerreißen" ist also das Wort für den „Pflug" abgeleitet worden, in der Weise, daß der Pflug als „der Ziehende, der Zerreißende", die Furche als „die Gezogene, die Aufgerissene" aufgefaßt wurde[2]). Es besteht also das gleiche Bedeutungsverhältnis wie etwa zwischen dem Nomen agentis *φορός* und dem Nomen acti *φόρος*[3]).

Natürlich ist die Gleichung für den Wolf idg. **u̯ĺ̥kos*, ai. *vŕ̥ka-*, griech. *λύκος*, lit. *vil̃kas*, slav. *vlъkъ*, got. *wulfs* u. a. hier anzuknüpfen. Der Wolf ist also eigentlich der „Zerreißer". Dazu stimmen auch die meisten anderen Bedeutungen, die nach dem Nirukta ai. *vŕ̥ka-* besitzt. So ist der „Hund" gleichfalls der „Zerreißende" oder „Wegschleppende", der „Dieb" (*stēna-*), der „Wegschleppende", der „Donnerkeil" (*vajrá-*), der „Zerschmetternde" = „Zerreißende". Daß es sich hierbei um eine recht alte Bildung handeln muß, zeigt nun die Schwundstufe von idg. **u̯ĺ̥kos*, die genau zu ags. *sulh* auch in der auffälligen Betonung stimmt[4]). Der Akzent ist aber völlig in Ordnung. Denn die adjektivische Grundbedeutung „ziehend, zerreißend" forderte wie bei *φορός* ursprünglich Endbetonung, mit der sich Schwundstufe der Wurzel verband. Sobald aber das Wort konkret als Substantiv „Pflug, Wolf" gefaßt wurde, mußte es notwendigerweise den Ton ändern. So

---

[1]) Für die Verbindung von *ἕλκω* mit an. *swelga*, Kuiper, Nasalpr. 176 Anm. 2.

[2]) Dieselbe Auffassung liegt in apr. *redo* „Furche" zu ags. *wrótan* und lat. *porca* zu **perk̑-* in lit. *praparšas* „Graben", *peršéti* vor. Vgl. Lidén, o. LVI 208 ff.

[3]) Unklar ist mir die Betonung *ὁλκός* „Furche", wofür man nach den sonstigen zahlreichen Analogien **ὅλκος* erwarten müßte.

[4]) Ags. *sulh* ist eine Bildung wie lat. *porca*. Wenn es im Ags. konsonantisch flektiert, so trägt daran der Nom. Sg. die Schuld, der sowohl auf die *ā-* als auch konsonantischen Stämme bezogen werden konnte.

Digitized by Google

entstand das auf den ersten Blick zwar auffällige, aber völlig einwandfreie *u̯ĺ̥kos „Wolf, Pflug". Genau wie *u̯ĺ̥kos „Zerreißer", ist natürlich auch idg. ŕ̥k̄þos „Bär", griech. ἄρκτος, ai. ŕ̥kṣaḥ, lat. *ursus* zu beurteilen. Es gehört zu einer Verbalwurzel *rekþ-, die in ai. *rákṣas-*, av. *rašayeiti* „schädigen" enthalten ist und bedeutet ursprünglich „schädigend, Schädiger". In idg. *u̯ĺ̥kos und *ŕ̥k̄þos liegen also altertümlichere Bildungen vor als etwa in φορός mit nachträglich durchgeführter *o*-Stufe, die in diesen Ableitungen fast überall zur Regel geworden ist. Zu ihnen stimmen auch Feminina wie griech. φυγή, lat. *fuga* gegenüber griech. φορά oder Kausativa wie ahd. *zunten*, an. *stynja*, ai. *citáyant* gegenüber jüngerem got. *tandjan*, mnd. *stenen*, ai. *cētáyati* u. a. (o. LXII 30). „Die phonetisch recht merkwürdigen Gebilde", die Nehring S. 212 in *u̯ĺ̥kos und *ŕ̥k̄þos sieht, verlieren also alles Befremdliche, stimmen auf das schönste zu den idg. Akzent- und Ablautsregeln und sind im Grunde hoch altertümlich. N.s Versuch, deshalb auch hier wieder an „asiatische Religionen" anzuknüpfen, um auf diese Weise die Herkunft der Indogermanen aus Asien wahrscheinlich zu machen, ist sprachlich völlig ungerechtfertigt.

Aus ai. *vŕ̥ka-*, ags. *sulh*, griech. εὔλακα, lat. *sulcus* usw. ergibt sich demnach eine zweite völlig durchsichtige Gleichung für den „Pflug", an der auch die Inder teilnehmen. Eine dritte gibt N. selbst auf andere Weise zu, indem er ai. *sīrá-* „Pflug" mit Bloch zu der problematischen Wurzel *sē̆i- „säen" stellt. Er denkt dabei an einen Pflug mit Sätrichter, der schon in früher Zeit in Asien heimisch gewesen sein soll. Dort sollen ihn die Inder in ihren alten Wohnsitzen kennen gelernt haben. Aber die ai. Wörter *sīrá-* (n.) „Pflug", *sītā* „Furche", *sītya-* „gepflügtes Feld, Korn", *sīmā-* „Grenze, Streifen [1])", *sīmán-* „Scheitel" lassen eine ganz andere Deutung zu. Längst hat W. Schulze, Kl. Schr. 665 diese Sippe mit griech. οἰρών verbunden, das Hesych mit ἡ ἐκ τῆς καταμετρήσεως τῆς γῆς εὐθυωρία, Theognost (Anecd. Oxon. II 23, 25; 38, 31) durch ὁ χάραξ τοῦ ἀρότρου wiedergibt [2]). Auf der Tafel von Idalion ist οἰρών in der Bedeutung „Mark, Flur" zutage getreten [3]). Ai. *sīrám* „Pflug" und griech. οἰρών „Furche" decken sich also auch in der Bedeutung so gut wie ganz. Man wird daher eher bei den ai. Wörtern an eine Wurzel *sī-, die etwa

---

[1]) Auch lit. *siena* „Grenze" gehört hierher.

[2]) Vgl. dazu Lentz, Herodian II 735, 27 ff.

[3]) Ob dahin auch οἶμος gehört, lasse ich dahingestellt sein. Vgl. darüber auch Osthoff, BB. XXIV 168 und G. Meyer, Griech. Gram.[3] 284.

Digitized by Google

„ziehen“ bedeutet hat, denken müssen. Damit ist aber eine dritte Pfluggleichung zwischen Indern und Europa sicher gestellt.

Es haben sich also viele Beziehungen in der Ackerbauterminologie zwischen Indien und Europa ergeben. Zu den z. B. bei Hoops, Waldbäumen 344f. zusammengestellten Gleichungen, die auch N. bis auf Nr. 7 anzuerkennen scheint, wie 1. ai. *yáva-* lit. *javaĩ*[1]), 2. ai. *pūra-* griech. *πῦρός*, 3. ai. *sasyá-* kymr. *haidd*, 4. ai. *dhānā́* lit. *dúona*, 5. ai. *dū́rvā* lit. *dirvà*, 6. ai. *paláva-* lit. *pēlus*[2]), 7. ai. *karṣū́-* griech. *τέλσον*, 8. ai. *laví-* griech. *λαῖον*, 9. ai. *pinā́ṣṭi* lat. *pinso*, 10. ai. *grā́van* got. *qaírnus* und den armenisch-europäischen Beziehungen, wie arm. *araur* griech. *ἄροτρον*, arm. *herk* „frisch geackertes Land“ lat. *porca* kommen noch drei Übereinstimmungen in der Benennung des Pfluges oder Furche hinzu: 11. ai. *hala-* arm. *jlem*, 12. ai. *vṛ́ka-* ags. *sulh*, griech. *εὔλακα*, lat. *sulcus*, 13. ai. *sīrá-* griech. *οἰρών* und ferner 14. ai. *matyàm* „Egge“ lat. *mateola*, slav. *motyka* „Hacke“, 15. av. *aša* „gemahlen“[3]) griech. *ἀλέω*, arm. *ałam*, 16. ai. *mṛṇáti* got. *malan*, lat. *molere* (o. S. 20, 1), 17. ai. *sṛ́ṇi-*, *sṛṇí* „Sichel“[4]) lat. *sario* hinzu. Diese stattliche Anzahl sollte eigentlich jeden, selbst wenn das Ai. oft ausfällt, warnen, Ackerbau und Pflugkultur den Indogermanen vor ihrer Trennung abzusprechen. Wie bereits Hirt längst hervorgehoben hat, werden die Arier bei ihrem längeren Aufenthalt in Südrußland und bei ihrer Weiterwanderung durch das Steppenland, zumal wenn sie sich über mehrere Generationen erstreckte, einen Teil der Gleichungen eingebüßt haben. Gerade Südrußland hat durch seine eigenartige wirtschaftliche Beschaffenheit immer die Lebensweise der Bewohner auf das stärkste bestimmt, gleichgültig woher sie kamen[5]). Ich verweise dazu noch auf W. Vogel, der (Festschrift für Ed. Hahn 163) zeigt, daß noch heute der Bauer in Südrußland genau wie zur Zeit Herodots den teuren Weizen nur zum Verkauf (*ἐπὶ πρήσι*) baut, er selbst sich aber mit der billigen Hirse begnügt. Umgekehrt wird aber niemand, auch N. nicht, den Schluß ziehen wollen, weil die Indogermanen Europas von denen Asiens in einem Begriff wie „melken“ abweichen (europ. *meləǵ-*, ai. *duh-*), sie hätten

[1]) Ich begnüge mich hier mit der Anführung einer europäischen Sprache.

[2]) Dazu ohne *u̯*-Formans, die Walde-Pokorny II 60 mit Unrecht trennen: ai. *pálala-* „zerriebene Sesamkörner, Brei, Schmutz“ zu *πάλη* „Staub, Staubmehl“, *παιπάλη*, lat. *puls* usw.

[3]) Von ai. *áṇu-* sehe ich dabei ganz ab.

[4]) Zur Suffixbildung verweise ich auf *ὀφνίς*, *ὕννις*, die gleichfalls zur Landwirtschaft gehören.

[5]) Vgl. dazu meinen Aufsatz über „*Greutungi — Graudenz?*“, der später erscheint.

Digitized by Google

zwar schon die Viehzucht, aber noch nicht das „Melken“ gekannt.

Schließlich schwebt auch N.s Versuch, das gut idg. Wort für „pflügen“ griech. *ἀρόω* usw. für jung anzusehen, völlig in der Luft. Er will es damit beweisen, daß es keine Wurzelerweiterung kennt und stellt den Satz auf, daß gerade „die den Indogermanen sicher schon in früher Zeit geläufigen Tätigkeiten und Handfertigkeiten eine ganz erstaunliche reiche Ausgestaltung der Basis durch Determination, Variation usw. zeigen“. Dazu beruft er sich auf Begriffe wie „drehen“ und „flechten“ (S. 150), für die er Wurzeln wie *u̯ei-, u̯eid-, u̯eib-, u̯eip-, u̯eis-, u̯eĝ-, u̯ebh-, u̯edh-, u̯endh-* usw. zusammenstellt. Aber demgegenüber ist es nicht schwierig zu zeigen, daß andere Tätigkeiten, die noch viel älter als „drehen“ und „flechten“ sein können, z. T. sogar sein müssen, von diesen Wurzeldeterminationen keine Spur aufweisen. Ich erwähne nur: „flechten“ (*rezg-*), „knoten“ (*mezg-*), „kochen“ (*peqᵘ̯-*), „backen“ (*bhōg-*), „mahlen“ (*melə-*), „scheren“ (*bhrēi-*), „graben“ (*ghrebh-, bhedh-, dhelbh-*), „schaben“ (*skābh-*), „decken“ (*(s)t(h)egh-*), „spinnen“ (*snē-*), „nähen“ (*sjēu-*), „malen“ (*peiḱ-*), „gürten“ (*jō(u)s*), „fahren“ (*u̯egh-*), „ein Haus bauen“ (*demə-*), „waschen“ (*nigᵘ̯-, lou̯ə-*), „laufen“ (*tek-*), „fliegen“ (*pet-*), „schwimmen“ (*pleu-*), „geben“ (*dō-*), „stellen“ (*dhē-*), „Holz bearbeiten“ (*tekþ-*), „Lehm verarbeiten“ (*dheiĝh-, glei-*), „melken“ (*dheuĝh-, meləĝ-*), „tragen“ (*bher-*) usw. Sie müßten alle, wenn N. recht hätte, junge Bildungen sein. Das wird aber niemand im Ernste behaupten wollen. Auf Grund solcher unzureichenden Mittel sollte niemand neue Entdeckungen vortragen und daraus schwerwiegende Schlüsse ziehen, die völlig unhaltbar sind, aber den Laien, der hier nicht nachprüfen kann, leicht täuschen müssen.

Schließlich vermisse ich gerade bei dem Worte für „pflügen“ einen Hinweis auf toch. *āre* „Pflug“ (Toch. Gr. 3). Denn damit wird auch für Asien Wort und Begriff nachgewiesen. Bei meiner Auffassung von den Bestandteilen des Idg. macht das tocharische Wort nicht die geringsten Schwierigkeiten. Geht man aber wie N. von einer asiatischen-südosteuropäischen Urheimat der Indogermanen aus, in der der Pflug noch nicht bekannt war, so sehe ich nicht, wie man mit dem toch. *āre* fertig werden kann. Seine Ansicht über die Heteroklitika lasse ich hier beiseite, da ich u. 37f. kurz darauf zurückkommen muß. So hat auch die Nachprüfung seiner zweiten Isoglosse ergeben, daß sie überhaupt nicht besteht und daß die Arier, ehe sie sich von den übrigen Indogermanen trennten, bereits Ackerbau und Pflugkultur kannten.

Digitized by Google

Als drittes Beweisstück hält mir N. das *r*-Passiv entgegen. Was er damit beweisen oder widerlegen will, verstehe ich allerdings nicht recht. Ich habe bereits früher diese Passivbildung als Eigentümlichkeit der Schnurkeramiker angesprochen und würde sie also überall da für möglich halten, wo Schnurkeramiker allein sitzen oder die Großsteingräberleute überlagert haben. Daher besitzen es die Griechen nicht, die hier wie bei dem Präsens mit *n*-Infix (o. LXII 113ff.) mit den Germanen im wesentlichen zusammengehen. Wohl verständlich ist es bei Italikern, Kelten, Tocharern und Hethitern. Bei den Indern pflegt man besonders hervorzuheben, daß es sich dort auch in gewissen Formen des Aktivs findet. Aber das ist nur scheinbar und gibt kein Recht, wie es öfter geschieht, daraus besondere Schlüsse zu ziehen. Fest sitzt dort die *r*-Bildung in der 3. Plur. Perf. auf *-ur*, und von hier aus ist sie in einen Teil der Aoriste gedrungen, und zwar in die *s-*, *iṣ-*, *siṣ-* und Wurzelaoriste auf *-ā*. Vereinzelt trifft man die Endung *-ur* auch in den reduplizierten Aoristen und in den Imperfekten der ai. 3. Klasse an. Vgl. darüber J. Charpentier, Die verbalen *r*-Endungen der idg. Sprachen 32ff. Schon aus diesem kurzen Überblick ersieht man, wie der Aorist diese Endung erst allmählich durchführt. Da ferner die Endung der 3. Plur. der Nebentempora auch für den Optativ gilt, so hat sie sich auch dort durchgesetzt. Alt kann sie aber nicht sein, wie die Übereinstimmung zwischen dem Germanischen, Griechischen und Italischen zeigt, die auf *-(e)nt* als Endung weisen. Schließlich findet sich noch die *r*-Endung in der 2. und 3. Dual Perf. auf *-áthur* und *-átur*. Damit ist der Ausgangspunkt für die aktiven *r*-Formen das Perfekt. Durch die Übereinstimmung mit der 3. Plur. des Lateinischen werden sie als alt erwiesen. Vgl. auch Charpentier a. a. O. 57ff. Nun hat aber das Perfekt auch im medialen-intransitiven Sinn ursprünglich nur aktive Endungen gehabt. Das Griech. und Ai. haben hier erst nachträglich geneuert. Vgl. o. LXIV 63f. und 70 mit Literatur. Somit stehen die *r*-Formen im angeblichen Aktiv des Perfekts im schönsten Einklang mit dem sonstigen medialen Gebrauch dieser Bildungen. Die ai. medialen *r*-Endungen auf *-ra* und *-re* sind doch wohl erst nach entsprechendem *-ta* und *-te* umgebildet worden. Noch deutlicher in anderer Weise ist die vedische Umbildung *áduhrata* für *áduhra* u. a. (Wackernagel, o. XLI 311). So sind demnach auch im Ai. und Iran. die *r*-Formen ursprünglich nur für den medialen Gebrauch bestimmt gewesen, und sie schließen sich völlig regelrecht den oben genannten Sprachen an.

Digitized by Google

Heute pflegt man aber auch auf Grund einer Arbeit von Meillet, BSL. XXIV 189ff. das Armenische in diesen Kreis hineinzuziehen, wo sich die *r*-Formen in der 2. und 3. Sg. des Aktivs und Mediums, besonders aber im Imperativ finden, z. B. Imper. Präs. Act. *mi berer* „trag nicht!", 2. Sg. Act. Aor. *berer* „du hast getragen", Perf. *berar* „du bist getragen worden", *eir* „du warst", *layir* „du weintest", Imper. Aor. Med. *ankir* „falle" zur 1. Sg. *ankay* 3. Sg. *ēr* „er war", *layr* „er weinte". Vgl. Charpentier a. a. O. 113ff. Während sich beim Ai. zeigen ließ, daß die angeblichen *r*-Bildungen des Aktivs ursprünglich dem Medium angehörten, ist dieser Nachweis beim Arm. ganz unmöglich. Dazu kommt noch, daß hier das *-r* besonders in der 2. Sg. festsitzt, wo es sonst selten anzutreffen ist. Aus diesen Gründen hat früher auch niemand daran gedacht, diese *r*-Formen, die in der Regel außerhalb des Mediums stehen, mit denen der anderen Sprachen in Verbindung zu bringen, sondern man hat in der Endung *-r* eine Art Partikel *ra* sehen wollen [1]), so Meillet, Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien class. 89. Vgl. auch Brugmann, Gr.[2] II, 3, 2, 580 und 658 mit Literatur. Inzwischen hat aber Meillet auf Grund seiner Ansicht von der Altertümlichkeit der idg. Randsprachen seine Meinung geändert und möchte auch das Arm. mit in diesen Kreis hineinziehen. Aber er spricht sich sehr viel vorsichtiger aus als alle diejenigen, die sich auf ihn zu berufen pflegen. Da er aber die *r*-Formen im Aktiv nicht genügend erklärt hat und auf die auffällige Bildung der 2. Sg. auf *-r* überhaupt nicht eingegangen ist, so läßt sich seine Ansicht nicht beweisen [2]).

Auch das Phrygische, das ja mit dem Arm. verwandt ist und das Meillet daher in einem Zuge mit dem Arm. für *r*-Passiv ins Feld führt, kann an dem Ganzen nichts ändern. Schon damit, daß sich hier *-r* bisher nur in der 3. Sg. hat nachweisen lassen, steht es abseits. Das könnte aber bei der geringen Anzahl der Texte mit ihren ständig wiederkehrenden Formeln auf Zufall beruhen. Zufall kann es auch sein, daß sich in den altphrygischen Texten ein *r*-Passiv noch nicht findet. Erst in den neuphrygischen Inschriften, die den ersten Jahrhunderten n. Chr. angehören, tritt es auf. Hier stehen in der Tat neben häufigem *αδδακετ* auch Bildungen mit *-r*, wie *αδδακετορ* (Nr. 40, 48, 63) [3]), *[αδδα]κκιτορ* (72),

[1]) Vielleicht ist diese Partikel *ra* im neuphryg. (Nr. 36) *αδακετε ρα* mit itazistischer Schreibung für *α(δ)δακεται* noch erhalten.

[2]) Vgl. auch die sehr vorsichtig gehaltenen Äußerungen über die *r*-Bildungen im Armen. und Phryg. von H. Pedersen, Le groupement 44 und 49ff.

[3]) Zitiert nach J. Friedrich, Kleinasiatische Sprachdenkmäler.

Digitized by Google

ἀββερετορ (73, 75 [79]), *ἀββιρετο⟨ρ⟩* (25), aber daneben findet sich völlig gleichberechtigt auch *-εται* neben *-ετορ*, so *ἀδδακεται* (64), *δακετα[ι]* (67), *[δακετ]αι* (42), *[α]δδακεται* (53), *ἀββερεται* (13). Bekanntlich sind noch nach der schnurkeramischen Ausbreitung im ganzen 1. Jahrtausend v. Chr. zahlreiche thrakisch-phrygische Stämme über Bosporus und Hellespont nach Kleinasien gezogen. Unter diesen befanden sich auch schnurkeramische Elemente. Ich erinnere nur an die beiden schnurkeramischen Prachtäxte aus Troja aus dem 2. Jahrtausend, die ihr Gegenstück in Borodino (Beßarabien) finden[1]) oder an die Buckelkeramik, die mit der Lausitzer Kultur in Verbindung steht. Sie weist über die Aunjetitzer Periode gleichfalls auf die Schnurkeramik zurück. So darf man vielleicht annehmen, daß sich in den Formen auf *-εται* die alte Bildungsweise erhalten hat, während sich in dem gleichbedeutenden *-ετορ* die spätere Zuwanderung mit schnurkeramischen Elementen bemerkbar macht. Das *r*-Passiv, das mir N. etwas voreilig als Isoglosse entgegengehalten hat, paßt im Gegenteil ausgezeichnet zu meiner Lehre von den Bestandteilen des idg. Volkes. So haben seine drei Isoglossen, die Imperative auf *-tōd*, die Ackerbauterminologie und die *r*-Passive einer genaueren Prüfung nicht standgehalten. Es haben sich vielmehr gewisse Erscheinungen nur mit der von mir geforderten Einteilung des Idg. in Verbindung bringen lassen. Da N. sonst nicht weiter versucht hat, meine Erklärungen durch Tatsachen zu widerlegen, so sehe ich vorläufig keinen Anlaß, auf Grund seiner Ausführungen meine Ansichten über die Urheimatfrage zu berichtigen.

4. Metalle und Axt.

Über die Herkunft der Bronzen hat in letzter Zeit ausführlich W. Witter gehandelt. Seine Arbeiten sind erschienen: Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit 1934, 145ff.; 1936, 277ff.; Jahresschrift f. d. Vorgeschichte der sächs.-thüring. Länder 1936, 141ff.; Metalle u. Erz 1935, 164; ebd. 1936, 118; Mannus XXVIII 446ff.; Germanenerbe 1936, Heft 1; Forschungen und Fortschr. 1937 Nr. 3. Eine größere Zusammenfassung steht noch aus; sie wird aber hoffentlich bald erscheinen[2]). W. Witter hat durch spektralanalytische und chemische Untersuchungen von zahlreichen Bronzen

[1]) Vgl. Tallgren in Eberts Reall. II 121.

[2]) [Inzwischen ist der 1. Bd. „Die älteste Erzgewinnung im nordisch-germanischen Lebenskreis“ (Mannus Bücherei Bd. 60, 1938) erschienen. Dazu vgl. noch F. K. Bicker, Mitteldeutsche Volkheit V 70ff. K.-N.]

Digitized by Google

Mitteleuropas ihren Gehalt an Erzen genau festgestellt und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die mitteldeutschen Gebirgslandschaften das Material für die metallenen Gegenstände selbst erzeugt, und daß sogar das Vogtland sein eigentümliches „Zinnerzkonzentrat“ bis Troja II geliefert habe. N. sind leider die Arbeiten Witters, die durch ihre genaue Forschungsweise die Herkunft der bronzezeitlichen Metallgegenstände einwandfrei geklärt haben, völlig entgangen. So wirkt es dann nachträglich fast wie eine Ironie des Schicksals, wenn N. 30f. die Herkunft des Kupfers in Südosteuropa und angrenzenden Gebieten, an der Wolga und Kama, in der Ukraine, am Don und Ural, in Armenien und Kaukasus, in Ungarn und Ostalpen, also in Gebieten, die „entweder im Bereich oder in der unmittelbaren Nachbarschaft der zu vermutenden idg. Urheimat liegen“ sucht und das allein richtige Mitteldeutschland unberücksichtigt läßt.

Auf Grund sprachlicher Erwägungen 57ff. kommt er dann zu folgenden, verblüffenden Feststellungen: „Sprachliche und sachliche Gesichtspunkte weisen also in dieselbe Richtung. Gewiß könnte man einzelne Erscheinungen der schnurkeramischen Kultur an und für sich durch Rückstrahlung infolge einer von Mitteldeutschland nach Südosten gerichteten Wanderung erklären. Aber all die im Vorhergehenden erörterten Züge zusammengenommen lassen diese Erklärungsmöglichkeit nicht mehr zu. Sie sprechen vielmehr mit aller Entschiedenheit für ein gerade umgekehrt von Südosteuropa nach dem Norden zugewandertes Volkstum, und ebenso sprechen sie stark dafür, daß dieses Volkstum unidg. Charakter hatte.“ Die sachlichen Gesichtspunkte hatten sich als verkehrt erwiesen. Wie steht es nun mit den sprachlichen?

Güntert, Labyrinth 5ff., hat griech. λάβρυς mit griech. λᾶϝας „Stein“ verbunden und sie auf eine Grundform **labr-*, **lab-*, **lau̯-* „Stein“ zurückgeführt, die dem mediterranen Sprachkreis angehören soll. N. hält diese Ansicht für „sachlich und sprachlich (vgl. lat. *lapis*) gleich ansprechend“. Da Güntert für den Wechsel zwischen *b* und *u̯* ganz ungenügende Beispiele anführt, was bereits Kretschmer, Glo. XXII 252f. hervorgehoben hat, so hätte N., was Güntert versäumt hat, zunächst den Wandel von *b* zu *u̯* oder *u̯* zu *b* begründen müssen. Aber den gibt es gar nicht. Was dafür angeführt wird, ist doch nur Schreibung von *β* in Fremdwörtern oder dialektischen Ausdrücken für das im ionischen Alphabet fehlende Vau. Hätte aber griech. λᾶϝας tatsächlich der vorgriechischen Bevölkerung angehört, der N. mit Güntert diesen

Digitized by Google

Wechsel zuspricht, so hätte man ja wohl auch Formen wie *λᾶβας erwarten müssen. Die gibt es aber gleichfalls nicht. Schon von dieser Erwägung aus ist die ganze Grundlage der sprachlichen Beweisführung erschüttert. Da in der Sprache der nichtidg. Mittelmeerbevölkerung *b* und *p* geschwankt haben sollen, so stellt N. mit Güntert auch lat. *lapis* hierher und „da ferner in kleinasiatisch-kaukasischen Sprachen ein Lautwechsel *d* — *l* charakteristisch" ist, so verbindet N. wie Güntert mit griech. λᾶϝας auch das Wort für die Axt, das in finn. *tappara*, estn. *taper*, npers. *tabar*, an. *taparr*, ags. *tapor* (l. *taparøx*[1]) und *taperœx*) usw. vorliegt. Daran knüpft nun N. folgende Schlüsse. Weil nämlich Iranier, Slaven und Finnen das Wort gemeinsam haben, so muß es „in einer Zeit entlehnt sein, als die Iranier und Slaven mit den noch ungeteilten finnisch-ugrischen Völkern in Südrußland[2]) zusammensaßen" (S. 57). Aber auch die Germanen kennen das gleiche Wort. „Es muß also unbedingt durch eine Bewegung von Südrußland nach dem germanischen Gebiete gebracht worden sein. Wenn aber nun die Streitaxt in der Form der Hammeraxt einerseits für die südrussischen Steppenvölker, andrerseits für die Schnurkeramiker charakteristisch ist, so drängt sich geradezu der Verdacht auf, daß es die Schnurkeramiker waren, die Wort und Sache nach Deutschland brachten" (S. 58). An Sicherheit läßt die Ausdrucksweise N.'s auch hier nichts vermissen. Nur schade, daß ihm dabei entgangen ist, daß es noch eine germanische Lautverschiebung gibt[3]). Denn wenn bereits die Schnurkeramiker, wie aus N.s Ausführungen einwandfrei hervorgeht, — man traut hier seinen Augen kaum — die Axt nach Deutschland gebracht haben sollen, dann wäre der Konsonantismus des an.-ags. Wortes völlig unbegreiflich. Das Wort ist nordische Entlehnung aus dem Russischen zur Wikingerzeit und von dort nur bis zu den Angelsachsen gedrungen. Da N. dabei die elementarsten Kenntnisse vermissen läßt, erübrigt es sich, auf seine weiteren Erwägungen einzugehen. So ist auch sein Versuch, die Indogermanen auf Grund des Metalles und der Äxte, mit sprachlichen Mitteln aus Südrußland „mit aller Entschiedenheit" abzuleiten, kläglich gescheitert.

In diesem Zusammenhang muß ich auch noch der Gleichung ai. *asiḥ*—lat. *ensis* gedenken. Schrader-Nehring haben zwar nicht die

---

[1]) Vgl. darüber W. H. Vogt, Vatnsdoela saga 42, 7.

[2]) Überraschend wirkt, daß N. trotz der umfangreichen Arbeiten Vasmers über die Urheimat der Slaven sie wieder in Südrußland ansetzt.

[3]) Inzwischen auch von G. Deeters, IF. LVI 140 hervorgehoben.

Digitized by Google

Gleichung, aber die Bedeutung „kurzes Schwert für die Schlacht“, was das Wort ai. und lat. heißt, geleugnet und darin einen Steindolch gesehen. Es liegt hier derselbe Fall vor, wie bei der oben S. 9f. besprochenen Gleichung griech. *ξυρός, ξυρόν* ai. *kṣurá-*. Auch hier haben die beiden gegen die eindeutige Aussage des Griech. und Ai. eine Grundbedeutung „Gegenstand zum Aushöhlen, Steinmesser“ annehmen wollen. Veranlaßt sind sie dadurch, daß sie nicht glauben können, die Indogermanen hätten vor der Völkertrennung schon Gegenstände aus Metall gekannt. Wer methodisch vorgeht, kann zunächst nur feststellen, daß griech. *ξυρός, ξυρόν* ai. *kṣurá-* „Rasiermesser“, ai. *asíḥ* lat. *ensis* „kurzes Schwert für die Schlacht“ bedeutet haben. Wenn das zu dem Bild von der idg. Kultur nicht stimmen will, sollte man zunächst dies überprüfen. Nun kann niemand einen Steindolch in der Schlacht benutzen, er würde einfach zerbrechen. Wohl aber ist dazu ein Bronzedolch geeignet. Durch die Arbeiten Witters steht aber fest, daß die Indogermanen das Kupfer und eine Art natürlicher Bronze sehr viel früher gekannt haben müssen, als man bisher geglaubt hat. Wie man sich die Prägung des metallenen *ξυρός, ξυρόν kṣurá-* zu denken hat, habe ich o. S. 9f. ausgeführt. Auch die Schaffung eines Begriffes **n̥sis* für Schwert, der für Nehrings und Meillets Ansicht von den Ursitzen der Indogermanen unverständlich ist, wird bei meiner Auffassung von der Urheimat völlig klar. Noch Jahrhunderte lang sind von Schlesien aus in der frühesten Bronzezeit fortwährend Schnurkeramiker nach Kleinpolen und weiter nach Südrußland vorgedrungen, wo die arischen Stämme saßen, und sie haben sie überlagert. Aber das gleiche Schlesien stand auch mit den Schnurkeramikern, die nach Süden abwanderten, in Verbindung. So ist also die Prägung eines Ausdruckes für ein „kurzes Schwert für die Schlacht“ in der frühen Bronzezeit für gewisse idg. Völker, die noch miteinander Beziehungen hatten, ohne weiteres möglich gewesen. Das Verständnis für diese Dinge wird immer dadurch getrübt, daß man stillschweigend, wie es Meillet tut, von den heutigen Sitzen der Inder und Italiker ausgeht, wo die unendliche Entfernung gleichsam unüberbrückbar erscheint.

5. Tiere und Pflanzen.

Auch N.s Beurteilung von idg. Tier- und Pflanzennamen und seine Folgerungen daraus für die Urheimat erfordern oft einen scharfen Widerspruch. Es ist längst bekannt, daß Mittel- oder

Digitized by Google

Norddeutschland für Schaf, Ziege, Rind und Pferd nicht das Ursprungsgebiet sein kann. Aber wenn einige dieser Tiere in Asien heimisch gewesen sind, so folgt noch lange nicht daraus, daß deshalb die Indogermanen aus Asien eingewandert sein müssen. Die nichtidg. Bandkeramiker werden wie beim Ackerbau auch hier die Vermittler gespielt haben. N. hingegen neigt hier wie sonst dazu, jede kulturelle Erwerbung der Indogermanen durch Wanderung zu erklären. Er sucht ferner die idg. Benennungen für Hund, Rind, Ziege, Schaf und Pferd an nichtidg. Sprachmaterial anzuknüpfen, um auch auf diese Weise die asiatische Herkunft der Indogermanen zu beweisen. Eine Beurteilung dieser außeridg. Gleichungen steht mir nicht zu, aber es will mir doch scheinen, als ob N. mit den fremden Sprachen allzu frei umgeht. Doch selbst, wenn er recht haben sollte, so ist der Schluß noch nicht erlaubt, daß deshalb die Indogermanen aus Asien zugewandert seien.

Eine der ältesten Bezeichnungen für „Vieh, Schaf" sieht N. im idg. **péḱu*[1]) (ai. *páśu-*, got. *faihu*, lat. *pecu*, lit. *pĕkus*). „Auch der neutrale *u*-Stamm weist auf ein hohes Alter des Wortes und Tieres bei den Indogermanen. Das andere Wort für Schaf idg. **o̯uis* (usw.) ist dagegen als jünger anzusehen" (S. 64). N. gibt für seine Behauptung auch hier wieder keine Begründung und mutet seinen Lesern zu, ihm das alles einfach zu glauben. Das Neutrum *péḱu* hat aber überhaupt nichts Auffälliges in seiner Stammbildung und zeigt die Form, die wir nach unserer Kenntnis des Idg. zu erwarten haben. Bekanntlich gehört das Wort zu einer im griech. *πέκω*, lit. *pešù* vorliegenden Verbalwurzel, die „kämmen, rupfen" geheißen haben muß, also für die Wollbehandlung des Schafes gebräuchlich war. Dazu ist der *s*-Stamm griech. *πέκος*, lat. *pecus* als Nomen acti, also ursprünglich, „was geschoren, gekämmt wird", eine ganz regelrechte Bildung. Um von einer Verbalwurzel ein Nomen agentis zu schaffen, kann man sich u. a. des endbetonten *u*-Stammes bedienen, der in diesem Sinne besonders im Ai. und Balt. üblich geblieben ist. Vgl. o. LXIV 3 Anm. 3. So heißt zu der im griech. *ποιμήν*, lit. *piemuõ* versteckten Wurzel **pōi-* „hüten", der „Hüter" ai. *pāy-úḥ*. Bildet man von diesem ursprünglich adjektivischen *u*-Stamm ein Neutrum, so betont dies die Wurzel und nimmt wie der *s*-Stamm die Bedeutung eines Nomen acti an. Wie also demgemäß zu ai. *pāyúḥ* das griech. *πῶν*

[1]) Es scheint *ḱ* und *k* möglich gewesen zu sein, da lit. *pĕkus* kaum Fremdwort sein kann. Vgl. Ed. Hermann, Arch. f. slav. Phil. XL 161 f.

Digitized by Google

„das, was gehütet wird, die Herde“ gehört, so ist idg. **pé̑ku* als „das, was geschoren wird, Fell, Schaf, Vieh“ das Neutrum von einem nicht mehr vorhandenen **pȇkús* „Scherer“. Also hat die Wortbildung auch nicht im Geringsten Befremdliches an sich. Sie steht im Gegenteil im besten Einklang zu dem, was wir erwarten müssen. Dagegen gehören ai. *ávih̥*, griech. *ὄϝις* mit ihrer auffallenden, aber genau übereinstimmenden Flexion G. Sg. **oṷi̯os* usw. zu dem ältesten Bestandteil idg. Deklination. Dafür spricht ferner auch die Unmöglichkeit, das idg. **óṷis* irgendwie an eine Verbalwurzel anzuknüpfen.

Ebenso ist N.s Ansicht über die Bildung des idg. Wortes für den „Hund“ abzulehnen. „Das Wort gehört nicht zur jüngsten Schicht, den *o*-Stämmen; auch Weiterbildungen des ursprünglich konsonantischen Stammes *k̑ṷon-* in ahd. *hunt*, med. *σπάκα* aus **k̑un-quo-*, lat. *canis* usw. sprechen für ein etwas höheres Alter. Andererseits gehört das Wort nicht mehr den Heteroklitika an, und das durchgehende maskuline Genus spricht für jüngeres Alter, als es für **pé̑ku-* anzunehmen ist. Wir werden also dem Hund in der Reihe der Haustiere wohl eine mittlere Stellung zuschreiben müssen. Das spricht von vornherein dagegen, daß ihn die Indogermanen in einer nordischen Urheimat kennengelernt haben. Denn in Nordeuropa kommt der Hund am frühsten vor. Wären die Indogermanen also hier mit ihm bekannt geworden, so müßten wir erwarten, daß seine Bezeichnung zur ältesten Schicht, den idg. Heteroklitika, gehörte, was aber eben nicht der Fall ist“ (S. 67f.). Diese Ausführungen sind wieder recht ärgerlich. Denn es sind leere Behauptungen, die ein Wissen vortäuschen, das nicht besteht. Richtig ist nur, daß die *o*-Stämme zur Bezeichnung von Sachen tatsächlich jung sind. Ich bin nicht im Zweifel darüber, N. hätte sich, wenn der Hund in Südrußland heimisch gewesen wäre, um das Alter der Flexion nicht weiter gekümmert. Nun ist aber der Ursprung des Hundes im Norden zu suchen, und die Paläontologen sehen in ihm im Gegensatz zu N. das älteste Haustier des Menschen. Da nun vielleicht jemand daraus einen Schluß auf die Urheimat ziehen könnte, der zu N.s Ergebnissen im Widerspruch steht, so muß das Alter des Wortes herabgedrückt werden. Das geschieht auf die Weise, daß N. in den Heteroklitika, die samt und sonders Neutra sind, die älteste idg. Flexion sieht und mit diesen in einem Atem *pé̑ku-* nennt, obwohl es mit ihnen nichts weiter als das neutrale Geschlecht gemeinsam hat. Denkt man N.s Standpunkt zu Ende, so folgt daraus, daß es ursprüng-

Digitized by Google

lich im Idg. nur Neutra gegeben hat[1]). Vielleicht meint er das auch, wenn er S. 25 behauptet, das grammatische Geschlecht sei erst spät zu den Indogermanen und wahrscheinlich von außen zu ihnen gekommen[2]). Verstehe ich hierin N. richtig, so bleibt zunächst die Tatsache bestehen, daß das Fehlen des grammatischen Geschlechts nicht identisch mit dem neutralen Geschlecht ist. Woher sollen ferner die Indogermanen das grammatische Geschlecht erhalten haben, wenn die andern nichtidg. Sprachen, die es besitzen, das Neutrum, das er für so alt hält, gar nicht aufweisen? N. hat weiter völlig übersehen, daß unter den Heteroklitika, die nach ihm den ältesten Bestandteil des Idg. ausmachen, nur Sachbezeichnungen enthalten sind und kein Wort darunter ist, das Mensch oder Tier bezeichnet. Daraus würde folgen, wenn man N.s Standpunkt beibehält, daß die Indogermanen in ältester Zeit überhaupt keine Begriffe für Lebewesen gebildet und demnach auch wohl nicht gekannt haben. Aber das wird selbst N. nicht glauben wollen. Also könnte ein Wort wie der „Hund“ gar nicht in die Klasse der Heteroklitika hineingehören. Wenn er sich dabei auf das neutrale *pḗk̑u* als Tiernamen beruft, so übersieht er, daß die ursprüngliche Bedeutung nur „das Geschorene“ geheißen haben kann, das einerseits bei dem *s*-Stamm *πέκος* die Bedeutung „Fell“, in lat. *pecus* die Bedeutung „Vieh“ angenommen hat. Das ganz vereinzelt stehende ar. maskuline *pašu-* in ai. *paśúḥ*, av. *pasuš* ist nur ein Versuch, das kollektive *pášu-* zu individualisieren. Lit. *pẽkus* ist Fortsetzung des alten Neutrums, wie apr. *pecku* zeigt. Damit erweist sich N.s Ansicht über das Alter der Flexion von idg. **k̑u̯ōn* als völlig verkehrt. Es gehört mit zu den ältesten Bestandteilen idg. Sprache.

Aber N. glaubt noch ein weiteres Mittel in der Hand zu haben, womit er die jüngere Flexion des Wortes für „Hund“ erweisen will. Das ist der Vokalismus in lat. *canis* und im Eigennamen *Κανδαύλης*[3]). Um das merkwürdige *a* dieses Wortstammes zu erklären, verweist er auf ein samoj. *kanak*, türk. *kanjük* und

[1]) Ich stelle mich hier in der Beurteilung der Heteroklitika ganz auf den Standpunkt Nehrings. Wie ich selbst darüber denke, kann ich hier nicht genauer ausführen.

[2]) Vielleicht denkt dabei N. an die Ausführungen Meillets, BSL. XXXII 1 ff., der in dem fehlenden Geschlecht des Armenischen und Hethitischen etwas Uraltes sehen will. Sollte er das gut heißen, so müßte er aber eine Trennung dieser beiden Sprachstämme vom Gesamtindogermanischen für älter halten als die des Arischen. Aber das lehnt er gerade ab.

[3]) Vgl. dazu Hipponax Frg. 4, 2.

Digitized by Google

denkt an eine idg. Entlehnung. Er hätte besser getan, sich zunächst einmal in der lateinischen Grammatik umzusehen, um von dort aus die Silbe *an* zu erklären. Da neben lat. *cāseus* ein slav. *kvasъ* liegt, folgt daraus, daß ein *u̯* hinter konsonantischem Anlaut genau so fehlen kann[1]) wie ein *i̯* (o. S. 5). So hat mit gleichem Recht neben einem idg. **k̑u̯ōn* auch **k̑ōn* stehen können[2]), dessen oblique Kasus als **k̑*$_ə$*nés*, **k*$_ə$*nei* usw. erscheinen mußten. Das ergab lat. eine Flexion **cō, canis, canī* usw. und mit Überführung des Stammes in den undurchsichtig gewordenen Nominativ ein lat. *canis*.

Ebensowenig beweisend sind N.s sprachliche Bemerkungen zu den Pflanzen. So soll der Hafer wegen der sprachlichen Gleichung lat. *avēna*, lit. *avižà*, slav. *ovьsъ* „wesentlich ostidg. sein“. Damit will er natürlich wieder beweisen, daß der Hafer aus dem Osten gekommen ist und ihn demnach die Indogermanen aus ihrer „Ostheimat“ mitgebracht haben. Es ist für jeden Sprachforscher eine bekannte Tatsache, daß die Balten und Slaven mit den Italikern, zu denen sich oft noch die Kelten und Germanen, zuweilen auch die Arier gesellten, im Wortschatz starke Übereinstimmungen haben (s. u. S. 47). Ich habe sie aus den gemeinsamen schnurkeramischen Elementen erklärt. N. tut nun so, als ob die „Hafergleichung“ ganz für sich allein dastünde und kann auf diese Weise zeigen, „wie der Hafer gerade noch die Italiker vor ihrer Abwanderung nach dem Westen erreicht hat“ (S. 144).

Auf Grund der Tatsache, daß sich der Flachs in den Schweizer Pfahlbauten gefunden hat, kommt N. zu einem Ansatz der Urheimat der Germanen, der alldem, was wir archäologisch davon wissen — und ich glaube, es herrscht hierin nirgends unter den Vorgeschichtlern ein Widerspruch — grell ins Gesicht schlägt und die Leichtfertigkeit seiner Beweisführung klar zutage treten läßt. „Die Germanen müssen also im Neolithikum in der Nähe des Bereiches der Flachskultur, also mehr oder minder nahe der Alpen gesessen haben“ (S. 147). Genau so unbegründet ist N.s Ansicht über die sprachliche Gleichung. Das idg. Wort für den Flachs ist nach ihm „etymologisch ganz dunkel“, und er denkt an Entlehnung aus der Sprache der Pfahlbautenleute. Soviel steht fest, daß

---

[1]) Vgl. P. Persson, Beitr. z. idg. Wortf. 123; Reichelt, IF. XL 44 Anm. 1 und M. Leumann, Lat. Gr. 65 und 124.

[2]) Ein Gegensatz zur Gleichung lit. *kvāpas* — lat. *vapor* besteht nicht, da **k̑u̯ōn* und **k̑ōn* schon idg. nebeneinander gestanden haben, während *vapor* lat. Entwicklung ist.


Digitized by Google

die Indogermanen den Flachs von fremden Völkern erhalten haben, aber doch zu einer Zeit, als sie noch eine wesentliche Einheit bildeten. Ob sie mit dem Begriff auch das Wort entlehnten, ist nicht auszumachen. Daß aber das Wort, das in got. *lein*, lat. *linum*, griech. *λίνον*, kymr. *llin*, lit. *linaĩ*, slav. *lьnъ*, alb. *l'i-ri*, also mindestens in sieben idg. Sprachen vorkommt, „etymologisch ganz dunkel“ sein soll, ist erstaunlich. Was N. damit sagen will, ist völlig klar. Er vermißt die Anknüpfungsmöglichkeit an eine Verbalwurzel. Darum ist es „etymologisch ganz dunkel“, und er hat somit Anlaß zu der Annahme einer Entlehnung. Wollte man diese sprachlichen Ansichten N.s wieder folgerecht zu Ende denken, so führen sie zu dem ganz ungeheuerlichen Ergebnis, daß sämtliche ältesten Begriffe in der Sprache der Indogermanen, besonders seine mit Vorliebe herangezogenen Heteroklitika, „etymologisch ganz dunkel“ sind und entlehnt sein müssen. Dann hätten nach N. die Indogermanen nicht nur viele wirtschaftlichen und kulturellen Begriffe, sondern auch ihre ältesten Wörter und Wortformen selbst aus Asien entlehnt.

6. Die Hochzeitsbräuche.

Die Herkunft der Indogermanen aus Asien sucht nun N. auch mit sprachlichen Mitteln aus der Kulturgeschichte zu stützen. So sollen „die übereinstimmenden Hochzeitsbräuche“ „zwischen Finnougriern und Indogermanen“ „aus gemeinsamer asiatischer Quelle erwachsen sein“. Das beweist er folgendermaßen: „Es gibt im Finnisch-Ugrischen eine Wortsippe: finn. *vetää* „ziehen, führen“, estn. *weda* „führen, ziehen“ usw.“, die bis ins Samojedische, vielleicht sogar bis in die altaischen Sprachen reicht. Zu dieser Sippe stimmt „idg. **u̯edh* : lit. *vedù* „führen“ und „heiraten“ (vom Manne!)[1]), *vėdỹs*, *vedlỹs* „Freier“, lett. *vedekle* „Schwiegertochter“, *vedama* „Braut“, aksl. *vedą* „führen“ und (seltener) „heiraten“, ai. *vadhú-* „Braut, junge Frau, Schwiegertochter“ usw. „Aber schwerlich kann eine finnische Entlehnung aus dem Idg. vorliegen. Denn erstens zeigt die idg. Wortsippe in der ausschließlichen Beziehung auf das Heimführen der Braut eine Verengerung gegenüber der allgemeinen Bedeutung ‚führen‘ im Finnisch-Ugrischen. Das ließe sich bei Entlehnung aus dem Idg. schlecht erklären,

[1]) Den Sinn des Ausrufungszeichen bei N. verstehe ich nicht recht. Denn lit. *vedama* ist ja Passiv. Auffällig allein ist der *ū*-Stamm bei ai. *vadhū* und mit der sonstigen Funktion dieser Stammbildung nicht in Beziehung zu bringen. Es muß daher, wie Sommer, IF. XXXVI 196 längst ausgesprochen hat, nach *śvaśrū-* umgebildet sein.


Digitized by Google

es wäre aber bei umgekehrter Entlehnung aus dem Finnischen bzw. Altaischen sehr gut zu verstehen." „Darnach kann als sicher gelten, daß wir es hier mit einer uraltaischen Wortsippe zu tun haben, die dann ins Idg. entlehnt und hier speziell auf die Heimführung der Braut bezogen wurde." „Wenn daher das idg. *u̯edh-* gerade die Heimführung der Braut bezeichnet, so ist das ein Beweis dafür, daß das Wort im Zusammenhang mit dem Brauch des Hochzeitszuges direkt oder indirekt aus dem asiatisch-altaischen Kulturkreis zu den Indogermanen gekommen ist."

Ich habe die Worte N.s mit Absicht vollständig ausgeschrieben, um damit zu zeigen, mit welcher Gedankenlosigkeit seiner Leser N. hier und anderswo rechnet [1]). Obwohl er bei lit. *vedù* neben der Bedeutung „heiraten" auch „führen" angibt und beim slav. *vedą* sogar erwähnt, daß „heiraten" seltener als „führen" ist, spricht er wenige Zeilen später von einer „ausschließlichen Beziehung auf das Heimführen der Braut" für die idg. Wortsippe und darüber, daß *u̯edh* im Idg. „speziell auf die Heimführung der Braut" bezogen wurde. Wer nur eine kleine Vorstellung vom Balt.-Slav. besitzt, weiß natürlich, daß die Wurzel *u̯edh-* [2]) dort in zahlreichen Ableitungen vorhanden ist und hauptsächlich „führen, leiten" bedeutet. Den gleichen Sinn zeigt auch das av. *vādayeiti*. Von einer Verengerung der Bedeutung kann überhaupt keine Rede sein. Gesetzt also, daß die Verbindung des idg. Wortes mit der finn.-ugr. Wortsippe richtig ist, so folgt nur daraus, daß beide „führen, leiten" heißen und sich daraus im Idg. weiter der Begriff „heiraten" entwickelt hat. Wer daraus Schlüsse im Sinne N.s überhaupt zu ziehen wagt, kann eigentlich nur zu dem entgegengesetzten Ergebnis kommen, daß der „Hochzeitszug", wie die Bedeutung von *u̯edh-* zeigt, eine rein idg. Angelegenheit ist. Sein auf mangelhafte Kenntnis der Wurzel *u̯edh-* hin gewonnenes Ergebnis schließt dann N. mit folgendem Abschnitt ab, der an Sicherheit von Behauptungen nichts zu wünschen übrig läßt: „Damit erhalten auch die übrigen Parallelen zwischen der idg. und der semitisch-hamitischen, vor allem aber der altaischen Auffassung von der Ehe und der Familie eine noch erhöhte Bedeutung. Sie können kein Zufall sein, sondern müssen auf einem historischen Zusammenhang beruhen, der seinerseits wieder einen geographischen Zusammenhang der idg. Urheimat mit dem alten

[1]) Vgl. dazu jetzt auch Ed. Hermann, GGA. 1938, 165 und G. Deeters, IF. LVI 141.

[2]) Schwerlich richtig urteilt über die Wurzel *u̯edh* Meringer, IF. XVII 142.

Digitized by Google

Gebiet der vaterrechtlichen Viehzüchter in Asien und Osteuropa voraussetzt" (S. 173).

7. Der Pflug.

Auch „Pflug und Ackerbau" läßt N. 118ff. aus dem Südosten nach Mitteleuropa gekommen sein, und da er sich zum Beweise wieder sprachlicher Gleichungen bedient, muß hier kurz darauf eingegangen werden. Er unterscheidet zwei Arten von Pflügen „der eine wird durch die Gleichung griech. *ἄροτρον*, lat. *arātrum*, mir. *arathr*, an. *arđr*" usw., der zweite durch Bezeichnungen wie got. *hoha* : ai. *śā́khā*, lit. *šakà* „Ast", russ. *sochá* : asl. *socha* „Knüttel", lit. *žãgrė* : *žãgaras* „dürrer Ast", air. *cécht* : ai. *śaṅku-*, asl. *sąkъ*" (S. 120 u. 127) wiedergegeben. „Dazu kommt drittens eine Bezeichnung der Pflugschar: **u̯og*ᵘ̯*hni-*, **u̯og*ᵘ̯*hnes-* in griech. *ὀφνίς*, lat. *vomis, vomer*, apr. *wagnis*, ahd. *waganso*" usw. Daraus, daß es für die Pflugschar ein besonderes Wort gibt, folgt nun nach ihm „mit Notwendigkeit", „daß der altidg. Pflug zweiteilig war". Dieser zweiteilige Pflug soll aus Ägypten stammen, dagegen soll der einfache Pflug, der durch die Gleichungen „Ast" = „Pflug" gegeben wird, im Kaukasusgebiet heimisch sein. Von dort aus soll er in älterer Zeit über Nordafrika und Westeuropa und in jüngerer Zeit durch die idg. Wanderung von Südrußland n Richtung Nordwesten nach Deutschland gekommen sein. Das idg. **arotrom* soll den zweiteiligen, got. *hoha*, slav. *socha* den „Hakenpflug" oder eine Abart davon, den „Krümelpflug" bedeutet haben.

Nehmen wir an, N.s Behauptungen über die Herkunft und die Arten des Pfluges wären tatsächlich richtig, so ist zunächst die Folgerung keineswegs zwingend, daß aus einer Gleichung für die „Pflugschar" auf einen zweiteiligen Pflug „mit Notwendigkeit" geschlossen werden darf. Warum soll man nicht auch die Spitze eines einfachen Pfluges mit einem besonderen Namen „Pflugschar" bezeichnet haben können? Aus einer an. Bezeichnung *oddr* „Schwertspitze" und *hjalt* „Schwertgriff" wird doch niemand folgern wollen, daß das Schwert zweiteilig gewesen sei. Außerdem gehen ja auch sonst die Bedeutungen „Pflug" und „Pflugschar" ineinander über, wie griech. *αὐλάχα* „Pflugschar", *εὐλάκα* „Pflug" oder ahd. *seh* „Pflugschar" neben *suoha* „Pflug" zeigen. Aber N. führt noch einen weiteren Grund an, wodurch sich scheinbar die sprachlichen und sachlichen Gründe „in idealer Weise ergänzen, ja diese Ergänzung geradezu fordern". Im bandkeramischen Kulturkreis, den N. für idg. hält, spielt ein Steingerät, der

Digitized by Google

sogenannte „Schuhleistenkeil", eine große Rolle. Er wird von zahlreichen Vorgeschichtsforschern als eine Art Pflugschar angesehen, aber in letzter Zeit scheinen sich doch die Stimmen derer zu mehren, die darin eine Hacke erkennen wollen. Da sich nun lit. *vãgis* „Pflock, Keil", ahd. *weggi, wekki* „Keil" von apr. *wagnis*, griech. *ὀφνίς* usw. „Pflugschar" nicht trennen lassen, so sieht N. in idg. **u̯ogʷhis* die Bezeichnung für diesen Schuhleistenkeil und schließt daraus, daß die idg. Pflugschar ein keilförmiger Stein gewesen sei. Aber dieser Schluß ist voreilig und stimmt gar nicht zu dem, was N. sonst von einer idg. Etymologie verlangt. Wie nämlich Wackernagel, o. LXI 206f. im Anschluß an K. F. Johannsson, BB. XVIII 38 und Foy, o. XXXV 39 gezeigt hat, gibt es ein apers. *ud-avajam* „ich stach aus", das eine idg. Wurzel **u̯egʷh-* voraussetzt. Durch Heranziehung einer Stelle des AV. erweist er das ai. *vagh-* als Synonym von *tṛd-*. Also muß man von hier aus die Grundbedeutung des Wortes zu gewinnen suchen. Demnach kann man in idg. **u̯ogʷhis, *u̯ogʷhnis* nichts weiter als einen „spitzen, bohrenden Gegenstand" sehen. Über die Gestalt des Gerätes sagt die Etymologie gar nichts aus. Die Bedeutung des Keilförmigen, die N. für den Begriff der „Pflugschar" zugrunde legen will, ist demnach erst eine spätere Entwicklung.

Sprechen also die sprachlichen Befunde nirgends eindeutig für eine besondere idg. Pflugschar, die keilförmig aussah und aus Stein bestand, so sind auch N.s Folgerungen daraus für die Benennung der beiden andern Pflugtypen durch nichts zu beweisen. Um mich am germanischen Wortschatz zu halten, soll an. *arđr* und seine Sippe den zusammengesetzten Pflug, got. *hoha* den Hakenpflug bedeuten. Aber das Griechische stimmt schon nicht, wie wir aus Hesiods Erga 427ff.[1]) wissen. Denn dort werden beide Pflugarten als *ἄροτρον πηκτόν* und *ἄροτρον αὐτόξυλον* unterschieden. Das ist natürlich auch N. nicht entgangen. Er sucht es S. 128 damit zu erklären, daß „anscheinend" die Griechen den jüngeren Typ, d. i. „Krümelpflug" (!) übernommen und ihn auf die ältere Pflugart, d. i. der zusammengesetzte Pflug (!), übertragen hätten. Aber wie steht es dann mit dem Germanischen? Hier soll an. *arđr*, was sich nur in einem sprachlichen Rückzugsgebiet erhalten hat, den zweiteiligen Pflug bedeuten. Trotzdem gilt die idg. Wurzel *arə-* im ganzen germ. Sprachgebiet in älterer Zeit für „pflügen", und ebenso sind verschiedene andere nominale Ab-

[1]) Dazu vgl. Scholion zu Apoll. Rhod. III 232[a] mit den von C. Wendel angeführten Testimonia.


Digitized by Google

leitungen, die auch N. S. 129 anführt, wie ahd. *art*, as. *ard*, ags. *eard* „gepflügtes Land“ u. a. auch dort verbreitet, wo das idg. Wort für „Pflug“ **arotrom* keine Geltung mehr hat. Wenn schon die Germanen die beiden Pflugtypen in der Sprache so scharf geschieden haben sollen, so verstehe ich nicht, warum sie beim Verbum und den nominalen Ableitungen immer die Wurzel *arə* zugrunde legten. Es gibt nun aber noch zwei weitere Wörter im Germanischen für den „Pflug“, ags. *sulh* und ahd. *suoha*. Beide sind uralt, wie die auswärtigen Beziehungen zeigen. Bei dem letzten kommt überdies noch der Ablaut dazu. Merkwürdigerweise übergeht N. beide mit völligem Stillschweigen. Er wäre bei folgerechter Durchführung seiner Gedanken verpflichtet gewesen, uns zu erklären, welcher dritte oder vierte Pflugtyp sich hinter diesen Gleichungen verbirgt.

Bei diesen starken Lücken in seiner Beweisführung wird man ihm schwerlich die weiteren Schlüsse glauben, die er aus der Verbreitung des germanischen Wortes für den Pflug zieht. Da got. *hoha* in seinen auswärtigen Beziehungen „Ast“ bedeutet, die Fortsetzung von idg. **arotrom* nur in an. *arđr* auf der Peripherie des germanischen Sprachgebietes geblieben und das neue *plōg* mit der Einführung des Räderpfluges schließlich überall durchgedrungen ist, so glaubt er aus der Schichtung der germanischen Mundarten und ihrer Verwendung des Wortes für „Pflug“ schließen zu dürfen, daß den Germanen-Indogermanen [1]) zuerst nur der zweiteilige Pflug, der nach ihm **arotrom* gelautet habe, bekannt gewesen wäre. Er wäre ihnen aber zu „kompliziert“ gewesen, und daher hätten sie „in den großen Waldgebieten“ [2]) ihrer neuen Heimat, wo „genügendes Rohmaterial in hinreichender Menge zur Verfügung“ stand, den einfacheren Hakenpflug — nach seiner Ansicht got. *hoha* — eingeführt. Diese neue Pflugart hätte sich mit dem Worte über den größten Teil Germaniens verbreitet, nur im Altnord. wäre *arđr* geblieben. Als dann später der neue Räderpflug *plōg* bekannt wurde, hätte sich genau der gleiche Vorgang wiederholt. Die Verwendung von *hoha* in den einzelnen germanischen Mundarten [3]) zwänge aber zu der Annahme, daß diese Pflugart von Süden nach Mitteleuropa eingedrungen sei.

---

1) In diesem Falle macht N. keine scharfe Trennung zwischen Germanen und Indogermanen.

2) N. hätte gut getan, sich die Karten Schlüters über die vorgeschichtliche Verbreitung des Waldes anzusehen.

3) Belegt ist der Stamm nur got. und ahd.

Digitized by Google

„So werden wir wieder auf Südosteuropa als Urheimat der Indogermanen geführt, also wieder auf das Gebiet, zu dem auch die Bandkeramik gehört.“

Der erste Fehlschluß ist der, daß got. *hoha* unter allen Umständen den Hakenpflug bezeichnet haben soll. So wenig wie man aus ahd. *sahs* oder *hamar*, weil sie zu lat. *saxum* und slav. *kamy*, lit. *akmuõ* „Stein“ gehören, den Schluß ziehen darf, daß zur ahd. Zeit „Messer“ und „Hammer“ noch aus „Stein“ gewesen sind, so wenig gilt das für got. *hoha*. N. weist nun weiter auf die Ableitung von got. *hoha* ahd. *huohili* „Furche“ hin und schließt daraus auf eine alte got.-westgerm. Gleichung. An und für sich wäre das möglich, wenn ich ihm darin auch widersprechen muß, daß got.-westgerm. Übereinstimmungen im Wortschatz „sehr selten“ sind. Aber Wortgeographie muß für die ahd. Zeit bei unserer völlig lückenhaften Überlieferung doch mit sehr viel mehr Vorsicht betrieben werden, als es N. tut. Dazu wohnen die Goten in der Zeit, aus der N. seine Schlüsse zieht, noch in Skandinavien. Got. *hoha* ist nun gerade einmal belegt, und wer bürgt dafür, daß die Goten nicht auch die Entsprechungen von an. *arðr*, ags. *sulh* und ahd. *suoha* kannten? Auch ahd. *huohili* ist uns gerade aus zwei Glossenpaaren bekannt, für aratiunculas zu Reg. III 18, 32 ahd. Gl. I 440, 45ff., wo die Interpretamenta *suolinun, furihin, suohilinun, suohili, sŏhili, svholi, suholi, huohili ł suoilinun, hvoli ł suolinun, sŏli ł hvohili, hochili, wrhilin* lauten. Dazu kommt noch ahd. Gl. IV 35, 27 araciuncula modica fossa· *hůli ł sůele* und das verdorbene IV 131, 13 aratiunculas *houhih* (= *huoli*) vł. *suoli*. Wie man sieht, wird *huohili* von dem Reimwort *suohili* zu *suoha* in den Hintergrund gedrängt. Der Übergang von „Pflug“ zu „Furche“ ist nicht so auffällig, wie N. durch sein Ausrufungszeichen hinter ahd. *huohili* auszudrücken scheint. So vereinigt ags. *sulh* beide Bedeutungen, dazu lat. *sulcus*, griech. *ὁλκός*. Die Vereinigung kehrt ferner wieder in ahd. *suohili* „Furche“ zu *suoha*[1]) „Pflug“, ags. *plóg* „Pflugland, soviel ein Joch Ochsen an einem Tage pflügt“, griech. *εὐλάκα* „Pflüge“ gegenüber *αὖλαξ, ὦλοξ* (o. S. 25) „Furche“, ai. *sīrám* „Pflug“ griech. *οἰρών* „Furche“ ahd. Gl. III 695, 58 sulcus· *furch, vlŏgerin* zu *pfluoc*, wo *vluogerin* mit Dissimilation für *pfluogelîn* steht, und lat. *aratiuncula* „Furche“ zu *aratrum* „Pflug“. Ai. *śákhā* neben lit. *šakà* lehrt ferner, daß neben got. *hoha* auch kurzer Wurzelvokal möglich ist. Er liegt wahrscheinlich vor in dem

[1]) Vgl. dazu noch Meringer, IF. XVII 118f.

Digitized by Google

vereinzelten ahd. (Gl. III 657, 4) carpentus (Gebälk) *haho*[1]). Zur Stammbildung von *haho* gegenüber got. *hoha* sei auf ahd. *gart*, *garta* zu *garto* verwiesen, und was sonst Wilmanns, D. Gr. II[2] 203 und Kluge, Germ. Stammb.[3] 41 f. zusammenstellen. Jedenfalls zeigen die sprachlichen Gleichungen für den Pflug, daß alle Schlüsse, die N. daraus für eine Indogermanenheimat in Südrußland zieht, völlig unsicher und vielfach auch unrichtig sind.

8. Staat, Recht, Religion.

Auch im Staat, im Recht und in der Religion der Indogermanen glaubt N. auf asiatische Einflüsse zu stoßen. Das spricht dann nach ihm wieder für Herleitung der Urheimat aus Südosteuropa oder Asien. Er will aus mehreren Wortgleichungen den Eindruck gewonnen haben, „als ob sich hier mitten in der idg. Welt der Urzeit die schattenhaften Konturen des Bildes abzeichnen, das ein mediterraner Staat und Hof dieser Zeit geboten haben muß" (S. 192). So fehlen in diesem Staate nicht „ein Herrscher mit starker Zentralgewalt und einem Hof, an dem die Königin an der Ehrenstellung ihres Gemahls Anteil nimmt, ein glänzender Adel und ein Harem von Nebenfrauen". Allerdings berichtigt er sich gleich im nächsten Satz, wo er meint, daß die „arischen Staatsgebilde ... nur einen schwachen Abklatsch dieses Gebildes geboten haben". Zum Zeugnis für seine Ansicht beruft er sich zunächst auf ai. *rājñī* „Königin", mit dem air. *rigain* in Bildung und Bedeutung genau übereinstimmt[2]). Aber daraus kann man nur den Schluß ziehen, daß es im Idg. schon ein Wort für die Frau des Königs[3]) gegeben hat. Denn da man *-nī* (*-n̥ia*) im Idg. ganz gewöhnlich zur Motion verwendet, verliert idg. **rēĝnī* alles Befremdliche und ist eine selbstverständliche Bildung. Vgl. dazu o. LIX 223 f. „Daß die Königin an der Ehrenstellung ihres Gemahls Anteil nimmt", kann ich beim besten Willen aus der bloßen Tatsache der Gleichung nicht erschließen. Das müßte dann auch für die **potn̥ia* (ai. *pátnī*, griech. *πότνια*) und die **vik̑potnī* (alit. *viešpatni*), also für die Hausfrau und die Frau des Dorfschulzen gegolten haben. Aber hier mißt N. mit verschiedenem Maßstab

[1]) E. Schwyzer möchte es lieber *hâho* lesen und es zu ahd. *hâhila*, *hâhala* = schweizerdtsch. „*häl*" stellen, Schweiz. Id. II 1133 f.

[2]) Lat. *regīna* gehört nicht hierher und ist nicht aus **rēgnīna* entstanden, sondern einfache Adjektivbildung, die häufig zur Motion dient.

[3]) Ich habe absichtlich idg. **rēĝnī* „durch Frau des Königs" wiedergegeben, weil bei dem Wort „Königin" immer ein staatsrechtlicher Unterton durchklingt.

Digitized by Google

und behauptet ohne Grund: „Eine Bezeichnung der Königin kann damit nicht auf eine Stufe gestellt werden." Daß idg. **ario-* (l. **ariio-*) eine Bezeichnung des idg. Adels gewesen sein soll, bedarf doch einer näheren Begründung. Ich fürchte, wir übertragen damit moderne Bedeutungen auf eine Zeit, wo der Inhalt des Wortes ganz anders ist. Im übrigen verweise ich auf P. Thieme, Der Fremdling im Rigveda. So bleibt nur die Nebenfrau, die er auf Grund von lat. *paelex*, griech. *παλλακή*, av. *pairikā*, air. *airech* usw. erschließt. Selbst wenn man seinen sprachlichen Auseinandersetzungen über die Wörter in allem zustimmen wollte, so fehlt immer noch die Beziehung der Nebenfrau zum König und dem dazu erfundenen Harem. Das wird durch diese Gleichung nicht im Geringsten ausgedrückt. Sollte aber der Begriff der Nebenfrau und die Benennung dafür aus dem Kulturkreis des Mittelmeeres stammen, wie N. meint, so ist trotzdem damit noch keine Wanderung der Indogermanen aus dem Südosten nach Mitteleuropa erwiesen.

Hinsichtlich der weiteren idg. Gleichungen über den Staat, das Recht und die Religion stehe ich nun auf ganz anderem Standpunkt als N. und Vendryes, auf dessen Arbeit, MSL. XX 265ff., sich N. beruft. Vendryes Verdienst bleibt, alles das, was der italisch-keltische Wortschatz einerseits und der indisch-iranische Wortschatz andererseits allein teilen, zusammengestellt zu haben. Unter diesen Wörtern befinden sich auch allerlei Ausdrücke des Staates, des Rechtes und der Religion. Aber Vendryes' Scharfblick ist es auch 283f. nicht entgangen, daß die Verteilung zuweilen anders verläuft und auch gelegentlich Germanen, Balten und Slaven an diesen Gleichungen teilnehmen, während man mitunter das Arische vermißt. Am besten schon drückt man die Sache negativ aus und stellt fest, daß immer das Griechische und Armenische innerhalb dieser Bedeutungsgruppe fehlen, daß dagegen im Ital.-Kelt., Germ., Balt.-Slav. und Arischen das betreffende Wort vorhanden ist, natürlich nicht so, daß es immer in sämtlichen genannten Sprachen zugleich auftritt. Einzelsprachlich ist, wie ja das auch sonst üblich ist, dieses oder jenes Ersatzwort dafür geschaffen. Der gemeinsame Zug ist aber nie zu verkennen. Ist aber diese Verteilung dem Ital.-Kelt., Germ., Balt.-Slav. und Arischen eigentümlich, so wird man von selbst wieder auf die schnurkeramischen Bestandteile des Idg. gestoßen, die diesen Volksgruppen ausschließlich oder teilweise zugrunde liegen. Wenn das Griech. gelegentlich an den Gleichungen teilnimmt, so weicht das

Digitized by Google

betreffende Wort in der Bedeutung ab. Aus dieser Prüfung des Wortmaterials heraus läßt sich der Satz aufstellen, daß die schnurkeramisch beeinflußten Völker sehr viel früher zur Staatenbildung, Ordnung und Recht, und was damit wohl eng zusammenhängt, zu besonders geordneten religiösen und ethischen Vorstellungen gekommen sind als die idg. Großsteingräberleute.

Während bei den Gesamtindogermanen als höchste Zusammenfassung wohl nur die Gemeinde[1]) gegolten haben mag (idg. = **vik̂-*), haben die Schnurkeramiker die einzelnen Gemeinden zu „Bünden" zusammengeschlossen, deren idg. Bezeichnung **teutā* in got. *þiuda*, lit. *tauta*, osk. *touto*, air. *túath* vorliegt. Der Leiter eines solchen Bundes hieß idg. **rēĝs* oder **rēĝōn*, in lat. *rēx*, kelt. *rīx*, ai. *rāj-*, *rā́jan-*. Wohl kehrt auch das Wort bei den Griechen als *ἀρηγών* „Helfer, Beistand" wieder, aber staatsrechtliche Bedeutung hat es dort so wenig angenommen wie das Verbum *ἀρήγω* im Gegensatz zu lat. *rego* oder ai. *rā́jati*. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung dieses Staates dient „Recht und Gesetz" in lat. *lēx*, ai. *rājáni* (Lok.), g.av. *rāzan-*, *rāzarə*[2]). Ob man auch lat. *jūs* mit ai. *yoḥ* av. *yaoš-* zusammenstellen darf und auf diese Weise einen neuen Rechtsbegriff gewinnt, scheint mir zweifelhaft. Vgl. o. LIX 295 Anm. 2[3]). Mit dem „Gesetz" eng verbunden ist das „Verbot", auf dessen idg. Vorhandensein lat. *interdico* und av. *antarəmruyē* (Inf.) weisen (Meillet, BSL. XXV 104). Für die rechtliche Stellung des Fremden ist das Wort **ghostis* lat. *hostis*, got. *gasts*, slav. *gostь* geschaffen worden, während die Benennung des Gefolgsmannes und Kriegers in lat. *socius*, an. *seggr*, ags. *secg*, ahd. *peinsegga*, *beinsegga* (pedisequus) ahd. Gl. I 393, 26, ai. *sákhi-*, av. *haxi-* oder lat. *vir*, got. *waír*, lit. *výras*, ai. *vīrá-* (Lüders bei Sittig, o. LII 210), av. *vīra-* vorzuliegen scheint. Jene gehört zu dem Wort für „folgen", diese ist Ableitung zu dem Wort für „Kraft". Lehrreich ist wieder die Stellung des Griechischen. Es kennt zwar zu *ἕπομαι* das ep. *ὀπάων*, aber das Wort bleibt auf den

[1]) Die ai. Reihenfolge ist *putrā́ḥ* „Söhne", *jánman* „Geschlecht, Sippe", *viś* „Gemeinde", *jánam* „Volk" z. B. RV. II 26, 3. Etwas anders lautet sie im Avest.: *nmāna-* „Haus", *vīs* „Dorf, Gemeinde", *zantu-* „Gau", *dańyu-*, *daiŋhu-* „Land". Die Iranier sind eben früher als die Inder zur Bildung größerer Reiche gekommen.

[2]) Vendryes a. a. O. 267; Meillet, MSL. XIV 392. Es kann aber auch zu ai. *rā́jati* gehören. Dann wäre *r* der Anlaut.

[3]) Nehring will 188 auch die Imperative auf *-tōd* in den gleichen Zusammenhang rücken, muß aber selbst zugeben, daß das Griechische dann herausfällt. Vgl. o. S. 15f.

Digitized by Google

Begriff „Diener“ beschränkt, und ebensowenig hat es zu *ϝίς* „Kraft“ eine Ableitung **ϝῑρός* „Gefolgsmann“ geschaffen. Durch das umbr. *v(e)iro-pequo*, Ovids *pecudesque virosque*, das av. *pasu-vīra* (Wackernagel, o. XLIII 296) wird idg. *pek̑u* als gegensätzliche Ergänzung zu **u̯īros* bestimmt. Auch dieses findet sich nur in ai. *páśu-*, av. *pasu-*, got. *faíhu*, lat. *pecu*, apr. *pecku*, lit. *pẽkus*. Das Griechische hat zwar von der gleichen Verbalwurzel ein *πέκος* gebildet (o. S. 36), ihm aber die Bedeutung „Fell“ gegeben, während das genau entsprechende lat. *pecus*, wie man es erwartet, in der Bedeutung zu *pecu* stimmt. In einem Staat der Ordnung wird auch die Eheschließung nach gewissen Bräuchen geregelt gewesen sein. Dahin deuten lit. *pir̃šti* „freien“ und lat. *procus* „Freier“, deren Sonderbedeutung sich aus dem Verbum für „fragen“ entwickelt hat.

Zu Recht und Ordnung gesellen sich dann weiter religiöse Einrichtungen, wie ai. *śraddhā́* „Glaube“ [1]), lat. *crēdo*, air. *cretim*, ai. *prábhartar-* „Gehülfe beim Opfer“, umbr. *arsfertur*, ai. *nȳ agním ... dádhāta*, lat. *inde ignem* (o. LXII 131) als Befehl des Opferpriesters an seinen Diener [2]), ai. *vāghát-*, in av. *rāštarəvayənti*, lat. *vovēre* „bitten, geloben“, das personifizierte Herdfeuer ai. *agníḥ*, lat. *ignis*, slav. *ognь*, lit. *ugnìs* (alit. auch mask.), der beim Opfer übliche Rührlöffel ai. *mánthāḥ*, an. *mǫndull* „Drehholz an der Handmühle“, lit. *mentùris, mentùrė* „Quirl“, poln. *mątew* „Quirl“, lat. *mamphur*, lat. *pūrus, pŭtus*, ai. *pávatē, punā́ti, pūtá-* und vielleicht lat. *āra*, osk. *aasas* (N. Pl.) „Altar“ zu ai. *ā́saḥ* „Asche“ (Vendryes a.a.O. 275).

Zu der staatlichen Ordnung gehört auch der Begriff der „Wahrheit und Treue“, der für das Halten einer Vereinbarung unbedingt nötig ist. Dazu vgl. man lat. *vērus*, air. *fír*, got. *tuzwerjan* [3]), an. *vár* „Göttin der Treuschwüre“, ags. *wǣr* „Treue, Versprechen, Bündnis“, ahd. *wâra* „Vertrag“ [4]), slav. *věra* „Treue, Glaube“ und g.av. Intens. *vāurāitē* „zum Glauben bringen, be-

---

[1]) Vendryes a. a. O. 266 kann ich nicht zustimmen, daß Meillet endgültig MSL. XVIII 60 gezeigt habe, daß ai. *śrad* nichts mit dem idg. Wort für das „Herz“ zu tun habe. Das anlautende *ś* in ai. *śrad* gegenüber *h* in ai. *hā́rdi*, *hṛ́dayam* usw. zeigt deutlich die idg. Dialektmischung.

[2]) Wenn M. Leumann, Glo. XXVI 85 die Verschiedenheit der Präposition bemängelt, so ist er im Irrtum. Denn ai. *ni* verhält sich zu griech. *ἐνι* wie lit. *nuo*, slav. *na* zu griech. *ἄνω, ἀνά*, lett. *pie* zu griech. *ἐπί*, slav. *za* zu lit. *ažù, užù* usw.

[3]) Vgl. Wissmann, Nomina postverbalia I 115ff., der aber nach meinem Empfinden die Trennung zu scharf zieht.

[4]) Belege bei Wissmann a. a. O. I 118.

Digitized by Google

kehren“ oder ai. *satyá-*, got. *sunja* „Wahrheit“, an. *sadr* (*sannr*), as. *soth*, ags. *sod* usw. [1]), lat. *sons*. Der Grieche kann diesen Begriff nur negativ durch *ἀληθής* „nicht verborgen“ ausdrücken. Griech. *τὸ ἐόν* „die Wahrheit“, das auch außerhalb der Philosophie z. B. bei Herodot nicht selten erscheint [2]), ist erst eine Prägung der Philosophie und durch die Eleaten lebendig geworden. Zusammenhang mit dem alten idg. Begriff besteht nicht. In die gleiche Richtung wie ags. *wǽr* weist auch got. *wadi* „Pfand“, lat. *vas* „Bürge“, zu dem auch lit. *vãdas* „Pfand, Bürge“, *vadúoti* „auslösen“ gehören könnte [3]). Schließlich lassen sich hier noch ai. *gṛṇā́ti, gṛṇát-* „Lobsänger“, ai. *gūrtá-*, lit. *girtas, girti*, lat. *grātus*, paelig. *brat(om)* und lat. *vātēs*, ir. *faith*, got. *woþs* anknüpfen, während ich Zusammenhang zwischen lat. *censeo* und ai. *śaṁsati* unentschieden lassen möchte. Vgl. dazu Wackernagel, IF. XLV 321ff.

Mit religiösen Begriffen ist auch die Totenverehrung, die in lat. *sepelio* „begraben“, ai. *saparyáti* „verehren“ vorliegt, eng verbunden. Zwar haben die Griechen ganz ähnliche Vorstellungen [4]), und sie besitzen auch das der ai.-lat. Ableitung zugrunde liegende primäre Verbum *ἕπω*. Aber in religiöser Bedeutung haben sie es nie verwendet. Die „Dunkelheit“ mit all ihrem Grauen und Geheimnissen liegt in dem oft als Plural gebrauchten [5]) lat. *tenebrae*, lit. *tamsýbės, tamsà*, slav. *tьma*, ai. *támas, támisrāḥ*, ahd. *demar* vor. Bemerkenswert ist ferner, daß bei den schnurkeramischen Indogermanen der Mensch als der „Irdische“ von dem Wort für die „Erde“ abgeleitet wird, so in lat. *homo*, got. *guma*, alit. *žmuõ* [6]). Das Griechische kennt zwar wieder, wie die *ἐπιχθόνιοι ἄνθρωποι* und *ἐπιχθ. ἄνδρες* des Epos zeigen, den gleichen Gedanken, aber eine dem lat. *homo* entsprechende Ableitung hat es nicht. Dazu stimmt überraschend, daß auch in der gleichen Sprachgruppe der dem Menschen gegenüberstehende Gott als der „Himmlische“ benannt wird, so an. *tívar*, alat. *deivos*, lit. *diẽvas*, ai. *dēvá-* [7]). Trotz der gleichen Vorstellung in den *οὐρανίωνες θεοί* fehlt wieder bei

[1]) Dazu Wissmann a. a. O. 116f. und o. LX 285.

[2]) Vgl. die Bemerkung Steins zu I 30.

[3]) So Meillet, Esquisse d'une histoire de la lang. Latine 44, aber vgl. auch Trautmann, Balt.-Slav. W. 344.

[4]) Dazu W. Schulze, o. XLI 335 = Kl. Schr. 474.

[5]) Über die religiöse Bedeutung dieses Plurals vgl. Havers, Festschrift für Kretschmer 49f.

[6]) Im Slav. sind maskuline *n*-Stämme, die eine Person bezeichnen, beseitigt worden o. LIX 247ff.

[7]) Zur Stammbildung s. o. LXV 204.

Digitized by Google

Griechen und Armeniern die gleiche Bildungsweise. Sie drücken den Gegensatz zwischen „Mensch“ und „Gott“ nicht als „irdisch“: „himmlisch“, sondern als „sterblich“: „unsterblich“ aus, vgl. griech. *θνητός*, *βροτός*, arm. *mard* und griech. *ἄμβροτος*, *ἀθάνατος*[1]). Das Arische besitzt gemäß seiner Sprachmischung bei seiner alten Überlieferung beide Ausdrucksweisen: ai. *márta-*, *mártya*, av. *mašya-* und ai. *ámart(i)ya-*, *amṛ́ta-*, av. *aməša-* neben ai. *dēvá-* (av. *daēva-*)[2]).

Wenn man diese lange Liste staatlicher, ethischer und religiöser Begriffe überschaut, so kann es kaum Zufall sein, daß in diesem geschlossenen Wortfelde immer das Griechische abseits steht. Für jeden einzelnen Fall mag man die Sonderstellung meinethalben damit entschuldigen, daß das Wort zufällig verloren gegangen sei, für die Gesamtbetrachtung geht das nicht mehr an. Auch auf diese Weise kommt meine Zweiteilung des Idg. wieder zu ihrem Recht. Der Schluß ist unumgänglich, daß die Schnurkeramiker unter den Indogermanen früher Begriffe für Staat, Gesetz, Ordnung geschaffen, und was eng damit zusammenhängt, auch für religiöse und ethische Anschauungen neue Wörter geprägt haben als die Großsteingräberleute, die sich mit den alten gemeinsamen Ausdrücken begnügten. Der Grund dafür scheint mir nicht allzu fern zu liegen. In dem mitteldeutschen Raum war das Land übersichtlicher und daher der Zusammenschluß der einzelnen Gemeinden zu kleinen Staatswesen sehr viel eher möglich als an der zerklüfteten Ostseeküste, wo oft das Meer die beste und einzige Verkehrstraße für die Bewohner war. In Griechenland wiederholt sich später bei gleichen Voraussetzungen das gleiche Schauspiel. Zu der Annahme N.s auf Grund der vorhandenen Rechtsbegriffe, die Indogermanen aus Asien herzuleiten, weil wir „gerade in Vorderasien sehr früh große Gesetzgebungswerke finden“, sehe ich auch nicht den geringsten Anlaß.

Diejenigen religiösen Begriffe, an denen das Griechische teilnimmt, scheinen vielmehr der gemeinidg. Sprache anzugehören. Dahin gehört der *ἀμφίπολος*, lat. *anculus*, ai. *abhicara-*, den W. Pax, Wört. u. Sach. XVIII 1 ff. als „Diener beim Opfer“ erklärt. Denn der sogenannte „Umgang“, die „circumambulatio“, der mit dem *ἀμφίπολος* eng verbunden ist, muß als gemeinidg. angesehen werden. Wenn demgegenüber das Wort in andern idg. Sprachen fehlt, so ist das dadurch verständlich, daß die Wurzel *kᵘel-* im

---

[1]) Lat. *mortalis* und *immortalis* sind Nachbildungen griechischer Poesie.

[2]) Dazu vgl. die Rede des Amsivarenführers Boiocalus, Tac. Ann. XIII 55: Sicuti caelum deis, ita terras generi mortalium datas.

Digitized by Google

Germ., Balt.-Slav., Kelt. und Armen. als Verbum überhaupt nicht mehr besteht und sich nur noch in dem Wort für „Rad, Wagen" erhalten hat, wo aber das Gefühl für den etymologischen Zusammenhang längst geschwunden war. Auch griech. *αἴδομαι*, falls aus **aizdomai*, wozu dann auch *ἱερός* gehören würde [1]), ist über das Griech., Ai., Germ., Ital. und Illyr.? (Krahe, IF. XLVI 184f.) verbreitet. Die religöse Formel des Grußes und Zutrinkens griech. *οὖλε*, lat. *salve* ist zwar auf das Griech. und Lat. beschränkt, galt aber, wie ich o. LXIV 18ff. ausführlicher gezeigt habe, ursprünglich für alle Indogermanen. Ebenso hat sich durch das heth. *šipanti, šipantazza* (Sturtevant, Langu. IV 1) ergeben, daß das in griech. *σπένδω*, lat. *spondeo* vorliegende Wort viel weitere Geltung hatte. So bleiben noch ein paar Gleichungen, die sich nur im Ar. und Griech., den Sprachen mit der ältesten Überlieferung, finden, aber trotzdem uralt sein müssen, wie ai. *yájati* — griech. *ἅζομαι*, ai. *párīman* — griech. *πέλανος* (o. LXI 284ff.), av. *aogədā* — griech. *εὖκτο, εὔχομαι* (Wackernagel, Unters. 173). In ai. *dáśati* ist gegenüber der griechischen Entsprechung die religiöse Bedeutung erst ai., bei *σέβω* umgekehrt erst griech. durchgedrungen.

Am Schluß seiner Arbeit spricht N. noch über die Frage des Rind- und Pferdeopfers bei den Indogermanen. Dazu kann ich keine Stellung nehmen. Aber auf S. 199, wo er über das Geschlecht der „Sonne" spricht, kann man sicher weiter kommen. Weil got. *sauil* und slav. *solnъce* (l. *slъnьce*) Neutra, lat. *sol*, griech. *ἥλιος*, ai. *sū́rya-* Maskulina, ahd. *sunna* Femininum ist, schließt er daraus, „daß in idg. Zeit die Sonne noch nicht personifiziert vorgestellt wurde. Also wird man ihr wohl keine Opfer gebracht haben". Das slavische Wort hat bei der Beurteilung völlig auszuscheiden, da es eine Weiterbildung mit einem ganz üblichen neutralen Suffix ist. Da außer got. *sauil* auch ai. *s(u)var-* und v. *hvar-, x^{v}an-* als Neutra erscheinen, so folgt daraus, daß die Grundbedeutung etwa „Licht, Glanz" gewesen ist. Aber genau wie der Indogermane die neutralen **u̯edōr* „Wasser" und **pū̆r* „Feuer" zu Göttern erhob und dazu die geschlechtigen **ognis* und *āp-* schuf, so hat er auch den Begriff der Sonne personifiziert, wie griech. *ἠέλιος*, ai. *sū́rya-*, lit. *sáulė* und das bei lat. *sōl* geänderte Genus beweist. Nur hat er im Gegensatz zu „Wasser und Feuer" denselben Wortstamm dazu benutzt. Es fragt sich nur, ob diese Personifizierung der Sonne schon gemeinidg. durchgeführt worden ist. Ich würde es auf Grund des femininen Ge-

[1]) Anders Kretschmer, Glo. XI 278ff.

Digitized by Google

schlechts im Germ., Balt.-Slav. und Ai. annehmen, das zu dem maskulinen „Mond“ neu geschaffen worden ist. Auch der Geschlechtswechsel zwischen Mond und Sonne im Lat. und Griech. weist gleichfalls darauf hin. Älter hingegen ist sicher die Personifizierung des Mondes. Das Wort für den „Mond, Monat“ ist idg. maskulinisch, wie das übereinstimmende Geschlecht von ai. *māḥ*, lat. *mensis*, got. *mēna*, *mēnōþs* [1]), griech. *μήν*, lit. *mėnuo*, slav. *měsęcь* usw. zeigt. Es liegt hier ein mask. *s*-Stamm zugrunde, der in der ganzen idg. Sprache nicht seinesgleichen hat. Denn ablautende *s*-Stämme mit Schwundstufe sind zwar in der Ableitung nicht selten, beschränken sich aber sonst nur auf das vedische Femininum *bhīṣā́* (Instr. G.), das zweifelhafte *uṣáh*, falls aus **us-s-ás* (Wackernagel-Debrunner, Ai.Gr. III 282) und das neutrale *áyus-* zu griech. *αἰῶ*. Bei idg. *ĝhans-* griech. *χήν*, das Brugmann, Gr.[2] II 1, 526 Anm. 1 auf gleiche Stufe mit *μήν* stellt, läßt sich eine Vollstufe eines *s*-Stammes nirgends nachweisen. Mit *-s* wechselt außerdem *-d*. Daher ist seine Zugehörigkeit sehr zweifelhaft. Als Maskulinum steht *mēnes-*, *mēns-* in doppelter Weise isoliert, als es einen schwachen Stamm innerhalb des Paradigmas zeigt und nicht wie alle die übrigen maskulinen *s*-Stämme wie griech. *γέλως*, *ἱδρώς*, *ἔρως*, lat. *tepor*, *sonor* usw. Verbalabstraktum ist. Ob das Wort letzten Endes zur Verbalwurzel *mē-* gehört, ist für seine Beurteilung völlig gleichgültig. „Zeitmesser“ aber, wie immer behauptet wird, hat es sicher nicht heißen können. Denn das setzt zum Mindesten ein idg. **mēnés* voraus, während lit. *mėnuo* und got. *mēnōþs* auf ein idg. **mḗnōs* weisen, das eher wie ein Verbalabstraktum aussieht und dann „Zeitmessung“ bedeutet hätte. Diese Sonderstellung in der Wortbildung, Bedeutung und im Geschlecht bei idg. *mēns-* läßt sich nur durch die geänderte Funktion erklären, d. h. es ist personifiziert worden. Besonders deutlich ist das im Tocharischen, wo der Monat *mañ*, der Mond aber *mañ ñkät* (= Gott Monat = Mond) genannt wird (Toch. Gr. 49, aber vgl. auch 28). Das hat dazu geführt, daß offenbar schon im Idg. der schwache Stamm in den Nominativ gedrungen ist, weil mit dem *-ōs* des Nominativs Abstraktbedeutung verbunden war. Nur aus dem Germ. und Balt. läßt sich die Fortsetzung des alten *-ōs* noch erkennen, und man versteht nun auch, warum hier *-ōt* mit *t* aus dem Lok. Plur. im Gegensatz zu den übrigen *s*-Stämmen hat durchdringen können. Denn das personifizierte **mēnōt-* fand Anschluß an das gleichfalls persönliche **nepōt-* „Enkel“ [2]). Andrer-

[1]) Got. *mēna* zu **mēnes* (in *menoþs*) wie griech. *αἰών* zu *αἰῶ*.

[2]) Dasselbe gilt auch für die Partizipien auf *-ώς*.


Digitized by Google

seits hat erst die Personifizierung des Mondes die der Sonne als eine Art *ἱερὸς γάμος* nach sich gezogen und sie zu einem Femininum gemacht, das im Germ. und Balt.-Slav. noch erhalten ist. Das daneben stehende neutrale Geschlecht zeigt, daß der ganze Vorgang bei der Sonne jünger ist. Griechen und Römer haben der Sonne vor dem Mond den Vorzug gegeben und sie zu einem „Gott" gemacht. Zu diesem Zweck haben sie das alte Maskulinum *μήν, mensis* entweder auf den Monat beschränkt oder es wie in *μήνη, σελήνη, lūna* teils umgebildet, teils mit anderm Stamme nachgebildet. Die Inder haben die scharfe Trennung des Geschlechtes zwischen „Sonne" und „Mond" nicht so durchgeführt wie die Indogermanen in Europa und haben zu dem älteren *sūr(i)yá-* ein mask. *sū́riya-* geschaffen.

Dadurch, daß sich der Mond als altes Maskulinum erwiesen hat, muß die Verteilung der Nordindogermanen mit mask. Mond und fem. Sonne, denen sich z. T. die Inder anschließen, älter sein als die des Griech. und Lat., die die Geschlechter umkehren. Die Frage aber, warum die Indogermanen den Mond in den Vordergrund stellten und die Sonne zurücktreten ließen, läßt sich meines Erachtens leicht beantworten. Bekanntlich rechneten die Indogermanen in älterer Zeit nach „Wintern" und „Nächten" und nicht nach „Jahren" und „Tagen" [1]). In eine solche Zählweise paßt nur der Mond und nicht die Sonne hinein. Andrerseits kann aber solch eine Rechnung nur dort eingetreten sein, wo die Winter und die Nächte besonders in Erscheinung traten. Dafür kommt aber nur ein nördlicheres Klima wie Mittel- oder Norddeutschland in Frage. Südrußland und sein asiatischer Anhang fällt dafür weg. So kommt man auch auf diese Weise zu einem Ansatz der Urheimat, der in weiter nördliche Gegenden führt. Die nach Süden vordringenden Indogermanen wie Römer, Griechen und z. T. auch die Inder haben entsprechend der Natur ihrer neuen Heimat der Sonne den Vorzug gegeben.

9. Die Buche und die Urheimat der Indogermanen.

Für eine nordische Urheimat hat man auch „Aal" und „Lachs" geltend gemacht. Aber seitdem der Direktor des naturhistorischen Museums in Budapest Antipa O. Schrader erklärt hatte [2]), es gäbe auch in der Donau Aale, ist dieser Gesichtspunkt wieder in den Hintergrund getreten, und N. geht daher auf ihn nicht ein. Aus

[1]) Vgl. dazu Schrader-Nehring, Reall. I 526.

[2]) Sprachvergl. und Urgesch. II³ 147.

Digitized by Google

dem Artikel von Ed. Hahn „Aal“ in Eberts Real. I 1 scheint mir aber doch hervorzugehen, daß Aale im Schwarzen Meer, weil sie dort in der Tiefe nicht leben können, zu den Ausnahmen gehören. Da aber der Aal sicher den Indogermanen bekannt war, spricht dieser Umstand nicht sehr für eine Urheimat nördlich des Schwarzen Meeres. Bei dem Wort für „Lachs“, das außer im Germ. und Balt.-Slav. in Toch. B als *laks* „Fisch“ wiederkehrt, hat man geltend gemacht, daß ja „Fisch“ die alte Bedeutung sein könnte, um auf diese Weise den Wert des Wortes für die nordische Urheimat abzuschwächen. Etwas anders steht es mit der Buche. Sie kommt bekanntlich etwa östlich einer Linie Königsberg-Odessa kaum noch vor. Da sich aber östlich dieser Grenze das idg. Wort für „Buche“ in russ. *buziná, buzъ, bozъ* als „Holunder“ und in kurd. *būz* als „Ulme“ erhalten hat, so hat Bartholomae, IF. IX 272 und S.H.A. 1918, Zur Buchenfrage daraus den Schluß gezogen, daß die Urheimat der Indogermanen westlich der Buchengrenze, also wieder in Mitteleuropa gelegen haben muß. Diese eigentlich selbstverständliche Folgerung ist aber für alle diejenigen, die die Urheimat im Osten suchen, nicht genehm, und so haben sie sich nach Kräften bemüht, den Wert der Buchengleichung für die Urheimat der Indogermanen zu bestreiten. Dafür bietet sich scheinbar ein bequemer Ausweg. In den Sprachen westlich der Buchengrenze, die das idg. Wort für „Buche“ mitsamt dem Baume erhalten haben, hat nur lat. *fāgus*, got. *boka* die Bedeutung „Buche“. Das lautlich entsprechende *φāγός* heißt dagegen „Eiche“. Daraus hat man geschlossen, daß der Sinn des Wortes nicht einmal für die Westindogermanen feststand, obwohl doch die übereinstimmende Bedeutung „Buche“ im Germ. und Lat. gegenüber dem abseits stehenden Griechischen eher für „Buche“ sprechen sollte. Das schwankende Verhalten O. Schraders in dieser Frage hat Bartholomae, IF. XXXI 37 Anm. 1 mit Recht scharf getadelt. Güntert, Urspr. d. Germ. 42 scheidet die Bedeutungen bei West- und Ostindogermanen nicht und gibt versehentlich dem lat. *fāgus* die Bedeutung „Eiche“. Nehring fertigt in der ihm eigenen großzügigen Weise das seiner Ansicht von der Urheimat der Indogermanen widersprechende Wort mit der Bemerkung ab, daß „die einzelsprachlichen Bedeutungen so stark differieren, daß überhaupt nicht zu sagen ist, was für einen Baum das Wort ursprünglich meinte“ (211).

Wer die Grundbedeutung des idg. **bhāgos* feststellen will, kann nur vom Westidg. ausgehen, wo die Buche als Baum wirklich

Digitized by Google

vorhanden ist. Wie schon gesagt, stehen sich hier lat. *fāgus*, got. *boka* als „Buche“ und griech. *φāγός* als „Eiche“ in der Bedeutung gegenüber. Nun läßt sich aber der Beweis führen, daß griech. *φāγός* nur ein Deck- oder Ersatzname für die „Eiche“ sein kann. Dann verliert aber die angębliche Grundbedeutung „Eiche“, die die Vertreter der Ostheimat der Indogermanen zweifelnd angesetzt haben, jede Berechtigung, und der ursprüngliche Sinn von **bhāgos* kann, wie die Übereinstimmung zwischen dem Germ. und Lat. längst gezeigt hat, nur „Buche“ gewesen sein. In diesem Falle läßt sich aber die Wichtigkeit des Wortes Buche für die Urheimat nicht mehr wegleugnen. Sie wird damit eindeutig nach Westeuropa verlegt.

In einem später erscheinenden Aufsatz über lat. *coxendix* habe ich auf die merkwürdige Stammbildung des idg. Wortes für die „Eichel“ kurz hingewiesen, das im lat. *glans*, griech. *βάλανος*, arm. *kałin*, slav. *želądь*, lit. *gìlė, gylẽ*, lett. *zīle*, apr. *gile* vorliegt. Das griechische, armenische und baltische Wort sind deutliche Adjektivbildungen, die die Zugehörigkeit zu einem Substantivum, also hier zu dem Grundwort „Eiche“ ausdrücken. Nur geht in der Wahl der Ableitung jede der drei Sprachen ihre eigenen Wege. So weist griech. *βάλανος* auf ein *$g^{u}{}_{ə}$lə-enos*, arm. *kałin* auf ein *$g^{u}{}_{ə}$lə-enos*, lit. *gìlė* auf ein urbalt. **gilijā*, lett. *zīle*, lit. *gylẽ* auf **gīlijā*. Die baltischen Wörter setzen ein urbalt. Substantiv **gīls* (N.Sg.), **gilés* (Gen. Sg.) mit einer Flexion wie ai. *gīr, giráḥ, pūr, puráḥ* voraus, das nur „Eiche“ geheißen haben kann. Bei der Ableitung hat bald der lange, bald der kurze Stamm zugrunde gelegen. Die bis auf den ablautenden Wurzelvokal genau übereinstimmenden lat. *glans*, slav. *želądь* haben ihr Gegenstück in apr. *alskande* (überliefert *abskande*) „Erle“ und slav. **jagnędъ* „Schwarzpappel“ zu griech. *ἄγνος* (Lidén, IF. XVIII 506). Die Bedeutung des *d*-Suffixes ist offenbar deminutiv; eine Analyse gebe ich anderswo. Lidén a. a. O. mischt allerlei darunter, was nur mittelbar dahin gehört.

Es ist nun im höchsten Grade auffällig, daß es zwar ein weitverbreitetes Wort für die „Eichel“ gibt, daß sich aber das zugrunde liegende Wort für die „Eiche“, in idg. Gestalt *g^{u}l̥̄s* (N. Sg.), *$g^{u}{}_{ə}$lə + ós* (G. Sg.) nirgends mehr findet[1]. Das kann aber unmöglich Zufall sein. Ganz ähnlich steht es mit dem idg. Wort für den „Igel“, ahd. *igil*, griech. *ἐχῖνος*, abulg. *ježь* aus **jezi + os*, lit. *ežỹs* aus **ežijos*. Auch hier liegt überall wieder eine adjektivische

[1]) Armen. *kałni* „Eiche“ ist erst wieder Ableitung aus *kałin* „Eichel“, Lidén, IF. XVIII 501.

Digitized by Google

Ableitung vor, die abermals jede Sprache auf eigene Weise vornimmt. Wie W. Schulze bei Lohmann, Gnom. XI 407 gesehen hat, bedeutet „Igel“ eigentlich „der zur Schlange Gehörige“, der „Schlangenfresser“. Das zugrunde liegende idg. **eĝhis* ist zwar im Griechischen als *ἔχις* noch erhalten, Germanen, Balten und Slaven kennen es aber nicht mehr und haben es durch andere Wortformen ersetzt, weil man die Schlange, wenn man sie bei ihrem Namen nannte, zu fürchten hatte[1]). Als eine Art Tabubezeichnung wird man auch griech. *ἐχῖνος*, ahd. *igil*, lit. *ežỹs*, slav. *ježь* ansehen müssen. Denn er war dem Menschen der beste Bundesgenosse im Kampfe gegen die Natter. Daher rief man ihn nicht beim Namen, weil man sonst seinen Beistand zu verlieren fürchtete. Die alte idg. Bezeichnung für den „Igel“ ist allein im griech. *χήρ* und lat. *hēr* erhalten geblieben. Genau wie bei „Schlange“ und „Igel“ muß es bei der „Eiche“ gewesen sein. Oben LXIV 9ff. habe ich ausgeführt, daß die Eiche bei den Indogermanen göttliche Ehren genoß und dementsprechend als Kultwort nach den *u*-Stämmen flektierte. In ihr glaubte man offenbar den Sitz des Gewittergottes zu sehen, und wer den Baum und damit seinen Gott beim Namen nannte, mußte befürchten, daß der Donnergott ihn heimsuchte. Auf diese Weise haben die Indogermanen das eine Wort für die „Eiche“ **g^{u}l̥̄s*, **g$^{u}_{ə}$lós* eingebüßt und den Stamm nur noch in der Ableitung erhalten. Ganz ähnlich ist die Geschichte bei einem zweiten Wort für die „Eiche“ **perk^{u}us* verlaufen. Während es die Lateiner als *quercus* noch kennen, haben es andere Sprachen wieder nur in Ableitungen erhalten, so die Litauer in *perkúnas*[2]) „Gewittergott, Blitz“, heute kaum noch persönlich gedacht, die Kelten in der *silva Hercynia* und die Germanen in got. *fairguni* (*ὄρος*), ursprünglich „Eichenwald“. Das Grundwort für die Eiche ist im Kelt. und Balt. aus dem gleichen Grunde aufgegeben worden wie das idg. **g^{u}l̥̄s*. Beachtenswert ist auch, daß das Baltische wie das Slavische, die sonst in ihrem Wortschatz meist Hand in Hand gehen, in diesem Falle unabhängig die völlig für sich allein stehenden Ersatzwörter *ą́žuolas* und *dąbъ* geschaffen haben. Das Germanische hat zwar in langob.

[1]) Wie mir P. Thieme mitteilt, nennen noch heute die Inder die Schlange am Tage hind. *sā̃p* (= ai. *sarpa-*), in der Nacht aber mit einem aus dem Persischen entlehnten *dušmen* „Feind“.

[2]) Zur Wortbildung vgl. o. LIX 215f., wo ich als weiteres Beispiel lit. *ledúnė* „Eisbehälter“ zu slav. *ledъ* (*u*-Stamm) und lit. dial. *ledùs* (E. Fraenkel o. LXI 274 Anm. 2) hinzufüge.

Digitized by Google

fereha und im ahd. Kompositum *fereheih* die alte Bedeutung noch erhalten, aber im allgemeinen hat man das dazu gehörige *forha* zum Nadelbaum umgedeutet[1]). Nehring hat nun 195ff. die Beziehung von lit. *perkúnas* zur Eiche und (Taube) hervorgehoben und das lautlich abweichende slav. *Perunъ* als „offenbar kleinasiatisch bedingte Form" angesehen, womit dann natürlich wieder die Herkunft der Indogermanen aus Südeuropa-Asien bewiesen werden soll. Auch den ai. Gewittergott *Parjányа-* stellt er in diesen Zusammenhang. Wieweit das slav. *Perunъ* durch kleinasiatischen Lautwandel bedingt ist, muß ich Kundigeren überlassen. Mich beschäftigt hier allein das rein Sprachliche, und da lassen nach den Regeln der Wortbildung[2]) got. *faírguni*, an. *Fjǫrgyn*, lit. *perkúnas* und kelt. *Hercynia* allein eine Beziehung zur Eiche zu.

So sieht man an zwei echt idg. Wörtern für die Eiche ganz deutlich das Bestreben, sie aus religiöser Furcht durch andere Begriffe zu ersetzen[3]). Das ist offenbar auch bei Illyriern und Makedonen geschehen. Das dem Umbr.-Illyr. zugrunde liegende Wort für die „Eiche" *grabu-* (o. LXIV 11) in umbr. *Grabovio-* heißt ursprünglich „Weißbuche", wie die slav. Sprachen zeigen. Ebenso hat das ihm entsprechende *γράβιον* nach Athen. 699e die Bedeutung von *τὸ πρίνινον ἢ δρύινον ξύλον* angenommen. Vgl. Kretschmer, Festschr. f. Bezzenberger 93. Also ist auch im Illyrischen und in griechischen Mundarten **grabu-* Ersatzwort für die Eiche. Die Eichennamen der Makedonen kennen wir aus Theophrast und Hesych. Vgl. O. Hoffmann, Die Makedonen 41f. Davon sind *ἐτυμόδρυς* und *πλατύφυλλος* durchsichtige Benennungen, *ἄσπρις* ist ganz dunkel und sicher Deckwort wie slav. *dąbъ* u. a., *ἴλαξ· ἡ πρῖνος, ὡς Ῥωμαῖοι καὶ Μακεδόνες*, Hes. scheint man als Deckwort dem Lateinischen entnommen zu haben; *φηγός* und *δάρυλλος· ἡ δρῦς ὑπὸ Μακεδόνων* Hes. kehren auch im Griechischen wieder. Beide sind wieder Ersatzwörter. Griech. *δρῦς* gehört zu ai. *dáru*, das nicht, wie noch Osthoff, Parerga I 102ff., 168ff. behauptet hat, alter Ausdruck für „Eiche" ist, sondern nur als substantiviertes Adjektiv das „Harte" aufgefaßt werden kann[3]). Vgl. auch o. LXV 198f. Daraus hat sich die Bezeichnung „Hartholz" und

---

[1]) Vgl. dazu Hoops, Waldbäume 119.

[2]) Wahrscheinlich sind aus gleichem Grunde auch griech. *αἰγίλωψ* und lat. *aesculus* im Gegensatz zu an. *eik* weitergebildet worden. Aber trotz allem, was darüber geschrieben ist, wage ich keine Analyse dieser Weiterbildungen.

[3]) Ai. *dā́ru-* : *dāruṇá-* wie *τέρυ* zu *táruṇa-*, *θρασύς* zu *θάρσυνος* usw. o. LXV 198f.

Digitized by Google

allgemein „Baum“ entwickelt. Vgl. got. *triu*, abulg. *drěvo* usw. Griechen und Makedonen schließen sich hier auch die Kelten mit air. *daur*, G. Sg. *daro*, später *dair, darach* (Thurneysen, Handb. d. Altir. 196), bret. *derwen*, cymr., acorn. *dar* „Eiche“ an. Das alte idg. Wort für die „Eiche“ **perkᵘus*, das bei ihnen einst in der Ableitung *silva Hercynia* noch vorhanden war, ist gänzlich aufgegeben worden. Das zweite griech.-maked. Ersatzwort ist nun *φᾱγός*, das wie bei *γϱάβιον* der Buche entlehnt ist. Da die Buche zum Donnergott keine Beziehungen hat, so will mir scheinen, man müßte hier auch lat. *fagutalis* anschließen, das sich in Verbindung mit *Juppiter* findet[1]) und altes Kultwort ist.

So ist das Bild völlig klar und eindeutig. Überall herrscht aus religiöser Furcht das Bestreben, die alten idg. Benennungen für die „Eiche“ durch andere Baumnamen zu ersetzen. Damit verliert aber griech. *φᾱγός* jedes Anrecht, bei der Bedeutungsbestimmung von idg. *bhāgós* mit berücksichtigt zu werden. Die Grundbedeutung „Buche“ ist somit völlig gesichert. Für die Festlegung der Urheimat der Indogermanen folgt daraus, daß sie nur westlich der Buchengrenze gelegen haben kann, also weder Südrußland noch das angrenzende Asien, das Nehring annimmt, dafür in Frage kommt.

10. Die Kirgisensteppe — die Urheimat der Indogermanen?

Für Brandenstein besteht kein Zweifel, daß die Kirgisensteppe, und zwar ihr nördlicher, gebirgiger Teil die Urheimat der Indogermanen gewesen ist. Ja, er vermag sie sogar fast genau bis auf die Breiten- und Längengrade anzugeben. Das wirkt auf den Uneingeweihten natürlich verblüffend. Aber da B.s Grundlage ganz unsicher ist, so bricht sein künstlicher, mit viel Scharfsinn und Eigensinn geschaffener Bau in sich zusammen. Seine methodischen Grundsätze, die er zu Anfang von I anführt, wird im allgemeinen jeder gutheißen müssen. Aber gleich bei der Ausführung zeigen sich die ersten Bedenken. B. entnimmt sein Material aus Walde-Pokornys Wörterbuch und führt es nur in Stichwörtern an. Der gewissenhafte Leser muß also jede Etymologie nachschlagen, nachlesen und nachprüfen. Das erschwert die Arbeit ungeheuerlich, kostet maßlose Zeit und macht das Buch zu keiner bequemen Lektüre, zumal wenn der Leser dabei feststellen muß, daß die dort angegebenen Grundbedeutungen oft mit vielem Eigenwillen den Anschauungen des Verfassers künstlich angepaßt sind.

---

[1]) Belegstellen bei Wissowa, Relig. u. Kult der Römer² 116 Anm. 5.


Digitized by Google

B.s Lehre ist kurz folgende: die Arier haben sich am frühsten von den Indogermanen getrennt zu einer Zeit, wo sich ihre Kulturstufe von der der späteren Indogermanen noch scharf unterschied. Die Gesamtheit des Idg. mit Einschluß des Arischen nennt er frühidg., die verbliebene idg. Einheit nach Absplitterung der Arier spätidg. Gestützt auf eine Reihe von Gleichungen glaubt nun B. zeigen zu können, daß gewisse Wörter im Frühidg., d. h. in diesem Falle im Arischen, die alte Bedeutung erhalten haben, während sie im Spätidg. gemäß der veränderten Kultur auf andere Gegenstände und Dinge übertragen sind. Daraus meint nun B. die weitere Folgerung ziehen zu dürfen, daß ein Wort und Begriff, der zugleich im Arischen und in einer andern idg. Sprache erhalten ist, zur frühidg. Kultur gehört. Nimmt aber das Arische nicht an der Gleichung teil, dann rechnet er Wort und Begriff dem Spätidg. zu, ganz gleichgültig, wie viele idg. Sprachen ihn sonst besitzen. Nur bei Heteroklitika macht er gelegentlich eine Ausnahme und sieht in ihnen frühidg. Erscheinungen, auch wenn das Arische nicht an den Gleichungen teilnimmt. Von dieser Grundlage aus unternimmt er nun eine Darstellung der idg. Kultur und sucht mit Hilfe der Sprache zu zeigen, wie der Raum und die Lebensgewohnheiten der Frühindogermanen ganz andere waren als die der Spätindogermanen. Das farbenprächtige Bild, das er von frühidg. und spätidg. Zuständen an uns vorbeiziehen läßt, stützt sich nun auf folgende Bedeutungsunterschiede des Arischen gegenüber den europäischen Sprachen, I 26f. 1. ai. *grávan-* „Stein", europ. „Mühlstein, Mühle". 2. Wz. **melĝ-* ar. „abstreifen, abwischen", europ. „melken". 3. Wz. **sēi-* ar. „ein Wurfgeschoß entsenden, werfen", europ. „säen". 4. Wz. **mel-* ar. „schlaff, weich machen", europ. „mahlen". 5. **aĝros* ar. „freie Flur, Gefilde", europ. „Acker". 6. idg. **airā* in ai. *ērakā* „eine Grasart", europ. in griech. *αἶϱα* „Unkraut im Weizen". 7. idg. **kēqos* in ai. *śāka-* „eßbares Kraut, Gemüse", europ. in lit. *šĕkas* „Grünfutter". 8. idg. **perk̑om* in ai. *párśāna-* „Kluft, Abgrund, Einsenkung", europ. in lit. *praparšas* „Graben", lat. *porca* „Furche". Dazu kommen noch aus II einige Gleichungen: 9. idg. **k̑peiti* ar. „weilt, wohnt", europ. „gründet, baut ein Haus", woraus dann der weitere Schluß gezogen wird, daß die Frühindogermanen noch nicht seßhaft waren. 10. idg. **opos*, ar. „wichtige Handlung", europ. „körperliche Arbeit, vielleicht sogar Ackerbau". 11. Wz. **u̯er(e)g-* ar. „Zustand der üppigen Ernährtheit", europ. „Zorn". 12. idg. **aiseti* ar. „wünscht", europ. „sucht, wünscht". 13. Wz. **erədh-* ar. „hoch",

Digitized by Google

europ. „hochgewachsen". 14. **gerənos* frühidg. „zerbrechlich, alt", spätidg. „gereiftes Korn". 15. **ārom* frühidg. „freies Land", europ. *arā-* „pflügen". 16. (I 41) idg. **itr̥* frühidg. „Gang", spätidg. „Weg".

Von diesen 16 Gleichungen sind bereits o. S. 17ff. Nr. 2—5 und 10 besprochen worden. Sie beruhen entweder auf ganz unsicheren Etymologien oder ungenauen Bedeutungsansätzen. Bei Nr. 10 wird sogar wegen ai. *āpaḥ* ein idg. **ōpos* vorausgesetzt, dessen Länge in den anderen idg. Sprachen keinen rechten Anhalt hat. Die Wiedergabe durch „feierliche (religiöse) Handlung" ist rein willkürlich. Denn das Wort kann auch wie lat. *opus* jede andere Tätigkeit bezeichnen. Bei Nr. 1 ist nur soviel richtig, daß sich aus dem Begriff des Steins zum Zerquetschen der Körner die Bedeutung „Mühlstein" und schließlich „Mühle" entwickelt hat. Da wir aus Mitteleuropa zahllose Steine kennen, die zum Zerquetschen des Getreides üblich waren und sich kaum von dem Stein, der zum Zerdrücken des Somas dient, unterschieden haben mögen, so ist es selbstverständlich, daß in got. *qaírnus*, lit. *gìrna* und abulg. *žrъny* zunächst die alte Bedeutung „Stein" vorliegt und erst in späterer Zeit mit der Entwicklung des Mahlens daraus „Mühlstein, Mühle" geworden ist[1]. Bei Nr. 6 und 7 ist mir die Bemerkung, daß nur bei einem Volk, das den Ackerbau kennt, das „Gras" zum „Unkraut" oder „ein Genußmittel" (in diesem Falle ai. *śāka-*) „zum Viehfutter herabsinken kann" weder einleuchtend noch zwingend. Weil ai. *yáva-* „Getreide" ein ai. *yávasa-* „Gras, Wiese, Weide" neben sich hat, schließt Nehring S. 154 gerade umgekehrt daraus, daß „Gras" ältere, „Getreide" jüngere Bedeutung sei. Beide benutzen also den gleichen Bedeutungsübergang zu völlig entgegengesetzten Schlüssen. Bei beiden Forschern gilt der Schluß als unbedingt zwingend. Besser kann eine Methode kaum beleuchtet werden. Solange noch eine derartige Unsicherheit besteht, ist es wohl besser, man läßt derartige Begriffe zu wichtigen Schlußfolgerungen überhaupt beiseite. Bei Nr. 8 behauptet B. ganz willkürlich, daß das Wort ursprünglich „die natürlichen Risse in der Erde (durch Hitze)" bedeute und erst in der späteren Ackerbauperiode zur „Furche" geworden sei. Ved. *páršāna-* (m.), was Graßmann mit „Tiefe, Abgrund", Geldner mit „wohl Schlucht, Höhle" wiedergibt, ist eine viel zu schwache Grundlage zu solchen Folgerungen, ganz abgesehen davon, daß

---

[1]) Übrigens hat Oliphant, Studies in honor of Maurice Bloomfield 225ff. den Nachweis zu erbringen gesucht, daß unter ai. *grāvan* schon eine „Mühle" zu verstehen sei. Dann ist das Beispiel noch weniger zu verwenden.

Digitized by Google

auch das entsprechende lit. *praparšas* so wenig wie das ai. Wort als landwirtschaftlicher Begriff zu gelten hat. Ganz verfehlt ist B.s Schluß aus 9. ai. *kṣéti* „wohnen, sich befinden", aber spätidg. in griech. *κτίζω* „gründet, baut ein Haus". Denn aus griech. *περικτίονες*, *περικτίτης*, *ἀμφικτίονες* geht ganz deutlich hervor, daß auch das Wort im Griechischen gar keine andere Bedeutung als „wohnen" gehabt hat. Dazu deckt sich ai. *kṣéti, kṣáyat-, kṣiyát-* auch in der Wurzel genau mit *περικτίονες*, *περικτίτης*, während die Präsensbildung in *κτίζω* griechische Neuerung sein muß. B.s Folgerungen: „Man sieht sofort, welche bedeutsame Veränderung mit den Indogermanen vor sich gegangen sein muß, wenn 'aus längerem Verweilen' ein 'Hausbau' wird", schweben also völlig in der Luft. Auch bei Nr. 11 ist die Bemerkung, **u̯er(e)g-* bedeute ar. „Zustand der üppigen Ernährtheit", spätidg. „Zorn" im Hinblick auf griech. *ἡ ὀργάς* „üppige, fruchtbare Gegend", gänzlich hinfällig. Ebensowenig kann man bei Nr. 13 von einer spätidg. Bedeutung „wachsen" sprechen. Denn auch lat. *arduus*, air. *ard*, an. *ǫrđugr* teilen mit av. *ərədwa-*, um mit Br. zu reden, genau den frühidg. Wortsinn. Lediglich das slav. *rastą* heißt „wachsen" und muß daher gegen die übrigen europäischen Sprachen, die ja sonst immer bei Br. als Einheit zu gelten haben, zeugen. Das Gleiche gilt bei Nr. 14 ai. *járant-*, griech. *γέρων*, wo beide Sprachen in der Bedeutung im wesentlichen wieder Hand in Hand gehen. Wenn lat. *grānum*, air. *grán*, got. *kaúrn*, lit. *žìrnis*, slav. *zrьno* etymologisch dazu gehören sollten, so würde ich wieder bei der auffälligen Verteilung wie bei *sero* „säen", *sēmen* „Saat", *ventilāre* „worfeln", *péku* „Schaf", **porḱos* „Schwein" usw. an eine schnurkeramische Neuprägung denken. Bei Nr. 12 sehe ich wirklich nicht ein, was für ein wesentlicher Unterschied zwischen „wünscht" und „sucht" bestehen soll, zumal der letzte Ansatz wieder allein auf Rechnung der balt.-slav. Sprachen kommt. Die Annahme bei Nr. 16, idg. **itr̥* frühidg. „Gang" hätte sich zu spätidg. „Weg" entwickelt, schwebt schon deshalb in der Luft, weil das Wort im Arischen nicht vorkommt und der Bedeutungsübergang reine Vermutung ist. So bleibt die ganz unsichere und durch nichts zu erweisende Verbindung von lat. *arāre* „pflügen" mit einem frühidg. **ārom* „freies Feld", dessen Bedeutung nicht etwa, wie es sich für B. geziemt hätte, aus dem Arischen gewonnen ist. Denn dort heißt *ārá* „fern", *ārát* „von ferne". Damit haben sich alle 16 Gleichungen, auf denen der ganze weitere Bau beruht, als völlig untragbar erwiesen, und somit sind alle weiteren Schlüsse

Digitized by Google

daraus, die manchmal auch methodisch bedenklich sind, von vornherein hinfällig.

Aber trotzdem will ich noch auf weitere Einwände hinweisen, die einem bei der Lektüre von B.s Arbeiten aufstoßen müssen. Dahin gehört zunächst der Versuch, den aus Walde entnommenen Wörtern durch kleine Zusätze denjenigen Sinn zu geben, den er gerade für sein idg. Kulturgebiet braucht. Um diese Arbeitsweise genauer zu beleuchten, führe ich eine Reihe Beispiele an: I 32 **qarqaros* (= ai. *karkara-*) wird mit „steinhart" wiedergegeben, I 33 **u̯edōr* (= griech. *ὕδωρ*) durch „wallendes Wasser", I 34 **u̯ēr* (ai. *vā́ri*) durch „tröpfelndes Wasser, das Neigung hat zum Stinken", I 34 **perk̑om* (ai. *párśāna-*), wie bereits bemerkt, durch „Riß in der Erde (infolge starker Austrocknung)", I 38 **u̯eĝheti* (ai. *váhati*, lat. *veho*) durch „führt das Leittier", aber II 247 durch „schleppt", und da die ai. Entsprechung zu slav. *vozъ* fehlt und durch *rátha-* ersetzt worden ist, gibt es auch nur ein frühidg. *u̯oĝhos* (ai. *vā́ha-*) „mit dem Wagen (wörtlich Schleppe) fahrend". Die Wz. **sent-* I 39 (in got. *gasinþa-*) soll frühidg. heißen „zielbewußt (weil mit Hilfe eines Pfades) in eine bestimmte Richtung gehen", I 39 die Wz. **men-* (griech. *μένω*) „vom Laufen ausschnaufen, stillstehen", wobei er offenbar an **men-* „denken" anknüpft, I 40 Wz. **pel-* (lat. *pello*), weil sie sich ursprünglich nur auf das Vieh bezogen haben soll, „treibe durch Schlagen auf einen Platz (zusammen)"; I 42 **pr̥tús* (av. *pərətuš*) ist „Furt, Durchgang (im fließenden Wasser)", I 43 spätidg. **lou̯-* (lat. *lavare*) „wasche Schmutz ab (in stehendem Wasser)", während das frühidg. **neigᵘ̯* (ai. *nēniktḗ*) „das Waschen in fließendem Wasser" bedeuten soll. I 43 wird **melom* (= ai. *malá-*) durch „schwarzer Schmutz (vom Feuer)" wiedergegeben, I 46 soll das frühidg. **moighós* (= ai. *meghá-*) die „blendend weiße Wolke" bezeichnet haben, weil es in der Kirgisensteppe, der angeblichen Urheimat der Indogermanen, kaum regnete. „Und wenn einmal Wolken auftauchten, dann waren sie blendend weiß." Dieser schöne Traum wird leider durch das dazugehörige ai. *mih-* „Nebel, Dunst, wässeriger Niederschlag", zu dem in der Bedeutung genau das verwandte lit. *miglà*, abulg. *mьgla* „Nebel" stimmt, zerstört. Damit ist natürlich die Annahme hinfällig geworden, daß das frühidg. Wort „die helle Wolke" bezeichnet und im Spätidg. mit der Änderung des Klimas die Bedeutung „finstere Wolke, Nebel" angenommen habe. Der fast wolkenlose Himmel in der Kirgisensteppe veranlaßt ihn auch I 46, 48 **m̥bhros* (= ai. *abhrá-*) für das Frühidg. als „Gewölk" anzusehen, während es spätidg.

Digitized by Google

gemäß des veränderten Wohnraums in „Regenguß“ übergegangen sein soll. Die ved. Komposita *abhraprúṣ-* und *abhrávarṣa-* lassen keinen Zweifel aufkommen, daß es auch schon frühidg. „Regenguß“ bedeuten konnte. I 46 wird **u̯ersóm* (ai. *varṣá-*) als „Spritzregen“, I 47 **n̥qtús* als „dunkelster Teil der Nacht“ wiedergegeben trotz lit. *ankstì* „früh“, got. *ūhtwo* „Frühe“, griech. ἀκτίς „Strahl“ und ai. *aktú-* „Licht und Nacht“. I 48 erhält **mauros* (griech. (ἀ) μαυρός) die Bedeutung „lichtschwach“, II 239 frühidg. **jagheti* (ahd. *jagôn*) „schießt rastlos dahin“, II 247 **treu-* (av. *tuϑruyē*) „gedeihen, nur vom Vieh“, II 248 Wz. **u̯reg-* (ai. *vrájati*) „dränge durch Puffen und Stoßen, kann sich der Bedeutung nach nur auf das Vieh beziehen“, II 248 *qᵘeleti* (ai. *cárati*) „ist in Bewegung, weidet“. Bei dem letzten Beispiel wird aus der reichen Zahl der Bedeutungen von ai. *cárati* ausgerechnet „weidet“ ausgewählt, obwohl es im RV. nicht sicher nachzuweisen ist. Aber es paßt hübsch in B.s Anschauungen von der frühidg. Kultur. Idg. *qel-, qelā-* bedeutet nach B. II 254 (in ai. *kāṇḍa-* „Lücke, Bruch“) „schlagend abbrechen (nur von Holz und Pflanzen)“, idg. **i̯eunis* II 258 (= ai. *yóni-*) „der richtige, passende Ort, um sich anzusiedeln“, II 260 idg. **dheiĝhmi* „verkitte einen Palisadenzaun mit Lehm“ und dementsprechend **dheiĝhos* „mit Erde (Lehm) verstärkter Palisadenzaun“, II 262 idg. **edmi* „beiße mit den Zähnen ab, esse Fleisch“, trotzdem das Verbum nur imperfektiv sein kann und „kauen“ bedeutet (o. LXIV 14). Auch „hinunterschlucken (idg. **gᵘer-*) kann man nur Fleisch“. Daß es auch mit Getränken nicht unmöglich ist, haben die Balten gezeigt, indem sie dem entsprechenden *gérti* die Bedeutung „trinken“ gaben. Idg. *bhr̥eg-* I 263 (= ai. *bhurájanta* von unsicherer Bedeutung) wird als „koche eine dicke Masse“, ai. *svādú-* als „angenehm, würzig schmeckend“ und erst spätidg. als „süß“ angesetzt. II 268 idg. *au̯-* (= ai. *ótum*) ist „flechten, weben, anscheinend ursprünglich mit Riemen“, idg. *eu̯-* (= lit. *aũti*) „Tierhautkleidung anziehen“, *si̯ū-* (= ai. *sívyati*) „näht, wohl mit einer Sehne“. Das ist wohlgemerkt nur eine Auswahl aus seinen Bedeutungsansätzen, die er zu seinen Zwecken sich zurecht gemacht hat. Hier wäre äußerste Vorsicht und genaue philologische Verarbeitung der bei Walde verzeichneten Wortbedeutungen unbedingt am Platze gewesen.

Wird dadurch das Bild, das B. von der idg. Kultur entwirft, in seinem Sinne gefärbt, so kommen noch weitere Bedenken dazu. Manchmal muß nämlich eine spätidg. Bedeutung herhalten, um das betreffende Wort für seine frühidg. Kulturstufe zu retten.

Digitized by Google

So wird II 254 das ai. *dûrvā-* als „Rupfgras“ wiedergegeben und zu der bekannten Wz. **der-* gestellt, die die Bedeutung „bersten machen, rupfen“ erhält. Sieht man bei Walde-Pokorny I 797 ff. die zahlreichen Belege für diese Wurzel durch, so erscheint die Bedeutung „rupfen“ nur bei čech. *drdám.* Oder I 46 rechnet er zum frühidg. Wortschatz ein **u̯endheti* „dörrt durch Hitze, welkt“. Der Ansatz, der so bei Walde steht, mag ja richtig sein. Aber aus dem ai. *vandhya-* „unfruchtbar, unnütz, vergeblich“ kann niemand die Bedeutung herleiten, sondern nur aus slavischen Bildungen, die aber für ihn als spätidg. keine Geltung haben dürften. Nicht selten wird auch die spätidg. Bedeutung bei ihm bestimmt auf Grund der Bedeutungsentwicklung in einer oder zwei Sprachen. Wenn ich seinen Standpunkt des „Spätidg.“ überhaupt billigen könnte, wäre es nur dann denkbar, falls diese Bedeutungsänderung in sämtlichen europäischen Sprachen gemeinsam vor sich gegangen wäre. Dafür ein sprechendes Beispiel. Die Indogermanen sollen in der Kirgisensteppe auf gebirgigem Gelände gewohnt haben, weil hier das von den Bergen herabströmende Wasser frisch ist, bei ihrer angeblichen Westwanderung wären sie dann in die Ebene gekommen, wo sich in Teichen und Sümpfen das Wasser staute und zu stinken begann. Das soll durch ai. *vâr(i)* gegenüber lat. *ūrīna*, griech. *οὐρεῖν* bewiesen werden. An. *úr*, das wirklich „Spritzregen“ bedeutet, steht aber abseits, wohl auch lit. *jûrės* „Meer“. Wie nichtig ein derartiger Schluß ist, zeigt die Wz. **meu-* (I 36). Sie heißt in Europa, etwa in slav. *myti* „waschen“, in lett. *maût* „schwimmen“, hat also deutlich Beziehungen zum „Wasser“. In ai. *mûtram* ist aber wie in lat. *ūrīna* „Harn“ daraus geworden. Also könnte auch jemand umgekehrt behaupten, die Indogermanen hätten im Westen auf höherem Gelände gesessen, wo das Wasser frisch war, und wären nach Osten gezogen, weil ai. *mûtram* eine Ebene voraussetzt, wo das Wasser zu stinken begann. Da es also Sümpfe in der Urheimat nicht gegeben hat, darf der Begriff bei ihm auch nicht frühidg., d. h. arisch, vorhanden sein. Dementsprechend wird ai. *palvalam* als Neubildung angesehen trotz lat. *palūs*, mit dem es weitgehend und im entscheidenden Punkt in der Wortbildung übereinstimmt.

Gelegentlich werden auch falsche Schlüsse durch verkehrte Etymologien hervorgerufen. So muß die Verbindung (II 249) von ai. *r̥kṣala-* mit lit. *rė̃ša* unterbleiben, weil das lit. Wort, was aus Kurschat nicht zu ersehen ist, tatsächlich *rieša* heißt. Griech. *πόλις* (II 260) beruht auf keinem alten Gefäßnamen, sondern

Digitized by Google

gehört, wie lit. *pilìs* einwandfrei zeigt, zu lit. *pìlti* „füllen, aufschütten". Stadt ist also „Aufschüttung". Vgl. dazu ai. *dēhī*, av. *pairidaēza-*. „Fließen, gießen, naß" ist die Grundbedeutung der Wz. **pel-*, wie B. I 37 nach Walde für das Frühidg. annimmt, sicher nicht gewesen. Der Versuch, ai. *pālavī* „Geschirr" zu dem Wort für „Fell" zu stellen, erinnert an O. Schraders Deutung (o. XXX 480f.) von *πέλλα* als „Felleimer". Sie ist viel zu unsicher, als daß man daraus Schlüsse auf die idg. Wirtschaft ziehen darf. Vgl. auch W. Schulze, Qu. ep. 83 Anm. 2. Völlig ablehnen muß ich B.s Etymologien über die idg. Tiere, wie „Hund, Rind, Pferd" usw. Idg. **gᵘōus* kann nicht nach **peḱus* gebildet sein, da dieses selbst erst junge einzelsprachliche Schöpfung sein muß (o. S. 38). Man kann auch nicht umgekehrt, wie es I 73 geschieht, **peḱeti* von **peḱus* ableiten oder I 55 die Bedeutung „Hase" für alt halten und „grau" darnach gebildet sein lassen[1]). Völlig unmöglich ist auch die Erklärung (II 240) von dem Wort für „Bär" idg. *r̥kþos*, da die angebliche Wz. *rēd-* als *u̯rēd-* anzusetzen ist[2]). Auch B.s Ansicht über die Zahlen II 251f. kann ich nicht teilen. Ein angebliches idg. *qᵘe-* „als ausgeweidetes Schlachttier" widerspricht allem, was wir von dem Bau einer idg. Verbal- oder Nominalwurzel wissen.

Hatte ich bisher zu zeigen versucht, daß die Grundlagen für B.s Folgerungen viel zu unsicher und schmal sind, als daß man weiter darauf bauen könnte, so muß ich schließlich noch auf gewisse Wirtschaftsformen, kulturelle und klimatische Begriffe eingehen, die man immer mit der Urheimat der Indogermanen in Verbindung gebracht hat. So können sie nach B. (I 13) nicht an der Ostsee gewohnt haben, weil sie den Bernstein nicht kannten. Es ist allerdings Tatsache, daß sich im Idg. ein einheitliches Wort für diesen Begriff nicht mehr nachweisen läßt. Aber die Germanen, die als die einzigen Indogermanen seit der Steinzeit an der Ostsee geblieben sind, haben in **glēsom* eine durchsichtige idg. Benennung bewahrt. Die Schnurkeramiker als Bewohner des Binnenlandes haben weder zur Ostsee noch zum Bernstein unmittelbare Beziehungen gehabt, und die Indogermanen, die von der Ostsee abwanderten, werden damit auch die Kenntnis des Bernsteins verloren und ihn erst nachträglich durch den Handel wieder kennen gelernt haben. So läßt sich das Fehlen einer idg.

[1]) Vgl. dazu lit. *šir̃vas* „grau" und Ableitung *širvis* „der Graue = Hase" o. LXII 238f.

[2]) Vgl. W. Schulze o. LV 112 = Kl. Schr. 472f.

Digitized by Google

Gleichung sehr wohl verstehen[1]). Über den Ackerbau urteilt B. II 253f. ähnlich wie Nehring. Vgl. o. S. 16ff. Er rechnet für das Frühidg. „mit etwas Ackerbau in ganz bescheidener Form". „Wir haben keinen Pflug, keine Pflugschar, keine Egge, ja nicht einmal eine Sichel" [2]). Da es nun aber eine idg. Gleichung für die „Sichel" gibt, an der auch das Ai. teilnimmt (o. S. 24), so sucht er sie mit der Annahme zu entwerten, daß das betreffende Wort erst einzelsprachlich geschaffen sei[3]). Das ist jedoch ganz unwahrscheinlich, denn die Wz. **leu-*, die nicht „ausraufen" [4]), sondern, wie ai. *lunáti* deutlich zeigt, „abschneiden" heißt, kommt in verbaler Bedeutung weder im Griech. noch im An. vor, die mit dem Ai. das Wort für die Sichel teilen. Unbekannt war den Indogermanen, wenn sie in der Kirgisensteppe gewohnt haben sollen, natürlich auch das Meer (I 36). Es sei nur „auf einige wenige Sprachen beschränkt" und der Bildung nach „ganz undurchsichtig". Beides muß ich ganz entschieden bestreiten. Wir sind nur selten in der Lage, wie beim „Meer", das Wort durch mindestens fünf vielleicht sogar sechs Sprachen[5]) verfolgen zu können. Wenn das B. „wenig" nennt und das als Grundsatz für die Sicherheit seiner Gleichungen ansieht, so würde von seinem sonstigen Material nur recht wenig übrig bleiben. Wegen der Wortbildung, die auf eine hochaltertümliche, den Heteroklitika in nichts nachstehende Flexion weist, vgl. Gnom. XIV 33. „Lachs" und „Buche", die gleichfalls für die Bestimmung der Urheimat von Wichtigkeit sind, o. S. 54ff., werden I 58 und 65 ohne nähere Begründung als Fremdwörter angesehen. Dasselbe gilt für idg. *ai̯os* „Kupfer", wo er sogar II 270 behauptet, daß das Wort im Arischen eine andere Bedeutung, nämlich „Eisen" habe. Hierbei übersieht er aber, daß auch im Ai. die Bedeutung „Kupfer" die gewöhnliche ist. Von der Schildkröte, an deren „Panzer" bekanntlich nach O. Schrader, Urh. und Urg.[3] II 149 allein schon die Ansetzung der Urheimat

---

[1]) Die Balten, die die einzigen Indogermanen waren, die nach den Germanen an der Ostsee Fuß faßten, haben wahrscheinlich ein verwandtes Wort erhalten. Būga, Liet. Mok. IV 428 und Kalb. ir sen. 257 führt aus Akielewicz ein lit. *gluosà* an, das die gelbe Farbe des Bernsteins bedeuten soll. Er rechnet allerdings mit der Möglichkeit einer Erfindung durch Akielewicz.

[2]) Vgl. darüber o. S. 24 und Anm. 2.

[3]) Ai. *laví-* verhält sich zu griech. *λαῖον* wie ai. *hári-* zu lit. *žãlias*.

[4]) Dieser falsche Ansatz erfolgt auf Grund von B.s Anschauung, daß die Indogermanen früher Sammler waren, die die Pflanzen ausrupften, und des falschen Bedeutungsansatzes von ai. *dū́rvā-* o. S. 65.

[5]) Vgl. W. Schulze, Kl. Schr. 118 und Anm. 1 und 2.

Digitized by Google

an der Ostsee scheitern soll, wird I 60 und 83 einfach die alte Anschauung wiederholt, sie habe es dort nicht gegeben, obwohl das längst durch Grabfunde widerlegt ist. Vgl. zuletzt darüber Bicker, o. LXIV 40 Anm. 1. Auch den Honig dürfen die Indogermanen nicht gekannt haben, da die Biene in der Kirgisensteppe fehlen soll. Zu diesem Zwecke wird I 62 idg. **médhu* in der Bedeutung „gepreßte Beerenmasse, die leicht in Gärung überging und daher auch als Rauschtrank verwendet wurde", angesetzt. Erst einzelsprachlich soll dann *médhu* die Bedeutung „Honig" angenommen haben. Zu solchen Ausflüchten muß schließlich B. greifen, um seine Ansicht zu retten. So etwas ist methodisch im höchsten Grade bedenklich. Denn der Bedeutungsansatz „gepreßte Beerenmasse" ist reine Erfindung. Idg. **médhu* ist, wie Joh. Schmidt, o. XXXII 382 gesehen hat, substantiviertes Neutrum von einem idg. Adjektiv **medhús* „süß". Auch im Ai., das ja sonst für B. Leitstern für den frühidg. Bedeutungsansatz ist, heißt *mádhu* „Honig", wie etwa ein einwandfreies Beispiel RV. I 112, 21 *mádhu priyáṃ bharatho yat saráḍbhyaḥ* (von den Aśvinā gesagt) oder ein Deckname für die „Biene" *madhulih-* „Honigleckerin" zeigt[1]). Da also idg. **médhu* sowohl im Arischen als auch in den europäischen Sprachen die Bedeutung „Honig" besitzt, kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß Biene und Honig den Indogermanen bekannt waren. Wenn aber die Biene in der Steppe „Westsibiriens und Turkestan" nicht vorhanden war, dann folgt daraus, daß die Urheimat der Indogermanen dort nicht gelegen haben kann. Auch die Kenntnis der Milchwirtschaft wird den Indogermanen abgesprochen, weil ein durchgehendes Wort für die Milch fehlt und in dem Verbum „melken" das Arische und die europäischen Sprachen auseinandergehen. Die von Lidén o. LXI 1 ff. verzeichneten Gleichungen werden daher sämtlich als „unsicher" oder „schwierig" bezeichnet. Auch Schwyzers schöne Zusammenstellung, IF. XXI 180 ff. von av. *raoγna-* „Butter" mit nhd. „*Rahm*" gilt für ihn als „höchst unsicher". Griech. *τυρός*, av. *tūiri-*, zu dem jetzt noch ein ind. *tūra-* kommt[2]), sollen „wahrscheinlich erst einzelsprachlich" sein. Das ist schon deshalb abzulehnen, weil ein zugrunde liegendes Verb, das dazu gehören könnte, nicht vorhanden ist[3]). Die Gleichung ai. *dádhi*, apr. *dadan*

---

[1]) Vgl. dazu noch andere ai. Umschreibungen für die Biene, wie *madhukāra-*, *madhukṛt-*, *madhupa-*, *madhuvrata-*.

[2]) Vgl. dazu W. Printz, ZDMG. XCI 767.

[3]) Auf eine Möglichkeit weist Lidén o. LXI 9 hin.

Digitized by Google

„Milch", die schon durch ihre hochaltertümliche Flexion dem Frühidg. zugesprochen werden muß, fehlt bei ihm, da sie bei Walde nicht besonders aufgeführt ist. So können mich auch seine Ausführungen über die idg. Milchwirtschaft in keiner Weise überzeugen.

Das Gleiche gilt für B.s Annahme, „Ton" und „Töpferhandwerk" wäre frühidg. nicht nachweisbar. Ja selbst für die spätidg. Zeit lehnt er II 273 noch Tongefäße ab. Auch diese Behauptung kommt daher, daß die Sprachwissenschaft im Gegensatz zu den Anschauungen der Vorgeschichte, die ja für die idg. Welt eine reich entwickelte Töpferkunst annimmt, nur wenig Gleichungen für „Gefäßnamen" anführen kann, die sich über mehrere Sprachen erstrecken. Dieser Gegensatz besteht zweifellos, findet doch aber wohl darin seine Erklärung, daß sich die Gefäßformen dauernd änderten und in der germanischen Weiterentwicklung sogar künstlerisch tief unter dem stehen, was die Jungsteinzeit schuf. Mit dem Aussehen und der Form der Gefäße wird auch genau wie bei uns die Benennung geschwankt haben. Nun kannten zwar die Indogermanen schon ein Trinkgefäß (II 266f.), das sie **pōtlom* nannten, wie die genaue Übereinstimmung zwischen ai. *pâtram* und alat. *pōclom* in Bildung und Bedeutung lehrt. Nach B. aber beweist das nichts, weil es von der Verbalwurzel „trinken" abgeleitet ist. Damit denkt er vielleicht an einen Becher aus „Fell oder Horn". Wie bereits o. S. 66 bemerkt wurde, bringt er auch die frühidg. Gleichung ai. *pālavī* — lat. *pēlvis* trotz der langen Wurzelsilbe, über die er sich nicht ausspricht, mit dem Wort für „Fell" in Beziehung, um auf diese Weise Tongeschirr für das Frühidg. auszuschließen. Seine weitere Behauptung, daß die Wz. **dheiĝh-*, die er auf das Beschmieren des Palisadenzauns mit Lehm beschränkt, in der Bedeutung des Töpferhandwerks (II 267) nur auf das Lateinische und Germanische beschränkt ist, entspricht wieder nicht den Tatsachen. Zunächst kennt das Alit. ein *puodžidys* „Töpfer" (Daukša, Wolt. 217,3) mit balt.-slav. Umstellung von **dižĝs* zu *židĝs*[1]). Im Tocharischen heißt der Töpfer *kuntis-tsek* (Toch. Gr. 2)[2]). Demnach wird also in vier Sprachen der Töpfer nach dem Verbum **dheiĝh-* benannt in lat. *figulus*, got. *gadigands*, alit. *puodžidys* und toch. *kuntistsėk*. Das

[1]) Mit gleicher Umstellung wie in *dar̃žas* aus *žar̃das*, *tulžis* aus **žultis*, *dùgnas* aus **dubnas* wegen lett. *dibęns* und weiterhin aus **budnas* aus dtsch. „Boden"; dahin auch apr. *seydis* und slav. *zižd*ǫ „bauen".

[2]) Dazu aus Toch. B *lwaksā-tsaik* (o. LXV 47).


Digitized by Google

entsprechende ai. *kumbhakāra-* mit dem fast zum Suffix abgeschwächten *kăra-* ist demnach eine Neuerung, und das Alte ist in den europäischen Sprachen mit Einschluß des Tocharischen erhalten. Schließlich sei noch an W. Schulzes Ausführungen über toch. *tseke — peke* (Kl. Schr. 257ff.) erinnert, der die Reimformel *fingo — pingo*, also die Tätigkeit des Töpfers und des Malers, der das Tongeschirr schmückt, als uralt erweist. Ich verstehe es nicht recht, wie man bei solchen zwingenden Tatsachen das Töpferhandwerk selbst den Spätindogermanen abzusprechen wagt.

Daß den Indogermanen das „Ruder" unbekannt gewesen ist, kann ich durch B.s Ausführungen (I 42) nicht als bewiesen ansehen. Seine Verbindung von einem angeblichen idg. *erei-* mit idg. *ere-*, um für Rudern die Grundbedeutung „Treiben auf dem Wasser" zu gewinnen, ist ganz willkürlich und sprachlich unmöglich. Damit ist aber auch seiner weiteren Behauptung der Boden entzogen, das Wort „Ruder" wäre trotz ai. *aritram*, lit. *ìrklas* usw. erst eine einzelsprachliche Bildung. Denn das alte Verbum, das ja der Ableitung zugrunde liegen müßte, ist im Ai. und Griechischen schon vor unserer Überlieferung geschwunden.

Am Ende nenne ich noch zwei Beispiele, die zeigen sollen, wie gefährlich bei der Lückenhaftigkeit unserer Überlieferung Schlüsse sein können. B. stehen zur Bestimmung seines Begriffes „frühidg." nur die arischen Sprachen zur Verfügung. Dabei tritt das iran. Sprachmaterial völlig hinter dem ai. zurück. Wenn z. B. nicht zufällig die iran. Mundarten das Wort für „schneien" und das „Eis" erhalten hätten, würden wir dem Arischen die Kenntnis beider Begriffe absprechen. Was wir also an frühidg. Ausdrücken für „Wetter" und „Klima" haben, erscheint uns bei B. fast nur durch die Brechung des Indischen. Bei dieser Grundlage ist B.s Feststellung (I 47ff.), daß sich das Klima im spätidg. Raum sehr verschlechtert habe, völlig gegenstandslos. Etwas anderer Art ist Folgendes. Aus lat. *domare*, ahd. *zamôn*, ai. *damāyáti* ergibt sich für das Frühidg. ein **domāi̯eti* „zähmen". Aber „zähmen" bedeutet ursprünglich „ans Haus gewöhnen", was auch durch Gegenüberstellungen wie RV. X 90, 8 *grāmyáḥ paśúr- áraṇyaḥ paśúḥ* oder TS. II 1, 10 u. a. ganz deutlich wird[1]). Da sich nun die ältere Bedeutung „bauen" nur in griech. *δέμω* findet, aber nicht in einem entsprechenden ai. Worte, müßte man daraus folgern, daß sich die frühidg. Bedeutung im Griech., die spätidg. aber erst im Ai.

[1]) Vgl. dazu auch Lucrez V 1334 si quos ante domi domitos satis esse putabant.

Digitized by Google

findet. Daraus zieht jedoch B. II 259 den unmöglichen Schluß, „daß das Obdach früher war als das Bauen mit Holz". Da zu *δέμω* ein *δόμος*, ai. *dáma-* gehören, so folgt daraus nur, daß ein dem griech. *δέμω* entsprechendes ai. **dámati* verloren gegangen ist. Mit gleichem Rechte könnte jemand aus dem Fehlen des Grundverbums zu lat. *modus* schließen, daß die Römer zwar das „Maß", aber noch nicht das „Messen" kannten. Auch alle anderen Folgerungen, die er für das Aussehen des frühidg. Hauses aus dem Sprachmaterial ziehen will, sind hinfällig. Ich denke dabei z. B. an die Behauptung II 260, daß den Frühindogermanen zwar der Begriff des „Dachdeckens", aber noch nicht das „Dach" bekannt war, weil nur griech. *στέγω* usw. in ai. *sthágati* ein Gegenstück besitzt, nicht aber *(σ)τέγος*, got. *þak* [1]).

Ich hoffe durch meine Darstellung gezeigt zu haben, daß die Grundlagen und das Material, das B. bietet, entweder verkehrt und unsicher ist oder auf falscher Interpretation beruht. Er wird sich seinerseits darauf berufen, daß es nicht auf das einzelne Wort, sondern auf das Bedeutungsfeld ankommt. Aber das ist ein gefährlicher Trugschluß. Denn das Bedeutungsfeld ist von ihm erst künstlich zurecht konstruiert worden. Vielfach sind auch ganze Reihen überflüssig, wie etwa II 241 oder II 248 unten, weil sie entweder gar nicht in den Zusammenhang passen oder aus ihnen keine Schlüsse möglich sind. Auch innerhalb des entworfenen Bildes selbst fehlt es nicht an Widersprüchen, z. B. wenn die Heimat der Indogermanen I 31f. in die Berge verlegt wird und wir im gleichen Zuge I 34 hören, „wie groß, weit und ausgedehnt der Raum war". Mir will es jedenfalls nicht einleuchten, wie Bergbewohner die Erde (ai. *pṛthivī*) als die „Breite" bezeichnet haben können. So sehe ich bei aller Anerkennung für B.s Scharfsinn und seinen Versuch, neue Methoden aufzuspüren, doch schwere Bedenken in der philologischen Grundlage und in der Art der Ausführung. Von einem Beweis, die Urheimat der Indogermanen hätte in Asien gelegen, kann trotz der Sicherheit des Tones, mit der er für seine Ansichten eintritt, überhaupt nicht die Rede sein.

Nachtrag.

Nach Fertigstellung meines Aufsatzes ist das Buch von Siegfried Fuchs, Die griechischen Fundgruppen der frühen Bronzezeit und ihre auswärtigen Beziehungen erschienen. Fuchs hat

[1]) Griech. *στέγω* kommt nur im Präsens vor, Schwyzer, Rh.Mus. LXXVII 235. Die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel wird also imperfektiv gewesen sein.

Digitized by Google

das große Verdienst, die Entstehung des griechischen Volkes archäologisch geklärt zu haben. Die Bandkeramik wird überzeugend als nichtindogermanisch gedeutet[1]) (S. 90ff.), aber sehr viel wichtiger ist der Anteil, den die Indogermanen zum Aufbau des Griechentums mit beigetragen haben. Während man bisher die Südwanderungen der Indogermanen nur etwa bis nach Ungarn oder höchstens bis Vinča unweit Belgrads sicher verfolgen konnte und der weitere Zug infolge der Lückenhaftigkeit unseres Materials nur Vermutung war, glaubt Fuchs den idg. Anteil des griechischen Volkes auf die Schnurkeramik und die nordischen Kulturen Mitteldeutschlands zurückführen zu können. Ein Feuersteindolch (S. 124f.) weist sogar noch weiter nördlich in das westliche Ostseebecken, wo das Germanentum entstanden ist.

Die Nachprüfung der Einzelheiten ist Sache der Vorgeschichtsforscher, von denen sich bisher C. Schuchhardt, DLZ. 1938, 960ff. zustimmend geäußert hat. Wenn Fuchs im Recht ist, so muß ich meine Erklärung für die sprachliche Sonderstellung des Griechischen, die nach wie vor bestehen bleibt, aufgeben. Ich hatte sie damit begründet, daß ich dem schnurkeramischen Element bei dem Aufbau des griechischen Volkes keinen allzugroßen Wert beimaß, sondern glaubte, der idg. Anteil ginge im wesentlichen auf die sogenannten „nordischen“ Kulturen zurück. Durch die Ausgrabungen von Vinča, wo Schuchhardt, Die Urillyrier und ihre Indogermanisierung S. 14, 20ff. u. 25f. in der 3. Schicht neben rechteckigem Häuserbau eine Keramik feststellte, die teils der von Walternienburg-Bernburg fast genau glich, teils an Baalberge und die Opperschöner Kannen erinnerte, schien sich meine Ansicht zu bestätigen. Auch, was Reinerth, Mannus, Erg. VII 189ff. und Schroller[2]), Die Stein- und Kupferzeit Siebenbürgens 30ff. über die Keramik Siebenbürgens beim Übergang von der Stein- in die Bronzezeit zusammengestellt haben, sprach eher für „nordische“ als für schnurkeramische Herkunft. Die frühste idg. Welle, die sich sonst in Ungarn nachweisen läßt, gehört nach von Tompa, 24./25. Ber. der röm.-germ. Kommission 49 der von Menghin heraus-

[1]) Diese Feststellung läuft Nehrings Anschauung stracks zuwider. Genaue Messungen der bandkeramischen Schädel im Museum für Volkheitskunde in Halle durch Heberer haben ergeben, daß die dortigen Bandkeramiker der sogenannten westischen Rasse angehören.

[2]) Schroller a. a. O. 71 nimmt an, daß sich die „nordischen“ Gruppen in Böhmen und Mähren „gesammelt und umgebildet“ haben und dann gemeinsam nach Siebenbürgen vorgestoßen seien.

Digitized by Google

gearbeiteten „Badener“ Kultur an, die gleichfalls „nordisch“ bestimmt ist. Ebenso kann Fuchs für Thessalien eine ganze Reihe von Fundstücken anführen, die dem nordischen Kulturkreis entstammen, vgl. 108ff. 115f. 119f. 130. 132. 139f. 142f. Namentlich S. 115f. zählt er mehrere Erscheinungen auf, die dafür sprechen. Aber die Schnurkeramik spielt bei ihm nicht minder eine Rolle. Es fragt sich nur, ob sie nicht erst später als die nordischen Kulturen nach Griechenland gekommen [1]) und dann ohne großen Einfluß auf die weitere Gestaltung des griechischen Volkes geblieben ist.

Leider erschweren die fehlenden Abbildungen die Lektüre des Buches von Fuchs sehr, ferner sind in seiner Darstellung die beiden idg. Kulturen wohl absichtlich nicht scharf geschieden, und so erfährt man nichts darüber, ob Gründe vorhanden sind, die für eine spätere Ansetzung der Schnurkeramik sprechen könnten. Die Beantwortung der Frage wird zweifellos auch dadurch sehr beeinträchtigt, „daß die Streitaxtkulturen des Nordens auf griechischem Boden bis jetzt viel stärker in ihren Einwirkungen auf die dort einheimischen Kulturen greifbar werden als unmittelbar in ihrer eigenen Hinterlassenschaft“ (S. 143). Das gilt aber namentlich für die Formen, die Fuchs aus der Schnurkeramik ableiten will. Damit wird aber klar, wie unsicher im allgemeinen noch die Beurteilung ist. Die gelegentlichen Einzelfunde, die unmittelbar zu uns sprechen, wie die paar schnurkeramischen Scherben S. 106f., kommen für eine Beurteilung so wenig in Frage wie der oben genannte Feuersteindolch aus Norddeutschland, der bereits in eine Zeit fällt, in der man schon den Beginn des Germanentums anzusetzen pflegt [2]).

Die Ausbreitung der „nordischen“ Kulturen liegt vor der der Schnurkeramik, und ihre Träger sind, wie Vinča, Ungarn und Siebenbürgen im besonderen zeigt, früher nach dem Süden vorgestoßen. Die griechische Amphore aus Lianokladhi (Thessalien), die Fuchs S. 95 dazu benutzt, um sie mit der Schnuramphore in Verbindung zu bringen, ist verhältnismäßig spät und daher nur bedingt zu gebrauchen, wie F. S. 105 selbst zugeben muß. Auffällig ist weiter, daß F. auch Einflüsse der böhmisch-mährischen Glockenbecherkultur S. 113f. 128f. in Thessalien nachweisen will.

---

[1]) Vergleiche dazu auch meine Ausführungen o. S. 32.

[2]) Fuchs möchte den Feuersteindolch aus einer idg. Wanderung erklären. Das scheint mir aber bei einem Einzelfund doch gewagt zu sein, zumal wenn er, wie in diesem Falle, bereits dem germanischen Kulturkreis angehört.

Digitized by Google

Diese westische Gruppe ist aber recht jung und kann nur mit der Schnurkeramik nach Süden gedrungen sein. Auch das weist wieder auf eine spätere Zeit. So ist es trotz der großen Fortschritte, die das Buch von Fuchs gebracht hat, geraten, vorläufig abzuwarten, bis die immer weiter fortschreitende Erschließung des Bodens ein sicheres Urteil über den Anteil der Schnurkeramik bei der Entstehung des griechischen Volkes zuläßt.

Die kürzlich erschienenen Ausführungen Pokornys, Z.f.kelt. Phil. XXI 55ff., Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier berühren sich mit meiner Darstellung fast nicht. Nur dem Versuch Pokornys S. 177, mit Pittioni die Einwanderung der Italiker nach Italien erst um 900 v. Chr. anzusetzen, möchte ich mit einem Hinweis auf die Fundkarten in Reinerths Buch, Die jüngere Steinzeit der Schweiz entgegentreten [1]). Aus ihnen geht klar hervor, daß Schnurkeramiker schon in der Steinzeit bis nach Oberitalien vorgedrungen sind [2]).

Breslau. Fr. Specht.

An. *ǽja*.

Die landläufige Verbindung von an. *ǽja* mit ai. *āśáyati* (oben LXV 209) ist, wie mich C. C. Uhlenbeck freundlichst belehrt, wegen mnl. *eeuwen*, das sich mit an. *ǽja* auch in der Bedeutung genau deckt, unmöglich. Beide gehen zunächst auf ein **aiwjanan* zurück.

Breslau. Fr. Specht.

Füllsel.

**gᵘ̯l̥̄s* o. S. 56f. stimmt formell bestens zu der heute vergessenen Beziehung von griech. *βάλανος* auf *βάλλω* (Curtius, Grundzüge [5]474). War **gᵘ̯l̥̄s* als „Fallfrucht" eine gemeinsame Bezeichnung der eßbaren Eicheln und Bucheln (wie nhd. „Ecker" und dän. „Olden")? Vgl. lat. *glāns quernea* und *fāgea*?

Berlin. E. Schwyzer.

---

1) Aber vgl. auch F. Matz, Neue Jahrb. f. Antike u. Deutsche Bild. I 367ff.; bes. 381f.

2) Nach Fertigstellung meiner Arbeit sind die Besprechungen von Ed. Hermann, GGA. 1938, 162ff. und Deeters, IF. LVI 138ff. erschienen. Ich habe darauf in Anmerkungen gelegentlich noch verweisen können. Auf V. Pisanis Schrift, Paleontologia Linguistica (Annali della facoltà di lettere e filosofia della R. università di Cagliari IX 1), die mir durch H. Oertels Freundlichkeit zugänglich wurde, konnte ich nicht mehr eingehen. — o. LXV 205, Zeile 10 v. o. lies: „das hochaltertümliche *t*" statt „das hochaltertümliche *dyut*".

Digitized by Google

Illyrisches.

1. Idg. *bhrento-s „Hirsch".

Zu Hesychs Glosse *βρένδον· ἔλαφον* (demnach wohl beide Akkus.) stimmen eine Anzahl antiker Angaben, die den messapischen Ortsnamen, der *Βρεντέσιον* in griechischer, *Brundisium* in lat. Wiedergabe lautet und heute *Brindisi* heißt, erklären, so im Etymologicum Gudianum: *βρένδον δὲ τὸν ἔλαφον λέγουσι οἱ Μεσσάπιοι*; im Etymologicum magnum: *Βρεντήσιον . . . ὡς ἐοικυῖα τοίνυν κεφαλῇ ἐλάφου, οὕτως ὠνόμασται. ἔχει λιμένας κέρασιν ἐλάφου παραπλησίους. βρένδον δὲ καλοῦσι τὴν ἔλαφον Μεσσάπιοι. καὶ βρέντιον Μεσσαπίοις ἡ κεφαλὴ τῆς ἐλάφου*; bei Stephanos von Byzanz: *βρέντιον παρὰ Μεσσαπίοις ἡ τῆς ἐλάφου κεφαλή, ὡς Σέλευκος ἐν δευτέρῳ γλωσσῶν* (dieser alexandrinische Grammatiker lebte unter Augustus und Tiberius in Rom); bei Strabo VI 282: *εὐλίμενον δὲ μᾶλλον Βρεντέσιον. ἑνὶ γὰρ στόματι πολλοὶ κλείονται λιμένες ἄκλυστοι, κόλπων ἀπολαμβανομένων ἐντός, ὥστ' ἐοικέναι κέρασιν ἐλάφου τὸ σχῆμα, ἀφ' οὗ καὶ τοὔνομα. σὺν γὰρ τῇ πόλει κεφαλῇ μάλιστα ἐλάφου προσέοικεν ὁ τόπος, τῇ δὲ Μεσσαπίᾳ γλώττῃ Βρεντέσιον ἡ κεφαλὴ τοῦ ἐλάφου καλεῖται,* und darnach Eustathios ad Il. 1409; im Schol. Bern. ad Lucan. II 609: *Brundusium oppidum in fine Italiae, quod complures auctores a forma situs cognominatum tradunt. est enim simillimum cervino capiti, quod sua lingua brunda dixerunt*; darnach sagt Isidor (Etym. XV 1, 49): *brunda „caput cervi"* [1]). Tatsächlich ist die halbmondförmige Hafenbucht von Brundisium vielfach verzweigt, so daß sie eine gewisse Ähnlichkeit mit den Stangen eines Hirschgeweihs aufweist. Eine solche Benennung braucht durchaus nicht wunderzunehmen, denn auch bei den Griechen ist *κέρας* nicht nur eine verbreitete Bezeichnung für Landvorsprünge, sondern auch für hornförmig und geweihartig gestaltete Meeresbuchten (vgl. Strabo VII 320). Das bekannteste Beispiel ist die später Goldenes Horn benannte Bucht; die römischen Schriftsteller wenden diesen Namen auf die hornförmig gestaltete Halbinsel an, auf der Byzantion erbaut war (vgl. Oberhummer, RE. XI 258; III 744).

[1]) Angesichts dieses Zeugnisses Isidors und der weiter unten zu besprechenden Sippenverwandten hat Meyer-Lübke den Bestand von illyr. *brunda* zu Unrecht in Zweifel gezogen (Zs. rom. Phil. XXXVI 598 f.), vgl. auch Sofer, Glotta XVI 37.

Digitized by Google

Auf Grund dieser Zeugnisse erkennen wir ein illyr. *brendos* „Hirsch“ sowie *brention* und *brunda*, diese in der Bedeutung „Hirschkopf“, dazu den Ortsnamen mit den Formen *Brentesion* und *Brundisium*.

Zunächst fällt in diesen Formen der Unterschied zwischen *-nt-* und *-nd-* auf. Man hat vielfach *-nd-* als das Primäre angesetzt, offenbar weil in den Glossen *brention* allein den Formen *brendos* und *brunda* gegenübersteht. Dies ist aber nicht statthaft, denn man darf den Ortsnamen dabei nicht übersehen. *Brentesion* ist schon im 5. Jh. v. Chr. bezeugt (*ἐκ Βρεντεσίου λιμένος* Her. 4, 99) und gewiß den Griechen bald nach ihrer Einwanderung in Süditalien bekannt und allgemein üblich geworden. Bei diesen findet man nur ausnahmsweise Formen mit *-nd-*, wie *Βρενδέσιον* Ptol. 3, 1, 12. 8, 8, 4 oder *Βρενδεσίνων* IG. XIV 672, während die Lateiner bezeichnenderweise immer, auch auf Inschriften, *Brundisium* schreiben. Übrigens setzte sich *d* noch zur Zeit durch, als die Stadt unter eigenen Fürsten stand, wie wir der Inschrift *δαμόσιον Βρενδεσίνων* IG. XIV 672 auf dem Bronzecaduceus von Brindisi entnehmen (vgl. Mommsen, Hermes III [1869] 298f.). Das Appellativum dagegen gelangte, wie nicht verwunderlich, verhältnismäßig spät zur Kenntnis der griech. Geographen, daher das *d* in *brendos* und *brunda*. Man muß also, schon überlieferungsgeschichtlich betrachtet, *-nt-* als älter ansehen. Eine bezeichnende Parallele dazu bietet der illyr. Stammesname *Πισαντῖνοι* Polyb. 5, 108, 8, der wie viele andere (z. B. Calabri, Peucetii, Chaones) in Unteritalien wiederkehrt, hier jedoch spät, dann aber mit *-nd-* bezeugt ist: *Pisandes* Tab. Peut., *Pissandas* Rav. 4, 35, Guido 48. Demnach muß auch das bezeugte illyr. *brendos* „Hirsch“ aus einer älteren Form **brentos* hervorgegangen sein. Dann stellt sich *brention* klärlich als eine *i̯o*-Ableitung aus diesem dar, eine andere ist *Brentes-io-n*, kaum in der Bedeutung „Hirschkopf“, wie Strabo angibt, der den Ortsnamen mißverständlich dem Grundworte gleichsetzte.

Nun wird es auffallend erscheinen, daß in *brention* im Gegensatz zu *brendos*, *brunda*, *Brendesini*, *Brundisium* der Wandel *-nt-* > *-nd-* unterblieben ist. Dies hat seinen Grund in einer schon von Mommsen, W. Fröhner, Philolog. 10 und Stier, KZ. VI 142ff. erkannten, aber erst von Krahe, Glotta XVII 81ff. genau aufgehellten Lauteigentümlichkeit des Messapischen. In diesem rief nämlich ein *i̯* — wie im Westgerm., Osk. und Thess. — die Gemination des unmittelbar vorangehenden Konsonanten hervor, die freilich unterblieb, wenn dem zu verdoppelnden Konsonanten ein zweiter

Digitized by Google

vorausging, vgl. mess. *Blatϑes* aus **Blat-io-s*, Gen. *Blatϑihi*, aber *Trohanϑes* aus *-nt-i̯o-s*, Gen. *Trohanϑihi.* Es trat also außer der Gemination eine Infektion durch das folgende *i̯* ein (a. a. O. 86), eine Art Assibilation, der wir noch in dem weiter zu besprechenden *Βρένϑη* aus **Brent-i̯ā* begegnen werden; im Balkanillyrischen ist weiter auf *Genthios* neben *Gentios* zu verweisen. Regelmäßig jedoch behauptet sich *-nti̯-* im Illyr.: *Caravantius, Loantius*, mess. *Panentius, Trodantios, Trosantios* (Pers.-Namen); *Taulantii, Amantia, Peguntium, Scar(a)bantia,* bes. aber *Basuntius* und *Solentia* wegen ihrer Reflexe kroat. *Bosut* (vgl. Glotta XXIV 177f.) und altkroat. *Sulet*, ital. *Solta*, die also kein assibiliertes *t* aufweisen. Vergleicht man die antike Schreibweise dieser Namen mit der nationalen messapischen, so wird man sagen müssen, daß die lat. Lautwiedergabe nicht genau ist, daß aber auch die Affektion des *t*, besonders nach dem Nasal, nicht sonderlich stark gewesen zu sein scheint. Mess. *-nt-* und *-nti̯-* haben also eine verschiedene Entwicklung genommen, während im Balkanillyr. dasselbe nur in einzelnen Landschaften geschieht, sonst aber beide Lautgruppen sich behaupten.

Schwieriger ist das Verhältnis von *e* : *u* in der Wurzelsilbe zu beurteilen. Die Griechen schreiben den Namen regelmäßig mit *ε*[1]), die Lateiner gewöhnlich mit *u*. Das Verhältnis müßte umgekehrt sein, wenn man an einen mess. *u*-Laut, der mit *e* latinisiert wäre, wie in *Lupiae* > ital. *Lecce*[2]), *Γένυσος* > *Genesio*, ähnlich wie gr. *γύψος* > *gesso*, denken wollte. Darum führte Skok (Zs. f. Ortsnamenforsch. I 87f.) *Brentesion* und *Brundisium* auf eine gemeinsame Grundform mit *r̥* zurück, so daß *ri* und *ru* mit einander alternierten, wobei er daran erinnerte, daß auch im Alb. für idg. *r̥* bald *ir* oder *ri*, bald *ur* erscheine[3]), und auf das unten noch zu besprechende alb. *bri̯* verwies. Doch dürften die verschiedenen Vokalisierungen kaum an einem und demselben Orte neben einander bestanden haben. Darum und gestützt auf den Umstand, daß *e* früher als *u* auftritt, faßt Vetter (RE., Suppl. VI 310) ihr Verhältnis ganz anders auf: es handle sich um einen messapischen, vor *nt, nd* eingetretenen Lautwandel. Eine Stütze dafür findet man

---

[1]) *Βρουντεσινῶν* [!] CIL. IX 48 = CIG. I 674, nur in Abschriften des 16. Jahrh.s erhalten.

[2]) In der ital. Mundart der Puglia geht *-pi̯-* in *-ćć-* über; vgl. Bertoni, Enciclop. ital. XXVIII 521.

[3]) Nach Jokl, Linguistisch-kulturhist. Untersuchungen aus dem Bereiche des Alb., Berlin 1923, S. 231 ist alb. *ir, ur* Vertreter von idg. *ə̥r*, alb. *ri* von idg. *r̥*.

Digitized by Google

in *Βυνδ-ακού* neben *Bindus*; vgl. v. Blumenthal, Glotta XVII 154; A. Mayer ebd. XXV 175f.[1]).

Im Vokalismus gibt nicht bloß das Verhältnis von *e* : *u*, sondern auch das von *e* : *i* zu Bemerkungen Anlaß. Während nämlich im Griech. die Wurzelsilbe stets nur *ε* aufweist, tauchen im Lat.[2]) neben den Formen mit *u* seit dem 2. Jahrh. n. Chr. auch Formen mit *i* auf: *Brindisium* CIL. III 1230, *Brindisi* Tab. Peut. und It. Hieros. 609, 9, *Brindice* Rav. 5, 1; *-in-* hat sich durchgesetzt und die Nebenform mit *-un-* ganz verdrängt, da der Name heute *Brindisi* lautet. Während die einen, wie Skok (ebd. I 86), darin einen südital. Wandel *ẹ* > *i* sehen[3]) — und auch den gleichen Übergang in der unbetonten Pänultima für lat. oder romanisch halten — wofür das späte Auftreten des *i* zu sprechen scheint, sieht Krahe (ebd. VII 19) im Wechsel *e* : *i* kaum einen zu einer bestimmten Zeit eingetretenen Lautwandel, sondern eher das Zeichen für einen Mittelvokal, der einem geschlossenen *e* oder einem offenen *i* gleichkomme. Vor *n* + Dental (Konsonant überhaupt?) scheint diese Neigung, *e* in *i* übergehen zu lassen, im Illyr., dem Germ. vergleichbar, bestanden zu haben, vgl. *Denda* Plin. 3, 145 (zur Lage vgl. Patsch, Sitz.-Ber. Wien. Ak., phil.-hist. Kl. 214/1, 154f.): *Dindari*, illyr. Stamm, von dem das *Dinara*-Gebirge seinen Namen hat (Kretschmer, Einl. 194), und phryg. Bergname *Δίνδυμος* (vgl. Jokl bei Ebert, Reallex. der Vorgeschichte X 151); dieser Name erweist auch für die verwandten germ. (an. *tindr*, mhd. *zint*, ahd. *zinna*) und kelt. Wörter (air. *dind* „Hügel") einen ursprünglichen *u*-Stamm **dendu-* (nicht **dindu-*, was Falk und Torp bei Fick III[4] 154 nicht ausschließen), wie denn im Air. *e* durch *u*-Umlaut zu *i* wurde. Vielleicht ist ähnlich auch *Bindus* zu beurteilen, wo ich früher (Glotta XXV 175) nach ai. *bindú-ḥ* einen Reduktionsvokal vermutet habe.

Nicht minder schwierig ist der Vokalismus des Suffixes *-esi̯o-*, *-isi̯o-*, da im Illyr. sonst nur das letztere zu belegen ist. Zu dessen Erklärung dachte Skok (a. a. O. I 81ff.), der auf Grund von Strabos Beschreibung des Hafens in *Brendisium* einen die hornähnliche Gestalt des Küstenverlaufs bezeichnenden Flurnamen erblickte,

---

1) Ähnlich *Birziminium* neben *Burzum[ini]i* (vgl. Glotta XXIV 163), vielleicht nach Labial, der auch die Verdumpfung von mess. *a* zu *o* bewirkt (Krahe, Glotta XXII 124).

2) In diesem sind Formen mit *e*, wie *Brendisinus* CIL. III 14107, ganz vereinzelt.

3) Doch kommt *i* auch auf dem Balkan, so im Ortsnamen *Brindia*, vor. s. u.

Digitized by Google

an einen mess. Lokativ Plur. **brendesu* „bei den Hörnchen“, d. i. den zahlreichen Einbiegungen im Hafen von Brindisi; dieser Lokativ sei über den lat. Lokativ Sing. *Brendisi* — der aber nirgends überliefert ist — latinisiert worden[1]). Diese Ansicht fand jedoch keinen Anklang (vgl. Nehring, Glotta XVI 244; Krahe, IF. XLVII 204). Zunächst wäre es unverständlich, daß die Griechen, die viel früher als die Lateiner mit den Messapiern in Berührung kamen, nicht die ursprüngliche Form des Namens bewahrt, sondern die spätere Latinisierung des Kasussuffixes, die dazu schon bei Herodot begegnet, sich zu eigen gemacht hätten. Weiter bezeichnet Paulus Diaconus (ex Fest. p. 30 Lds.) das von Ennius gebrauchte *Brenda* ausdrücklich als Kurzform: *Brundisium quidam poetae brevitatis causa Brendam dixerunt*, was mit Rücksicht auf das bekannte und in der Literatur oft erwähnte Etymon durchaus verständlich ist, und ähnlich wird es sich mit der nur einmal (bei Arnobius II 12) vorkommenden Kurzform *Brunda* verhalten. Entscheidend ist aber, daß dasselbe Suffix im Illyr. wiederkehrt: *Ulc-isia castra* in Unter-Pannonien, It. Ant. 127, dann *Καλισ-ία* Ptol. 2, 11, 13 in Ostgermanien (neben dem illyr. Kastell *Καλίς* Proc. aed. IV 4). Weiter verwies Bertoni (IF. LII 206ff.) auf das venetische *Tarv-isium*, heute Treviso, dazu das nördlich davon gelegene *Tarvis* in dem heute zu Italien gehörenden Teile Kärntens (vgl. Lessiak, Carinthia CXII [1922] 74f.[2])), sowie auf die keltischen **Art-isium* in *Artisiacus* > *Artezé* bei Angers, *cervīsia* „Bier“ und *marc-isia* in *τρι-μαρκ-ισία* „Dreipferdwirtschaft“, die alle von Tiernamen, *tarvos* „Stier“, *artos* „Bär“, *cervos* „Hirsch“ und *marcos* „Pferd“, ebenso wie Brundisium von dem Namen des Hirsches und vielleicht Ulcisium von dem des Wolfes abgeleitet sind; ähnlich wurde *Canusium* in Apulien von den Alten (Serv. Aen. XI 246) mit *Cynegeticon* übersetzt, also von *canis* abgeleitet, wie Kretschmer (Glotta XXII 162) bemerkt, der das umbrische *Asisium*, heute Assisi, und (Glotta XXII [1934] 24, 36) den Personennamen *Ἀκρ-ίσιος*, Großvater des argivischen Heros Perseus und Herr der Burg (*ἄκρα*, *akri-* = *ἄκρις* „Höhe“) Larisa von Argos, hinzufügt. Diesen Namen hatte L. Bieler schon vorher (Wiener Studien XLIX [1931] 121) wegen seiner Bildung mit dem ungriechischen Suffix *-isi̯o-* als

[1]) Ähnlich hatte Fick, GGA. 1881, 444 hom. *Ἰθακήσιος* aus einem Lok. Pl. *Ἰθάκησι* erklärt, was aber W. Schulze, Lat. Eigennamen 541[7] ablehnte.

[2]) Skok verweist auf *Ταυρήσιον* Proc. aed. IV 4, 123, heute *Taor*, sö. von Skoplje am Wardar (vgl. auch Zs. f. Ortsnamenforsch. VII 40f.); *-ήσιον* ist *-ision* zu lesen.

Digitized by Google

illyrisch erkannt. Zur Zurückführung dieses Suffixes auf *-esi̯o-*, was an sich möglich wäre, reicht also das einzige *Βρεντέσιον* nicht aus; im Konglutinat *-is-i̯o-* braucht nämlich *-is-* nicht aus *-es-* entstanden zu sein, es kann auch die Schwundstufe von *-i̯es* vorliegen, wie in germ. und balt.-slaw. *-is-qo-*, z. B. got. *mannisks* „menschlich", ahd. *irdisc* „irdisch", lit. *diẽviškas* „göttlich", aksl. *nebesьskъ* „himmlisch", die auch von Substantiva abgeleitet sind und an den Komparativbildungen wie ai. *bráhmīyas-* „der bessere Brahmane", *gaja-tama-ḥ* „der beste Elefant", hom. *βασιλεύτερος*, *-τατος* „größerer, der größte König" eine Anknüpfung finden. Unter diesen Umständen ist die Frage aufzuwerfen, ob denn nicht in *Βρεντέσιον* ursprünglich eine *i̯o*-Ableitung von einem *es*-Stamm vorlag, die sich erst später mit den *isi̯o*-Ableitungen, vielleicht gar nur im Lat. durch die Entwicklung der Vokale in den Mittelsilben, berührte.

Doch bevor wir in unseren Darlegungen weiterschreiten, wollen wir uns die außermessapischen Sippenverwandten ansehen.

In Illyricum verzeichnet Rav. 4, 19 den Ortsnamen *Brindia*, der als eine *i̯ā*-Ableitung von *brendos* wohl „Hirschau" bedeuten dürfte, wie ihn schon Tomaschek (Mitt. Geogr. Ges. Wien XXIII [1880] 511) auffaßte; nach ihm lag der Ort etwa bei Krupa an der Una im nordwestlichen Bosnien. Wenn hier *-ndi̯-* erscheint, so zeigt dies, daß die Entwicklung von *-nti̯-* auf illyr. Gebiete nicht überall gleich war; oder es handelt sich um eine jüngere, nach dem Übergang von *nt* > *nd* entstandene Bildung, wie denn der Name spät überliefert ist.

Tomaschek erwähnt (BB. IX 101) ein *Brentiston* in Albanien; es ist von *brentos* mit dem illyr. Possessivsuffix *-isto-* abgeleitet.

Dem Illyrischen im engeren Sinne dürfen wir endlich den von Pausanias 8, 28, 7 erwähnten kleinen Ort *Βρένθη* in Arkadien, wo auch sonstige illyr. Spuren wahrzunehmen sind, zuweisen; damals schon in Trümmern, lag er zur Rechten des Weges von Gortys nach Megalepolis, wohl beim heutigen Karytaena. Der Ortsname ist, wie wir gesehen, darum bemerkenswert, weil er eine mess. Lautentwicklung teilt. Daß er illyrisch ist, bestätigt auch die Bildung *Βρενθιάτης* für den durchfließenden Bach, die sich am besten mit den illyrischen Possessivadjektiva auf *-at-* vergleichen läßt, vgl. *caseus Docleas* Plin. 14, 240: *Doclea*.

Aus dem Venetischen wird an Parallelen gewöhnlich der Name des Hafenortes *Brundulum* Plin. 3, 121, heute Brondolo südlich von Chioggia, herangezogen. Er liegt an der Mündung des im späten Altertum *Brinta* (Ven. Fort. carm. praef. § 4; vita s. Martini 4, 645;

Digitized by Google

Rav. 4, 36 p. 290; *Brintesia* Tab. Peut.), in der klassischen Epoche aber Maduacus maior genannten Flusses, der heute Brenta heißt.

Ferner hat Bertoni, IF. LII 206—213 auf weitere Benennungen bes. von Bergen (z. B. Monti *Brentoni* = M. Cervoni) im Venetischen sowie auf italienische mundartliche Pflanzennamen von demselben Stamme (venez. *brentana*, apul. *brendolo* „Hirsch-, d. h. Heidekraut") in dankenswerter Weise aufmerksam gemacht.

Einen Teil der gegenüber Samothrake liegenden thrakischen Küste nennt Herodot 7, 108 *Βριαντική*; sie hieß früher *Γαλλαϊκή*. Dieselbe Gegend, bei Maronia, bezeichnet Livius 38, 41 als *Pria⟨n⟩ticus campus*. Sie hatte ihren Namen, wie übrigens auch das Verhältnis *Σαρδ-ική* : *Σερδοί* lehrt, offenbar vom thrak. Volke der *Priantae*, das Plinius, n. h. 4, 41 erwähnt [1]). Dahin gehört auch der Ort *Brentice* Rav. 4, 6, *Brindice* ebd. 5, 12 und It. Ant. 322, *Brendici* Tab. Peut., *Prindice* Guido 108, entstellt *Brizice* It. Ant. 331 und *Berozicha* It. Hieros. 602; er lag an der Via Egnatia beim jetzigen Schabdschi Chane (an der Eisenbahn nw. von Dedeagatsch). Die Diphthongierung des *e* in *Priantae* usw. stimmt zu derjenigen, die Jokl (bei Ebert XIII 285) im äußersten Norden und Süden des thrak. Sprachgebietes und für die Gegend westlich von der Hebros-Mündung, die vielleicht der *Σελλητική* bei Ptol. 3, 11, 6 entspricht, im Namen der *Sialetae* Plin. 4, 41, *Σιαλέται* Dio 54, 34, nachgewiesen hat [2]): das thrak. *e* neigte nämlich infolge seiner offenen Aussprache — die uns übrigens für jene Gegenden auch die Notiz des Stephanos Byz. aus Apollodor: *Νάστος, πόλις Θρᾴκης. γράφεται καὶ Νέστος* (ed. Meineke 470) bezeugt — zur Diphthongierung. Darum ist Brandensteins Verbindung des Namens *Priantae* mit thrak. **bria* „Mauer" (RE. II 6, 409) nicht überzeugend. Zum Namen „Hirsche" für ein Volk vergleiche man *Cherusci* zu germ. **herut* „Hirsch" (Much, PBB. XVII 61 und bei Hoops I 374).

Auf einer Inschrift von Hissar (bei Kalinka, Antike Denkmäler Bulgariens 55) wird eine *κώμη Βρεντοπάρων* erwähnt. Thrak. *Brento-para* bedeutet somit „Hirschfurt" und ist zunächst mit ahd. *Hirzuurtin* 1060, *Hirzesfurt* o. J., *Hirschfurd* 1141, heute zu Hirschfeld, BA. Schweinfurt, umgedeutet (Förstemann, Ortsnamen I 1372), dann mit Schwein-, Ochsenfurt, engl. Oxford u. a. zu vergleichen.

Dasselbe Wort wie im Illyr. finden wir im Germ. wieder: die Vollstufe in schwed. ma. *brind, brinde,* norw. (mit *ng* aus *nd*) *bringe*

[1]) Zum Wechsel *br-pr* vgl. Jokl bei Ebert I 93 u. XIII 289.

[2]) Patsch (a. a. O. 89) setzt die Sialeten im Westen Thrakiens an, trennt sie aber von der Landschaft Selletike im äußersten Nordosten.

Digitized by Google

„männl. Elentier“, und die Schwundstufe (anscheinend parallel zu mess. *brunda*) in norw. *brund* „männl. Renntier“: germ. **brenđa(n), *brunđa(n)*, somit aus idg. **bhrentó-s, *bhr̥ntó-s* durch das *en-, on-* Suffix erweitert und in die *n*-Deklination übergeführt.

Das alb. Wort für „Horn, Geweih“ lautet *bri̦*, bestimmt *brini*, Pl. geg. *brię̨na*, neben *brjen*, Pl. *burjena*, und geht auf idg. **bhr̥nó-s* zurück (Jokl, Lingu.-kulturhist. Untersuch. 231[1])). Dazu bestand im Illyr. die *to*-Ableitung *brento-s* „Tier mit Geweih“, die sich jedoch im Alb. nicht erhalten hat.

Dieses Wort hat Krahe, IF. XLVII 326f. mit ahd. *hrind* < idg. **k̂ren-t*, dazu tiefstufig nd. ndl. *rund*, ags. *hrȳđer* ds., verglichen und dadurch den Streit, ob *-nt-* oder *-nd-* das Primäre sei, vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt entschieden, ein Ergebnis, das sich mit dem überlieferungsgeschichtlich gewonnenen vollkommen deckt. Die Benennung von Tieren und Lebewesen überhaupt durch Anfügung des Sekundärsuffixes *-to-* an einen *n*-Stamm ist im Germ. aber nicht vereinzelt und auch nicht auf dieses beschränkt, vgl. got. *hunds* aus **k̂(u̯)n̥-tó-s*, aber auch arm. *skund* „Hündchen“ aus **k̂u̯on-tā*, lett. *suntana* „großer Hund“ gegenüber ai. *śvan-*, Nom. *śvā*, Gen. *śúnaḥ*, gr. *κύων, κυνός*, lat. *canis*; aisl. *hind*, ahd. *hinta* „Hindin“ aus **kem-tā́* (*-tī́*) gegenüber gr. *κεμ-άς, -άδος* „Hirsch, Gazelle“; aksl. *mladę*, Gen. *mladęt-e* „Kind“ gegenüber *mladen-ьcь*, apr. *malden-ikis*; as. ahd. *kind* aus **ĝen-tó-m* bzw. fürs Ahd. **ĝén-to-m* : lat. *indi-gena*; aksl. *dětę* „Kind“ aus *dhəiten-t* zur Wz. *dhēi-* „saugen, säugen“.

Unser Fall ist ebenso durchsichtig und läßt sich mit **k̂ren-tó-* sehr gut vergleichen. Von der Wz. *k̂er-* „ragen“ entstand mit einer *n*-Ableitung das Wort für „Horn“: (a) **k̂er-en-* > **k̂érn-* oder **k̂r̥n-*, woraus lat. *cornu*, got. *haurn*, ai. *śr̥ṅ-ga-m*; (b) daraus wieder durch eine *t*-Ableitung die Bezeichnung für ein gehörntes Tier: idg. **k̂rén-t*, woraus germ. mit *-es* erweitert **hrénþiz* n. > ags. *hrîþer*, afries. *hrîther*, and. *hrîth*, ahd. *hrint*, Pl. *hrindir*, und idg. *k̂r̥n-t-*, woraus germ. wieder in gleicher Weise erweitert, **hrunđiz* n., nd. ndl. *rund*, bzw. mit Akzentverschiebung **hrúnþiz*, auf grammatischen Wechsel in der Flexion oder auf Assimilation an **hrenþiz* weisend, ags. *hrȳþer*, engl. ma. *rother*. — Genau dieselbe Ent-

[1]) Zur Entwicklung des Nasals vgl. Brugmann, Gr. I 1², 365, § 411, 8. Die Annahme Charpentiers KZ. XL 432, die Urform wäre **br̥n*, ist unzutreffend, da die noch zu besprechende Parallele *cornu, haúrn*: **hrundiz* zeigt, daß auch in alb. *bri̦* und norw. *brund* nicht der gleiche Sonorlaut reduziert sein müsse. Die Zurückführung des alb. Wortes auf **bhrend-no-* (Walde-Pokorny II 205) ist aber unmöglich, da sich urspr. *-nd-* behauptet hätte.

Digitized by Google

wicklung finden wir bei der Wz. *bher-* „hervorstehen, eine Spitze bilden“ (Walde-Pokorny II 162f.), die also ähnliche Bedeutung hat [1]: (a) **bher-en-* > **bhérn-* oder *bhr̥n-*, daraus alb. *brini* „Horn, Geweih“ [2]; (b) idg. *bhrén-to-* > illyr. *brentos* „Hirsch“, aber germ. **brendan* durch *n* erweitert (s. o. S. 81 f.), und mit Akzentverschiebung bzw. Assimilation an das folgende Wort, nämlich germ. **brundan* aus idg. **bhr̥ntón-* in norw. *brunda*; daß diese Stufe auch im Illyr. vorhanden ist, werden wir weiter unten sehen. Dagegen läßt sich ein *es*-Stamm, parallel dem germ. **hrenþiz*, nicht nachweisen, doch könnte er in *Βρεντέσ-ιο-ν* stecken. — Vergleichen ließe sich auch das Verhältnis von ai. *viṣāṇa-m, viṣāṇā* „Horn, Hauzahn des Elefanten, Spitze“ zu ahd. *wisant, wisunt*, wenn sie als idg. **u̯is-en-* „Horn“ und daraus abgeleitetes **u̯is-on-(-n̥-)-to-* „gehörnt“ zu vereinigen sind [3]; *u̯is-* möchte Jacobsohn, Herm. XLIV 92 A. zu *u̯eis-* „drehen“ stellen. Ähnlich könnte man air. *elit* „Reh“ aus **el-n̥-ti-s* (neben gr. *ἐλλός* aus **el-n-os*) mit Osthoff, Etym. Parerga I 318 als „Horntier“ auffassen, wenn sich für *el-* die Bedeutung „Horn“ nachweisen ließe, doch vgl. Walde-Pokorny I 454.

Nun läßt sich zeigen, daß ebenso wie im Germ., so auch im Illyr. idg. **bhrent-* und **bhr̥nt-* nebeneinander fortgelebt haben. Allerdings darf man illyr. *brunda, Brundisium*, wie schon Vetter richtig gesehen, nicht als Weiterentwicklung aus **bhr̥nt-* auffassen, denn idg. *n̥* ist im Illyr. anders vertreten, was uns der folgende Name beweist.

Die größte dalmatinische Insel *Brāč*, Gen. *Bráča* (kroat.), ital. *Brazza*, hieß im Altertum *Brattia* (Plin. 3, 26; Tab. Peut.; It. Ant. 519, 4), seit dem 7. Jahrh. mit roman. Assibilierung *Brazia* Rav. 5, 24, ähnlich *ὁ Βράτζης* bei Konst. Porph. (adm. imp. 36), der auch die

[1]) Andere Anknüpfungen bei Kiepert (Lehrbuch der antiken Geogr. 453: alb. *brente* „das Innere“), Kretschmer (Einl. 274, A. 2: alb. *breth* „hüpfe“, St. *bredh-*, das G. Meyer, Et. Wb. 46 mit altsl. *bredǫ* „wate“ verbindet), Johansson (KZ. XXX 450f.: idg. *mrendh-* „hoch“, gr. *βρενθύομαι* „brüste mich“, *βρένθος* „Stolz“), Falk-Torp (Norw.-dän. et. Wb. I 102: idg. *bhrem-* „brummen, brüllen“, ahd. *breman* „brüllen“), Petersson (PBB. XL 107ff.: *bher-, bhreu-* „braun“).

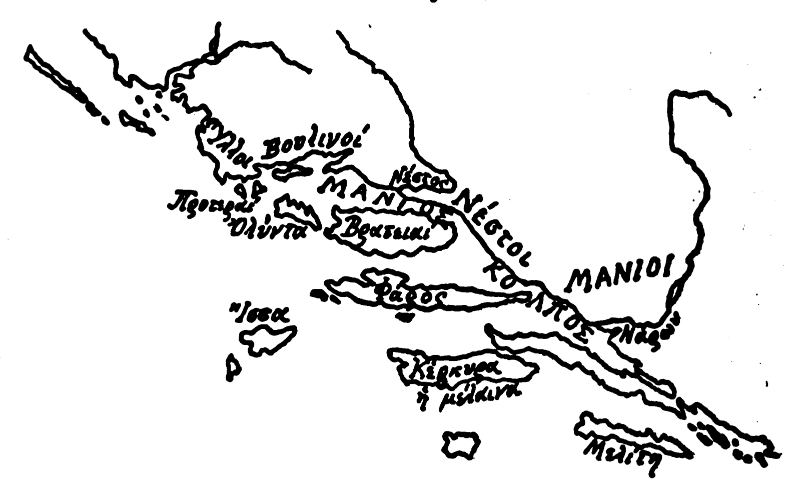
[2]) Hier ließe sich vielleicht der Name der *Friniates* Liv. 39, 2 oder *Briniates* Liv. 41, 9, eines ligur. Volkes im Apennin zwischen Lucca und Modena, anknüpfen, an den der heutige Name der gebirgigen, aber fruchtbaren Landschaft *Frignano* um Pavullo erinnert. Vgl. auch Kretschmer, Glotta XXI 121.

[3]) *Οὐισόντιον* in Ober-Pannonien, Ptol. 2, 14, 4, kann, wenn es richtig überliefert ist (das It. Ant. 260, 7 hat dafür *Picentino*), keltisch sein (vgl. *Vesontio* in Gallien), wie denn unweit der kelt. Name *Carro-dūnum* (vgl. A. Mayer, Vjesnik hrv. arheol. društva XVI [1935] 77f., 81) vorkommt.

Digitized by Google

entstellte Form ἡ Βαϱτζώ (ebd. 30) bietet [1]. In der Stammsilbe enthält ital. *Brazza*, wie schon die Schreibung lehrt, kurzes *a*, dem jedoch in der kroat. Form eine Länge entspricht (mundartlich *Brȃč*). Dies ist aber eine sekundäre kroat. Entwicklung, da in der Mundart von Brač und Hvar keine kurzen *a* vorkommen, diese vielmehr samt und sonders zu *o* geworden sind. Daß der Name im Kroat. eine Sonderentwicklung nahm, beweist auch die ursprüngliche Endbetonung, die wir aus dem heutigen Akzent erschließen können, und der wir ebenso in den Namen der benachbarten Inseln *Hvȃr*, Gen. *Hvára* (it. Lesina) und *Vȋs, Vìsa* (it. *Lissa* mit kurzem *i*!) begegnen. Ob die Endbetonung von den Kroaten übernommen wurde oder nicht, wissen wir freilich nicht, sie mag jedoch den Anschluß an diesen von S. Ivšić im „Rad" der Südslaw. Akademie, Bd. 187, behandelten Akzenttypus (vgl. auch Mikkola, Urslav. Gramm. 131) veranlaßt haben, der den sonst zu erwartenden Wandel des *a* zu *o* verhindert hat.

Kärtchen zu Ps.-Skylax, c. 22-24.



1) Das auslautende *a* ging unter gleichzeitigem Genuswechsel (Fem. zu Masc.) im Kroat. verloren, wie in vielen anderen Fällen (vgl. *Pharia* > kroat. *Hvar*, *Issa* > *Vis*), wozu wohl das männl. Geschlecht von kroat. *otok* „Insel" den Anstoß gab. Ähnlich unter dem Einfluß von kroat. *grad* m. „Stadt" in *Salona* > *Solin*, *Scardona* > *Skradin*, *Albona* > *Labin*, *Flanona* > *Plomin*, *Narona* > *Norin* (heute Bachname); umgekehrt erhielt sich *-a* in *Promina* sc. *gora* f. „Gebirge" aus *Promona*, *Mrsunja* sc. *rijeka* f. „Fluß" aus *Marsonia*, oder es wurde eingeführt in *Sava* und *Drava* aus *Savus*, *Dravus*. Melich (Zs. sl. Phil. IX 82 ff.) will für den letzteren Genuswechsel das frühwestgerm. *-a* aus *-az* (vgl. *chunna*, *focla* „Hund, Vogel" in der Lex Salica) verantwortlich machen, da Germanen im frühen Mittelalter die illyr. Namen an die Slawen vermittelt hätten, doch

Die erwähnten Belege aus dem Altertum lassen sich jedoch vermehren. Inschriftlich ist uns der *Μάνιος κόλπος* in Salona bezeugt (Wilhelm, Sitz.-Ber. Wien. Akad., phil.-hist. Kl. 175/1, 18ff.; Abramić, Vjesnik arh. hist. dalm. XLVIII 5ff.), den auch Ps.-Skylax 23 erwähnt: *εἰσὶ δὲ ἐν τούτῳ τῷ κόλπῳ νῆσοι Προτεράς, Κρατειαί, Ὀλύντα. αὗται δὲ ἀπ᾽ ἀλλήλων ἀπέχουσι στάδια β᾽ ἢ ὀλίγῳ πλέον, κατὰ Φάρον καὶ Ἴσσαν . . . πρὶν ἐπὶ τὸν Νάρωνα ποταμὸν παραπλεῦσαι πολλὴ χώρα ἀνήκει σφόδρα εἰς θάλασσαν. καὶ νῆσος τῆς παραλίας χώρας ἐγγύς, ᾗ ὄνομα Μελίτη, καὶ ἑτέρα νῆσος ἐγγὺς ταύτης, ᾗ ὄνομα Κέρκυρα ἡ μέλαινα· καὶ ἐντρέχει τῷ ἑνὶ τῶν ἀκρωτηρίων νῆσος αὕτη τῆς παραλίας χώρας σφόδρα, τῷ δὲ ἑτέρῳ ἀκρωτηρίῳ καθήκει ἐπὶ τὸν Νάρωνα ποταμόν. ἀπὸ δὲ τῆς Μελίτης ἀπέχει στάδια κ᾽, τῆς δὲ παραλίας χώρας ἀπέχει στάδια η᾽.* Die Bucht erstreckte sich also offenbar zwischen Punta Planka (w. von Trogir-Traù) im Norden und der weit ins Meer hinausragenden Halbinsel Pelješac (ital. Sabbioncello) sowie der an diese anschließenden Inseln *Κέρκυρα ἡ μέλαινα* (Korčula, Curzola) und *Μελίτη* (Mljet, Meleda) im Süden, denn nach demselben Gewährsmann (c. 24) saßen die illyrischen *Μανιοί*, nach denen diese Einbuchtung hieß, zwischen Naron und Nestos (= Neretva und Cetina). Die Nennung von *Ὀλύντα* = Solta, ihre Lage und die der anderen Inseln gegenüber Pharos und Issa zwingen uns, den Namen *Κρατειαί* in *Βρατειαί* zu bessern, worin wir dann *Brattia* erkennen; *Προτεράς* oder eher *Προτεραί* mögen dann Drvenik Mali und Veliki, ital. Zirona Piccola und Grande, d. i. die ersten Inseln (*πρότεραι νῆσοι*) bei der nördlichen Einfahrt in den Meerbusen sein. Die schon verderbte Stelle hatte Plinius vor sich, als er schrieb: *contra Iader est Cissa, et quae appellatae contra Liburnos Crateae aliquot nec pauciores Liburnicae Celadussae. contra [Trag]urium Bavo et capris laudata Brattia etc.* (n. h. 3, 26), der aber die Verwirrung noch vergrößerte, indem er jene Inseln, einer Bemerkung von Skymnos folgend (*ἔστι καὶ ἄλλη Πάρος νῆσος Λιβυρνῶν, ὥς φησι Σκύμνος ὁ Χῖος ἐν πρώτῳ περιηγήσεως*, St. Byz. 508 ed. Meineke), für liburnisch hielt. Eine wichtige Nachricht überliefert uns dann Stephanos Byz.: *Βρεττία, νῆσος ἐν τῷ Ἀδρίᾳ ποταμὸν ἔχουσα Βρέττιον· ταύτην Ἐλαφοῦσσαν Ἕλληνες, οἱ δὲ*

kommen dabei mit Ausnahme der Langobarden nur Ostgermanen (Goten, Gepiden) oder Nordgermanen (Eruler) in Betracht, bei denen der Vokal in *-az* früh synkopiert wurde (vgl. got. *dags*, aisl. *dagr*); eher könnte nach Ausfall des auslautenden *-s* im Illyr. — was nach Jokl, Idg. Jahrb. XVII 166 schon in römischer Zeit geschah, da auf den Inschriften zahlreiche Masculina auf *-a* erscheinen — das dann in den Auslaut getretene illyr. *-a* der *o*-Stämme beim slaw. Genuswechsel in *Sava, Drava* mitbestimmend gewesen sein.

Digitized by Google

Βρεττανίδα καλοῦσιν. Freilich den Fluß würden wir heute vergebens suchen, denn auf der Insel sind außer einigen Gießbächen keine Flüsse vorhanden, sie ist sehr wasserarm. Aber mit Recht faßte Tomaschek (Mitt. Geogr. Ges. Wien XXIII [1880] 511) — und ihm folgend Bertoni a. a. O. — den griech. Namen *Ἐλαφοῦσσα*, auf *βρένδος* und *Βρεντέσιον* gestützt, als Übersetzung des illyr. Namens auf. Der griech. Name hat sich allerdings nicht durchsetzen können. Ob *Cervaria* bei Rav. 409, 10 eine lat. Übersetzung davon ist, wie Bertoni annimmt, scheint mir fraglich, da istrische, also weit entfernte Inseln vorangehen: *Erafronia*, in dessen zweitem Gliede der Name Brioni zu stecken scheint, *Pullaria*, d. h. die Insel von Pola, *Ursaria*, heute Orsera nördlich von Rovigno; *Cervaria* selbst beschließt das im Kapitel V 24 stehende Verzeichnis der Adria-Inseln. Daß in diesem *Brazia* schon 408, 2 steht, bildet allerdings kein Hindernis für Bertonis Annahme, denn wir finden auch *Solenta* zweimal (408, 4 u. 9) aufgeführt, ebenso *Boa* (408, 5 = *Moa* 409, 6?). Doch sind auch die *Elaphites*-Inseln (Plin. 3, 26) nach dem Hirsch benannt, sie liegen aber bei Dubrovnik (Ragusa); ihr Name lebt in kroat. *Lopud* (< *ἐλαφόποδα* nach Skok, Zs. f. Ortsnamenforsch. I 83)[1]), wie eine von ihnen heißt, fort. Entschieden muß ich Bertoni widersprechen, daß *Βρεττία* (und das unklare *Βρεττανίς*) auf **Βρεντία* zurückgehe (a. a. O. 211), denn eine solche Assimilation ist im Illyr. mit seinen überaus zahlreichen *nt*-Ableitungen unmöglich[2]), es handelt sich vielmehr um die illyrische Gemination von *ti̯* > *tϑ*, *tt*. Ferner ließe sich, wenn Vollstufe vorläge, der spätere Übergang von *e* zu *a* nicht begreifen, während umgekehrt illyr. *a* bekanntlich vielen Abschwächungen, namentlich in der Umgebung von Liquiden (vgl. *Andarvani* : *Anderba*, *Δάρδανοι*: Pers.-N. *Δέρδας*, auch thrak. *Sardica* : *Serdica*), ausgesetzt war. Dann aber kann *Brattia*, wenn es mit illyr. *brentos, brention, Brentesion* zusammenhängt, nur auf

---

[1]) [Diese Deutung ist sachlich unbefriedigend. Mit Hinblick auf die *Σύβοτα*-Inseln an der thesprotischen Küste dürfte von *ἐλαφόβοτα* auszugehen sein, das mit Haplologie und roman. Lenierung des zwischenvok. *t* (1260 *insula Dalaffodii*) kroat. *Lopud* ergab. E. Schwyzer.]

[2]) Nur altes *-nd-* geht im Illyr. in *-nn-* über, wie Krahe aus dem illyr. Ortsnamen *Βλανῶνα* Ptol. 2, 16: *Blandona* It. Ant. 272, 3 erschlossen hat (IF. XLIX 270), dazu aus mess. *bennarihi* CIM. 22, das er zur lat. Glosse *benarius* „σκηνάρχης" (Gloss. II 29, 10) sowie zu gall. *benna* „Wagen" stellte und aus idg. **bhendari̯os*, Wz. *bhend-* „singen", ableitete, doch will J. B. Hofmann, KZ. LXIII 269 die Glosse *benarius* in *tabernarius* bessern. Wenn dies auch zutreffen sollte, so wird Krahes Schluß durch den Bergnamen *Dinara* in Dalmatien gestützt, in dem der Name der illyr. *Dindari* fortlebt (s. o. S. 78).

Digitized by Google

**bhrn̥-t-i̯ā* zurückgehen: *n̥* geht also im Illyr. vor Konsonant ebenso wie im Arischen und Griechischen in *a* über.

Möglicherweise gehört auch der Name des von Prokop (aed. IV 4) genannten obermösischen Ortes *Βράτζιστα* in diesen Zusammenhang, umsomehr als er mit dem illyr. Suffix *-ista* abgeleitet ist.

Es bleiben uns noch die baltischen Wörter lett. *briêdis*, lit. *briedis*, apr. *braydis* m. „Elen“, also lauter *i̯o-* Stämme, deren Verhältnis zu den übrigen Sippenverwandten bisher nicht aufgehellt worden ist, zur Besprechung übrig. Zuerst sind sie von H. Ebel, KZ. VI (1857) 416 mit den messapischen verglichen, dann von J. E. Rietz (Ordbok öfver svenska allmoge-språket, Lund 1862—67), Joh. Schmidt (Zur Gesch. des idg. Vokalismus I [1871] 73 und 75) und Bugge, BB. III [1879] 99 mit den nordischen Wörtern unter einer Grundform **bhrendh-* zusammengestellt worden. Joh. Schmidt meinte, der Wechsel zwischen dem *i*-Diphthong in den balt. Wörtern und dem sonst vorkommenden kurzen Vokal + *n* werde vielleicht so zu erklären sein, daß aus einem Diphthong der letzte Komponent vor einem infigierten Nasal, wenn dieser unmittelbar vor einen Konsonanten geriet, schon im Idg. wegfiel. Bezzenberger erkannte (BB. XXIII [1897] 299), daß das lit. und apr. Wort, dieses entweder direkt oder durch lit. Vermittlung, aus dem Lett. entlehnt sind; dagegen könne das lett. Wort, meinte er, nicht aus dem Nord. entlehnt sein, da dann **brīdis* zu erwarten wäre. Diese Ansicht fand dann vielfach Billigung, vgl. z. B. Mikkola, BB. XXV (1899) 76 u. Walde-Pokorny II 205; andere, wie Falk und Torp (Norw.-dän. etym. Wb. I 102), hielten das Verhältnis für unklar. Zupitza hatte es nämlich (KZ. XXXVI [1900] 54 ff.) in seinem bekannten Aufsatze über „*trn̥t* und *tr̥nt*“ behandelt: beide Reduktionen, meinte er sich auf den lit. Akzent stützend, wären aus *trent* entstanden, jenes (lit. *treñt*) aber stets einsilbig gewesen, dieses (lit. *trént*) dagegen aus *terent* entwickelt. Da sich daneben die Wurzelvariation *treit*, wie eben in unserem Falle, finde, so führte er vermutungsweise beide auf eine Urform *treint*, also ähnlich wie Joh. Schmidt, zurück. Auch Walde, der sich mit dem Problem beschäftigte (IF. XXV [1908] 160 ff.), meinte, es handle sich hier nicht um bloße Wurzelvariation, doch hielt er es für fraglich, daß der Ansatz *treint* als Grundform des Rätsels Lösung bringe. Hirt (Idg. Gramm. II [1921] 94) möchte den Unterschied durch die Ansätze *trənt* als R und *tr̥nt* als S zur Vollstufe *trent* erklären, doch abgesehen davon, daß der balt. Diphthong damit nicht erklärt wird, gibt Hirt selbst zu, daß er ganz klar beweisende Fälle nicht beizubringen vermöge,

Digitized by Google

da gezeigt werden müßte, daß neben *r̥* nirgends *n̥*, sondern nur *ən* auftreten kann; dieses und *n̥* werden aber, wie es scheint, nur im Griech., Lat. und Kelt. auseinandergehalten, und auch das ist fraglich (vgl. Hirt ebd. §§ 112. 118, 4; Güntert, Ablautprobleme 44ff.; Sommer, Erläuterungen 14).

Nun ist es zweifellos richtig, daß unter den baltischen Sprachen nur das Lettische den Nasalschwund vor Dental kennt, da im Lit. die Ansetzung von Nasalvokalen vor *t, k* auf Ausgleichung beruht. Da urbalt. *en* > lett. *ie*, dagegen urbalt. *in* > lett. *ī* wurde, so kann lett. *briêdis* nicht auf nord. *brind* zurückgehen: darum führen es Walde und Pokorny auf idg. **bhrendho-* zurück. Eine von ihnen selbst als mißlich empfundene Annahme ist es aber dabei, daß wir dann neben idg. **bhren-to-* „Hirsch, Elen", worauf die illyr. und auch die germ. Wörter weisen, ein gleichbedeutendes idg. **bhren-dho-* ansetzen müßten, obwohl freilich auch das Suffix *-do-* im Idg. zur Bildung von Tiernamen verwendet wurde; die germ. Wörter sind diesbezüglich infolge der Möglichkeit des grammatischen Wechsels bekanntlich nicht eindeutig. Illyr. *βρέντιον* steht jedoch in bezug auf sein *t*, wie wir gesehen, nicht vereinsamt da, es hat vielmehr in *Βρεντέσιον* eine entscheidende Stütze. Darum rechneten schon Kretschmer (Einl. 274, A. 2), Johansson (Beitr. 116) sowie Charpentier (KZ. XL 332) mit idg. *t*, dasselbe tut J. B. Hofmann in der Neuauflage von Waldes „Lat. etym. Wörterbuch" 116f. und unsere überlieferungsgeschichtliche Analyse sowie Krahes sprachvergleichender Hinweis hat diese Auffassung bestätigt. Dazu wäre es schwer, eine Entwicklung von *nd* > *nt* im Illyr. wahrscheinlich zu machen, da im Alb. die Entwicklung in entgegengesetzter Richtung ging, wie denn Jokl (bei Ebert X 145) auf alb. *ndënj* „breite aus" < **n-teni̯ō* : gr. *τείνω* verweist.

Nun haben Noreen (1894), Streitberg (1896) und Bethge (1898) aus finn. *rengas* „Ring", das zweifellos eine uralte Entlehnung aus dem Germ. ist, auf ein urgerm. **hrengaz* geschlossen, somit angenommen, daß im Urgerm. *en* vor Konsonant noch nicht in *in* übergegangen war, woran noch Thomsen gezweifelt und diesen Lautwandel dem Finnischen zugeschrieben hatte [1]). Jeder Zweifel daran ist jedoch behoben, seitdem uns T. E. Karsten in seinen „Germ.-finn. Lehnwortstudien" (Acta societatis scientiarum Fennicae 45/2, 1915) außer dem erwähnten Beispiel — dem auch Wiklund, IF. XXXVIII 95 zustimmt — noch weitere beigebracht hat: finn. *mennin-*

[1]) Ebenso anfangs Kluge, erst in der 3. Auflage von „Urgermanisch" (1913, S. 130) bemerkt er, daß idg. *en* hier noch erhalten ist.

Digitized by Google

käiset „kleine mythol. Geister, Gespenst“, eig. „die Verstorbenen“ < germ. **menþingā*, vgl. isl. *minning blótsins* „Opferfest“; der Volksname *Fenni* bei Tacitus, bei Ptolemaios aber schon *Φίννοι*; wohl noch finn. *vento* „klug, verschlagen“ < germ. **swenþo-*, aisl. *svinnr* ds., und finn. *tenho* „Zauberkraft“ (esthn. „Gott“) < germ. **þenh(w)ō*, got. *þeihō* „Donner“ (von Wiklund a. a. O. 106 als wahrscheinlich bezeichnet), vgl. auch sein Werk „Die Germanen“, 1928, 188 und GRM. XVI (1928) 366f. Dann aber kann lett. *briêd-is* aus urgerm. **brenđ-an* mit schon aus *t* verschobenem *đ*, aber mit noch erhaltenem *en* vor Konsonant entlehnt sein. Die Annahme einer idg. Nebenform mit *d* bleibt dann überflüssig, die balt. Wörter fügen sich in unsere Sippe bestens ein.

Ein idg. Ansatz **bhrento-s* „Hirsch“ genügt also sämtlichen hier behandelten illyr., germ. und balt. Wörtern.

2. Illyr. *taulant-* „Schwalbe“.

Das illyrische Volk der Taulantier hatte seine Sitze im Hinterlande von Epidamnos und Apollonia; als eine Folge seiner einstigen Macht ist es anzusehen, wenn diese Gegend noch zu Anfang des Mittelalters nach ihm hieß (vgl. Prokop, B. G. 1, 1, 13; Zosim. 5, 26, 1; Zonar. 9, 25). Es wird schon früh, so von Thukydides 1, 24 und Pseudo-Skylax 26, dann sehr oft als *Ταυλάντιοι* erwähnt; auch die Römer nennen es regelmäßig *Taulantii.* Zuweilen erscheint die Nebenform *Ταυλαντ-ῖνοι*, so in Hekat. frg. 69 bei Steph. Byz. s. *Ἄβροι.* Der uns aus anderen Beispielen bekannte illyr. Wandel *au* > *a* taucht auch in diesem Namen auf: *Ταλαντίνων* neben *Ταυλ-* Hekat. ebd., *Ταλαντίων* neben *Ταυλ-* Prok. a. a. O. Endlich finden wir bei Nonnos, Dion. 44, 1 *d-* im Anlaut: *Δαυλάντιον ἔθνος*.

Thallóczy, auf dessen sprachliche Deutungen freilich nicht viel zu geben ist, bemerkt (Illyr.-alb. Forschungen I 14), daß der Name der Taulantier aus dem Albanischen als „Schwalben“ gedeutet werden kann. Tatsächlich klingt er an alb. *tallandushe* oder gewöhnlicher *dallandushe*, best. *-a*, an; unter den zahlreichen Nebenformen, die G. Meyer (Etym. Wörterbuch der alb. Sprache, S. 59) verzeichnet, heben wir *dallandushë* bei den griech. Albanern, *dëllëndyshe* tosk., *dallëndyshe* geg., *dallan[n]ushe* skutar., *dallandishe* Schirò Raps. hervor. G. Meyer trennt darin das Suffix *-ushe, -yshe* mit Recht ab (vgl. Jokl, Linguistisch-kulturhist. Untersuchungen aus dem Bereiche des Alb., Berlin 1923, 154); dieses ist das serbokroat. Suffix *-uša*, das in Tierbenennungen, die aus Haupt- und Zeitwörtern abgeleitet sind, häufig vorkommt (vgl. Maretić, Grama-

Digitized by Google

tika hrv. ili srpskoga jezika, Agram 1899, 346 f.; Leskien, Grammatik der serbokroat. Sprache, Heidelberg 1914, §§ 370. 422) und im Alb. in derselben Funktion erscheint, vgl. *kanushë* „Storch" aus ital. *(ci)cogna*, aber auch in Erbwörtern, wie *këlysh* m. „Tierjunges, bes. junger Hund", *arush* f. „Bär", während das ältere Gegische noch den unerweiterten Namen *ar* kannte; so hat Bogdan, Cun. proph. I 97, 2 den Nom. Pl. *āra* „Bären".

Die Taulantier waren in mehrere Stämme gespalten, wobei es nicht immer klar ist, ob es sich um Teil- oder unterworfene Stämme handelt. Ihnen werden mit mehr oder weniger Recht die Chelidonier, Sesarether, Abrer und Parthiner zugerechnet. Der Name der letzteren bedeutet nach Jokls gelungener Deutung (in Eberts „Reallexikon der Vorgeschichte" VI 40) „Küstenbewohner"; tatsächlich wohnten sie an der Küste von Lissus bis Dyrrhachium, vgl. Plin. 3, 145; Pomp. Mela 2, 55; App. b. c. 5, 75; Dio 41, 49; Liv. 44, 30, 12. Die *Σεσαρήθιοι* waren Bewohner der Stadt *Σεσάρηθος*, die Hekataios (frg. 68 = Steph. Byz. 562 ed. Meineke) ausdrücklich als taulantisch bezeichnet, und ihrer Umgebung[1]). Zippel (Die röm. Herrschaft in Illyrien 20) sucht sie zwischen Shkumbi und Mati, während sie Kiepert, FOA. XVII südlich vom Lychnitis-See ansetzt, was nicht zutreffen kann, weil die Dassareter östlich von der Vereinigung des Apsus mit dem Devol bis zu jenem See reichten, wo sie Nachbarn der Makedonen waren (Zippel 61 f.); wenn Ptolemäus 3, 12 und Livius 43, 9 den Dassaretern sogar die Stadt Lychnidos am Nordende des Sees zuschreiben, so darf man zumindest daraus folgern, daß ihre Sitze bis in die Nachbarschaft dieser Stadt reichten. Nach Hekataios (frg. 67, bei Steph. Byz. 690) saßen die Chelidonier nördlich von den Sesarethern; die Taulantier aber reichten nach Strabo 7, 326 im Süden bis ins Hinterland von Apollonia, und die Abrer waren wieder nach Hekataios (frg. 69) ein taulantischer Stamm und mit den Chelidoniern benachbart. Wir haben somit die Sesarether als den südlichsten taulantischen

---

[1]) Der Name ist mit anderen auf *-ηθος* wohl voridg. Ginge der Ortsname auf *-ητος*, das Ethnikon auf *-ηθιος* aus, so könnte *ϑ* aus *tį* wie im Mess. (vgl. Krahe, Glotta XVII 84 ff. u. XIX 287 ff.) entstanden sein; der Ortsname könnte dann idg. sein und, wenn der Ort an einem Flusse lag, als Reduplikationsbildung **se-sar-et-* zur Wz. *ser-* „fließen" (ai. Perf. *sasára*) aufgefaßt werden. Andrerseits könnte der überlieferte Ortsname unter Berücksichtigung des erwähnten Übergangs *tį* > *ϑ* dieselbe Bildung wie die illyr. Ortsnamen *Ep-et-ion*, *Ser-et-ion* (beide in Dalmatien), *Μον-ήτ-ιον* (Japod.), *Az-et-ium* (Apul.) aufweisen, doch bilden diese ihre Ethnika mit dem Suffix *-ino-*: *Epet-ini*, *Μονετ-ῖνοι* (bei App. Ill. 16 *Μοεντῖνοι* überliefert), *Ἀζετινων* (auf Münzen).

Digitized by Google

Stamm anzusehen und ihn zwischen Devol und Shkumbi zu suchen; nördlich davon saßen die Chelidonier und in ihrer Nachbarschaft, d. h. weiter gegen Norden oder Osten, die Abrer. Tomaschek dachte offenbar an die letztere Möglichkeit, wenn er die Abrer am oberen Devol suchte (RE. I 115), doch geraten wir bei dieser Annahme ins Stammesgebiet der Dassareter; dazu darf man die Abrer nicht allzuweit von der Küste ansetzen, denn Hekataios bezeichnet sie (frg. 69) als *ἔθνος πρὸς τῷ Ἀδρίᾳ*. Darum ist ihre Ausdehnung im Osten der Chelidonier weniger wahrscheinlich als die an deren nördlicher Grenze, da hier, am oberen Mati, die Abrer gleichzeitig die östlichen Nachbarn eines anderen taulantischen Stammes, der schon erwähnten Parthiner, wären. Dieser Ansatz empfiehlt sich auch darum, weil der Name der Abrer, mit lat. *abies* verwandt (vgl. die folgende Nummer 3 S. 96), offenbar die Bewohner des Waldlandes bezeichnet: man darf also vermuten, daß die Parthiner und Abrer als Bewohner der flachen Küste und des waldigen Gebirges im Binnenlande gegensätzlich benannt sind. Es ergibt sich somit, daß die Chelidonier der Zentralstamm der Taulantier waren, um die herum die Sesarether, Abrer und Parthiner siedelten[1]).

Der Name *Χελιδόνιοι* kann nicht illyrisch sein, er ist griechisch und von *χελῑδών, -όνος* „Schwalbe" abgeleitet. Da natürlich nicht anzunehmen ist, daß ein illyrischer Stamm einen griechischen Namen geführt hätte, so stellt sich der Name als Übersetzung des illyrischen *Taulantii* dar; auf einen ähnlichen Fall, *Ἡμίονοι* bei Ps.-Skylax 21 als Übersetzung der lateinisch aufgefaßten *Azinates* in Liburnien, habe ich Glotta XXIV 169 aufmerksam gemacht. Also auch sprachlich betrachtet, sind die Chelidonier den Taulantiern im engeren Sinne gleichzusetzen, sie sind der herrschende Hauptstamm, nach dem sich der taulantische Staat, der auch andere Stämme umfaßte, benannte. Denn die Übereinstimmung zwischen alb. *talland-(ushe), dallënd-(yshe)* u. ähnl. und illyr. *Taulant(-io-)* ist vollständig. Alb. *a* kann wie oft aus älterem *au* hervorgegangen sein, zwischenvokalisches *-l-* wird im Alb. velar (nach der neuen Orthographie *ll*), *-nt-*, auch das lateinischer Lehnwörter, geht wie hier in *-nd-* und skutarinisch weiter in *-nn-* über, und *a* wird vor idg. *-nt-* zu *ë*, erscheint jedoch im Gegischen als nasaliertes *a* (vgl. Jokl, Studien

---

[1]) Wie man aus einer Bemerkung Appians (b. c. 2, 39) schließen darf, siedelten in den binnenländischen Sitzen der Taulantier vor ihnen zum Teil die Bryger, zum anderen Teil aber die Encheleer, da Hekataios (bei Strabo VII 326) *Ἐγχέλειοι οὓς καὶ Σεσαρηθίους καλοῦσι* sagt, damit wahrscheinlich eine Verschmelzung der beiden Stämme andeutend.


Digitized by Google

zur alb. Etymologie und Wortbildung, Wien 1911, 74. 97); die Erweiterung mit dem Lehnsuffix *-ushe* ist wohl, wie *arush* lehrt (s. o.), nicht alt. Endlich kann das anlautende *t-* an *-nd* assimiliert worden sein. Damit ist der Bestand dieses alb. Wortes im Illyrischen noch lange, ehe der lat. Einfluß im 2. nachchristlichen Jahrhundert einsetzte, erwiesen.

Damit wird aber auch G. Meyers Herleitung des alb. Stammes *daland-* aus lat. *hirund-(inem)* hinfällig. Er verglich ihn namentlich mit afrz. *alondre*, nfrz. ma. *alandre* usw. bezüglich des *-l-*, und mit prov. *dindouletta* bezüglich des anlautenden *d-*, sowie *-r-* in alb. siz. *dallandrishe* mit frz. ma. *alondre*. Abgesehen von der chronologischen Schwierigkeit, wäre es aber auffallend, daß diese sonst nur vereinzelt, dazu weit von Albanien auftretenden Abweichungen alle im alb. Worte vereinigt erschienen.

Stier (KZ. XI [1862] 222f.) ging davon aus, daß der Schwalbe vornehmlich das stete Schweben in der Luft zukomme, da sie, wie schon Plinius 10, 73 bemerkt, der einzige Vogel ist, der im Fluge frißt. Ein vom Schweben hergenommener Name wäre daher äußerst passend, und diesen fand er in gr. *ταλαντεύεσθαι, ταλαντοῦσθαι* „sich wiegen, hin- und herschweben", daraus nach Aufhören der Deponentialformen *ταλαντοῦσα* „die Schwebende". Da sich nach ihm gr. *ταλαντεύομαι, -τίζομαι* und alb. *dallëndishëm* „in ängstlichen Sorgen sein" entsprechen, so billigte er v. Hahns Ansicht, daß das alb. Zeitwort und der alb. Schwalbenname gleichen Stammes wären. Doch ist jenes nach G. Meyer (a. a. O.) aus dem Türkischen entlehnt und nur die toskischen Formen mit *t* (*tallandis*) an das ngr. Zeitwort angelehnt.

Die Auffassung der Schwalbe als „der Schwebenden" ist aber kaum zutreffend, da ihr Flug reißend schnell (vgl. Brehms Tierleben IX[4] 46. 56; Meyers Lex. XV[6] 687; Der Große Brockhaus XVII 86) und ein Bild der Schnelligkeit ist, so daß man sagt, daß die Schwalben schießen (Grimm, Deutsches Wörterb. IX 2183); wenn man zuweilen auch vom Schweben der Schwalbe spricht (vgl. *wenn . . . eine Schwalbe die ersten Flügelschläge tut vor der Schwebe*: H. Grimm, Volk ohne Raum, einbänd. Ausg. 1935, S. 105), so hat Stier übersehen, daß die ursprüngliche Bedeutung von *schweben* „frei in der Luft oder im Raume *ruhen*" (Grimm, Dt. Wb. IX 2366ff.), also „nicht zu Boden fallen" ist (Paul, Dt. Wb. s. v.); die Vorstellung einer Ortsveränderung liegt ursprünglich nicht in dem Worte, kann aber durch beigefügte Richtungsbezeichnungen damit verknüpft werden. *Ταλαντεύομαι* aber bedeutet „schwanken,

Digitized by Google

wanken, sich bald dahin, bald dorthin neigen" so wie eine Waagschale, *τάλαντον*, woraus es abgeleitet ist. Das eignet sich aber keineswegs zur Benennung des Schwalbenfluges. Diesen kann man nicht als schwebend bezeichnen wie den des Adlers, der sich mit kaum merklichem Flügelschlage an ungefähr demselben Orte zu behaupten vermag, während die Schwalbe, wenn sie sich nicht sogleich auf das Nest niederlassen kann, vor diesem nicht etwa mit ausgebreiteten, ruhenden Flügeln schwebt, sondern zu flattern gezwungen ist.

Nun lesen wir in Schrader-Nehrings „Reallexikon der idg. Altertumskunde" II 398, daß im Lettischen die Schwalbe *svīre*, d. h. „Schweberin" heißt. Das Wort gehört offenbar zur Sippe von lit. *sveriù, sver̃ti* „wägen", *svįrù, svìrti* „Übergewicht bekommen", *svyrùs* „schwebend", lett. *svira, sviris* „Hebebaum" usw., die Leskien (Der Ablaut der Wurzelsilben im Lit.: Abh. phil.-hist. Kl. Sächs. Ges. Wiss., Bd. IX/4, Leipzig 1884, S. 348) behandelt hat, ohne jedoch *svīre* heranzuziehen; ebenso fehlt es in Walde-Pokornys Wörterbuch I 265. Im Reallexikon liegt jedoch ein Mißverständnis vor, denn nach Ulmann (Lett. Wörterb. I 290, Riga 1872) bezeichnet dieses Wort die Turmschwalbe[1]), also den Mauer- oder Turmsegler, der einer ganz anderen Ordnung als die (Haus- oder die Mehl-) Schwalbe angehört. Bei ungefähr gleicher Länge (18 cm) wie die Schwalbe (16,5—18 cm) hat der Mauersegler bedeutend längere Flügel (je 17 statt 11—12 cm), so daß er viel breiter aussieht (40 statt 31 cm); darum eignet er sich eher zu einem ruhig dahinschwebenden Fluge. Dieser ist zwar sehr gewandt und ausdauernd, aber der Mauersegler „versteht es nicht, die zierlichen und raschen Schwenkungen der Schwalbe nachzuahmen. Seine schmalen, sichelartigen Flügel", heißt es weiter in Brehm-Marshalls 'Vögeln' (= Brehms Tierleben VIII[4] [1911] 304), „werden zeitweilig mit so großer Kraft und Hurtigkeit bewegt, daß man nur ein undeutliches Bild von ihnen gewinnt. Dann aber breitet der Vogel sich plötzlich weit aus und *schwimmt und schwebt nun ohne jegliche sichtbare Flügelbewegung prächtig dahin*". Gerade dieser hier hervorgehobene Umstand mag dem Vogel bei den Letten den Namen *svīre* verschafft haben. Doch scheint dieses Wort außer Gebrauch gekommen zu sein, denn im deutsch-lettischen Teil von Ulmanns Wörterbuch (Bd. II [1880]) konnte ich es nicht finden. Im 1. Teil gibt er noch andere Bedeutungen an: nach dem Lexikon

[1]) Dieses Wort belegt Weigand (Dt. Wb. s. v.) zuerst 1745 beim Forst- und Jagdschriftsteller H. W. Döbel (Eröffnete Jägerpraktika 65).

Digitized by Google

Langes (1772—77) und Stenders (1789) bezeichne das Wort den Schneevogel, nach Liborius Depkin (1704) den weißen Brachvogel. Ist das Wort ausgestorben, so ist eine Nachprüfung kaum mehr möglich. Dazu ist es unklar, welcher Vogel mit dem *weißen* Brachvogel gemeint sei. Auf den Schneevogel oder den Schneeammer könnte der lett. Name auch passen: denn da diese Vögel im Spätherbst von der Hochtundra nach südlicheren Ländern (bis nach Süddeutschland) in ungeheuren Gesellschaften reisen, so wirbeln sie wie Schneeflocken vom Himmel hernieder und bedecken Straßen und Felder; darum nennt man sie in Rußland „Schneeflocken" (Brehms Tierleben IX[4] [1913] 353). Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Pedersen knüpfte KZ. XXXIII (1895) 544 zweifelnd alb. *dallën-dyshe* an gr. *χελιδών* an, indem *d-* altes *gh-* wiedergeben sollte (Wz. *ghel-* „rufen, schreien", in Vogelnamen noch in gr. *κίχλη*, syrakus. *κιχήλα* „Drossel" mit Reduplikation, ahd. *nahti-gala*, lit. *gul̃bas, -is, -ė* „Schwan", apr. *gulbis* ds.).

Wieder andere suchten eine Verbindung mit dem deutschen Schwalbennamen, ahd. *swalawa*, ags. *swealwe* aus urgerm. **swalwōn* f. — den man mit abg. *slavijь* aus **su̯ol-u̯i-* durch Annahme eines dissimilatorischen Schwundes des ersten *u̯* verbindet —, indem sie darin einen neuen Beleg für Pedersens Gesetz, daß idg. *su̯-* vor betontem Vokal zu alb. *d-* wird (KZ. XXXVI [1900] 286ff.), sahen. Barić (Albano-rumänische Studien I, Sarajevo 1919: Zur Kunde der Balkanhalbinsel II 7, S. 7) erklärte dabei die abweichende Ableitung des alb. Wortes durch Kreuzung mit lat. *hirundo*; wenn alb. *dallën-dyshë* mit dem germ. Wort zusammenhänge, meinte er, so sei die übliche Zusammenstellung mit gr. *ἀλκυών* „Eisvogel" (de Saussure, MSL. VI 75) aufzugeben, es sei denn, daß idg. *-lku̯-* zu uralb. *lw* (> *ll*) wurde. Unabhängig von ihm hat Manfred Erwin Schmidt in seinen posthum erschienenen „Alban. Etymologien" (KZ. L [1922] 236) dieselbe Ableitung gegeben, indem er vom Stamme *dallën* ausging, doch hielt er dafür, daß *d* nach *n* ebenso entwickelt sei wie in *pëndë* f. „Feder" aus lat. *penna* und in *nder* m. „Ehre" aus lat. *honōrem*. Mit Recht beanstandete Vasmer (ebd. 247) diese Deutung des *-nd-* unter Hinweis auf seine „Alb. Studien" I 29ff. und sah darin die bekannten, bes. in Tiernamen häufigen idg. Formantien *-nd-* oder *-nt-*. Aber obwohl die Verbindung des germ. mit dem alb. Worte auch von Wolfg. Krause und Alfred Götze in der neuesten (11.) Auflage von Kluges „Etym. Wörterbuch der deutschen Sprache", Berlin 1934, S. 548 gutgeheißen wurde, kann sie doch nicht

Digitized by Google

stimmen, wenn der Name Taulantii in der griech. Übersetzung *Χελιδόνιοι* den Bestand eines illyr. Schwalbennamens **taulant-* erweist, da die anlautenden Silben miteinander nichts zu tun haben.

Aber aus dem schwierigen alb. Worte ergibt sich in Verbindung mit germ. **swalwōn* noch keineswegs der Bestand eines idg. Schwalbennamens. Wenn das germ. Wort zu einer Wz. *su̯el-* „in unruhiger Bewegung sein, drehen“ (Falk-Torp bei Fick III⁴ 552 und Dän.-norw. etym. Wb. II 1209) gehören sollte und die Schwalbe von den Germanen nach ihrem schwingenden Fluge benannt wäre, was mit Rücksicht auf aksl. *lastovica* „Schwalbe“, eig. „die Flatternde“ (zu lit. *lakstýti*; Berneker, Slav. et. Wb. I 692) nicht ausgeschlossen wäre, so muß die Frage aufgeworfen werden, ob die Ansetzung einer besonderen Wz. *su̯el-* in der erwähnten Bedeutung notwendig, ob sie nicht vielmehr mit *su̯el-* „schwellen“ zu vereinigen ist, wozu außer ahd. *swëllan, swilo* m. oder *swil* n. „Schwiele“ vielleicht lat. *insolesco* „übermütig sein“, *insolens* „übermütig“[1]) und aksl. *chvaliti* „loben“ — mit Berneker, Sl. et. Wb. I 406f., der besonders auf got. *uf-swalleins* „Hochmut“, nhd. *geschwollen* „hochmütig“ und bezüglich der Bedeutung nach Pokrovskij a. a. O. auf lat. *intumescere* „anschwellen; stolz werden, sich überheben“ verweist — gehören könnten[2]).

Sollte dem so sein, so könnte mit ähnlicher Bedeutungsentwicklung illyr. *taulant-* zur Wz. *tēu-, tə̯u-, tu-* „schwellen“ als **tə̯u-l-ont-* gestellt werden; bezüglich des *l*-Determinativs wäre lat. *tullius* (**tul-no-* oder *-so-*) bei Festus 482L zu vergleichen: *tullios alii dixerunt silanos, alii rivos, alii vehementes proiectiones sanguinis arcuatim fluentis, quales sunt Tiburi in Aniene,* was zum reißend schnell dahinschießenden Fluge der Schwalbe wohl passen würde. Gleichzeitig wäre dies eine passende Benennung der *Taulant-i̯o-i,* wenn man sie damit als rasch vorwärtsstürmende Krieger bezeichnen wollte, was sie auch gewesen sind, da sie von ihren ursprünglichen Sitzen am Drinus in gewaltigem Siegeslaufe

---

[1]) Döhring (Glotta II [1910] 255f.) stellt allerdings *insolesco* und *insolens* zur Wz. *sel-* „springen“ auf Grund der Glosse *adsolentes = adsilientes* (Corp. gloss. Placid. 5, 45) und wegen der Bedeutung auch *insultare = saltāre.* Doch berücksichtigt er nicht die von Pokrovskij, KZ. XXXV (1899) 230f. herangezogenen Stellen, so bes. '*insolescit' crescit, augmentatur* (Corp. Gl. Lat. IV 356), *novem mensibus uterus insolescens* (Hieron. in Helvid. 18), *describe uterum de die insolescentem* Tertull. de carne Christ. 4, *ne mala illa fervant et quotidianis accessionibus insolescant* Arnob. IV 11. Darum kann höchstens von einer Beeinflussung von *insolesco* durch *insultare* die Rede sein.

[2]) Dagegen allerdings Walde-Pokorny I 300; II 454. 505. 531.

Digitized by Google

bis zum Epirus vorstießen und im südlichen Illyrien einen mächtigen Staat gründeten, dem sie andere Stämme einverleibten, ja dessen Nachruhm sich in den dortigen Gegenden über ein Jahrtausend behauptete.

Zum Schlusse sei auf eine bemerkenswerte Parallele auf Euboea verwiesen: dort hieß *Ἑστιαία* nach Hesych einst *Ταλαντία*, was auf * *Ταυλαντία* zurückgehen könnte, wenn der Name illyrisch sein sollte. Freilich sind bisher illyr. Namen vornehmlich im Süden der Insel bei den Dryopern (vgl. Jokl bei Ebert VI 37f.) nachgewiesen, doch sind auch die in der folgenden Nummer (3) besprochenen *Ἄβαντες* im mittleren Teile zu vergleichen.

3. Lat. *abiēs.*

Ein taulantischer Stamm waren die Abrer, die nach der obigen Analyse (S. 90f.) im gebirgigen Binnenlande hinter den an der Küste nördlich von Dyrrhachium siedelnden Parthinern anzusetzen sind.

Ihren Namen möchte ich zu lat. *abiēs, -iĕtis* „Tanne" stellen. Das Wort steht ziemlich vereinzelt da, denn damit läßt sich nur die Glosse Hesychs *ἄβιν· ἐλάτην, οἱ δὲ πεύκην* vergleichen (Fick II[3] 19; J. Schmidt, Verw. 53), doch ist ihre Quelle und Herkunft unbekannt. Gegen die Annahme italischer Herkunft spricht der von Fick, KZ. XLI 348 angereihte, wohl skythische Name der Waldgegend an der Dnjepr-Mündung im Osten von Olbia, *Ἀβική*, von Stephanos Byz. durch *Ὑλαία* „Waldland" verdolmetscht. Jokl zieht ferner (bei Ebert VI 44 u. XIII 281) *Ἀβία* in Messenien sowie *Ἄβαντες* heran, ein Volk im mittleren Euboea, gemäß dem Zeugnis des Aristoteles bei Strabo X 445 von Haus aus das Ethnikon zu *Ἄβαι*, einer von Thrakern bewohnten Stadt mit Orakelsitz in Phokis, in deren Nachbarschaft die Stadt *Ὕα πόλις* lag, eine Gründung des als *βάρβαροι* bezeichneten Volkes der *Ὕαντες*, deren Name dasselbe illyr. *nt*-Suffix enthält wie der der *Ἄβαντες* (Kretschmer, Glotta XIV 99). *Ἄβαι* liegt unter den südöstlichen Ausläufern des Knemis-Gebirges, des heutigen Saromata-Gebirges, das durch seine prachtvoll üppigen Tannenwälder noch heute auffällt (vgl. Th. Fischer in Kirchhoffs „Länderkunde von Europa" II 2, 227), die auch dem dortigen *Ἐλάτεια* den Namen gaben. Von derselben Wz. ist der Name der *Ἄβ-ρο-ι* gebildet: hier finden wir den Wechsel mit einem *i*-Stamme, der in *ἄβι-ς, Ἀβι-κή* vorliegt, wie in den bekannten Beispielen ai. *śuci-* : *śukrá-* „leuchtend, glänzend," gr. *φαίδι-μος* : *φαιδ-ρός* usw. (Caland, KZ. XXXI [1892]

Digitized by Google

267; XXXII 592; Wackernagel, Verm. Beitr. 8, Ai. Gramm. II 1, 59 ff.; Güntert, IF. XXVII 26; Brugmann, Gr. II² 1, 429; Hirt, Idg. Gramm. III 136. 163. 274). Das gebirgige Binnenland von Albanien war einst noch mehr als jetzt mit Wald bedeckt. Eine solche mit Nadelwald bestandene Landschaft hatten die Abrer inne. Die sprachliche Analyse ihres Namens bestätigt das aus den historischen Quellen gewonnene Ergebnis, daß sie im Binnenlande, d. i. im Gebirge wohnten.

Wir haben somit von einer idg. Wz. *ab-* in der Bedeutung „Baum“ auszugehen. Sie liegt in drei bzw. vier Erweiterungen vor.

I. Mit dem *i*-Element erweitert ist *abi-* „Tanne, Fichte,“ so in der Hesych-Glosse *ἄβις* und verbaut in skyth. oder iran. *Ἀβι-κή*. Daneben geht ein *ro*-Stamm in illyr. *Ἄβ-ροι*. Lat. *abiēs, -iĕtis* können wir als einen *i*-Stamm mit angetretenem *et*-Suffix auffassen: *abi-et-*. Auffallend ist aber das lange *ē* im Nom. sing., das sich in den ähnlich gebauten Wörtern *ariēs, -iĕtis* und *pariēs, -iĕtis* wiederholt, während sonst das Suffix *-et-* nur Nominative mit kurzem *e* bildet. Die Länge in jenen drei Wörtern ist uns durch zahlreiche Belege bei Dichtern gesichert, nur Phocas (Ars II 13 = Gr. Lat. V 417, 33) behauptet Kürze auch im Nom. sing. (vgl. Neue-Wagener, Formenlehre der lat. Sprache I³ 232 f.). Die Länge *-ēs* ist kaum aus älterem *-ess* hervorgegangen, da nicht zu begreifen wäre, daß *-et-s* nur nach *-i-* Länge ergeben hätte. Aber ebensowenig wäre es verständlich, daß die Dehnstufe oder die metrische Dehnung nur nach *-i-* eintrat. Wenn wir aber wissen, daß auch Wechsel der Suffixe *-i̯ē-* und *-ro-* vorkommt (vgl. W. Schulze, KZ. XLII 233; Hirt, Idg. Gramm. III 162), wie in *aciēs* : *ἀκρός, maciēs* : *macer, scabiēs* : *scaber, perniciēs* : *νεκρός* usw., so dürfen wir auch für *abiēs* einen durch *t*-Suffix erweiterten *i̯ē*-Stamm ansetzen (*abiē-t-*), der sich aber in den Casus obliqui noch vor dem Übergang *-et-* > *-it-* in Mittelsilben nach den zahlreichen Nomina auf *-et-* gerichtet haben mag.

Ähnlich sehen wir von der Wz. *er-* „Bock, Tier aus dem Schaf- oder Ziegengeschlecht“ (vgl. **er-bho-s* in air. *heirp* „dama, capra“, mir. nir. *earb, fearb* „Damtier“) neben einem *i*-Stamm **eri-bho-s* > gr. *ἔρι-φος* „junger Ziegenbock“ auch einen *i̯ē*-Stamm in *ariēs* aus **ъri̯ē-t-*. Nicht so klar in der Wz. ist lat. *pariēs*: es wird von Sommer, Hdb.¹ 270. 226, ²221 und Meringer, IF. XVIII (1906) 267 f. als **tu̯ъri̯et-* zur Wz. *tu̯er-* „einfassen“, lit. *tveriù, tvérti* ds., *tvorà* „Bretterzaun“, von Persson, Beitr. 472 zu aksl. *pъrǫ*, **perti*

Digitized by Google

„stützen“, Wz. *sper-* „Sparren, Stange“ als „Seitenstützen eines Zeltes“ gestellt [1]).

II. Die Wz. *ab-* liegt mit einem *l*-Element erweitert im kelt., germ. und baltoslaw. Namen des Apfels vor. Air. *ubull* „Apfel“ geht auf **ablu-*, *aball* „Apfelbaum“ auf **abalo-* zurück (Walde-Pokorny I 51). Ags. *æppel* m., engl. *appel*, mnd. *appel* und ahd. *apful*, mhd. *apfel* erweisen ein germ. **apl-*, während in ahd. *afful*, dazu *affol-tra* „Apfelbaum“, ags. *apuldr* infolge Auftretens eines Svarabhakti-Vokals die westgerm. Konsonantendehnung unterblieb bzw. hier der Nom. sing., dort ein Casus obliquus den Formen zugrundeliegt. Da aber *apful* der *i*-Deklination folgt, so könnte germ. *apl-* ein *u-* oder ursprünglich ein kons. Stamm gewesen sein. Aus krimgot. *apel* ist leider die bibelgot. Form nicht mit Gewißheit zu erkennen: neben **apls* ist auch **aplus* denkbar. Auf einen kons. Stamm weisen auch einzelne Casus von lit. *obelìs* f. „Apfelbaum“ hin: Gen. sing. u. Nom. pl. *óbels, obel̃s*, Gen. pl. *obelų̃*; dem lit. Worte entsprechen lett. *âbele*, ostlett. *âbels* f. ds. sowie lit. *óbalas, obalìs* m. „Apfel“, während lit. *óbuolas, obuolỹs* und lett. *âbuõls, âbuõlis* „Apfel“ *ō* in der Mittelsilbe erweisen (**ābōla-*). Dagegen geht apr. *woble* f. „Apfel“ auf **ābl-* zurück, *wobalne* „Apfelbaum“ aber auf **ābalni* (vgl. Bechtel, KZ. XLIV 129; Trautmann, B.-slaw. Wb. 2). Ksl. *ablъko* ist aus **āblu-*, wie so oft *u*-Stämme im Slaw., durch Suffix *-qo-* erweitert: am nächsten steht es somit dem apr. Worte und den kelt. Formen aus **āblu-*, die vielleicht mit den germ. übereinstimmen. Aber neben idg. **ab-lu-* : **āb-lu-* bestand auch idg. **āb-ōl-* (nach Bechtel ist lit. *obelìs* an die Stelle von **obuõ* aus **obuól* getreten): **āb-əl-* : **ab-əl-*. Während die Vollstufe *-ōl-* im Baltischen erscheint, finden wir die Schwundstufe in den balt. Formen mit *-al-* (z. T. durch *-el-* ersetzt), in slaw. **abol-nъ* „Apfelbaum“, ksl. *ablanъ*, in kelt. **abalo-* (gall. *Aballo* Ortsname, *n*-Stamm, dazu *Aballāva, Aballavensis*) sowie im Namen der durch ihre Obstkultur berühmten campanischen Stadt *Abella* (vgl. den oft zitierten Vers Aen. 7, 740: *et quos maliferae despectant moenia Abellae*) aus **Ablonā* über **Abelnā* mit Samprasāraṇa [2]).

III. Endlich haben wir eine *s*-Erweiterung derselben Wz. im Namen der Espe: **ab-s-* und durch Assimilation **aps-* : ahd. *aspa*,

[1]) Pott hatte das Wort als *pari-* (: gr. *περί*) *-i-t-* „herumgehend“ (Wz. *i-* „gehen“) aufgefaßt, vgl. de Saussure, Rec. 340[5].

[2]) Die ältere Auffassung, wonach aus dem italischen Stadtnamen *Abella* zunächst eine kelt. Bezeichnung des Apfels geprägt worden, die dann weiter nach Osten gewandert wäre, bei Schrader, BB. XV (1889) 287.

Digitized by Google

ags. *æsp, æps* f., an. *ǫsp*, aksl. **osa*, poln. russ. *osina*; preuß. *abse*, lett. *apsa*, lit. *apušis* f., dazu *apušė, epušė* „Espe, Zitterpappel" (nach Bezzenberger, BB. XXIII 298 vermutlich eine freie Deminutivbildung aus **apsā*). Der germ. und slaw. Wandel von idg. *ps* ist dem im Wespennamen zu vergleichen. Die Ursprünglichkeit der Lautfolge *ps* erweisen nach Pedersen, KZ. XXXIX 462 die aus dem Urarmen. entlehnten türk.-osm. *apsak* „Pappel" und tschuw. *ėwĕs* „Espe".

4. Illyr. *Skenobardos.*

Der Name *Scenobarbus* begegnet uns häufig bei Illyrern, so in Narona CIL. III 8437, wahrscheinlich in Salona (. . . *obarb* . . 13080), bei Dalmatern auch sonst (*C. Ravonius Celer qui et Bato Scenobarbi nation. Dal[m* . . X 3618 Misenum), im pannonischen Arrabona (in der vlat. Form *Scenobarvi* III 4372), dann im Gebiete der siebenbürgischen Goldbergwerke, wohin pirustische Bergleute von den Römern versetzt worden waren, u. zw. in Alburnus III 1265, Sard 1266, Apulum 7800, Potaissa 13761 und auf dem Militärdiplom CXX.

Dazu kommt *Σκενόβαρδός τε τις*, der nach Dio Cassius LV 33, 2 im Jahre 8 n. Chr. die schon zum Frieden geneigten aufständischen Dalmater und Pannonier zu weiterem Widerstande aufstachelte. A. Bauer wollte diesen Namen in *Σκενόβαρβος* im Anschluß an die obigen Belege ändern (Arch.-ep. Mitt. XVII 141[4]), doch hat Krahe (Glotta XXII 126) dem gegenüber die Form mit *-δ-* als die ursprüngliche, illyrische erwiesen und *Scenobarbus* als eine lat. volksetymologische Umbildung nach lat. *barba* erkannt. Diese beweist uns, daß dem zweiten Kompositionsglied idg. **bhar-dhā* „Bart" zugrunde liegt; es entspricht unseren sonstigen Kenntnissen vom Illyrischen und Messapischen, daß darin *d* Vertreter von idg. *dh* ist.

Das zweite Kompositionsglied kommt auch als Kurzname *Bardus* vor, den ein Soldat der Flotte von Misenum führte: *L. Jalli Valentis qui et Liccae Bardi f.* X 3468; *Licca* ist ein häufiger illyr. Name.

Aber auch das erste Kompositionsglied erscheint als Kurzname *Scenus* und *Sceno* m., *Scenua* f. Der erste Name begegnet auf der schon erwähnten Is. III 4372 aus Arrabona, ihn führte weiter ein Maezeer (*Dazas Sceni f. Ma[eze]ius* VIII 9377 in Mauretanien) und ein Iaser (*Frontoni Sceni f. Iaso* III DXII), beide aus dem Gebiete des heutigen Kroatien. *Sceno*, ein *on*-Stamm, ist auf Venetien und Istrien beschränkt: *L. Laecanius Sceno* V 186 Pola, *M. Appuleio Scenoni* V 2909 Patavium. Aus Ravenna stammt der Grabstein *Scenuae Thaletis Cantabę(r) cons(ervae)* XI 214: „da hat sich der Cantaber mit einer illyr. Sklavin zusammengefunden" (W. Schulze,

Digitized by Google

Lat. Eigennamen 19). Dieselbe Bildung finden wir in *Abua* f., III 11302 Vindobona, und *'Αμμοα* f., IG VII 763 Tanagra und Thespiae, und in den messap. weiblichen Namen auf *-oa* (vgl. Krahe, Glotta XVII 100ff.; XXIII 85. 116f.); in *Scen-ua* scheint ein schon fertiges Suffix *-ua* zur Bildung eines Kosenamens an die Wz. angetreten zu sein, nicht etwa die Ableitung von einem *u*-Stamm vorzuliegen.

Es ist klar, daß wir in *Skenobardos* ein Bahuvrīhi-Kompositum vor uns haben: „einen *skeno*-Bart habend". Das Verhältnis zwischen *skeno-* und *bardos* ist das von Prädikat zu Subjekt oder von Attribut zum Nomen: *Skenobardos* ist also ein mutiertes Determinativkompositum. Daraus folgt, daß *skeno-* die Farbe (vgl. *Ahenobarbus, Barbarossa*), die Länge (vgl. *Langobardi*) oder sonst eine Eigenschaft des Bartes anzeigen muß.

Hier bieten sich zwei idg. Wurzeln zur Anknüpfung an: *(s)qāi-* (*-t, -d*) „hell, leuchtend" und *sk̑ai-* „gedämpft schimmern, Abglanz, Schatten" (Walde-Pokorny II 537 u. 535). Die letztere, zu der u. a. ai. *chāyá* „Glanz, Schimmer, Schatten", gr. *σκιά* „Schatten", alb. *hē, hie* ds. (**sk̑əiā*) gehören, scheidet für *Skenobardos* aus, weil der Palatal *k̑* in einer Satem-Sprache [1]) nicht durch einen Velar vertreten sein könnte. Die erste Wz. (ai. *kē-tú-ḥ* „Helle, Bild, Zeichen", *ci-trá-ḥ* = av. *čiϑra-* „klar", ahd. *heiter* aus **hai-dro-* „hell, licht, glänzend", lit. *skaidrùs* „hell, klar" usw.) soll dagegen nur mit erweiterndem Dental vorkommen. Anderseits passen jedoch die germ. Wörter got. *skeinan* „scheinen, leuchten, glänzen" = ahd. *scīnan*, an. *skin* n. „Glanz, Schein", ahd. *scīn* ds., got. *skeima* m. „Leuchte, Fackel" = ahd. *scīmo*, mhd. *schīm(e)* und ablautend *scheim* „Glanz, Schimmer", an. *skīrr* „glänzend, hell", got. *skeirs* „klar", mhd. *schīr* „lauter" sowie ir. *sciam* „Schönheit" (*Glanz) in der Anwendung auf hellen Glanz ihrer Bedeutung nach nicht zur zweiten Wz., zu der sie gewöhnlich gezogen werden. Darum hat schon Koegel, IF. IV 312ff. aisl. *Heim-dallr* nach afries. *hēm-liacht* „hellicht, ganz licht" als „den hell strahlenden" (Gott) aus der *s*-losen Variante *hai-ma-* aus idg. **qəi-mo-* gedeutet. Alle jene germ. Wörter bedeuten hellen Glanz, durchaus kein gedämpftes Schimmern, keinen Abglanz oder gar Schatten. Ihrer Bedeutung nach gehören sie somit zur Wz. *(s)qāi-*, die also hier ohne erweiternden Dental nachgewiesen ist. Illyr. *skeno-* steht aber germ. *skīnan* am nächsten, wo *n* als präsensbildend aufgefaßt wird. Der Vokal *e* darin ist aus idg. *əi* über *ai* wie in illyr. *Delm-atae* „Schafhirten" aus idg. *dhəi-* „saugen, säugen" entwickelt; dies stimmt

[1]) Vgl. A. Mayer, Der Satem-Charakter des Illyrischen: Glotta XXIV 161ff.

Digitized by Google

ganz zur alb. Entwicklung (alb. *delme* „Schaf“). Illyr. *skeno-* bedeutet somit „glänzend, leuchtend“, *Skeno-bardos* „einen leuchtenden Bart habend“, und da ein schwarzer Bart kaum als leuchtend gegolten haben dürfte, so ist *Skenobardos* wohl „der Hell- oder Blondbärtige“.

5. Messap. *klohi zis.*

Krahe hat (IF. LIV 84ff.) in der mehrmals auf mess. Iss. wiederkehrenden Formel *klohizis* (PID. 476, 515, 548), *klaohizis* (436, 474) *zis* als selbständiges Wort erkannt und überzeugend als „Zeus“ gedeutet. Zu dieser Abtrennung war er um so mehr berechtigt, als daneben *klaωhi* auch selbständig auf der Is. 371 aus Monopoli auftritt. Darin sind alle Forscher einig, daß dieses Wort „höre“ bedeutet, somit zur idg. Wz. *k̑leu-* gehört, die aber in mehreren Satem-Sprachen wie auch hier den Velar statt des Palatals aufweist: lit. *klausýti* „hören“, apr. *klausīton*, lett. *klàusît* ds., alb. *quhem* „heiße“; vgl. auch meine Ausführungen in Glotta XXIV 195f. 198ff. In *ao* > *ō* (= *ω*) der Wurzelsilbe haben wir die Schlußglieder der von Krahe, Glotta XVII 94f. behandelten mess. Lautentwicklung aus idg. *eu*, das im Balkanillyrischen noch erhalten ist. Als illyr. Grundform haben wir somit *kleuhi* anzusetzen.

In der Beurteilung dieser Form gehen die Meinungen auseinander. Deecke hatte (Rhein. Mus. XL [1885] 142) *klaohi, klaωhi, klohi* als 2. Sing. des Imperativs des starken Aorists, gleich ai. *śrō-ṣi* „höre“ aus **k̑rausi* und gleichbedeutend mit hom. *κλῦϑι* aufgefaßt. Da er *zis* = gr. *τις* setzte, so übersetzte er „höre jeder“.

Torp widersprach (IF. V [1895] 196f.) dieser Auffassung, da das Mess. nach Ausweis des Alb. zwischenvokalisches *s* nicht verhauche, darum sei *h* Dehnungszeichen. *klaohi* sei Imperativ Praes. von einem *i*-Verbum (: *cluīre*) mit *-i* aus *ie* (: *audī, fīlī*). Die Nebenform *klaohizis, klohizis* sei 2. Sing. Opt. des sigmatischen Aorists; der Stamm des letzteren vom Zw. *klaohī-* wäre *klaohīs-* (mit zwischenvok. *s* > *z*) + Optativelement *ī* < *iē* + Personalendung *-s*.

In der Auffassung von *klaohi* schließt sich Krahe der Deutung Deeckes an, indem er den Einwand Torps durch den Hinweis auf *Τρωσαντιος* (Münze aus Salapia): mess. *trohanϑes* Nom., *traohanϑihi* Gen. sowie auf *Laso* CIL. III 3824, 3790 Igg, *Lassonia* 10723 Nauportus: mess. *lahona, lahianes* PID. 525 zu entkräften sucht. Indes sind diese Fälle nicht sicher, wie auch v. Blumenthal (IF. LIV 91 A.) bemerkt; vgl. z. B. *Τρωδαντιον* auf Münzen aus Salapia (Num. Zs. N. F. IV 81, verschrieben?), sowie die dalm. Namen *Lavo* f., *Lavius, -a.*

Digitized by Google

Ich möchte nun an die Untersuchungen von Scheftelowitz über die verbalen und nominalen *sk̑*- und *sk-Stämme* in KZ. LVI 161ff. anknüpfen. Er hat darin den Nachweis erbracht, daß idg. *sk̑* und *sq* im Alb. nicht unterschiedslos, wie Pedersen, KZ. XXXVI 290 und ihm folgend Brugmann, Gr. I 1² §§ 623. 645. 864 meinten, *h* ergaben, sondern nur *sk̑* sich dazu entwickelte [1]), während idg. *sq* zu alb. *šk, šk'* (= *shk, shq*) wurde. Wenn wir das Mess. als eine Satem-Sprache ansehen, so können wir in *h*, das hier kein Dehnungszeichen sein muß, den Vertreter von idg. *sk̑* sehen und *klaohi* auf idg. **k̑leu-sk̑-i̯e* oder **k̑leu-sk̑-ēi* zurückführen. Es läßt sich dann nhd. *lauschen* aus germ. **hlūs-skai-*, idg. **k̑lūs-sk̑-ēi-* vergleichen (vgl. Kluge, Et. Wb. s. v. [2])). Ein Unterschied zwischen dem mess. und dem germ. Verbum bestünde nur in der Ablautsstufe der Wz.: dort die Vollstufe der Aniṭ-Basis, hier die RS-Stufe der Seṭ-Basis mit *ū* (vgl. Hirt, Idg. Gramm. III 247 und Brugmann Gr. II² 3, 351). Da die 2. Sing. des Imperativs Praes. den reinen Tempusstamm zeigt, so kann das *-i* auf *-ēi* — die satzphonetische Variante *-ē* in lat. *vidē, implē*, ahd. *habe* — zurückgeführt werden; aber ebenso könnte der Imperativ eines *i̯o*-Präsens vorliegen.

Es könnte noch die Frage aufgeworfen werden, ob denn die Möglichkeit vorliegt, daß, wenn nicht schon in der idg. Ursprache, so zumindest im Eigenleben des Illyrischen das verbale *sk̑*-Suffix durch *-i̯o-* sekundär erweitert bzw. in die *ēi*-Stämme übergeführt wurde. Im Griech. kommen allerdings solche Erweiterungen überhaupt nicht vor, und auch das Lat. weist ein einziges Beispiel auf, nämlich *misceo* (vgl. Kieckers, Hist. lat. Gramm. II 210), dem freilich germ. Parallelen in ags. *misćian*, ahd. *misk(i)an*, mhd. nhd. *mischen* zur Seite stehen. Aber ebenso lassen sich gerade aus dem Alb. bezeichnende Parallelen beibringen: *eh* „schärfe“ aus uralb. **ask̑i̯ō* (beachte den Umlaut!) zur Wz. *ak̑-* „scharf“, und *kreh* „kämme“ zur Wz. *qars-* (Scheftelowitz a. a. O. 208).

6. Lat. *astur, -uris* „Habicht“.

Dieses Wort ist uns nur bei Firmicus Maternus, math. 5, 7 extr. überliefert, aber auch da fehlt es in den von Skutsch zu

---

[1]) Im Thrak. wurde *sk̑* zu *s*, vgl. Jokl bei Ebert XIII 287. 289.

[2]) Walde und Pokorny setzen (I 495) **hlūs-skōn* an. Davon zu trennen sind mnd. *lūschen*, ahd. *lōskēn* „versteckt sein“, ebd. II 415f. Diese Verba, denen as. *lūtian*, ahd. *lūzen* „lauern“ (idg. *leud-*) zur Seite stehen, haben sich mit *lauschen*, dem ahd. *hlosēn*, *lūstrēn*, schwäb.-bayr. *laustern* verwandt sind, vielfach gekreuzt (M. Heyne in Grimm, Dt. Wb. VI 353ff.).

Digitized by Google

seiner Ausgabe (mit Kroll 1. Bd. 1897, mit diesem und Ziegler 2. Bd. 1913) benützten Handschriften und in der Editio princeps 1497, es steht allein in der *per Prucknerum astrologum* i. J. 1551 veranstalteten Firmicus-Ausgabe, S. 139, 2 (vgl. Thes. l. Lat. II 980). Die sonst fehlende Stelle (Lacuna von 5, 5 bis 5, 15) wird darum für interpoliert gehalten, um so mehr als Pruckner Astrolog war; dieser Grund ist aber doch wohl nicht stichhaltig, weil das Werk des Firmicus selbst astrologisch ist. Nach Walde soll das Einschiebsel mittelalterlich sein. Das Wort selbst soll nach der allgemeinen Annahme (so Walde, Lat. et. Wb. s. v.; Ernout-Meillet, Dict. etym. l. Lat., Paris 1932, S. 7 u. 78) aus ital. *astore*[1]) ins Lat. rückübersetzt sein.

Dieses ist nach Meyer-Lübke, REW. aus altspan. *aztor* (neuspan. *azor*) entlehnt, woraus auch campidanisch sard. *stori*, neuengad. *ustur* und mit einer aus *avis* stammenden Anlautserweiterung prov. *austor*, woraus wieder frz. *autour*, stammen. Das roman. Wort kann nach Diez, Rom. etym. Wb.[5] 29 nicht aus *astur* hervorgegangen sein, weil dieses über **asture* nur **astre* ergeben konnte. Dennoch trat Gröber für diese Ableitung ein, da *astur* allen rom. Formen bis auf den Akzent genüge (Arch. lat. Lexikogr. I [1884] 234); er bekämpfte die gewöhnliche Herleitung aus *acceptor*, die der Grammatiker Caper als einen volksüblichen Ausdruck für *accipiter* kennt — bei der Umformung mag *accipere* eingewirkt haben —, indem er darauf verwies, daß die vorausgesetzte Umbildung von *-ccept-* zu *-st-* ohne Beispiel in der rom. Lautlehre dastehe. Tatsächlich gilt das fürs Ital., da nach Maßgabe von *acceptare* > *accettare* und anderseits etwa von *traditore* ein **accettore* zu erwarten wäre. Dagegen bietet fürs Span. *rezar* aus *recitare* eine wichtige Parallele. Soviel über die rom. Wortsippe.

Nun soll *astur* aus dem ital. oder einem sonstigen rom. Worte rückübersetzt sein. Da ist es jedenfalls auffallend, daß Pruckner, oder wer sonst *astur* geschaffen haben soll, es nicht gewußt hätte, daß die Wörter auf ital. *-tore*, span. *-tor*, frz. *-teur* den lateinischen auf *-tor, -tōris* entsprechen, ja es ist unerfindlich, wie er auf die seltenen lat. Nomina auf *-ur* (*augur, fulgur, furfur, murmur, sulp(h)ur*, Adi. *cicur*) bzw. *-tur* (*guttur, turtur, vultur*, Adi. *satur*, vgl. Neue-Wagener, Formenlehre der lat. Sprache[3] I 268ff.; II 26) verfallen wäre, da von diesen nur wenige im Roman. fortleben, sich aber dann deutlich von denen unterscheiden, die lat. *-tor* fortsetzen,

[1]) Auch als Name vorkommend, vgl. den Mönch *Astorre* in C. F. Meyers „Hochzeit des Mönchs".

Digitized by Google

indem sie — außer bei Suffixtausch — auf it. *-ore* (*-a*), span. und frz. *-re* mit vorangehendem Konsonant ausgehen: ital. *fólgore*[1]), *forfore* (*-a*), *tortora*, span. *azufre, buitre*, frz. *foudre, fourfre* (alt), *goître, soufre, tourtre, voutre* (alt). Hier in unserem Falle einen Mißgriff voraussetzen, erscheint kaum glaublich.

Aber wenn *astur* im Lat. bestanden hat, so braucht es darum nicht in den besprochenen rom. Wörtern *aztor* usw. fortzuleben. Es muß auch nicht ein heimisches Wort gewesen sein.

Julius Firmicus Maternus, der in der 1. Hälfte des 4. Jahrh.s schrieb, sagt math. I pr. 4, daß er aus Sizilien stamme und dort auch wohne; gute Kenntnis Siziliens verrät auch die Stelle de err. 7, 1f. Nach Skutschens sehr wahrscheinlicher Herstellung einer Stelle im Horoskop des Archimedes p. LXXVII b col. 2 der editio princeps war er Syrakusaner (Hermes XXXI 646). Es ist also sehr gut möglich, daß es sich um ein Wort aus der Volkssprache Siziliens oder Unteritaliens überhaupt, also vielleicht um ein messap. Wort handelt.

Diese Vermutung wird noch durch den Umstand verstärkt, daß das sonst im Mittelalter nicht gebräuchliche Wort in Sizilien belegt ist. Nach Du Canges Glossarium I 447f. kommt *astur* im Mittelalter nur in der „Charta Bertrandi episcopi Agathensis (d. i. von Agde in Südfrankreich) 1249 in 30. regesto archivi regii ch. 101" vor, daneben *austurus* in Kaiser Friedrichs II. „De arte venandi cum avibus" II 2. Außerdem fand ich das Wort in einem Briefe Alberichs, Grafen von Cuny, aus Sizilien vom April 1407 (Orig. im Archiv der Südslaw. Akademie in Agram), wo von drei *astures* die Rede ist, die die freie Stadt Cattaro (Kotor) in Dalmatien dem Gegenkönige Kroatiens, Ladislaus von Neapel, offenbar als Zeichen der Anerkennung seiner Oberhoheit (vgl. Du Cange IV 401 unter *falconagium*) übersandte.

Nun scheint Verwandtschaft von *astur* mit dem schon vielfach behandelten slaw. Namen des Habichts *astrębъ* zu bestehen. Jagić, Arch. sl. Phil. XX (1898) 535 sah darin ein Kompositum mit *rębъ* „bunt", Uhlenbeck, KZ. XL (1907) 556f. ein *ἀρχέκακος*-Kompositum **ěstь-rębъ* „Rebhuhnfresser"; Meillet, MSL. XI 185, Brugmann, Gr. II² 1, 386 und Berneker, Sl. et. Wb. I 32 halten es für eine Ableitung vom Adjektiv **astrъ* < idg. **ākros* oder **ōkros* zu ai. *āśú-*, gr. *ὠκύς* „schnell", lat. *ōcior* Kompar. bzw. von einem

[1]) Dieses unterscheidet sich also deutlich von *astóre* durch den Tonsitz; das Buchwort *folgór* bei Dante, Par. V 108 in der Bedeutung „Glanz" stammt vom geschlechtigen lat. *fulgōr, -ōris* m.

Digitized by Google

daraus gebildeten *en*-Stamm mit dem in Tiernamen häufigen Suffix *-bho-*[1]). Gewöhnlich liegt eine Bildung *-n̥-bho-* vor, wie in ai. *vr̥ṣa-bhá-ḥ* „Stier“ : *vŕ̥ṣan-* „Mann, männlich“, *r̥ṣa-bhá-ḥ* „Stier“: gr. *ἄρσην* „männlich“, *κόραφος* : lat. *corn-ī-x* „Krähe“, daneben aber in den europ. Sprachen **-en-bho-, *-on-bho-*, so lat. *palumbēs* (*-bis, -bus*) „Holztaube“ aus **palon-* zu *palleo* „bin blaß“, gr. *πέλεια* „wilde Taube“; *columba* (*-bus*) „Schlagtaube“ aus **colon-* oder **celon-* zu gr. *κελαινός* „schwarz“; aksl. *golǫbь* aus **gol-on-bh-* und apr. *golimban* „blau“ aus **gol-n̥-bh-* zu einer Farbbezeichnung (vgl. Berneker, Sl. et. Wb. I 322; Walde-Pokorny I 441); gr. *ἔλαφος* aus **eln̥-bho-s* zu aksl. *jelenь* „Hirsch“. Diesen bekannten Beispielen füge ich hinzu: kroat. *gȁlēb* (seit 16. Jahrh. bezeugt) „Möwe“ aus einem durch *-bho-* erweiterten *en-* oder *n̥*-Stamme der Wz. *ghel-* „rufen, schreien“ in der *ō*-Stufe, wie in got. *gōljan* „begrüßen“ (*zurufen) und russ. *gálitь-sja* „verspotten“, ma. *galúcha, galь* f. „Spaß, Gelächter“, tsch. *haliti se* „laut auflachen“, also eine ähnliche Bezeichnung wie deutsch *Lachmöwe*, wozu von derselben Wz. mhd. *gelpfen* „schreien, singen, prahlen“, schwed. ma. *galpa* „schreien, von gewissen Vögeln“, dän. *gylpe, gulpe* „krächzen, vom Raben“ zu vergleichen sind; dazu gehören auch andere Vogelnamen, wie gr. *χελῑδών* „Schwalbe“, *κιχήλα, κίχλη* „Drossel“, ahd. *nahti-gala*, lit. *gul̃bas, -is, -ė̃* „Schwan“. Die auch schon seit dem 17. Jahrh. bezeugte Nebenform kroat. *kȁlēb* gehört wohl zur Wz. *kel-*, die auch „schreien“ bedeutet (gr. *καλέω*, lett. *kal'uôt* „schwatzen“) oder zu derselben Farbbezeichnung *qel-, qāl-* wie *κελαινός*. Mbg. *jerębь* „Haselhuhn“, kroat. *jȁrēb, jarèbica* „Steinhuhn“, slowen. *jerẹ̑b, jerebíca* „Rebhuhn“ usw. ist wohl nicht einfach nasalinfigierte Form der Basis **ĕrĕbh-, ŏrŏbh-*, sondern Umgestaltung nach den anderen altslaw. Vogelnamen auf *-ębь* oder *-ębъ*. Demnach dürfen wir für *jastrębъ* als Grundform **āstr-en-bho-* oder **āstr-n̥-bho-* ansetzen.

In *āstr-* ist *t* ein Sproßlaut in der Lautgruppe *sr*, wie er sonst im Slaw., Germ., Lett. und mundartlich im Lit., sowie im Thrak., Illyr. und Alb. (für diese Sprachen vgl. Jokl bei Ebert I 90; XIII 294) erscheint. Im Messap., wenn dieses eine Satem-Sprache ist, muß der Palatal auch als Zischlaut erscheinen, darum kann *āstr-*, ins Lat. als *astur* übernommen, eine *r*-Ableitung von idg. **āk̑u-, *ōk̑u-* „schnell“ mit dem Sproßlaut *t* sein, der auch in die Formen übertragen wurde, wo *s* und *r* durch einen Vokal getrennt waren,

[1]) Nach Oštir, Drei vorslawisch-etruskische Vogelnamen (in: Razprave Znanstvenega društva v Ljubljani 8, phil.-lingu. Kl. 1, Laibach 1930) soll *astrębъ* mit Hesychs Glosse *ἀισάρων· εἶδος ἱέρακος* alarodisch sein.

Digitized by Google

ähnlich wie z. B. in kroat. *oštar*: aksl. *ostrъ*. Dann wäre der Habicht im Messap. eigentlich als „der schnelle (Vogel)“ ebenso bezeichnet worden, wie ihm Homer die Beiwörter *ὠκύς, ὠκυπέτης, ὠκύπτερος, ἐλαφρότατος πετεηνῶν* gibt, wie *ἴρηξ* eigentlich „den schnellen“ bedeutet und lat. *accipiter* vielleicht auch dieselbe Bedeutung hat.

7. Illyrische Ordinalzahlen.

Nicht anders als manche Naturvölker pflegten die alten Lateiner besonders bei großem Kinderreichtum die Kinder nach der Reihenfolge der Geburten innerhalb der Familie zu benennen. Dieser nüchterne Brauch, den schon Varro, l. l. 9, 60 erwähnt (*ut ab numero Secunda Tertia Quarta, in viris ut Quintus Sextus Decimus*), wird uns durch die in alte Zeit reichenden Gentilicia *Septimius Octavius Nonius* sowie durch das Namenmaterial der Inschriften bestätigt. Freilich ist die Zahlenreihe am Anfange nur bei Mädchen üblich gewesen, bei Knaben begannen die Lateiner erst mit dem *Quintus*, üblicher waren der *Sextus* und *Decimus*, dagegen waren die Namen *Primus Secundus Tertius Quartus* Neuerungen einer viel jüngeren Zeit. W. Schulze erinnert hierbei (Lat. Eigennamen 48ff.), daß ebenso bei den lat. Monatsnamen die individuelle Benennung bei 4 aufhört, um dann bei 5 in die rohere Form der Zählung überzugehen. Zu seinen weiteren Bemerkungen über die alte Grenze zwischen 4 und 5 vergleiche man jetzt Loewe, Die Viererzählweise der Idg., IF. LIV (1936) 190ff., der namentlich daran erinnert, daß die Iterativzahlen auf *-s* nur bis 4 reichen.

Da nach der Ausbreitung der römischen Herrschaft über das ganze Becken des Mittelmeeres mit dem Einzuge des röm. Bürgerrechts und des damit verbundenen Namenbrauches ein starkes Bedürfnis nach neuen Gentilicia entstand, das zum Teil auch aus nichtlateinischem Sprachgut befriedigt werden mußte, so war zu untersuchen, ob jene Benennung der Kinder nach Zahlen, die natürlich bei den Illyrern wie bei anderen Völkern noch vor ihrer Unterwerfung entstehen konnte, einen Niederschlag in der Namengebung illyrischer Neubürger gefunden habe.

Schon W. Tomaschek hat (BB. IX [1885] 90) die illyr. Personennamen *Ditus Diticus, Tritus* (*Triticus*), *Sextus Sesticus* zu den lat. *Secundus, Tertius, Sextus* in Beziehung gebracht.

Der Name *Τριτος* erscheint auf Münzen aus Dyrrhachium und auf gr. Iss. aus Issa und Salona (Brunšmid, Iss. u. Münzen der gr. Städte Dalm., Nr. 12. 30); *Tritus* und *Trita* kommen auf illyr. Boden häufig vor, so in dem an illyr. Namen besonders reichen Rider

Digitized by Google

(CIL. III 2780. 2793. 6411. 6412. 9873. 9877), in Spalato (Bull. Dalm. XXXI 55), in Jezerine bei Bihać (13277), in Komić (Patsch, Lika 41), in Albona (3058) und im norischen Virunum (4844). Die Bildung entspricht dem gr. *τρίτος* und alb. *tritë, tretë*, nicht der sonstigen mit *-i̯o-*, wie lat. *tertius*, got. *þridja*; Tomaschek verband mit *Tritus* auch den Namen des Vedengottes *Tritá-ḥ*, den Walde und Pokorny I 760 als Kurznamen zu **tri-tavana-* „der dreifach starke" stellen. Weiterbildungen sind: *Tritano* m. f. 6351. 8320 Taschlydja und auf der für die illyr. Namenbildung wichtigen Is. 2792 aus Rider: *Tritanoni Lavi f(iliae) — et Aploni Tritanonis — Tritano Acali, matri et filiae*; dann *Tritanus* aus Promona (BD. XXXII 49) und *Tritanerus* aus Rider 2796, das kein Kompositum und mit *Ner-ius* (Pauli, Ven. 339) zu verbinden ist, sondern eine Erweiterung des erwähnten *Trit-an-* mit dem Suffix *-er(o)-*, dem wir auch in *Dazieri* (Dat.) 8350 Karan, Dalm.: *Dazos*, *Dazios*; *Varieri* (Gen.) BD. 31, 85 Rider: *Varro* m.; *Bovieri* (Gen.) 6513 Eberstein Nor.: *Boviada* f.; *Lamberi* (Gen.) V 449 Piquentum: *Lambus; Matiera* III 4083 Poetovio begegnen.

Ebenso klar ist die Bildung des Namens *Sestus*, aus Rider (9876) u. Komić (Patsch, Lika 41), ja schon im 4. Jahrh. v. Chr. aus Schwarz-Korkyra (*Σεστος*, Brunšmid S. 9) bezeugt. Er ist, wie im Ital. und Germ., auf idg. **seḱs-to-s* zurückzuführen, da **seḱ-to-s*, wenn wir das Alb. vergleichen dürfen, wo *ḱt* zu *t* wurde (vgl. *dritë* „Licht" aus *dr̥ḱt-*: gr. *δέρκομαι*, ai. *dadárśa* „sah"), **setas* ergeben hätte[1]). Dagegen ist nicht auszumachen, ob im Anlaut einfaches *s-* oder *su̯-* stand, mit Hinblick auf Hesychs Glosse *σίπτα· σιώπα Μεσσάπιοι*, die Fick, BB. XXIX 235 zu ahd. *gi-swiftōn* „conticescere", mhd. *swifte* „schweigend" stellte[2]); die alb. Entwicklung von *su̯-* ist dagegen noch nicht geklärt (vgl. Pedersen, KZ. XXXVI [1900] 286ff.). Jedenfalls darf der auf dalm. Iss. häufige Name *Sextus* nicht ohne weiteres als lat. aufgefaßt werden, wie das ganz unlat. Femininum auf *-o* beweist (Schulze, LE. 37): *Sexto* 10079 Albona, Dat. *Sextoni* 2754, 2757 = 9817 Vrlika, 13215 Koljani Bosn. Herzuziehen ist auch *Sexticus* V 456 Piquentum; Schulze a. a. O. 43 faßt die Namen auf *-icus* als Deminutiva auf, wie man solche im

[1]) Allerdings scheint die Ausstoßung des *ḱ* vor *t* relativ jung zu sein, denn nach *dhjetë* „10": aksl. *desętь* war sie jünger als die Synkope der zweiten Silbe in diesem Zahlworte (Brugmann, Gr. I 1[2] 566, § 623, 2).

[2]) Venet. *su̯-* bleibt dagegen, vgl. den istrischen Frauennamen *Suefia* CIL. V 374 Neapolis Istr., von Much, Mitt. anthr. Ges. Wien XLVII 39 zu germ. *Suēbi* und slaw. *svoboda* gestellt.

Digitized by Google

Ai. und Slaw. vornehmlich findet. Schwer zu entscheiden ist, ob auch folgende Namen illyrisch sind: *Σέστιον ἐν μεσογείᾳ Οἰνωτρῶν* St. Byz. 562 und *Sestinum*, heute Sestino in Umbrien am illyrischen Pisaurus.

Auch bei der Zweizahl bestand neben **du̯i-* eine Anlautsvariante **di-*; daraus konnte die Ordinalzahl mit *to*-Suffix nach dem Vorbild von *tritos* entstehen: *ditos*, wie im Alb. *ditë* „zweiter", und von *dvi* aus im Ai. der Name eines Gottes und eines R̥ṣi: *Dvitáḥ* (und *Tritáḥ*). Dem alb. Worte entspricht genau der illyr. Name *Ditus*: *Veneto Diti f. Davers(o)*, CIL. III DVI = DXXIII, wie schon Tomaschek a. a. O. erkannt hat. Dazu gehört das Femininum *Διτα* IG. IX 2, 274, 5 (Metropolis, Thess.), auch hier begegnet uns eines auf *-o*: *Messor Ditoni coniugi* 1927 Epetium, ferner das Deminutiv *Ditica* V 461 Piquentum. Zueinander gehören *Ditueius* III 10040 Bihać, *Diteius* 9032 Salona: der Ausfall von *u̯* nach *t* scheint also ziemlich jung zu sein, da sich *u̯* daneben behauptet; vgl. auch *Andueia Batonis* und *Anduenna Batonis* auf Wachstafeln der Pirusten in Dacien CVIII. III, sowie *Δύαλος· ὁ Διόνυσος παρὰ Παίοσι* Hes., wohl zu got. *dwals* „närrisch" gehörig (Krahe, Hirt-Festschrift II 569), ferner *Tattuia* WMBH. IX 255 Ostružac und den Ortsnamen *Butua*. Ob der Name *Nomeditus* 2785 Rider hergehört, ist fraglich; Holder, Altcelt. Sprachschatz II 757 hält ihn für keltisch. Fernzuhalten ist auch der Volksname der *Ditiones*, um so mehr als er auf der Is. III 3198 = 10156 Spalato mit *I longa* in der ersten Silbe erscheint.

Nun finden wir auf der Is. III 3904 aus Treffen einen *Aur. Secundianus qui et Itrius* und auf der V 2036 aus Bellunum einen *Ityrius Secundinus*. Erinnern wir uns, daß lat. *iterum* „zum zweiten Male" ein Neutrum von idg. **i-tero-s*, ai. *ítara-* „anderer" ist und dieselbe Bedeutungsentwicklung wie lat. *alter*, got. *anþar*, ahd. *ander*, lit. *añtras* „der zweite" aufweist, so wird es klar, daß lat. *Secundianus, Secundinus* Übersetzungen von *Ityrius, Itrius* sind. Dazu gehören ferner *Ituri Sabi.* 8110[96], Ziegel aus Istrien[1]), und ven. *iϑuria* (Pauli Nr. 246, Migliaro; zur Lesung vgl. Sommer, IF. XLII 98[2]), ferner das Femininum *Itria Achillis f.* III 11 576 Helenenberg bei St. Veit. Die Synkope des *u*, das wie sonst die Reduktion

---

[1]) Die Ergänzung *Sabi[ni* ist unsicher angesichts von *Dasa Sabbonis* WMBH. IV 263 Pećka, *Busia Sabuli f. Dasimi* CIL. IX 689 Herdoniae und *Sabylinthos*, Feldherr der Molosser und Atintaner um 429 v. Chr. (Thuk. II 80; Kretschmer, Einl. 258), wohl auch *Sabathiros, -yros* in Issa (Brunšmid, 23 27), *Sabattaras* Makedonier GDI. 2745 Delphi.

Digitized by Google

eines Vollvokals vor Liquida anzeigen dürfte, bestätigt wohl die von Krahe aus der Synkopierung der Mittelsilbe in ven. *zants* gegenüber illyr. *Zanatis* erschlossene Anfangsbetonung [1]).

Während die soeben behandelte Bildung eher venetisch zu sein scheint, wenden wir uns nunmehr wieder dem Illyr. zu. Neben idg. **peɴqᵘto-s* wurde zuweilen auch **pьnqᵘto-s* angenommen, worauf ahd. *funfto* (neben *finfto*), schwäb. *fuft* und wohl auch av. *puxδa-* beruhen; so z. B. Brugmann, K. Gr. 371, während er Gr. II 2², 55 die *u*-Formen für einzelsprachliche Neuerungen erklärt hatte, das av. Wort nach **(k)turtha-* „vierter", das aber nicht vorkommt. Im Illyr. ist wie im Alb. *t* aus *kt* über *ht* zu erwarten, wofür Jokl bei Ebert I 90 folgende Beispiele beibringt: *Νέσακτον* Ptol. 3, 1, 23: *Nesattium* Liv. 41, 11 (Hs. *etmattius*, vgl. Weißenborn IX 236 seiner Livius-Ausgabe, Berlin 1864, zur Stelle), *Nesatium* Rav. 5, 11; *Nessatio* Rav. 4, 31; *Timacus*, Fluß in Mösien, heute *Timok*: *Τιμαϑοχιώμ*, Kastell daran, Proc. aed. IX 4 S. 123, 45 Haury; thrak. *Αὐϑί-παρος*, Gebirgskastell in Haemimontus, „Hohenfurt": apr. *Aucti-garbin*. Demnach wäre für die fünfte Ordinalzahl im Illyr. **penta-* oder **panta-* zu erwarten. Wir finden tatsächlich die uns schon bekannten Ableitungssilben an **panta* angehängt in Namen, die wir also mit lat. *Quintius, Quintilius, Quintinus* usw. vergleichen dürfen. So zunächst eine *i̯ā*-Ableitung in *Pantia* III 9253 Salona, dann das Femininum auf *-o*: *Panto* 9024 ebd., 2786. 9872. 9878, Dativ *Pantoni* 2773 Rider, 8303. 8317. 8318, WMBH. XII 123 Taschlydja-Plevlje, aber auch als Masc. *Panto* VIII 14922. 15026 Africa Thignica, Dat. *Pan(t)oni* 9822a Dragović; dann wohl *Pant-ad-ienus* 10034 Golubić bei Bihać, bezüglich der Bildung zu vergleichen mit *Preur-ados*, Münzen von Apollonia, *Zor-ada* 14620 Dobričevo bei Bilek, sowie mit ven. *Plas-id-ienus* Ateste; endlich vielleicht *Πάντ-αυχος*, maked. Name, aber auch auf einer griech. Is. aus Biljača bei Domavia, Dalm. (WMBH. V 238), wohl eine Umdeutung von *Pant-aukos* und so gebildet wie *Mis-aucus* III 9740 Delminium, 5891 Neuburg a/Donau, Raetien.

Nicht damit zu verbinden ist der Name *Panes* 2426 Spalato, 2750. 2751. 2757=9817. 9810. 13205. 13206. 14969 und Dativ *Panenti* 2753=9803, alle Vrlika, 3185=10151 Dalm., *Panes Masauri f. Dalmata* V 7893 Cemenelum, Alpes marit., Gen. *Panentis* 7821 Alburnus Dac. und 14985 Burnum, Gen. ohne *n*: *Daza Panetis f.* Ndsc. 1925, 24 Aquileia, Dat. ohne *n*: *Dio-paneti Dionisi f(ilio)* Österr. Jahresh.

[1]) Glotta XX 193², während J. B. Hofmann KZ. LXIII 268 in *Zanatis* Anaptyxe sehen wollte.

Digitized by Google

15 B. 238 Lisović. Von diesem Namen mit *i̯o*-Suffix abgeleitet ist der Name eines Fremden illyrischer Nationalität auf italischem Boden, den als solchen, wie Schulze, LE. 44 bemerkt, schon der Klang seines offenbar neugeschaffenen Geschlechtsnamens verrät: *Q. Panenti Quintiani n(atione) D(elmata)* X 3486, eines Flottensoldaten in Misenum; dazu *Panentia Placida* XI 93 Ravenna. Man könnte vermuten, daß sich der Mann das Cognomen Quintianus durch einfache Übersetzung seines illyr. Gentiliciums *Panentius* geschaffen hat, doch stehen dem sprachliche Schwierigkeiten entgegen, die Schulze, LE. 38 bewogen, damit den Kosenamen *Panico* f. III 8551 aus Peguntium südlich von Salona zu verbinden, *Pan-* somit als wurzelhaftes Element anzusehen; Feminina auf *-ico* sind im Illyr. anscheinend sonst nicht belegt (*Iorico* auf Corcyra und ven. *Madico* sind Masc., ebenso *Surco* Pann.), doch kann ihre Möglichkeit nicht bestritten werden. Auch die Zusammensetzung *Dio-pȧneti* spricht gegen eine Verbindung von *Panes*, Gen. *Panentis* und *Panetis*, mit *Pantia, Panto* und damit gegen die Ableitung von der Ordinalzahl.

Zur Vorsicht mahnt indes ein Vergleich mit *Dases, -entis* und *Dasas, -antis*, aber auch *Dasati (S)cenobarbi* 7800 Apulum Dac., wozu *Dasto* 8551 Peguntium, *Dastoni* 14976[7] Delminium das entsprechende Femininum sein könnte. Doch erklärt sich Dasto einfacher als Fem. zu einem Verbaladjektiv auf *-to-* von der Wz. *ĝeus-* „lieben“, wie es in alb. *dashtë* „geliebt“ vorliegt (Tomaschek, BB. IX 97; Bugge, BB. XVIII 197), während in *Dases, -entis* und *Dases, -antis* oder *-atis* *nt*-Partizipia vorliegen[1]). Man könnte freilich neben diesen (vgl. noch *Andes, -entis, Pla(h)es, -entis, Plares, -entis* und *Beusas, -antis* sowie *Verzant-*) an *et*-Stämme wie in *Pinnes, -etis* und *Mahes, -etis* mit gleicher Nominativbildung denken, doch ist diese ganz abweichend in *Kabaletus* 13244 Rider, *Venetus* oft, *Tevegetus* Öst. Jahresh. 17 B. 240, Au am Leithaberg. Wissen wir aber, daß *n̥* in antekonsonantischer Stellung illyr. *a* ergab, wie in *Brattia* aus **bhr̥n̥ti̯ā*, so wird es sich bei der Deklination von *Dasas, -antis*: *-atis* wahrscheinlich um eine aus dem Ai. bekannte Erscheinung handeln, wo die Deklination der *nt*-Stämme „starke“ Casus auf *-ant-* neben schwachen auf *-at-*, d. h. die idg. Stammabstufung *-ont*: *-n̥t* aufweist; diese ergab illyr. *-ant*: *-at*. Bei der Abstufung *-ent*: *-n̥t* wäre illyr. *-ent*: *-at* zu erwarten, doch ist diese nach dem Vorbilde von *-ant*: *-at* wohl zu *-ent*: *-et* umgebildet worden: *Pannes, -entis*: *-etis*. Wie der Nominativ eigentlich gelautet habe, wissen wir nicht, denn in lat. Gewande kann die

[1]) Vgl. dazu Kretschmers Aufsatz „Das *nt*-Suffix“: Glotta XIV 84ff.

Digitized by Google

Deklination, wie Schulze, LE. 44[3] mit Recht bemerkt, durch die lateinische beeinflußt worden sein. Nach der Is. auf dem Bronzehelm von Olympia aus dem 5. Jahrh. v. Chr. (Dittenberger-Purgold, Iss. aus Olympia, Nr. 695): *Ϝέρζαν Γράβωνος, Ϝέρζαντός εἰμι* vermutet Kretschmer, Glotta XIV 96 *Verzan(t)* als Nominativ. Tatsächlich stimmt *Ϝέρζαν* zu mess. *'Οζαν*, *'Αζε(ν)* d. h. *Aozen* auf Kupfermünzen von *Uzentum*. Doch wich das Mess. später ab, indem es, wie Deecke, Rhein. Mus. XL 144 sich ausdrückte, *n* vor *t* einbüßte, d. h. richtiger die starken Casus wurden durch die schwachen verdrängt und die Verschiedenheit des Stammes innerhalb der Deklination ausgeglichen; vgl. die mess. Genetive *daχtas, dastas, baoχtas, plastas* wohl mit Synkope des Mittelvokals, wozu die neuen Nominative *dazet, bosat, *plaset* (vgl. *Pla(h)es*) geschaffen wurden. Nimmt man dieselbe Synkope an, so könnte *Dasto* das Femininum zu *dazet* sein, dann freilich auch *Panto* zu *Pane(n)s*. So verbleibt nur *Pantia* als einigermaßen gesicherte Ableitung von der illyr. Ordinalzahl, der lat. *Quintia* vergleichbar.

Schon M. Schmidt, KZ. XX (1870) 54 verglich lat. *decumus* mit mess. *Dasumus, Δαζομας*, lat. *Decimus* mit *Δαζιμος*, *Decmus* mit *Dasmus*. Es handelt sich um folgende Namen: *Δασιμος* IG. XIV 655 Anxia, *Δαζιμος* ebd. 645 Heraclea, ferner in Thyrreion Akarn., *Παρμενιων Δαζυμου Ταραντῖνος* BCH. 36, 65 Delos, dazu *dazomas, dazimas*, Gen. *dazimaihi, dazoimihi* auf mess. Iss., *Δαζιμα* GDI. 1789 Sklavin, Delphi, weiter die Ableitungen *Dasumius, Dasimius*, häufig auf mess. Gebiete, ferner die mit dem Beisatz *natione Delmata* XI 53, 54 Ravenna, 3530 Centum Cellae, VI 3149 Rom, *nat(ione) Pannon(ius)* XI 72 Ravenna, *Dasummius*, der Vater des Sallentinerkönigs Malennius, *Dasumia, Daximia, Dasimianus*, ferner *Dasmus* IX 390 Canusium aus dem J. 687 der Stadt. Diese Namen sind von der Wz. *ĝeus-* und den übrigen damit zusammenhängenden Namen (s. o.) zu trennen, mess. *dazomas, dazimas* ist nicht, wie Tomaschek vorschlug, mit alb. *dashëm* „amabilis", *dashmë* f. „Geliebte" zu verbinden, es entspricht vielmehr idg. **dek̑ₘmó-s*, ai. *daśamá-ḥ*, lat. *decimus*, ir. *dechm-ad*. Infolge der Endbetonung konnte in der ersten Silbe Abtönung eintreten: **dokₘmó-s*, dem die illyr. Formen genau entsprechen. In der Mittelsilbe ist aus den überlieferten *o, u, v, oi, i* auf einen ähnlichen Laut wie im Lat. vor Labial zu schließen. Sein Ausfall in *Dasmus* deutet auf seine Unbetontheit[1]). Wenn *Dazimas* eigentlich eine Ordinalzahl

[1]) Ähnlich in *Dasmenus* aus *Dazomenus*, dem medialen Partizip von der Wz. *ĝeus-*. Daß *Dases* und *Dasmenus* zusammengehören, ersieht man aus dem

ist, so wird es verständlich, daß davon zahlreiche Ableitungen vorkommen, daß es aber nicht Komposition eingeht, was schon Krahe (Lexikon altillyr. Personenamen 159) aufgefallen war; die Bedeutung war eben noch deutlich fühlbar. Wenn aber *Dazimas* bei den Venetern fehlt und sein Geltungsbereich sich auf das Balkanillyr. und Mess. beschränkt (Krahe ebd. 161), so erklärt sich das daraus, daß das Ven. zum Unterschiede von diesen eine Centum-Sprache ist; darum treffen wir bei den Venetern den Namen *Decomo, -onis* III 3802 (Pauli, Altital. Forsch. I 92)[1]).

Wie nun aus idg. **dek̑m̥* und **septm̥* durch einfache Überführung in die *o/ā*-Deklination die Ordinalzahlen **dek̑ṃmó-s*, **septṃmó-s* entstanden, die dann bekanntlich den Ausgangspunkt von neuen Suffixen *-ṃmo-*, *-tṃmo-* bildeten, so war eine ähnliche Bildung bei **eneu̯n̥* möglich: so entstand **eneu̯nos*, nicht **eneu̯ṃnos*, **nou̯ṃnos*, da ein Sonant, nicht ein Konsonant wie in 10 und 7, dem sonantischen Nasal voranging; aus **eneu̯nos* ging lat. alt *nounos* (CIL. X 2381, 5. Jahrh. v. Chr. aus Neapel und durch Festus gesichert, vgl. M. Leumann, Lat. Gramm.[5] 113f.), *nōnus* hervor; das *ō* darin erhielt eine Stütze am *ŏ* in *novem*, das auch bei der Annahme einer Zwischenstufe **nouenos* herangezogen werden muß, wenn man *-ou̯e-* lautgesetzlich zu *-ū-* werden läßt. Aus *nōnus* (und *nōnāgintā*) läßt sich ein ursprüngliches lat. **nŏven* aus * *(e)neu̯n̥* erschließen; dieselbe Grundform läge bis auf die unverständliche Gemination des *ν* auch dem gr. *ἐννέα*, wo *eu* vor Sonant wie in ai. *náva* heterosyllabisch wurde und darum *ϝ* wie z. B. in *κλέϝος* schwand, sowie dem thrak. *ενεα* der Ringinschrift von Ezerovo zugrunde, wo v. Blumenthal, IF. LI 115. 126f. *eu* als tautosyllabisch auffaßt, so daß es wie sonst im Thrak. (vgl. Jokl bei Ebert XIII 287) zu *e* wurde: **eneu̯n̥* > **eneu̯a* > *enea*. Dieselbe Entwicklung von *eu* > *e* ist auch im Illyr. unter noch unbekannten Bedingungen (vor Sonorlaut oder in unbetonter Stellung?) nachzuweisen, vgl. *Deuri* Plin. 3, 22: *Δέρριοι* und *Δερρίοπες* Ptol. 2, 16: *Δευρίοπος* Strab. 7, 326, *Deuriopos* Liv. 39, 53. Den Schwund von zwischenvokalischem *v* im Mess. hat Krahe, Glotta XVII 100 (*vastei* aus **u̯asteu̯i*), ebd. XXII 124 (Genetivendung *-eos, -aos* aus **-ēu̯-os*) nachgewiesen. Da nun auch im Illyr. antekonsonantisches *n̥* zu *a* wird, so dürfen wir füglich ein illyr. *enea* „9" annehmen. Aus

---

Diplom 101 Sirmium: *Dasenti Dasmeni f. Cornac(ati)*, das gleichzeitig die illyr. Namengebung schön beleuchtet.

[1]) Der *Daza Panetis f.* Ndsc. 1925, 24 kann nach Aquileia verschlagen worden sein, denn auch *Panes* fehlt in Venetien.

Digitized by Google

idg. **eneunos* aber konnte illyr. **enenas* „neunter“ entstehen. Als Name verwendet finden wir es in Ober-Mœsien: *Ulp. Enena* CIL. III 6316 Groblje an der serb. Morawa, synkopiert zu *Enna* in Igg, Ober-Pannonien, 3793. 3802. 3821 und in Camunnum V 4966, dazu *Enno* m. 3861 Emona, V 1924 Concordia Ven. Ein aus **enenas* gleich wie lat. *Nōnius* abgeleiteter Name lautete dann **Enenias* bzw. **Enennias* mit der durch *i̯* verursachten Konsonantendehnung (vgl. Krahe, Glotta XVII 83), belegt *Ennenia* für **Enennia* IX 105 Brundisium, sowie mit Synkope des Vokals in der Mittelsilbe *Ennius*, bei den Messapiern und Illyrern nicht selten (vgl. Krahe, Lex. altillyr. Personennamen s. v.). Diesen Namen führte der bekannte röm. Dichter aus Rudiae in Kalabrien (239—169), der von Aelianus bei Suidas als ὁ ποιητής ὁ Μεσσάπιος und dann oft als solcher bezeichnet wird. Crusius behauptete (Rhein. Mus. XLVII [1892] 61 ff.) für seinen Namen griechischen Ursprung. Doch hätte sich Ennius nicht einen Messapier nennen lassen, wie Skutsch, RE. V 2589 richtig bemerkte, wenn er ein Grieche gewesen wäre. Schon Mommsen, Unterital. Dialekte, Leipzig 1850, 71 und Fick, BB. III 269, dann Skutsch a. a. O. erklärten darum die mess. Herkunft des Namens für wahrscheinlicher. Die Berufung auf den Namen *Rennios* aus Brentesion (Is. aus Dodona) ist m. E. nicht richtig, er hat mit Ennius nichts zu tun. Auch der Name des altsallentinischen Königs *Malennius* braucht nicht zusammengesetzt zu sein, er kann vom wurzelhaften Element *mal-*, das wir durch Vergleich mit *Mala-banus*: *Acra-banus*: *Bal-akros* erhalten (Krahe a. a. O. 157), abgeleitet sein: *Mal-en-i̯o-s* mit der durch *i̯* verursachten Konsonantendehnung, wobei *i̯* später schwand, wie in *Andu-enna* auf dacischen Pirustentafeln und in *Birc-enna*, Tochter des illyr. Königs Bardylis und Gemahlin des Pyrrhos, neben *Bricena* in Dacien[1]).

Ebenso wie **deḱm̥mó-s*, **eneunos* gebildet ist auch idg. **oḱtōu̯os* aus **oḱtōu̯* „8“, das wir in gr. ὄγδο(ϝ)ος und lat. *octāvus* finden. Da *ḱt* im Illyr. zu *t* wurde (s. o. S. 107, 109) und *o* in *a* sowie *ōu* vermutlich über *ou* in *au* überging, so haben wir illyr. *Atavas* zu erwarten, den wir vielleicht in Hadria in Picenum, wo sonst Illyrer bezeugt sind, auf der Is. IX 5022 als *Atavus* wiederfinden. Ob *Atavius* X 6437 aus Tarracina in Latium dazu gehört, ist sehr fraglich.

Noch eine von den ersten zehn Ordinalzahlen, und zwar die

---

1) Illyr. *ir* und *ri* aus idg. *r̥r* bzw. *r̥*, vgl. Jokl, Lingu.-kulturhist. Untersuch. aus dem Bereiche des Alb., Berlin 1923, 231, u. A. Mayer, Glotta XXIV 163 f.

Digitized by Google

erste, läßt sich anscheinend nachweisen. In Bingerbrück lebte seinerzeit *Annaius Pravai f(ilius) Daverzeus* (Brambach, Is. Rhen. 742); der Name seines Vaters scheint idg. **pьrə-u̯o-s* „erster“, ai. *pūrv-yá-ḥ* (vgl. auch gr. *πρῶτος*, dor. *πρᾶτος* aus **πρωϝ-ατος*, dor. *πρᾶν* „vordem“ aus **πρωϝ-άν*), zu sein und dem lat. *Prīmus* zu entsprechen; die alb. Entwicklung weicht hier ab: *parë*. Dann wäre **prā-va-s* „der erste“ gewesen, wozu man den (lat. oder illyr.?) Gen. *Pravai* bildete.

Manches von dem hier Vorgebrachten bleibt, wie es in der Natur der Sache liegt, besonders aber infolge der Dürftigkeit der illyr. Sprachreste, unsicher, das verhehle ich mir nicht, denn nicht immer haben wir, wie bei der Deutung von *Iturius*, die Stütze der interpretatio Romana.

8. Die Namen des Cetina-Flusses in Dalmatien.

Der größte Fluß des neuzeitlichen Dalmatiens, die 96 km lange Cetina, verfolgt im weitaus längeren Teile seines Laufes eine südliche Richtung und wendet sich erst bei Zadvarje (ital. Duare), kaum 25 km vor seiner Mündung scharf gegen Westen dem Meere zu, in das er sich bei Omiš (ital. Almissa, im Mittelalter *Almisia, -sium*) ergießt. Bei jener Biegung durchbricht er das Küstengebirge mit zwei großartigen Wasserfällen namens Gubavica, wovon der zweite allein in einigen Absätzen etwa 30 m tief mit weithin schallendem Donner niederstürzt; beide schließen zusammen ein Gefälle von 92 m in sich.

I.

An ihrer Mündung trat die Cetina zuerst in den Gesichtskreis der Griechen. Pseudo-Skylax berichtet (c. 22 f.), daß man von der hyllischen Halbinsel in einer langen Tagesfahrt längs der Küste der Buliner den Fluß *Νέστος* im Gebiete der *Νέστοι* erreicht, dann folge der *Νάρων*. Da auch die Angaben des Periegeten Dionysios über die Lage der *Βουλιμέων ἀκταί* (V. 387) in dieselbe Gegend führen, besonders aber da auf der Tabula Peutingeriana das Gebiet *Bulinia* an der dalmatischen Küste oberhalb von Tragurium zwischen Praetorium magnum, Andetrium und Siculi eingetragen ist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß unter Nestos eben die Cetina, keineswegs die Krka, wie manche meinten, zu verstehen ist[1]).

[1]) Wenn Ps.-Skymnos (V. 404 f.) sagt: *Τούτοις* (sc. *Λιβυρνοῖς*) *συνάπτον δ'ἐστὶ Βουλινῶν ἔθνος· | ἑξῆς δὲ μεγάλη χερρόνησος Ὑλλική*, so darf man darin keinen Widerspruch zur Angabe des Ps.-Skylax sehen, der die Buliner zwischen den *Ὕλλοι* und dem Nestos wohnen läßt, selbst wenn man Ps.-Skymnos Vertrauen

Digitized by Google

Das Gebiet der zwischen Nestos und Naron oder, wie Eratosthenes beim Schol. Apoll. Rhod. IV 1215 sagt, gegenüber der Insel Pharos siedelnden *Νέστοι* ist offenbar mit *Νεστὶς αἶη* von Apollonios Rhodios (IV 337) und Stephanos Byz. (473 ed. Meineke) bezeichnet, doch nennen jener sowie Eratosthenes a. a. O. den Volksstamm *Νεσταῖοι*. Dagegen ist es unsicher, ob des Stephanos Byz. 472 Zitat aus Artemidor *Νέστος, ποταμὸς Ἰλλυρίας* sich auf unseren Fluß oder auf die Mesta bezieht; eine Stadt an dieser meinte er mit dem Hinweis auf die illyr. Stadt *Νέστος* (473, dazu Ethnikon *Νέστιος*) sowie mit dem Zitat 470: *Νάστος, πόλις Θρᾴκης. γράφεται καὶ Νέστος* aus Apollodor.

Der Flußname lautete also Nestos, während es von vornherein nicht feststünde, ob seine Anwohner *Νέστοι* oder *Νεσταῖοι* hießen, m. a. W. ob der Fluß- oder der Volksname das Primäre sei. Davon abgesehen, daß der Text des Ps.-Skylax schlecht überliefert ist, bringt hier die Etymologie die Entscheidung zu Gunsten von *Νεσταῖοι*. Fassen wir mit Jokl (bei Ebert I 90; XIII 290) den Namen ebenso wie den des thrak. Flusses als eine *to*-Ableitung von der Wz. *net-* „naß“ auf, so liegt wie so oft bei Flußnamen eine Wasserbezeichnung vor. Aber wenn wir bedenken, daß der Name Nestos nur dem kurzen Unterlaufe der Cetina eignete, so ist dessen Benennung nach den donnernden Wasserfällen — wie beim Niagara, dessen Name indian. „Donner der Wasser“ bedeutet — also mit einer Ableitung von der idg. Wz. *ned-* „tönen, brüllen, rauschen“[1]) als „Brüller“, was ja die gewöhnliche ai. Bezeichnung für Fluß *nadī* f. eigentlich auch bedeutet, durchaus wahrscheinlich. Seine Anwohner konnten somit nicht als *Νέστοι*, sondern mit einer *i̯o*-Ableitung vom Flußnamen, *Νεσταῖοι*, bezeichnet werden. Dieser Name *Nesta-i̯o-i*, dem im Illyr. viele Parallelen auf *-ai̯o-* zur Seite stehen (vgl. Krahe, Lex. altillyr. Personennamen 150), ist mit seinem *a* auffallend.

Fernzuhalten ist dagegen der Name *Onastini*, in der am rechten Ufer der unteren Cetina gelegenen Landschaft Poljica auf einer

in allem entgegen bringen will, obwohl er viel Ungereimtes bringt, so z. B. V. 402 die Pelagonen als Nachbarn der Liburner, V. 430 den Lychnitis-See gleich nach Schwarz-Korkyra nennt; in einem bei Steph. Byz. (508 ed. Meineke) erhaltenen Fragment von Skymnos wird Pharos eine liburnische Insel genannt, doch vgl. Gisinger, RE. II 3, 668. Nun lag Magnum an der Straße von Andetrium nach Promona, dieses aber war liburnisch (App. Ill. 12), hier also schloß sich (*συνάπτον*) das Gebiet der Buliner an das liburnische an und reichte bis an die Küste um Salona. Westlich von ihnen hatten die Hyller die hyllische Halbinsel inne: die Angaben des Ps.-Skymnos lassen sich also mit den übrigen wohl vereinigen.

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Idg. *ned-* „tönen“ in „Mélanges Boisacq“, Brüssel 1937.

Digitized by Google

Terminationsinschrift (CIL. III 8472) aufgefunden. Er wurde von einigen als Ableitung von *Nestos*, etwa als „die am Nestos Wohnenden" aufgefaßt. Die Zusammensetzung mit einer Präposition hätte im illyr. Stammesnamen *Au-taria-tae* „Taria- (heute Tara in Bosnien) Anwohner" ein Gegenstück und wäre auch mit kroat. *Po-sav-ci, Po-drav-ci* „Save-, Drau-Anwohner" vergleichbar, indes widerstrebt dieser Affassung von *O-nast-ini* der verschiedene Stammvokal. Umgekehrt stimmt sowohl dieser als auch die Präposition mit *Ὄναιον* (*Ὀναῖον*) Ptol. II 16 überein; so hieß im Altertum der Ort an der Mündung, das heutige Omiš. Der alte Name tritt in etwas verjüngter Gestalt dann als *Oneum* (Plin. 3, 22, Tab. Peut., Rav. 4, 16. 5, 14, Guido 114) auf, daneben *Onestinum* (wohl *territorium* zu ergänzen) in den Konzilsakten von Salona 532 (Farlati, Illyr. sacr. II 173), während *Oneus* ebenda anscheinend als Flußname aufzufassen ist; diese Übertragung des Namens eines Ortes auf den vorüberfließenden Fluß hat ein Gegenstück in dem südmontenegrinischen Flußnamen *Cijevna*, der, wie ich (im „Vjesnik arheol. hist. dalm." — früher „Bullett. Dalm." — L [1932] 100f. 122) nachwies, auf den antiken Ortsnamen **Cinua* (aus überliefertem *Cinna* hergestellt) zurückgeht. Die Lage von *Onaion* an der Mündung der Cetina würde die von Skok, (Archiv. Roman. VI [1922] 159) vorgeschlagene Verbindung des Namens mit der idg. Wz. *snā-* „fließen" wahrscheinlich machen, wenn der Schwund des anlautenden *s* vor *n* im Illyr. erst nachgewiesen werden könnte, wozu indes bei der Geringfügigkeit der illyr. Sprachreste kaum die Möglichkeit vorliegt. Seine Vermutung, daß *Onastini* eigentlich eine Erweiterung des zu **O-na-i̯o-* gebildeten illyr. Ethnikons **O-na-sta-* mit dem lat. Suffix *-ino-*, also eine hybride Bildung ist, dürfte richtig sein.

II.

Der Name Nestos eignete dem Flusse aber nur bis zu den großen Gubavica-Fällen. Dorthin gelangt er aus nördlicher Richtung aus einem Gebiet, das offenbar den Nestaioi nicht mehr gehörte, da sie als zwischen Nestos und Naron wohnhaft angeführt werden. Dies sowie der Umstand, daß Flüsse bei stark gewundenem Laufe in den Karstländern noch heute zuweilen verschiedene Namen führen, die nur für einzelne Teilstrecken gelten (vgl. Patsch, WMBH. VII 119), machen es verständlich, daß die Cetina in ihrem Oberlaufe auf einer in Trilj am rechten Ufer gefundenen Inschrift (CIL. III 3202) aus dem Jahre 184 n. Chr. den Namen *Hippus* oder *Hippius* führt; es heißt nämlich: . . . *Commodus* . . . *pontem Hippi*

Digitized by Google

fluminis vetustate corruptum restituit sumptum et operas subministrantibus Novensibus Delminensibus Riditis. Die Brücke gehörte zur Straße, die diese Orte nach Ausweis der Itinerare verband, weshalb ihr gemeinsamer Aufwand verständlich wird; die Straße überquerte den Fluß bei Tilurium, heute Trilj (über diesen Namen s. u.). Der Versuch von M. Fluß (RE. Suppl. V 235f.), den Namen *Hipp(i)us* auf einen bei Trilj in die Cetina mündenden Bach zu beziehen, ist schon darum nicht angängig, weil es dort einen solchen überhaupt nicht gibt; erst anderthalb Kilometer flußaufwärts mündet, jedoch am gegenüberliegenden (linken) Cetina-Ufer, der Bach Ruda ein, den wieder die antike Straße nicht überquerte (vgl. die vom Archäol. Museum in Spalato herausgegebene „Archäol. Karte von Salona und Umgebung": Beilage zum 31. Jahrgang des „Bullettino Dalmata" 1908).

Nun befand sich flußaufwärts von Trilj, am nördlichen Ende des damals noch mehr versumpften Karstpolje von Sinj, 6 km nördlich von diesem Marktflecken, in dem von der Cetina und der in sie einmündenden Karakašica gebildeten Winkel beim heutigen Weiler Čitluk, die Stadt *Aequum* (*Aequo*) CIL. XI 23 Ravenna, It. Ant. 269, Tab. Peut., *Aequon* Rav. 4, 16, *col(onia) Cl(audia) Aequum* CIL. III 1323 Zlatna, Siebenbürgen, *Αἰκοῦον κολωνία* Ptol. 2, 16, 7, *colonia Aequitas* CIL. III 2026, *Aequenses municipes* 2732. Tomaschek hat die Vermutung ausgesprochen (Mitt. Geogr. Ges. Wien XXIII [1880] 505), daß *Aequum* oder **Equum* nach dem Flusse *Hippos* benannt sei: jenes wäre also die lat. Übersetzung des vermeintlichen griech. Flußnamens. Doch stößt man sich bei dieser Auffassung, selbst wenn man das Neutrum beim Stadtnamen entschuldigen will, an dem konsequent geschriebenen *ae-* (nur einige Hss. des Rav. und des It. Ant. schreiben *e-*), ja der inschriftliche Name *colonia Aequitas* beweist, daß die Volksetymologie in anderer Richtung tätig war. Krahe meint (Balkanillyr. geogr. Namen 5), daß *Aequum* entweder von lat. *aequus* „gleich, eben, gerade" abgeleitet oder der eigentliche, illyr. Name von den Römern damit in Zusammenhang gebracht wurde. Ich vermute, daß der sonderbare Name *Aequitas* im Anschluß an das illyr. Ethnikon **Aequitae* — *Aequenses* ist natürlich lat. Bildung — gebildet wie *Riditae, Neditae, Alveritae* zu *Rider, Nedinum, Alveria,* entstanden sein dürfte.

Man könnte vielleicht die Vermutung Tomascheks umkehren und *Hippos* für eine gelehrt tuende Übersetzung des als lat. aufgefaßten Flußnamens **Equo-* ansehen, um so mehr als den Griechen nicht nur verschiedene Flüsse namens Hippos bekannt waren,

Digitized by Google

sondern ihnen auch die berühmte Quelle Ἵππου κρήνη am Helikon vorschweben mochte. Aber nicht bloß die Unwahrscheinlichkeit des Gebrauches eines solchen Namens zu praktischen Zwecken, sondern noch mehr der folgende Name beweist, daß Hippos ein heimischer Name war.

Aus dem Kataloge der von Oktavian in den illyr. Feldzügen der Jahre 35—33 unterworfenen Völker nennt Appian, Illyr. 16 neben den thrak. Bessen die Ἱππασῖνοι. Ihr Name könnte auf unseren Hippos Bezug haben, doch ist die Möglichkeit, daß sich der Flußname, wie auch sonst, wiederholt haben kann, zu berücksichtigen. Er dürfte ein mit dem auch (nicht allein!) im Illyr. dazu gebrauchten Suffix *-ino-* gebildeter Stammesname von einem *s*-Nomen der Wz. *hipp-* sein, welches auch im gr. Eigennamen Ἵππασος wiederkehrt (im Mythos und Epos, auf Rhodos), den Fick und Bechtel (Die griech. Personennamen[2], Göttingen 1894, S. 152. 393) freilich mit dem unbelegten Aorist von ἱππάζομαι verbinden.

Die Benennung von Quellen nach Pferden ist allgemein verbreitet. Berühmt ist z. B. in der Geschichte Roßbach bei Weißenfels unter den zahlreichen Namensvettern. Sittig erinnert (RE. VIII 1856) daran, daß die griech. Quellgötter es lieben, in Roßgestalt zu erscheinen, und namentlich in Mittelgriechenland vielfach derartige Dämonen uns begegnen, die später meist in den Πετραῖος oder Ἵππιος benannten Poseidon aufgegangen sind. Erwähnt sei, daß in Nuceria der Flußgott des dort vorbeifließenden Sarnus *Epidius* hieß und dieser Name in Pompeji und im ganzen Oskerlande oft auftritt. Auch bei den Germanen nehmen die Wassergeister Roßgestalt an (Mogk in Pauls Grundriß III[2] 296f.). Hier aber wollen wir einige Parallelen aus Sizilien und Unteritalien, wo illyrische Spuren vorkommen, anführen.

Schon von Jacobsohn wurde (Philologus LXVII [1908] 354, A. 38) der bei Kamarina in das Lybische Meer sich ergießende, von Pindar, Ol. V 12 besungene Ἵππᾰρις (*Hippăris* Sil. Ital. XIV 230) herangezogen. Heute Fiume di Camarana (Camerano) genannt, versorgte er im Altertum die Stadt mit Wasser. Auf den Münzen von Kamarina ist der Flußgott als gehörnter Jüngling dargestellt (Ziegler, RE. VIII 1685f.; Waser, ebd. VI 2800).

Polybius (1, 24, 10f.) und nach ihm Stephanos Byz. nennen eine sizilische Stadt namens Ἱππάνα, die von den Römern i. J. 258 im ersten Sturmangriff genommen wurde. Sie ist mit dem von Diodor 23, 9, 5 genannten Σιττάνα wohl identisch; daß dies verschrieben ist, beweisen Münzen mit der Aufschrift *ΙΓΑΝΑΤΑΝ*.

Digitized by Google

Diese zeigen Delphin und Muschel, somit war es eine Seestadt, doch ist ihre Lage unbekannt; vielleicht lag sie bei Termini Imerese.

Wertvoller, aber auch unsicherer in der Deutung ist eine dritte Parallele. Das römische *Vibo* hieß in älterer Zeit als Kolonie der Lokroi Epizephyrioi Ἱππώνιον (Ps.-Skymn. 308; Strab. VI 256 u. a.); auf den Münzen erscheint osk. *Vei(bo), Veip*, was (trotz Weiß, RE. VI 1910) mit dem ersten Namen zusammenzuhängen scheint: **(V)eip-ōn*: *(H)ipp-ōn-*. Der Name könnte sich ursprünglich auf eine Quelle bezogen haben, denn wir lesen folgende Nachricht des Duris bei Athen. XII 542a: πλησίον Ἱππωνίου πόλεως ἄλσος τι δείκνυσθαι κάλλει διάφορον καὶ κατάρρυτον ὕδασιν, ἐν ᾧ καὶ τόπον τινὰ εἶναι καλούμενον Ἀμαλθείας κέρας, ὃ τὸν Γέλωνα κατασκευάσαι.

In diesem Zusammenhange ist schon mit Rücksicht auf die sonstigen Übereinstimmungen zwischen Illyrisch und Kolchisch (vgl. Jokl bei Ebert I 45f.) erwähnenswert, daß ein Nebenfluß des Phasis Ἵππος heißt (Strabo C 498. 500, Plin. n. h. 6, 13, Steph. Byz. s. *Αἶα*, Ἵππις bei Prokop B. G. 4, 1, 6), heute Čenistsquali, d. h. auf georgisch „Pferdefuß“, in Lazien (w. von Kutais). Von den griech. Kolonisten aus Dioskurias wurde der Name auch auf einen Fluß in ihrer Nachbarschaft übertragen, der von Ps.-Skylax 79 wohl noch mit seinem (koraxischen) Namen Aigipios, der nach Kießling, RE. VIII 1915ff. an Ἵππος anklingt, angeführt wird.

Die Bildung der drei Namen Ἵππ-αρις, Ἵππ-άνα und Ἱππ-ών-ιο-ν kann illyrisch sein; man vgl. *Ionnaria, Varvaria; Uscana, Idanum, Loranum*; *Κρεώνιον, Aronia.*

Nun schreibt Vibius Sequester (p. 149, 5 Geogr. Lat. min. ed. Riese) zum erstgenannten Flusse: *Hipparis, quem et Hiccarin vocant, ex quo Camerinis aqua inducta est.* Damit im Zusammenhang ist dor. ἴκκος neben der gemeingriech. Form ἵππος zu erwähnen; im Etymologicum magnum 474, 12 heißt es ἴκκος, σημαίνει τὸν ἵππον, als Eigenname ist Ἴκκος in Tarent und Epidauros bezeugt (Plat. Prot. 316 D; Paus. 6, 9, 6), in Larisa war der Sitz des Geschlechts der Ἰκκίδαι. Dazu vgl. man die Is. CIL. III 2706 Gardun bei Trilj (245 n. Chr.): *M. Ippius L. f. Vitalis signo Equitii*, wo also *Equitius* die Übersetzung des als griechisch aufgefaßten *Ippius* ist (Lambertz, Glotta IV 134); doch kann *(H)ippius, (H)ippelius* oskisch sein (W. Schulze, Lat. Eigennamen 451). Da drei lautliche Unstimmigkeiten, das ι, der Wechsel von κκ — ππ und das anlautende *h* der attischen Form jedem Versuche einer unmittelbaren Ableitung des griech. Wortes aus idg. **ek̑u̯os* trotzen, so hat Kretschmer schon

Digitized by Google

1896 (Einl. 247f.) vermutet, daß es aus einer nordbalkanischen Sprache entlehnt ist; für die nunmehr allgemein gewordene Ansicht, daß das griech. Wort fremde Einflüsse erfahren hat (vgl. auch Walde-Pokorny I 113), hat er unlängst (Glotta XXII [1933] 120f.) einen Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht. Der Wechsel zwischen *e* und *i* kann tatsächlich darauf beruhen, daß der Vokal zwischen *e* und *i* lag, also geschlossenes *e* oder offenes *i* war (vgl. auch Krahe, Zs. f. Ortsnamenforsch. VII 19 und oben S. 78). Zu dem bezeichnenden Wechsel *ππ* — *κκ* verwies Kretschmer auf den Namen des paionischen Königs *Λύππειος* — *Λύκκειος*, der offenbar zum idg. Wolfsnamen **u̯l̥q̯ᵘos* gehört, und auf die venetischen Eigennamen *Ecco* und *Eppo* in Aquincum, Emona und Igg; ihr Nebeneinander am letzteren Orte (CIL. III 3796. 3790) spricht für ihre Gleichheit. Sie dürften auf **Ek̑u̯ōn* zurückzuführen sein. Dazu gehört wahrscheinlich auch der Name eines maked. Offiziers unter Alexander d. Gr. *'Επό-κιλλος* (Arrian. Anab. 3, 19, 6; 4, 18, 3, das zweite Glied zu mess. *Kilahiaihi, Cillus*). Aus unseren Ausführungen geht aber hervor, daß das im Illyr. vermutete Wort sich daselbst tatsächlich auch nachweisen läßt, und zwar nicht bloß im sizilischen *Hipparis* : *Hiccaris,* sondern auf rein illyr. Boden im Flußnamen *Hippos* und wahrscheinlich als Eigenname *Ippius*.

Indes ist damit das einschlägige illyr. Material nicht erschöpft. Zunächst möchte ich hier einen liburnischen Namen anreihen, dem Tomaschek, BB. IX (1885) 98f. nachrühmte, daß er die Flucht der Zeiten überdauert habe: den der Quelle *Ika*, die nördlich von Flanona und Lovrana hervorsprudelt, um sich nach kurzem Laufe mit der Adria zu vereinigen. Sie hieß so schon im Altertum, denn der Quellnymphe *Ica* ist die in Flanona gefundene Is. CIL. III 3031 gewidmet: *Icae M. Vipsanius M. lib. Faustus v. s. l. m.* Von demselben Stamme gebildet ist der Eigenname *Icus* 2951 Iader. Tomaschek vermißte darin doppeltes *c*, um *Ica* mit *"Ιππη, "Ικκη* und mit dem sizilischen Fluß *Hipparis* : *Hiccaris* zu verbinden, darum fand er die Ableitung von der Wz. *ik-* „herausgehen, hervordringen", wozu er alb. *íkij* „fliehe, gehe weg, reise ab", Aor. *íka,* gr. *ἱκνέομαι,* Part. *íkunę* und *ἱκών* [!], zählt, ansprechender. Indes ist der Ansatz einer solchen Wz. zweifelhaft, Walde und Pokorny rechnen (II 645) *ῑ̆κω* mit mehr Recht zur Wz. *sĕik-, sĭk-* „reichen, langen", während das alb. Zeitwort — von G. Meyer, Alb. etym. Wb. 158 nicht erklärt — kaum dazu gehört, weshalb es bei Walde und Pokorny nicht erwähnt ist. Dazu ist das Argument vom einfachen *c* nicht allzu beweisend. Wir finden nämlich auch im

Digitized by Google

Griechischen in Eigennamen neben ἱππο- die Schreibungen ἱπο-, ἰπο-, vgl. argiv. Ἰπο-μέδων IG. IV 614, 5(?), ferner fehlt der Asper in Ἀρίστ-, Ἄλκ-, Ἀρέτ-, Γλαύκ-, Κράτ-, Νίκ-, Στράτ-, Πρώτ- gegenüber Ἄνθ- neben Ἄντ-, Ἔφ-, Πάνθ- neben Πάντ-ιππος (nach Fick-Bechtel); dazu finden wir einfaches *p* auch im Gallischen, vgl. *Epona* „mulionum dea", *Epo-sognatus*, sowie im Oskischen, vgl. *Epius, Epidius, Epetinus.* Ferner hat der Name **Lica* (überliefert *portus Epi-licus* Tab. Peut.), nicht weit von *Ica*, auch nur einfaches *c*, obwohl er in offenbarem Zusammenhange mit der Wz. *leiqᵘ-* „naß, flüssig sein" steht (vgl. A. Mayer, Nastavni vjesnik XLIII [1934] 43); idg. *qᵘ* und *k̑u̯* sind nach dem Obigen im Illyr. (wie im Germ., Kelt. und Lat.) zusammengefallen und ergaben teils die velare, teils die labiale Tenuis. Der Grund für die Vereinfachung der Gemination ist wohl in der Länge des vorangehenden Vokals zu suchen, die uns im letzteren Falle durch den heutigen kroat. Reflex *Lika* bestätigt wird, da sich nur langes vorslaw. *i* im Kroat. behauptete, kurzes *i* dagegen über den weichen Halbvokal geschwunden bzw. zu *a* geworden wäre. Dieselbe Erklärung ist auch bei *Ika* statthaft; freilich könnte im Slaw. auch kurzes *i* im Anlaut über **jь-* erhalten geblieben sein, vgl. aksl. *i-že* „qui" gegenüber *dobrъ-jь* „der gute", oder *igo* auch altkroat. „Joch" aus **jьgo, *jъgo*: lat. *iugum, idą* und kroat. *idem* aus **ьdą* „ich gehe", ähnlich kroat. *igra*: tsch. *hra*, alt *jhra* „Spiel" usw. Demnach braucht man *Ica* nicht unbedingt von unserer Sippe zu trennen.

Aber neben *hipp-* scheint *epo-* im Illyr. bestanden zu haben, denn an der Stelle des heutigen Ortes Stobreč bei Spalato, bezeichnender Weise auch an einem Bache, der Žrnovnica, lag im Altertum Ἐπέτιον (Ptol. 2, 16; Polyb. 32, 18, *Portus Epetius* Tab. Peut., *Epitio* Rav. 4, 16, dazu die dem *Genius Epetinorum* geweihte Is. CIL. III 12815), dessen Name im lat. *Equitius* ein Gegenstück hat. Wie dieses aus lat. *eques* aus **equ-et-s* (nach anderen aus **equ-ot-s*) abgeleitet ist, so hat der illyr. Ortsname *Ep-et-i̯o-n* — gebildet wie Σερ-έτ-ιο-ν, Μον-ήτ-ιο-ν, dazu Μοεντῖνοι App. Illyr. 16 für richtiges Μονετ-, und in Unteritalien *Az-et-iu-m* neben Münzen Αζετινων, Ἀλ-ήτ-ιο-ν, *Val-et-iu-m* — einen Personennamen **Ep-eto-s* zur Voraussetzung; die Bildungssilbe ist mit gr. οἰκ-έτης, dor. δᾱμ-έτᾱς zu vergleichen und steht im Ablautsverhältnis zu gr. ἱππ-ότης. Den Ortsnamen *Epetion* als keltisch anzusehen, liegt wohl kein Anlaß vor, da er an der Küste ganz vereinsamt dastünde; die Göttin *Epona* auf einer von mir herausgegebenen Is. aus Doclea (Vjesnik arh. hist. dalm. L 67f. 73) ist dagegen keltisch,

Digitized by Google

doch dürfte ihr Name in Illyrien schon mit Rücksicht auf die zahlreichen Namen auf *-ōna* (vgl. auch die Göttin *Sentona*: Glotta XXIV 184) nicht als fremd empfunden worden sein.

Wir vermögen leider das sprachliche Verhältnis der unweit voneinander (etwa 15 km Luftlinie) auftretenden geographischen Bezeichnungen *Hippos* und *Epetion* vorläufig nicht zu klären. Immerhin muß die Frage aufgeworfen werden, ob die idg. Bezeichnung des Pferdes **ek̑u̯os* sich schon im Illyr. unbeeinflußt entwickelt habe. Freilich erlaubt uns die Geringfügigkeit der illyr. Sprachreste kaum, diese Frage zu beantworten.

III.

Die Straße, die von Salona und aus Norddalmatien durch das Binnenland nach Narona und mit einer Abzweigung nach Osten führte, überquerte die Cetina bei *Tilurium* (*Tilurio* Tab. Peut.). Die Angabe über die Entfernung führt uns nach dem Dorfe *Trilj*, wo auch heute ein wichtiger Flußübergang ist. Der heutige kroat. Name, zuerst 1210 als *Tril* überliefert (Smičiklas, Cod. dipl. Croatiae III 101), führt über älteres **Tъrylјь* auf vorslaw. *Tĭrūl̥ium*, das durch Metathese der Liquiden mit dem überlieferten Namen vereinigt werden kann; der heutige Reflex ergibt also illyr. *Tĭlūri̯om* oder *Tĭlŭri̯om*. Da der Ort im It. Ant. 337, 5 *Ponte Tiluri* und bei Rav. 4, 16 *Tilurion Ponteluri* (S. 210, 12. 13 ed. Pinther und Pardey) heißt, so schlossen ältere Schriftsteller, wie der dalm. Historiker Joh. Lucius (De regno Dalmatiae et Croatiae, Amsterdam 1668, 25) oder Mannert (Geographie der Griechen und Römer, 7. Teil, Landshut 1812, 345), daß die vorbeifließende Cetina, wie dieser sagt, „vielleicht den Namen *Tilurius* geführt“ habe. Als aber die oben erwähnte Is. CIL. III 3202, die den Fluß *Hipp(i)us* nennt, 1849 von Carrara bei Trilj (vgl. Sitz.-Ber. Wien. Akad. 1850, V 548f.) aufgefunden wurde, meinte W. Henzen (Bullettino dell'instituto di corrisp. archeol., Rom 1851, 156), Mannert sei durch die Angabe *Pons Tiluri* des It. Ant. einem Irrtum verfallen. Der Meinung Henzens trat jedoch Mommsen (CIL. III p. 358) entgegen: „secundum constantem eorum (sc. itinerariorum) usum ita (sc. pons Tilurii) significatur non pons ad vicum nescio quem Tilurium, quae sententia proponitur Bullett. 1851, p. 146 (sic!), sed pons super fluvium Tilurium.“ Die Autorität Mommsens und der Ort, wo er seine Ansicht aussprach, verschafften dieser allgemeine Anerkennung. So meinte Tomaschek (Mitt. Geogr. Ges. Wien XXIII [1880] 505), die Cetina habe im oberen Lauf *Hippo* oder *Hippus* und im unteren

Digitized by Google

Tilurius geheißen, und dieser Ansicht schloß sich auf Grund moderner Analogien, wie wir gesehen, Patsch (WMBH. VII 119) an. Dieser behauptet weiter (Jahrb. f. Altertumskunde II [1908] 105), des Ravennaten *Tilurion* — worauf gleich *Ponteluri* folgt — sei nicht gleich *Tilurio* auf der Tab. Peut., also es sei nicht die Brückenstation, sondern der Fluß *Tilurius* gemeint, da die Verwendung des Namens eines Flusses für zwei Stationen an einer Straße, die ihn nur kreuzt, ohne ihm entlang zu laufen, kaum anzunehmen ist. Damit läßt sich — vom Genusunterschied sei abgesehen — freilich die Tatsache schwer vereinigen, daß der Fluß eben bei dem Orte *Tilurium*, von dem er angeblich den Namen empfangen hätte, nicht *Tilurius*, sondern *Hippus* heißt. Sonderbar nimmt sich in der Tat auf der dem Bull. Dalm. XXXI 1908 beigegebenen „Archäol. Karte von Salona und Umgebung" der Umstand aus, daß erst nach der nächsten Flußkrümmung, etwa 6 km abwärts von Tilurium, der Fluß *Tilurius*, unmittelbar vor ihr aber noch *Hippus* genannt wird. Patsch suchte indes seine Ansicht dadurch zu stützen, daß er in dem von ihm bei Prud-Orepak (unweit Narona) gefundenen Meilenstein aus der Zeit des Kaisers Titus: *a Til[urio] Sco[dram]* | *LX [VIII]* die erste inschriftliche Nennung des Flusses *Tilurius* erblickte (ebd. 101). Dies ist schon darum unmöglich, weil von Narona aus der Tilurius schon bei Zadvarje, nicht aber erst etwa 25 km nördlicher bei Trilj — auf der parallel zum Fluß, wenn auch in einiger Entfernung ziehenden Straße — zu erreichen ist. Dasselbe gilt für den Meilenstein von Runović (= Munic. Novum) aus der Zeit der Kaiser Valerianus und Gallienus (253—259): *a Tilur(io) m(ilia) p(assuum) [XXXIV]*, wo auch nur die Entfernung vom Brückenorte — was Abramić, der ihn veröffentlicht, ausdrücklich bemerkt (Vjesnik arheol. hist. dalm. IL [1927] 142ff.) — nicht jedoch vom Flusse gemeint sein kann. Mag also nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, für den auch aus den Itineraren Belege beigebracht werden können, der bei *pons* stehende Genetiv sonst den Fluß bezeichnen, so muß demgegenüber betont werden, daß in unserem Falle der Beweis dafür, daß der Fluß **Tilurius* geheißen hätte, nicht erbracht werden konnte, da der Name *Tilurium* (*Tilurion* Rav. nach einer griech. Vorlage, wie sonst bei ihm zahlreiche *-on* anzutreffen sind) dem Orte allein zukam. *Pons* ist also hier wohl nur ein in Itineraren begreiflicher Zusatz zu dem im Lokativ stehenden Ortsnamen: *Ponte Tiluri* im It. Ant. und das vlat. *Ponte [Te]luri* bei Rav. bedeuten die „Brücke zu Tilurium". So steht Henzens Ansicht neben

Digitized by Google

der Mommsens nicht nur gleichberechtigt da, sondern sie gewinnt an Wahrscheinlichkeit.

Eine weitere Stütze dafür liefert die sprachliche Analyse des Namens. Bei einem durch seine Brückenlage hervortretenden Orte ist eine Beziehung dazu naheliegend, wie schon der Zusatz *pons* der Itinerare zeigt. Am nächsten stehen lit. *tìltas* und lett. *tilts* „Brücke" sowie afries. *tille* „kleine Brücke" (für **thille* aus germ. **þeljōn*, vgl. Siebs in Pauls Gr. I[2] 1195; Falk-Torp II 1261 und bei Fick III[4] 183f.). Diese Wörter sind Ableitungen aus der idg. Wz. *tel-* „flach, flacher Boden, Brett" (vgl. Walde-Pokorny I 740); dazu gehören u. a. noch ai. *tala-* m. n. „Fläche, Ebene, Handfläche, Fußsohle", ags. *þel* „Brett", ahd. *dil, dilo* „Bretterwand, Bretterdiele", aisl. *þil* n., *þili* n. ds., *þilja* f. „Brett im Boden des Bootes, das aus losen Brettern bestehende Verdeck", gr. *τηλία* „Würfel-, Küchenbrett und dgl.", apr. *talus* „Fußboden des Zimmers", lit. *tìlės* „Bodenbretter", abg. *tьlo* „Boden"; demnach ist auch die Bedeutung des hergehörenden mind. Wortes *taṭaḥ* (für ai. **tṛtaḥ*) aus „gangbarer Fußboden" zu „Ufer" weiter entwickelt. Zur Reduktionsstufe *ir* (für idg. *ьr*, vgl. Jokl, Lingu.-kulturhist. Untersuch. 231) in *Birziminium* (vgl. Glotta XXIV 162ff.) und *Sirmium* von den Wurzeln *bherĝh-* und *ser-* gesellt sich nunmehr auch für die andere Liquida *til-* zur Vollstufe *tel-*: wieder eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit dem Baltischen zu den vielen schon von Jokl (bei Ebert VI 45) und Krahe (IF. IL 271ff.) hervorgehobenen. Zu den balt. und dem afries. Worte für „Brücke" von dieser Wz. tritt nunmehr illyr. **til-uro-(-ūro-)* wohl „Brücke" und *Til-ur-i̯o-m* „Brückenort".

Dieser Name steht aber im Altertum am Balkan nicht vereinzelt da, denn in Obermösien zwischen Novae und Egeta lag ein Ort, der und dessen Bewohner unter folgenden Namen aufgeführt werden: *Talia* It. Ant. 218; *Taliata* Not. dign. or. 41, 27. 35; *Taliatis* Rav. 4, 7; *Faliata* Tab. Peut.; *Ταλιατίς* Ptol. 3, 9, 3; *Ταυάτα* Proc. aed. 4, 6, 5; *Leg.* VII *Ta(liatis)* CIL. III 13814. Da wir für die Bildung illyrischer Ethnika auf *-atae* zahlreiche Belege haben, vgl. z. B. *Docleatae, Salviatae* zu *Doclea, Salvia*, so ergibt sich als Name des Ortes: *Talia*. Wenn der Ort unweit der Mündung der Porečka in die Donau bei Mošna (5 ½ km östlich von Donji Milanovac), wie Miller, Itin. Rom. 501 vermutet, also offenbar unweit einer Brücke lag, so ist der Name von der abgetönten Wz. *tel-*, d. i. von *tol-* > illyr. *tal-* mit demselben Suffix wie gr. *τηλ-ία* abgeleitet.

Digitized by Google

Mit *-io-* gebildet ist auch *Τάλιον*, nach Diodor 20, 26, 3 ein Ort in Apulien, doch liest Pais (Studi ital. di filolog. class. I 124f.) mit Bezug auf *Palionenses* Plin. 3, 105: *Palion*, das er im heutigen Palo del Colle zwischen Bitonto und Grumo wiederfindet.

Am nächsten in der Ablautsstufe käme dem eingangs behandelten Namen *Τιλλιτώ* Proc. aed. IV 11, S. 148, 53 Haury, Kastell im Binnenlande von Untermösien, von Justinian bei *Καστελλονόβο* (= Castellum novum) errichtet, wenn es Wachtturm an einem Flußübergange war; dazu ließe es sich in der Ableitung sehr gut mit lit. *tìltas* vergleichen, das nach Ausweis der Intonation auf eine zweisilbige schwere Basis zurückgeht, die wir vielleicht im Illyr. noch unterscheiden können: *Τιλλι-τώ* < idg. *tḷə-tū* (zum Auslaut vgl. auch Glotta XXV 178f.).

Während *Talia* und *Τιλλιτώ* dem illyrisch-thrakischen Grenzgebiet angehören, haben wir es in *ενεα τιλτεαν* der Ringinschrift von Ezerovo mit rein thrakischem Wortgut zu tun; den gleichen Namen führte Amphipolis am Strymon unter den thrak. Hedonern, nämlich *Ἐννέα ὁδοί*, wie es uns Thukydides (1, 100, 3; 4, 102, 3) bezeugt. Scharfsinnig erklärt v. Blumenthal, IF. LI (1933) 115 den Namen aus **ene(u̯)n̥ tilteōm*, sieht somit im zweiten Worte einen Genetiv plur. mit analogischem, aus den anderen Casus bezogenem *a*; der attributive Genetiv nach einem Cardinale steht also wie im Ai. nach denen auf *-i, -t, -a,* oder im Kroat. nach Zahlen von 5 an. Das Verhältnis von lit. *tìltas* „Brücke" zu thrak. *τιλτια* „Weg" vergleicht v. Blumenthal mit *στρατός* : *στρατία*, und hebt ganz richtig hervor, daß auch lat. *pons* ursprünglich „Weg" bedeutete[1]) (= aksl. *pǫtь* „Weg"). Er zieht ferner den jetzt aus zwei Votivreliefen (vgl. Kazarow, RE. II VI, 1048. 527) bekannten thrak. Gott *Τιλθάζης* heran, den er als **tilti̯-ag̑-* „Wegführer" mit Hermes vergleicht. Wahrscheinlich ist auch seine Vermutung, daß die von Thukydides 2, 96, 4 erwähnten, nördlich vom Skombros-Gebirge (= Vitoša, s. von Sofia) bis zum Oskios-Fluß nach Westen siedelnden thrak. *Τιλαταῖοι* wohl in der Gegend des Fundes wohnten; nur möchte ich ihren Namen nicht in **Τιλταῖοι* bessern, da uns lit. *tìltas*, ai. *tīrtha-* und wohl auch illyr. (thrak.) *Τιλλιτώ* übereinstimmend eine zweisilbige schwere Basis bestätigen, vielmehr dürften *τιλτεα* und *Τιλθάζης* erst sekundär den auf *l* folgenden Vokal eingebüßt haben.

Denn schon de Saussure (Mémoire sur le système primitif

[1]) Vgl. Täubler in den Sitz.-Ber. Akad. Heidelberg, phil.-hist. Kl. 22, 1931/2, 2, S. 67ff., der diese Bedeutungsentwicklung aus der Terremare-Kultur erklärt.

Digitized by Google

des voyelles, Leipzig 1879, 262) und Fortunatov (Arch. slaw. Phil. IV [1880] 587) hatten lit. *tìltas* und lett. *tilts* „Brücke" mit ai. *tīrthá-* n. (m.) „Furt, Tränke, Badeplatz, Wallfahrtsort" zusammengestellt. Doch obwohl besonders Fortunatov auf die lit. Betonung nachdrücklich aufmerksam gemacht hatte, widersprach Johansson (IF. VIII [1898] 166f.) dieser Zusammenstellung und verband lit. *tìltas* mit mind. *taṭa-* m. „Ufer" = ai. **tṛtaḥ*, beide aus idg. **tḷto-* herleitend, da er „Fußboden, Boden" als Grundbedeutung annahm, die in vielen anderen Ableitungen von der Wz. *tel-* wiederkehre (s. o.) und woraus sich im Gegensatz zu Wasser die Bedeutung „Ufer" oder „Brücke" entwickelt habe. Demgegenüber bedeute *tīrthá-* ursprünglich „Übergang" und gehöre mit ai. *tarati, tirati* „übersetzen, hinübergehen" zur idg. Wz. *terə-*, nicht *telə-*. Diese rein bedeutungsgeschichtlich gewonnene Ansicht fand Beifall (vgl. Uhlenbeck, Kurzgefaßtes etym. Wörterbuch der ai. Sprache, Amsterdam 1898/9, 113; Thumb, Handbuch des Sanskrit II 85; Flensburg in der Windisch-Festschrift 1914, vgl. IA. XXXV 28, und noch Walde in WP. I 740). Indes hat Johansson übersehen, daß prakr. *taṭaḥ* und lit. *tìltas* nicht auf eine Grundform zurückgeführt werden können, weil der Fallton des lit. Wortes eine zweisilbige schwere Basis erweist, dieses somit auf **tₒlə-to-(-tho-)* zurückgeht. Dazu gehören auch einige apr. Ortsnamen, wie *Tölteningken*, Kr. Wehlau, 1389 *Tiltenikin*, 1392 *Tiltonik*, lit. *Tiltininkai*, lett. *Tiltnieki* (vgl. Gerullis, Die apr. Ortsnamen, Berlin 1922, 183), etwa „Leute bei der Brücke"; vgl. auch Trautmann, Balt.-slaw. Wb. 321. Ebenso hat ai. *tīrthá-* eine zweisilbige schwere Basis zur Grundlage: **tₒrə-* oder **tₒlə-thó-*, vgl. auch Wackernagel, Ai. Gramm. I 27. Dazu hat *tīrthá-* nach dem St. Petersburger Wörterbuch die Bedeutungen: „Zugang, Straße, insbes. Stieg zum Wasser, Tränke, Badeplatz, Furt durch das Wasser", die sich besser zu lit. *tìltas* als zu ai. *tarati* stellen; derselben Basis begegnen wir aber auch in ai. *tīra-* n. „Ufer", wir finden also diese Bedeutung sowohl bei der Aniṭ- (vgl. prakr. *taṭaḥ*) wie bei der Seṭ-Basis. In ai. *tīrthá-* kann also aus der Grundbedeutung „Ufer (= *tīra-*) — Stieg oder Zugang zum Wasser" die spätere „Furt" genau so entwickelt, wie *tìltas* aus derselben Grundbedeutung zu der späteren „Brücke" gelangt sein. Darum hat Hirt m. E. mit Recht die beiden Wörter in der „Idg. Grammatik" II² (1928) 126 zunächst noch zweifelnd, dann entschieden ebd. V (1929) 153 und in der 2. Auflage von Thumbs „Handbuch des Sanskrit" (I [1930] 70) wieder verbunden.

Digitized by Google

IV.

Zum Schluß sei kurz der heutige Name des Flusses, kroat. *Cetina*, besprochen. Zum erstenmal wird er von Konstantin Porph. (adm. imp. 30) erwähnt: *τῆς Ζεντίνας*; derselbe Gewährsmann führt auch den Cetina-Gau *ἡ Τζέντζηνα* (ebd. 31) an. Aus beiden Belegen ergibt sich die altkroat. Form *Cętina, -yna*. Maretić verwies (Nastavni vjesnik I [1892] 2) auf die verwandten Namen: *Cetin*, Ort in Kroatien, und *Cetinje*, Hauptstadt von Montenegro; trotzdem dürfe man die Sippe, sagt er mit Recht, nicht für slawisch halten, weil in Wurzelsilben niemals *c* vor *ę* stehe. Tatsächlich hätte *k* vor dem Nasalvokal *ę*, wenn das Wort im Slaw. bestanden hätte, schon der ersten slaw. Palatalisierung, der zu *č*, erliegen müssen. Nur vor slaw. *ě* (aus idg. *oi, ai, əi, ōi, āi*) in der Wurzelsilbe wäre *c* berechtigt, doch dann wäre *ě* im *i*-Dialekt des Cetina-Gaues zu *i*, und im *ije*-Dialekt von Montenegro zu *je* gewandelt worden. Da kroat. *-in(a)*, wie wir gesehen (s. o. S. 84[1]), vielfach auf illyr. *-ōn(a)* zurückgeht, so könnte man ein illyr. **Kent-ōn(a)* oder **Kint-ōn(a)* erschließen.

Nun haben Historiker auf den linken Nebenfluß des westlichen Bug mit dem anklingenden Namen *Cetynia* aufmerksam gemacht; sie halten dafür, daß der Name ebenso wie der der *Neretwa* (rechter Nebenfluß des w. Bug) und der *Sanna* (r. Nebenfluß der mittleren Weichsel) von den Kroaten aus der slaw. Urheimat nach dem Süden übertragen worden wären und als *Cetina*, *Neretva* (it. *Narenta*) und *Sana* fortlebten. Man hat jedoch übersehen, daß der Name *Cetynia* an den der *Cetina* nur anklingt, da ihre Wurzelvokale verschieden sind.

Agram (Zagreb). Anton Mayer.

Ai. *thuthukṛt, ghughukṛt* und Verwandtes.

Wie ai. *thuthukṛt* m. „ein best. Vogel", eigtl. „*thu thu*-Macher" pw. III 60c, worauf W. Schulze, Kl. Schr. 223; 380 aufmerksam gemacht hat, so auch *ghughukṛt* m. „Taube", eigtl. „*ghu ghu*-Macher" pw. II 199b. Vgl. auch *ghulaghulārava-* m. „Art Taube" pw. II 199c: *ghulaghulā* („Ruf der Taube") + *rava-* „Geschrei, Ruf". Ähnliche Bildungen sind *ghuraghurārava-* m. „Geschrei der Affen" pw. II 199c; *ghumaghumākāra-* m. „Art Grille" u. a. m. Alle sind onomatopoetisch, fast ausschließlich bei Grammatikern oder Lexikographen belegt, also wohl Augenblicksbildungen.

Schwerin i. M. Ernst Schwentner.


Digitized by Google

Alts. *dref*, ags. *drep*, *dreb*.

Zu der von A. Holder, Zs. f. deutsche Wortforschung I 1f. veröffentlichten aus St. Bertin stammenden und zu Orosius I 27, 1 gehörenden Glosse: *dref* farum [= pharum „Leuchtturm"] bemerkt J. H. Gallée, Vorstudien zu einem altniedd. Wörterbuche (Leiden 1903) 519: „*dref* (?) ‚Leuchtturm'; ich verstehe das Wort nicht".

In der Annahme, daß hier ein auch sonst vorkommender Schreibfehler des Glossographen vorliegt, nehme ich eine ganz leichte Änderung vor und verbessere *dref* in *drep* bzw. *dreb*. Es handelt sich ja auch um eine niederdeutsche oder wohl richtiger angelsächsische Glosse! Damit gewinne ich Anknüpfung an eine ags. Glosse des Cod. Lugdunensis Vossianus 69 (Anf. des 9. Jahrh.): fornice [forniceo Ed.] *scelb* vel *drep*, Kluge, Ags. Lesebuch[3] 10 nr. 88[1]); fornice *sčelb.* uł *drĕp*, Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gloss. II 597, 8; im Cod. St. Galli 299 (9./10. Jahrh.) *scelp.* f. [= francice] ł· *derbs* [l. *derb* s. = saxonice][2]) Ahd. Gloss. II 597, 8; im Cod. Selestadiensis [= Schlettstädter, 12. Jahrh.]: fornice *scelb* ł *dreb*, Ahd. Gloss. II 598, 18. Bei Graff VI 479: *scelp* fornice, f. (d. i. francice) Sg. 299; die ags. Glosse ist nicht mit aufgenommen. Diese Glossen gehören zu Rufinus, Historia ecclesiastica XI 23 p. 102 ed. P. Th. Cacciari, Romae 1740/41, wo im Text *forniceo* steht. Dieses Werk ist eine Übersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius, daher die Glossen von Grimm als „Glossen zu Eusebius" bezeichnet. Lat. *fornix* bedeutet: „Wölbung, Schwibbogen, Gewölbe, Gewölbebau". In den Epinaler-Erfurter Glossen: fornicem *boga*; fornix *boga* super columnis. In den ahd. und alts. Glossen wird fornix durch *swibogo* glossiert, Ahd. Gloss. IV 64, 28; 143, 52 u. ö.; Graff III 40; Gallée, Vorstudien zu einem altndd. Wb. 316; 501; Wadstein, Kleinere alts. Sprachdenkmäler 226 s. v. *swibogo*.

Über *scelb* und *drep*, *dreb* hat bereits Jacob Grimm, Germania III (1858) 1ff. = Kleinere Schriften VII 461 ff. ausführlich gehandelt. Er wollte *drep* mit aremorisch (bretonisch) *draf*, Plur. *drefen* „claie, barrière, guichet", kymr. *dref* „bundle" verbinden, die er wiederum zu ags. *þreaf*[3]) „eine Handvoll, ein Bündel Korn", engl. a *thrave* of corn „ein Bündel Kornähren" stellen und dann

---

1) Auch bei H. Sweet, The Oldest English Texts 111f. (mir hier nicht zugänglich).

2) Vgl. Jacob Grimm, Kleinere Schriften VII 461.

3) Bei Somner, Diction. Saxonico-Lat.-Anglicum (1659) belegt, vgl. Bosworth, A compendious Anglo-saxon and English Dictionary (London 1852) 274 c.

Digitized by Google

weiterhin mit altn. *drepa* „schlagen, stoßen", ags. alts. *drepan*, ahd. *treffan*, altn. *drep*, mhd.-md. *tref*, nhd. *treff* „Schlag, Hieb" verknüpfen wollte. Diese etymologischen Zusammenstellungen sind aber ganz unsicher, wie übrigens Grimm selbst andeutet. Eins hat er aber m. E. richtig erkannt, daß bei *drep* eine Grundbedeutung „etwas Hervorragendes, eine Wölbung, ein Gerüst" zugrunde liegt.

Mit dem ags. *drep*, *dreb* fornix möchte ich nun auch die Glosse *dref* farus (aus *drep* oder *dreb* verderbt) in Verbindung bringen. Ich spreche der Glosse angelsächsische Provenienz zu, wofür auch die Herkunft der Handschrift aus St. Bertin ins Gewicht fällt. Von der Bedeutung „Gewölbe, Gewölbebau" ausgehend, deute ich *dref* farus als Gerüst, Bau, auf dem ein Leuchtfeuer brennt. Wie der Artikel „Leuchtturm" von W. Vogel in Hoops Reallex. der german. Altertumskunde III 152f. lehrt, hatten die Römer an der Küste des Kanals Leuchttürme errichtet, die noch in angelsächsischer Zeit bekannt waren, da Beda, Historia ecclesiastica I 11 ihrer Erwähnung tut: „farus, pontes et stratae ibidem factae usque hodie testantur". Es waren wohl offene Kohlenfeuer[1]), die auf einem massiven, feuersicheren Unterbau standen. Diesen Unterbau und dann auch wohl den ganzen Leuchtturm nannten die Angelsachsen eben *drep*, *dreb*, das auch in der lautlich etwas verderbten Glosse *dref* farus vorliegt.

Im Cod. Monacensis Clm 17210 (12. Jahrh.) ist uns dieselbe Orosiusglosse bewahrt: farum. i. turrim '*warthus* Ahd. Gloss. IV 341, 5[2]). Über dem *a* von *warthus* steht ein *f* und das ganze Wort auf Rasur. Was hat dort zuerst gestanden? Etwa *dref* oder *drep?* In den Glossarien des 15. Jahrh. wird *pharus (farus)* durch: *eyn grosz berch (en grot berch) in deme mere; turn auf dem mere; allergroster turn in dem mere bey alexandria; eyn dorn uff (offe) dem mere*, Diefenbach, Gloss. Lat.-Germ. 226 b, wiedergegeben. —

Zum „Leuchtturm" im allgemeinen vgl. noch den gleichnamigen Artikel bei Schrader-Nehring, Reallex. der idg. Altertumskunde II[2] 5f.

Schwerin i. M. Ernst Schwentner.

[1]) *Blüsen*, ags. *blȳsa* „Feuerbrand, Fackel", mnd. *blūse*, *blüse* „Leuchtfeuer, Feuerturm, Feuerwarte", *blüse-torm* „Feuerturm, Pharus".

[2]) Ahd. *warthus* glossiert sonst custodiarium, Ahd. Gloss. IV 51, 53; 139, 3; Graff IV 1053 und theatrum. (Notker).

Digitized by Google

Über einige Benennungen des Nachkommen.

1. „Sohn der Knie“ und „Sohn des Busens“.

In der sogdischen Version des Vessantara Jātaka (ed. R. Gauthiot, JA. XIX [1912] 163ff. 429ff.) hat É. Benveniste (BSL. XXVII 50) einen Ausdruck *z'nwk' z'tk* erkannt, der wörtlich „Kniesohn“ («fils du genou») heißt, und dessen Bedeutung Benveniste später als «fils héritier» bestimmt. Er kommt dazu auf dem Wege über eine Hypothese, die die Sitte der „Kniesetzung“ als einer Anerkennung des Sohnes durch den Vater als seines rechtmäßigen, erbberechtigten Nachkommen verwertet. Zeugnisse für diese Sitte als indogermanisch hatte vorher J. Loth (Revue Celtique XL 143ff.) aus dem Griechischen, Germanischen und Keltischen zusammengetragen. Sie sind inzwischen, soweit das Germanische und Keltische in Frage kommen, als wertlos oder doch nicht zwingend erwiesen worden [1]).

Zur Feststellung der Bedeutung der von Benveniste zweifellos richtig erfaßten syntaktischen Fügung *z'nwk' z'tk* führt ein weit weniger riskanter Weg, als der von ihm gewählte. Am nächsten liegt es, sich umzusehen, ob in anderen, vornehmlich den uns bekannten indischen Fassungen des Vessantara Jātaka ein Stichwort begegnet, das wir als Äquivalent des sogdischen Ausdrucks betrachten dürfen. Denn dieser spielt offensichtlich nicht eine ganz unwesentliche und zufällige Rolle.

Im V. J. wird erzählt, wie ein königlicher Vater seinen Sohn (Vessantara, in der sogdischen Version: Suδāšan), einen früheren Buddha, nachdem er ihn verheiratet und zum Jung-König bestellt hat, auf den Rat seiner Minister wegen seiner unbesonnen und übertrieben, ja gefährlich erscheinenden Freigebigkeit vom Hof verbannt und ihn später reumütig aus dem Leben in der Waldeinsamkeit zurückholt, um ihn wieder in seine Würde einzusetzen. Die sogdische Fassung beginnt mit der Schilderung der sehnsüchtigen Erwartung des Kindes, seiner Geburt und der Festlichkeiten, die sich daran schließen. Als der Sohn sieben Tage alt ist, veranstaltet der König ein Festmahl, und „als sie alle Speisen gegessen hatten ... befahl der König seinen 'Kniesohn' herbeizubringen, damit er einen Namen bekomme“ (JA. XIX 171). Gegen Ende der Erzählung überbringt ein Bote dem verbannten Suδāšan den Auftrag des Königs: „Ich gewähre dir Verzeihung, o 'Kniesohn', komm hierher zurück mit deiner Frau Mandri“ (BSL. XXVII 53).

[1]) Vgl. M. Cahen, BSL. XXVII 56ff. und R. Thurneysen, o. LVII 69ff.

Digitized by Google

Die Fassung des Pāli Jātaka (ed. V. Fausbøll VI 479ff.), die ja von der sogdischen nicht unerheblich abweicht, gerade auch in der Darstellung der geschilderten Züge, läßt den König in mehreren Versen, von denen wir mit einiger Sicherheit annehmen dürfen, daß sie zum ältesten literarisch fixierten Bestand der Erzählung gehören, gegen die Zumutung protestieren, seinen Sohn in die Verbannung zu schicken: „Nicht werde ich auf das Geheiß der Śivi den Prinzen, der nichts Böses getan, aus seiner Herrschaft verbannen, er ist ja mein leiblicher Sohn (*putto hi mama oraso*)“ (Gāthā 1723, S. 491), „er ist ja mein aus meinem Selbst geborener Sohn (*putto hi mama atrajo*[1]))“ (Gāthā 1724). Am Ende entschließt er sich dann doch dazu. Wiederum in einem alten Vers gibt er seiner Gemahlin die Begründung: Ich gehorche meiner Pflicht. [Nur deshalb] „verbanne ich meinen eigenen Sohn, er ist mir ja lieber als mein Leben[2]) (*pabbājemi sakaṃ puttaṃ, pāṇā piyataro hi me*)“ (Gāthā 1791, S. 499).

Man wird nicht zweifeln dürfen, daß sogd. *z'nwk' z'tk* den nämlichen Begriff umschreibt, wie die Pāli-Ausdrücke *oraso putto, atrajo putto* und *sako putto*. Damit zeigt es sich, daß Benveniste die Bedeutung von *z'nwk' z'tk* in der richtigen Richtung gesucht hat, zugleich aber auch, daß er ihre eigentliche Färbung nicht getroffen. Er hätte den Ausdruck nicht umschreiben sollen mit «fils héritier», sondern mit «fils propre». Nicht weil er sein rechtmäßiger Erbe, sondern weil er sein eigenes Fleisch und Blut ist, hat der Vater den Sohn lieber als sein eigenes Leben, fällt es ihm schwer ihn zu bestrafen, ruft er ihn gerne aus der Verbannung zurück. Nicht mit einem juristischen terminus technicus, sondern mit einer zärtlichen Benennung spricht er von dem Neugeborenen, redet er den Begnadigten an. Ehe die Deutung der sprachlichen Wendung versucht zu werden braucht, ergeben philologische Erwägungen den Sinn: „leiblicher Sohn“.

E. Schwyzer hat in seinem Beitrag zum *'Αντίδωρον* (S. 283ff.) gezeigt, daß in Sprachen verschiedenster Art und Herkunft das Wort für „Knie“ (meist Dual oder Plural) den Schoß benennen kann, einen Begriff, der in gewissen Zusammenhängen als anstößig empfunden und deshalb gerne durch Bezeichnungen um-

[1]) *atrajo* hier wie sonst verstümmelt für *attajo* = skrt. *ātmaja*. In der Sanskritversion der Jātakamālā (ed. H. Kern 51ff.) nennt der Vater im gleichen Zusammenhang seinen Sohn *ātmasuta* „Sohn meines Selbstes“ (V. 16, S. 55).

[2]) Anders, aber kaum besser, die Auffassung des Verses in The Jātaka ... vol. VI, translated by E. B. Cowell ... and W. H. D. Rouse ..., S. 259.

Digitized by Google

schrieben wird, die nicht in brutaler Eindeutigkeit auf die Vorstellung zielen, meistens Namen von Körperteilen, die dem Schoß mehr oder weniger benachbart sind[1]). Der Gedanke, daß das sogdische „Kniesohn“ = „leiblicher Sohn“ nicht, wie Benveniste will, den „durch Kniesetzung anerkannten“, sondern den „Sohn des [eigenen] Schoßes [des Vaters]“ meint, drängt sich geradezu auf. Um zu erkennen, daß er richtig ist, braucht man sich nur zu überlegen, was pāli *oraso putto*, das im Pāli Jātaka eines der Worte ist, die dem sogdischen *z'nwk' z'tk* antworten, und seine Verwandten pāli *urejāta*[2]), skrt. *urasya, aurasa* „leiblicher Sohn“ eigentlich heißen dürften.

„Busen“ ist gleich „Knie“ häufig andeutende Benennung des Schoßes: Schwyzer a. a. O. 285f. *aurasa* wäre also der „von dem (männlichen) Busen, d. h. vom väterlichen Schoß, stammende“. Ich wüßte jedenfalls nicht zu sagen, wie sonst Pāṇini die Synonyma *urasyà, aurasá* aufgefaßt haben sollte, wenn er sie (4, 4, 94) mit Suffixen gebildet sein läßt, denen er für diesen Fall die Bedeutung „daraus gemacht“ (*nirmita*) zuschreibt. Auf das Sprachgefühl des großen Grammatikers wird man sich lieber verlassen, als auf die Spekulation Moderner, die vielleicht auf ein „zur Brust erhoben (als Zeichen der Anerkennung)“ raten würden[3]).

Nach meinem Dafürhalten entsprechen sich sogd. *z'nwk' z'tk* „Kniesohn“ und *aurasa* „Busensohn“ so wie z. B. *θεῶν ἐν γούνασι* (*P* 514 usw.) „in den Knien, d. h. im Schoße, der Götter“ und *εἰς τὸν κόλπον Ἀβραάμ* (Luc. 16, 22) „in den Busen, d. h. den Schoß, des Abraham“, jene Ausdrucksweisen, nach denen Schwyzer seine Abhandlung benannt hat.

aurasa wäre das einzige ganz deutliche Zeugnis für die Verwendung des Wortes für Busen als Bezeichnung des Schoßes im Sanskrit[4]). Lange nicht alles eben, was uns anstößig ist, erscheint

[1]) Dies scheint mir die eigentliche Lehre, die sich aus Schwyzers Untersuchungen ergibt. Noch konsequenter, als er selbst es tut (vgl. z. B. a. a. O. 288), würde ich die etymologische Bedeutung der in jener Übertragung gebrauchten Wörter bei der Beurteilung des Vorganges aus dem Spiel lassen.

[2]) *ure* kaum Lokalis (so Pali Dictionary), sondern Māgadhismus für *uro-jāta*.

[3]) Das PW. erklärt *aurasa* mit „aus der Brust, dem Sitz der männlichen Kraft, erzeugt“. Das ist ebenso phantasievolle Willkür, wie z. B. Meringers Behauptung: „Im Knie ist die gebärende, erzeugende Kraft des Weibes, denn sie gebiert auf den Knien“ (Wörter und Sachen XI 123).

[4]) Der Sprachgebrauch der Sanskritübersetzung der Bibel (Calcutta 1851), der von Schwyzer o. c. S. 286 u. 287 erwähnt wird, beweist nichts. Er stammt aus der englischen Vorlage, die überall *bosom* hat, wo in der Bibel vom Schoß die Rede ist. Takt und Feingefühl in Fragen der Wortwahl sind wohl über-

Digitized by Google

dem indischen Kunstdichter „unaussprechlich". Mit völliger Unbefangenheit benennt und schildert etwa Kālidāsa erotische Dinge und Vorgänge. Es ist eine seiner geringeren Sünden, wenn er von Rāma im Schoß der Gattin Sītā ruhend und umgekehrt spricht (Schwyzer a. a. O. 292f.). Wir können wirklich von Glück sagen, wenn sich gelegentlich einmal ein Ausweichen vor einer Ausdrucksweise beobachten läßt, die Anstoß geben könnte[1]). Die Taube flüchtet sich in Angst vor dem Falken in den Schoß des auf seinem Thron sitzenden Königs Śibi: Mahābh. 3, 197, 3 *atha kapoto rajño divyāsanāsīnasyotsaṅgaṃ nyapatat* (vgl. Mahābh. 13, 32, 5 *taṃ (kapotam) dṛṣṭvā ... trāsād aṅkam upāgatam*), aber in einer anderen Version auf seine Schenkel: Mahābh. 3, 130, 24 *ūrū rājñaḥ samāsādya kapotaḥ śyenajād bhayāt*[2]). Auf seine Schenkel bettet Vessantara das Haupt seiner in Ohnmacht gefallenen Frau: Pāli Jātaka VI, S. 566 Z. 23 *tassā sīsaṃ ukkhipitvā ūrūsu ṭhapetvā*, obgleich er sie auf Grund seines asketischen Gelübdes eigentlich nicht berühren darf[3]). Raghuv. 14, 27 erzählt Kālidāsa, wie Rāma die verschämte Sītā, an der sich die Zeichen der Schwangerschaft bemerkbar machen, als sie einmal allein sind, auf seinen Schoß nimmt (*tām aṅkam āropya ...*) und fragt, ob sie einen Wunsch habe. Die gleiche Situation wird dramatisch dargestellt in Bhavabhūti's Uttararāmacarita (I V. 36/37ff.). Allein, Bhavabhūti, der hier wie sonst an Kālidāsa sich inspiriert, drückt sich sehr viel zarter aus. „Komm, du Schmeichler, wir wollen uns zusammen hinsetzen (*saṃviśaṃha*)", sagt Sītā, und Rāma erwidert: „Braucht es der Aufforderung? ... Der Arm des Rāma, an den als Schlafspender sich keine andere gelehnt hat[4]), ist nichts

---

haupt das Letzte, was man von einem heutigen indischen Gelehrten, der sich in Sanskrit auszudrücken vermag, erwarten darf. Sein Wortschatz pflegt sich nicht an der Quelle altertümlicher, klassischer Diktion zu lebendiger Ausdrucksfähigkeit zu erfrischen. Er folgt späten Dichtervirtuosen, Kommentaren und besonders den Synonymenwörterbüchern, für die sämtlich Gefühlswerte der Wortbedeutung nicht mehr vorhanden sind.

[1]) Über systematische Sammlungen verfüge ich nicht.

[2]) Im Licht der Ausdrucksvariation *utsaṅga*, *aṅka* „Schoß" : *ūrū* „Schenkel" würde ich den Zusammenhang von mhd. *diech* „Schenkel" und *diechter* „Enkel" (J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer[4] [im folgenden als RA. zitiert] 647) betrachten.

[3]) Dies ist offensichtlich das Motiv der ausweichenden Benennungsweise, die im folgenden noch deutlicher wird: Vessantara reibt der Ohnmächtigen „Gesicht und Herz (*mukhañ ca hadayañ ca*)", d. h. Gesicht und Busen.

[4]) Von unverschleierter Deutlichkeit ist z. B. Kālidāsa, Kumāras. 1, 37 ... *kāñcīguṇasthānam aninditāyāḥ āropitam ... giriśena ... ananyanārī-*

Digitized by Google

als dein Kissen (*api saṃdeṣṭavyam ... svāpahetur anupāśrito 'nyayā Rāmabāhur upadhānam eva*[1]) *te*)", und bemerkt gleich darauf: „sie ist eingeschlafen an meinem Busen (... *me vakṣasi prasuptā*)". Raghuv. 12, 38 setzt sich Sītā aus Furcht vor der schrecklichen Dämonin in Rāma's Schoß (*bhartur aṅke niviśatīṃ bhayāt*), wie die Taube in der oben erwähnten epischen Erzählung sich aus Schrecken (*trāsāt*, Mahābh. 13, 32, 5) oder Furcht (*bhayāt*, ib. 3, 130, 24) in den Schoß oder auf die 'Schenkel' des Königs flüchtet. Im Uttararāmacarita (I V. 24) erinnert sich Rāma eines ähnlichen Vorganges: „Deine ... Gliederchen an meine Brust legend, bist du dort (an der im betrachteten Bilde dargestellten Stelle) eingeschlafen (... *aṅgakāni tvam urasi mama kṛtvā yatra nidrām avāptā*)". Die dichterische Darstellung vergröbernd zwar, aber das Gemeinte treffend könnte man übersetzen: „in meinen Schoß".

Im Anschluß an Benvenistes Deutung von *z'nwk' z'tk* hat A. Meillet (BSL. XXVII 54) lat. *genuīnus* von *genu* „Knie" abgeleitet. Diese Ableitung ist die einzige, die keinen formalen Anstoß bietet. DerVersuch, *genuīnus* „eigentümlich, echt" als Ableitung aus idg. (?) **ĝenus* (ved. *janus*) durch Annahme von Beeinflussung durch in der Bedeutung so fernliegendes *genuīnus* „zur Wange gehörig" plausibel zu machen (Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik[5] ... neubearbeitet von M. Leumann und J. B. Hofmann, S. 195), spricht, wenn er das beste sonstmögliche Auskunftsmittel sein sollte, entschieden für den Vorschlag von Meillet. Andrerseits sind die Einwände, die M. Leumann (Gl. XVIII 270) gegen die Bedeutung, die Meillet für *genuīnus* als ursprünglich erschließen möchte («celui qui ayant été reçu sur les genoux du père de famille, était désormais reconnu pour son descendant»), von zwingender Kraft: die Sitte der Kniesetzung als „Anerkennungsritus" ergibt sich aus dem keltischen Ausdruck *glūn-dalta* und anderem nicht (Thurneysen, o. LVII 69ff.) — noch auch aus dem Sprachgebrauch der Nordgermanen (M. Cahen, BSL. XXVII 56ff.), noch auch, wenn ich recht habe, aus dem sogd. *z'nwk' z'tk*. Auch für Indien ist sie als Adoptionsförmlichkeit in Wirklichkeit nicht bezeugt[2]). Vor

kamanīyam aṅkam „der von Śiva auf seinen von keiner andern Frau zu liebenden Schoß genommene Gürtelplatz ('Hüften') der Untadeligen".

[1]) Der Text (Nirnaya Sagar Press-Ausgabe) liest *eṣa*. Die Vermutung *eva* drängt sich auf.

[2]) Dem gegenteiligen Schluß, den Schwyzer, *'Αντίδωρον* 292 aus einer Wendung der Śunaḥśepa-Legende (Ait. Br. 7, 17) gezogen hat, vermag ich nicht

Digitized by Google

allem legt Leumann Wert darauf, daß *genuīnus* nie von Menschen gebraucht wird. Es ist in der Tat schwer vorstellbar, daß ein so ganz und gar juristischer Terminus, wie es *genuīnus* nach der Erklärung von Meillet ursprünglich gewesen wäre, so gerne in übertragenem Sinne auf abstrakte „*qualitates*", im Ausnahmefall etwa auf Krankheiten (im Sinne von „*hereditarius*"), oder literarische Werke (im Sinne von „authentisch") (s. Thes. linguae latinae s. v.) hätte angewendet werden sollen, daß er schließlich nur auf diesem Gebiet Heimatrecht gehabt hätte: rechtliche Vorstellungen liegen ihrem Wesen nach in der Sphäre des Menschlichen. Die Metapher darf sie wohl einmal in fremden Grund verpflanzen, schwerlich wird sie sie gänzlich dem Mutterboden entfremden.

Dürfen wir *genuīnus* im Anschluß an Schwyzers Nachweise, im besonderen in Analogie zu *z'nwk' z'tk* als „dem Knie, d. h. dem [eigenen] Schoß, zugehörig" erklären, dann fällt Leumanns erster Einwand dahin, und der zweite verliert seine tödliche Spitze: die Entstehung alles irgendwie als entstehbar Auffaßbaren stellt sich allenthalben der Phantasie gern als Zeugung oder Geburt dar. Nicht schwieriger denn die Auffassung, daß *genuīnus* zu einem Worte für „Geburt, Geschlecht" (Thesaurus) gehört, ist die, daß

---

zuzustimmen. Zwar hat er unzweifelhaft recht, wenn er *aṅkam āsasāda* (Ait. Br. 7, 17, 2) übersetzt mit „er setzte sich in den Schoß": die Parallelversion im Śāṅkh. Śrautas. hat *upastham* statt *aṅkam*. Aber er dürfte irren, wenn er meint, daß damit, daß sich Śunaḥśepa in den Schoß des Viśvāmitra gesetzt hat, die Adoption bereits vollzogen sei. Ś. hat sich vorläufig nur in den Schutz und die Gewalt des Viśvāmitra begeben, wie mit gleicher Gebärde die Taube in den oben erwähnten Legenden sich in den Schutz des Śibi, die Sītā (Raghuv. 13, 28) in den des Rāma flüchtet. Wie der die Taube verfolgende Falke den König auffordert, sie ihm zu „geben" oder sie „freizulassen" (*dadasva*, Mahābh. 3, 197, 16, *utsṛja* 3, 131, 19, *muñca* 13, 32, 12), so verlangt der Vater des Ś.: „Gib mir meinen Sohn wieder (*punar me putraṃ dehi*)." Erst im weiteren Verlauf der Erzählung lädt V. den Ś. ein (*upa* + *mantray*: Ait. Br. 7, 17, 6), in seine Sohnschaft zu treten (... *maitasya putro bhūr mamaivopehi putratām*). — Die Sitte der Kniesetzung bei den Nordgermanen kann nicht als Legitimationsritus aufgefaßt werden: «Il s'agit toujours d'un père nourricier qui prend possession d'un nourrisson, qu'on lui confie» sagt Cahen a. a. O. von den Texten, in denen sie begegnet. Offensichtlich liegt die gleiche Symbolik zugrunde dem indischen „sich in jmds. Schoß setzen" (als Zeichen dessen, daß man sich in seinen Schutz und seine Gewalt begibt) und dem nordgerm. „aufs Knie setzen" (als Zeichen, dessen, daß man 'Besitz ergreift'). Parallelen dafür, daß eine Gebärde des in Schutz Nehmens zur Adoptionsform wird, lassen sich wohl beibringen. Ich erinnere etwa an das Umfangen mit einem Mantel (Zachariae, Kleine Schriften 252 f.). — Der indischen Sitte des sich in den Schoß Setzens entsprechen bei Homer Ausdrücke wie *γουνοῦμαί σε* (ζ 149), *σά ... γούναθ' ἱκάνω* (η 149). Ist es zu kühn zu vermuten, daß hier ursprünglich ebenfalls an den Schoß gedacht war?

Digitized by Google

es von *genu* „Knie" im Sinne von „Schoß" abgeleitet ist und ursprünglich bedeutet: „dem [eigenen] Schoß zugehörig" = *„proprius, suus"*. Daß gerade diese Bedeutung von *genuīnus* die eigentliche ist, scheint sich mir bereits aus den im Thesaurus (Sp. 1885) angeführten Synonyma: *intimus, insitus, naturalis, originarius, proprius,* und den Opposita: *adventicius, adoptivus, affectatus, externus* mit Deutlichkeit zu ergeben. Sie ist im Thes. als Verwendung *„sensu latiore"* angegeben (Sp. 1884). Man darf sich aber nur das erste Beispiel der Verwendung *sensu strictiore* ansehen, um zu erkennen, daß der Gebrauch des Wortes *„de qualitatibus, quae per genituram alicui accidunt"* der vom Thes. befürworteten Etymologie zuliebe beiseite gesetzt ist. Wenn Cicero, rep. 2, 29 sagt: *non ... transmarinis nec importatis artibus eruditos, sed genuinis domesticisque virtutibus,* dann fühlt er einen Gegensatz nicht zwischen dem mit der Geburt und dem später Erworbenen, sondern zwischen dem Eigentümlichen und dem von fremdher Angeeigneten.

Nur unter einer Bedingung würde ich der Meilletschen Deutung den Vorzug geben, wenn nämlich es sich wirklich wahrscheinlich machen ließe, daß Benveniste zu Recht behauptet: «dans les sociétés primitives, il n'existe aucune relation nécessaire entre la consanguinité et la parenté. Celle-ci n'est sanctionnée que par la légitimation ...» (a. a. O. 57). Allein, bis ich mit ausführlicher Begründung, die nicht nur auf etymologischen Vermutungen sich aufbaut, eines Irrtums überführt bin, werde ich die Überzeugung hegen, daß das Gegenteil richtig ist. Der juristische Akt der Anerkennung des Neugeborenen durch den Vater ist, so will mir allein natürlich scheinen, eine Angelegenheit nachgeordneter Wichtigkeit. Seine Bedeutung empfängt er lediglich durch seine Bezugnahme auf den Akt der Zeugung, den er oft symbolisch als selbstvollzogen darstellt, und der die juristische Verwandtschaft wirklich begründet. Der einzelne Ritus in seiner besonderen Gestalt ist nicht immer durchsichtig: wir haben mit Ideenkreuzung und Formübertragung zu rechnen. Verhältnismäßig klar erscheint mir die Symbolik der „Kniesetzung", wo sie als Legitimationsritus wirklich begegnet. Aber den eigentlichen Sinn auch z. B. des „Aufhebens von der Erde" oder des „Durchziehens zwischen Hemd und Brust" hat schon der italienische Reisende Pietro della Valle — vielleicht gerade deshalb, weil es ihm nicht auf eine Theorie ankam — mit nach meinem Dafürhalten treffenden Worten in seiner Reiß-Beschreibung (Ausgabe von Wider-

Digitized by Google

hold, Genff 1674) angegeben, wenn er von dem ersteren sagt: „Welches vor alters die Väter selbsten bey ihrer Kinder-Geburt gethan haben, hierdurch zu erkennen zu geben, daß sie Väter dazu wären, und sie für die ihrige erkenneten“, und von dem anderen: „Diese Ceremonien nun bestehen darinnen, dass sie diejenige Person, die sie an Kinds-Statt annehmen wollen, gantz nackend in ihr Hembd stecken, und an ihr Fleisch legen, und alsdann dieselbe wieder herausziehen, als wann sie, wie ihre leibliche Kinder, aus ihrem eigenen Leibe kommen wäre“ (zitiert nach Zachariae, Kleine Schriften 245f. 249). Wohl kann man sich durch Adoption einen Ersatz für den leiblichen Sohn verschaffen, aber er ist eben nur ein Ersatz. Die Adoption wird häufig in rechtlichen Formen sich vollziehen, die der Anerkennung des dem eigenen Schoß entstammten Kindes ähneln. Der Unterschied bleibt, durch das Gefühl ist man an den Sohn gleichen Blutes (*aurasa*) ungleich stärker gebunden als an den „künstlichen“ (*kṛtaka*) Sohn. Gerade weil Zeremonien sich so leicht übertragen lassen, würde *genuīnus*, wenn es „durch Kniesetzung anerkannt“ wäre, kaum in so schroffem Gegensatz zu *adoptivus* stehen.

In homerischen Versen wie *I* 454, τ 400 ist davon die Rede, daß dem Vater ein neugeborenes Kind auf die 'Knie' gesetzt wird (Benveniste, BSL. XXVII 52). Es könnte sich hier um einen Anerkennungsritus handeln. Treffender spricht man wohl von einer Sitte. Denn ι 401 (zitiert von Loth, Revue Celtique XL 146) ist es der mütterliche Großvater, der den eben geborenen Odysseus auf die Knie gesetzt bekommt, um (ihn als seinem Samen entsprossen anzuerkennen und) ihm einen Namen zu geben. Die 'Kniesetzung' bei Homer ist also nicht diejenige Legitimation, die Benveniste definiert als «laquelle, chez les Indo-Européens, est au pouvoir exclusif du père».

Die „Kniesetzung“ bei den Germanen ist ein Adoptionsritus (s. o. S. 134 Anm. 2), von dem die „Schoßsetzung“ als Legitimationsritus, der an unehelichen Kindern vollzogen wird, zu scheiden ist (Cahen a. a. O. 58f.). Es liegt nahe, anzunehmen, daß der letztere, im Gegensatz zum ersten, von der Gattin vollzogen wird und eine „Scheingeburt“ darstellt. Ähnliche Sitten bei anderen Völkern (vgl. Genesis 30, 3: Loth a. a. O. 145, und das von Zachariae, Kleine Schriften 340ff. = ZVV. XX 141—181 beigebrachte Material) scheinen mir die Deutung Cahens entschieden zu widerraten, der die Zeremonien symbolisch den Eintritt in den 'Schoß der Familie' bedeuten läßt (a. a. O. 59).

Digitized by Google

Von besonderer Art ist eine Verwendung des Wortes für Knie in den germanischen Sprachen, die M. Cahen (a. a. O. 60ff.) analysiert hat. **knewa* bezeichnet den Grad der Verwandtschaft in gerade aufsteigender Linie: man ist verwandt „im xten Knie“, d. h. „in der xten Generation“. An. *knérunnr*, ags. *cnéores* sind ursprünglich «cours de la parenté à ses divers degrés, série des parents éloignés» (a. a. O. 62), bezeichnen aber auch in ungenauer Anwendung die Familie oder Verwandtschaft im allgemeinen. Auch „Knie“ wird sekundär für «famille, race» verwendet.

Der übertragene Gebrauch des Wortes **knewa* hat verschiedene Erklärungen gefunden. Man hat von der Bedeutung „Knoten (eines Pflanzenstengels)“, die dem Wort für Knie eignet, ausgehen wollen[1]). Cahen meint, der Vergleich des Aufbaus der Familie mit dem menschlichen Körper, der in germanischen Rechtsschriften begegnet, habe die Verwendung von „Knie“ als der Bezeichnung eines der Hauptgelenke für „Verwandtschaftsgrad“ hervorgerufen (a. a. O. 66ff.).

Gegen die erste Deutung, die an und für sich nichts Unwahrscheinliches hätte, darf man mit Cahen einwenden, daß sie die Bezeichnung **knewa* aus dem Zusammenhang mit jenen anderen löst, in denen in germ. Sprachen Verwandtschaftsverhältnisse in Beziehung zu Körperteilen gesetzt sind. Aber auch gegen den Vorschlag Cahens läßt sich einiges erinnern. Das Bild des menschlichen Körpers kann den Aufbau der Familie nur sehr unvollkommen verdeutlichen. Einzelne Züge des Bildes lassen sich zwar zu anschaulichen Prägungen, wie z. B. dem sächsischen *schossfall* (J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 656), verwerten: als ganzes betrachtet, ermangelt es unmittelbarer Verständlichkeit, der Einprägsamkeit und der Folgerichtigkeit. Es unterscheidet sich dadurch wesentlich z. B. vom Bild des Stammbaums, das jeder sofort zu verstehen vermag, das jedem die Art von Verwandtschaftsverhältnissen schlagend klar machen kann und ihre Auffassung augenblicklich erleichtert. Es wird also schwerlich Ausgangspunkt lebendigen Sprachgebrauchs sein.

Sollte nicht der übertragene Gebrauch von **knewa* sich vergleichen lassen mit dem von **ĝenu*, **ĝonu* in lat. *genuīnus*, sogd. *z'nwk' z'tk*, gr. *θεῶν ἐν γούνασι*? *knérunnr* würde dann eigentlich heißen „Schoßreihe“, und man wäre verwandt „im xten Schoß“.

[1]) Zuletzt so H. Güntert, Wörter und Sachen XI 126f., der aber Cahens Aufsatz nicht zu kennen scheint, vgl. z. B. seine Bestimmung des Begriffes *knérunnr* a. a. O. 127. — Zu russ. *kolěno* usw. s. u. S. 141.

Digitized by Google

Mit den Geschwistern stammt man aus dem gleichen Schoß (vgl. an. *barme* 'frater ex eodem sinu': Grimm, Rechtsaltertümer 647; gr. *ἀδελφός*; skrt. *sagarbha*, skrt. *sodara*), daher denn die Definition: *þat er knérudr at telja frá systkinum* (Cahen a. a. O. 62), d. h. die Rolle der „Knie-(Schoß-)Reihe" als Ausdruck für die gerade aufsteigende Ahnenreihe, als Bild der Berechnung der Verwandtschaft nach Generationen. Mit dem väterlichen Großvater ist man verwandt durch einen „männlichen Schoß" (*karl kné*), mit dem mütterlichen durch einen „weiblichen Schoß" (*kvenn kné*) (a. a. O. 61) usw.: es will mich bedünken, als ob alle von Cahen aufgeführten Ausdrücke sich ohne weiteres unmittelbar verstehen lassen, wenn wir in der Übersetzung für „Knie" „Schoß" einsetzen.

„*busem* nach sächsischem recht bedeutet verwandtschaft in gerad absteigender linie, und *busemen, gebusemen* descendenten: *consanguineos, qui gebuseme vulgariter appellantur.* Gudenus 1,790 ...": Grimm, RA. 647. Die *busemen* sind also die leiblichen (*consanguinei*) Nachkommen, und zwar die des Vaters: Ssp. 1, 17 *erve ne geit nicht ut dem busmen, de wile de evenburtige busme dar is* (Grimm, RA. 648). Mit dem „ebenbürtigen" kann ja nur der eheliche leibliche im Gegensatz zum unehelich gezeugten Nachkommen [1]) gemeint sein. Ist das richtig, dann ergibt sich eine in Ausdruck wie Sache vollständige Parallele zu dem indischen *aurasa* „dem Busen entstammend". Auch der *aurasa* kann von der ehelichen Frau geboren sein. Er erhält dann den technischen Namen *svayaṃjāta* (Kauṭ. S. 96 Z. 20 *svayaṃjātaḥ kṛtakriyāyām aurasaḥ* „ein leiblicher Sohn von der ehelichen Frau heißt *svayaṃjāta*" [2]). Oder aber, er mag außerehelich entstanden sein (Kauṭ. S. 97 Z. 3f. *aurase tūtpanne savarṇās tṛtīyāṃśaharāḥ, asavarṇā grāsācchādanabhāginaḥ* „ist aber ein leiblicher Sohn [der nicht *svayaṃjāta* ist] entstanden, [so gilt der Grundsatz: leibliche Söhne] von gleicher Kaste [mit dem

[1]) Allenfalls der eheliche und uneheliche, aber von ebenbürtiger Mutter stammende leibliche im Gegensatz zum unehelichen, von nicht ebenbürtiger Mutter stammenden Nachkommen. In praxi wird der uneheliche Nachkomme stets unebenbürtig sein.

[2]) J. J. Meyer, Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben 260 und R. Shamasastry, Kauṭilya's Arthaśāstra translated 202 machen *svayaṃjātaḥ* zum Subjekt und *aurasaḥ* zum Prädikat. Indessen, die im folgenden von Kauṭalya (Z. 26) gegebene Vorschrift: *svayaṃjātaḥ pitur* (so zu lesen: J. J. Meyer a. a. O. Anm. 4) *bandhūnāṃ ca dāyādaḥ* kann nur heißen „der eheliche leibliche Sohn ist der Erbe des Vaters und seiner Verwandten", nicht „a natural son etc.". Vgl. z. B. die von Grimm, RA. 654f. geschilderte Stellung der „*naturales*" im germanischen Erbrecht.

Digitized by Google

Vater] bekommen den dritten Teil des Erbes, [leibliche Söhne] ungleicher Kaste haben Anspruch auf Essen und Kleidung“ [1]).

Die Parallele ist so bemerkenswert, daß sie es wohl auf jeden Fall verdient, einmal ans Licht gezogen zu werden. Ich bin versucht, noch weiter zu gehen. Ich möchte meinen, daß die germanischen Wörter für „Schoß“, „Knie“, „Busen“, analog dem, was sich in anderen Sprachen beobachten läßt, alle drei auch den zeugenden oder gebärenden Schoß [2]) bezeichnen konnten; daß sie dann in übertragener Bedeutung beziehentlich für „Eltern, Vorfahren“, „Familiengeneration“ und „leiblicher Nachkomme (des Vaters)“ gebraucht wurden; und daß schließlich die bildliche Ausdrucksweise liebende Sprache des Rechts den konkreten ursprünglichen Sinn dieser Metaphern benutzt hat, z. B. den „Rückfall“ des Erbes als ein „Fallen in den Schoß“ anschaulich zu machen, ja die gegebenen Ansätze auszuspinnen und den Aufbau der Familie auch in neuen, bezeichnenderweise wechselnden, Wendungen mit Teilen des Körpers in Beziehung zu setzen (RA. 645ff.), und z. B. für die Verwandten des letzten, fernsten Grades den Namen *nagelmâge* zu prägen (a. a. O. 647).

Die Ausdrücke sogd. *z'nwk' z'tk* „Kniesohn“ = „leiblicher Sohn“, lat. *genuīnus* „zum Knie gehörig“ = „eigentümlich, *non adoptivus*“, germ. **knewa* „Knie“ = „Familiengeneration“; skrt. *aurasa* „vom Busen stammend“ = „leiblicher Sohn“, as. *bōsom* „Busen“ = „*descendens consanguineus*“ „leibliche Nachkommenschaft“ verdanken die Ähnlichkeit ihrer Prägung einem Zufall. Aber einem Zufall, der durch gleichartige Bedingungen ermöglicht worden ist. Sie alle lassen sich auf einen sehr einfachen Nenner bringen: die von Schwyzer nachgewiesene Neigung der Sprache, den Begriff des Schoßes, wenn er anstößig erscheint, durch andeutende Benennungen zu umschreiben, unter denen „Knie“ und „Busen“ an erster Stelle stehen. Über den gleichen Nenner gehört ohne

---

[1]) J. J. Meyer a. a. O. ergänzt willkürlich im Vordersatz ein wichtiges „später“, im Nachsatz „die übrigen“. — Der Sinn des Grundsatzes ist offenbar, daß natürliche Söhne, wieviele es seien, im für sie günstigsten Fall nicht mehr erben, als die Hälfte des Erbes ausmacht, das dem legitimen Sohn zusteht. „Bei den Langobarden konnte die natürliche sohnschaft (es mochten mehr sein oder einer) stets nur halb so viel ansprechen, als jeder einzelne eheliche Sohn empfing. Fand sich ein legitimus (*fulboran*), so erhielt er ²/₃, die naturales ¹/₃ ...“: RA. 655f.

[2]) J. Grimm, Deutsche Grammatik II 44 (neuer Abdruck S. 42) erklärt ahd. *pasa „amita“* als *„quae ex eodem gremio nascitur“*, und gibt für ahd. *puosum* die Bedeutungen *„gremium, sinus“*.

Digitized by Google

weiteres die Tatsache, daß im Akkadischen „*birku* 'Knie' ganz allgemein auch verhüllenderweise von 'Penis' gebraucht wird" (J. Friedrich, IF. XLI 375) und daß „heth. *genu* die zwei Bedeutungen 'Knie' (in der Pluralform) und 'Geschlechtsteil' (in der Singularform) in sich vereinigt" (ib.): spezifisch akkadisch ist nur der ganz speziell konkrete Sinn, den die Metapher ausdrückt. Vielleicht aber auch neuir. *glūn* „Generation" [1]), russ. *kolěno* „Knie" und „Geschlecht, Stamm" (*otcovskoje kolěno* „Verwandtschaftslinie von väterlicher Seite" : an. *karl kné*, oben S. 139) [2]) und ähnliche Gebrauchsweisen in anderen slavischen und in finno-ugrischen Sprachen [3]).

Die rechtlichen Riten, aus denen Benveniste *z'nuk' z'tk*, Meillet *genuīnus*, Cahen *busem* (a. a. O. 59) herleiten, dürften in Wahrheit nur Analogien sein: wie die Symbolik des sprachlichen Ausdrucks, so weist die der rechtlichen Handlung andeutend, mehr oder weniger verschleiernd, auf das Eigentliche hin, die elementaren, natürlicherweise allein wichtigen Vorgänge der Zeugung und der Geburt.

2. „Topf" als Name des Bastards.

Dem leiblichen Sohn (*aurasa*) steht gegenüber der „künstliche" (*kṛtaka*), der Adoptivsohn, und der von der Frau außerehelich empfangene. Der letztere wird im Sanskrit mit *parajāta* „[im Hause] eines anderen [als des leiblichen Vaters] geboren" bezeichnet, einem Ausdruck, der einigen Namen des Kuckucks (*parabhṛta, anyapuṣṭa* „von anderen aufgezogen") nahesteht, oder auch z. B. mit *kāṇera* (eigentlich „Krähensohn"), das geradezu „Kuckuck" bedeutet (ZDMG., N. F. XVI 111 f.). Der Witz des Volksmundes, der hier die Gewohnheit des Kuckucks, seine Eier in fremden Nestern — in Indien sind es Krähennester: Jātaka III 102f. — ausbrüten zu lassen, sich zunutze gemacht hat, ist in Deutschland auf ganz gleichartige Benennungen verfallen (*gouch, göuchelîn*, Guckucksbrut: RA. 655 Anm.).

Wie Bezeichnungen des leiblichen Sohnes an den natürlichen Vorgang erinnern, durch den er entsteht, so werden auch einmal Namen des Adoptivkindes an den Akt anknüpfen, durch den es

---

[1]) Thurneysen, o. LVII 69 Anm. 1 denkt an germanischen (nordischen oder englischen) Einfluß, der gewiß möglich und wahrscheinlich ist.

[2]) J. Pawlowsky, Russisch-deutsches Wörterbuch [3] 546. — Ebenda finde ich: „*vzjatъ na kolěni* auf den Schoß nehmen".

[3]) S. Simonyi, o. L 153. — Für Vergleichbares aus dem Uralischen, Baskischen und Amharischen s. BSL. XXVII S. XV u. XVIII.

Digitized by Google

„gemacht“ wird. Hier muß es sich nun wirklich um einen rechtlichen Akt handeln. In diesem Sinne möchte ich mir die Entstehung der Sanskrit-Ausdrücke *kuṇḍa* m. „ein bei Lebzeiten des Mannes mit einem Geliebten gezeugter Sohn“, *gola, golaka* m. „Bastard einer Witwe“, *kumbha* m. „Buhle einer Dirne“, *kumbhā* „Dirne“ erklären. Alle drei Wörter sind eigentlich Bezeichnungen des Topfes. Wenn auch ihre übertragenen Bedeutungen nicht ganz zusammenstimmen, scheint es also geraten, anzunehmen, daß diese in der gleichen Vorstellung wurzeln[1]). Um diese Vorstellung zu fassen, bedarf es freilich eines kleinen Umweges und einer Unze Spekulation.

Im Verlauf seiner Abhandlung über die „Scheingeburt“ hat Th. Zachariae dem sogenannten Hiraṇyagarbha-Ritus eine Untersuchung gewidmet (Kleine Schriften 266ff.). Nach der ältesten Fassung der Zeremonie wird derjenige, an dem sie vollzogen wird, in einem goldenen Gefäß (*kuṇḍa*) eingeschlossen und später herausgenommen. Jüngere Quellen fügen hinzu, daß, während die Person im Topf sitzt, die Schwangerschafts-, nachdem sie herausgekommen, die Geburtsriten vollzogen werden. Zachariae weist darauf hin, daß diese Handlung fast genau mit einer anderen übereinstimmt, die W. Caland bekanntgemacht hat: ein irrtümlich Totgesagter wird nach seinem Wiederauftauchen in eine Wanne eingeschlossen, in der er die Nacht zubringt, schweigend und mit geballten Fäusten wie ein Embryo. Schwangerschafts- und Geburtsriten begleiten den Aufenthalt in der Wanne und das Verlassen derselben. Der Hiraṇyagarbha-Ritus ist auch in unseren Tagen noch beobachtet worden; vorgenommen wird er an Fürstlichkeiten — diese Beschränkung ist offensichtlich eine Folge seiner Kostspieligkeit —, die in eine höhere Kaste erhoben sein möchten. Niemand wird widersprechen wollen, wenn Zachariae den Hiraṇyagarbha-Ritus in Analogie zu dem von Caland ans Licht gezogenen als „Regenerationsritus“, als „symbolische Wiedergeburt“ deutet. Das Gefäß stellt den Mutterleib dar.

Der Wunsch nach männlicher Nachkommenschaft, der ursprünglich wohl in wirtschaftlichen, später in kultischen Notwendigkeiten seine Begründung findet, spielt eine beherrschende Rolle im indischen Familienrecht. Dem ehelichen leiblichen Sohn stellen die Rechtsschriften elf oder mehr Arten von Söhnen gegen-

---

[1]) Meine Vermutung über die Entstehung von *kumbha* „Buhle“ (ZDMG., N. F. XVI 120 Anm. 1 a. E.) läßt die analogen Ausdrücke unberücksichtigt. Auch sonst ist sie nicht sonderlich wahrscheinlich.

Digitized by Google

über, von denen ein Teil Spielarten des Adoptivkindes, ein anderer Spielarten des außerehelich empfangenen Sohnes darstellt[1]). So stark ist jener Wunsch, daß er gelegentlich die ehernen Schranken der Kastenordnung durchbricht, so in der Auffassung Einiger, daß der Sohn ohne weiteres dem Gatten gehört, sei er erzeugt, von wem er wolle. Über die Förmlichkeiten, die bei der Adoption beobachtet wurden, sind die Rechtsschriften verhältnismäßig schweigsam. Offenbar deshalb, weil sie überhaupt nicht Kodifizierungen geltenden Rechtes, sondern die Meinungen brahmanischer Gelehrten darstellen darüber, was vom Standpunkt der religiösen Pflicht (*dharma*) aus als „recht" gelten darf: der durch diesen Gesichtspunkt gegebene Radius umschreibt nur einen Teil dessen, was üblich und rechtens war. Nach Analogien bei anderen Völkern, bei denen die Adoption unter dem Symbol der Scheingeburt vollzogen wird (Zachariae a. a. O. 248ff.), darf man mit einiger Zuversicht voraussetzen, daß dasselbe in Indien, wenn auch nur in örtlicher Begrenzung, üblich war. Darf das als richtig unterstellt werden, dann wird man als die Form, in der solche Scheingeburt dargestellt worden wäre, die „Topfgeburt" vermuten, die in anderen Zusammenhängen bezeugt ist, umsomehr, als in diesen Zusammenhängen (Rückkehr eines Totgeglaubten, Erhebung einer Fürstlichkeit in eine höhere Kaste[2])) ganz außergewöhnliche Gelegenheiten beschworen werden, für die man Riten nicht erfunden, sondern übertragen haben dürfte[3]).

Damit ergibt sich die von mir angestrebte Deutung der Worte *kuṇḍa, gola, golaka, kumbha*: „Topf" wäre zunächst „der aus dem Topf geborene". *gola* „Topf" : *golaka* wie *panthā* „Weg" : *panthaka* „auf dem Weg geboren" (Pāṇ. 4, 3, 29; ZDMG., N. F. XVI 114), *kūṇḍa, kumbha* „Topf" : *kuṇḍa, kumbha* wie z. B. *garbha* „Mutterleib" : *garbha* „Embryo", *goha* „Versteck" : *goha* „im Versteck geboren, Bastard" (a. a. O. 122f.).

[1]) Vgl. J. Jolly, Recht und Sitte 71ff.

[2]) Der goldene Topf enthält das *pañcagavya* „Milch, saure Milch, Butter, Harn und Kot der Kuh" (Zachariae a. a. O. 258 Anm. 2). Mit Abscheu berichtet Alberuni (English edition by E. Sachau) II 162f.: "I have repeatedly been told that when Hindu slaves (in Muslim countries) escape and return to their country and religion, the Hindus ... bury them in the dung, stale and milk of cows for a certain number of days, till they get into a state of fermentation. Then they drag them out of the dirt ..." Offenbar ein dem Hiraṇyagarbha sehr nahestehender Ritus. Von einem Gefäß sagt Alberuni leider nichts.

[3]) Wenigstens erinnert werden darf an die, im einzelnen freilich recht dunkle, Legende des RV., die den Vasiṣṭha einmal von einer Apsaras geboren sein läßt (7, 33, 12) und ein anderes Mal aus einem Topf (*kumbha* 7, 33, 13).

Digitized by Google

Es müßte sich natürlich ursprünglich um Spitznamen gehandelt haben, mit denen der rechtlich als Sohn Geltende und sich danach Aufführende daran erinnert wurde, daß er ja nur ein „Topfsohn“ sei.

Der Einwand, daß die genannten Wörter ja gar nicht in dem strikten Sinn „adoptiertes Kind“ bezeugt sind, wiegt nicht schwer. Wir dürfen bei der Beurteilung einer solchen Ausdrucksweise ihren juristischen Sinn nicht in den Vordergrund stellen. Der Sprache kommt es bei Prägungen, wie es diese sind, nicht auf rechtliche Unterscheidungen an, sondern auf anschauliche, die Phantasie bewegende und daher gefühlsstarke Benennungen. Für das Gefühl ist wesentlich der Unterschied zwischen dem in edler Familie ehelich geborenen und dem anderen sogenannten Sohn. Strenges Kastengefühl, wie es in Indien entwickelt war, muß den adoptierten Sohn und den Bastard der Frau im Normalfall als gleich minderwertig betrachtet haben. Er war und blieb, aller Fiktion zum Trotz, unebenbürtig. Sitte Angehöriger niederer Kasten ist es noch heute[1]), nachts sich herumzutreiben und Abenteuer zu suchen — im Gegensatz zur Ehrbarkeit des „Zweigeborenen“. Daß ein ursprünglicher Scheltname des Bastards (*kumbha*) zur Bezeichnung des Buhlen einer Dirne wird, kann niemanden in Erstaunen setzen, der indische Anschauungen aus der Nähe beobachtet hat.

Die anschaulicher Prägung zuneigende germanische Rechtssprache hat, wenn ich (o. S. 140) recht habe, das Spiel synonymer Metaphern zu bildlichen Formungen verwendet; die Lust am Definieren und Klassifizieren hat die theoretisierenden indischen Gelehrten, denen wir die Rechtsschriften verdanken, dazu geführt, die Schöpfungen des Volksmundes in die Fächer eines Systems subtiler Unterscheidungen zu verteilen, und z. B. den *kuṇḍa* zum „bei Lebzeiten des Mannes mit einem Geliebten gezeugten Sohn“, den *gola* zum „Bastard der Witwe“ (Manu 3, 174) zu machen.

Breslau. P. Thieme.

[1]) Vgl. auch z. B. Mṛcchakaṭika (ed. Stenzler) S. 9 Z. 9ff.: Der Brahmane möchte nicht zur Abendstunde auf die Straße gehen, weil sich dort jetzt Dirnen, Lebemänner, Diener und königliche Favoriten (von der Art des niedrigkastigen Śakāra im nächsten Auftritt) herumtreiben.

Digitized by Google

Edward Schröder

Deutsche Namenkunde

Zum 80. Geburtstag des Altmeisters der Germanistik

Digitized by Google

Zum 80. Geburtstag
des Altmeisters der Germanistik ist soeben erschienen:

Edward Schröder

Deutsche Namenkunde

Aufsätze und Vorträge

•

354 S. Lex. 8°. Geh. 12 RM., in Leinen 14 RM.

•

Aus der fast unübersehbaren Menge der Aufsätze und kleinen Beiträge Edward Schröders sind hier zur Feier seines achtzigsten Geburtstages die weit zerstreuten, sehr vielseitigen und deshalb oft begehrten Aufsätze zur Namenforschung in einem handlichen Bande zusammengefaßt. Edward Schröder hat auch einige Erstveröffentlichungen und Ergänzungen beigesteuert.

Die große Bedeutung dieser Beiträge, die durch die ganze deutsche Geschichte und weite Teile der deutschen Landschaften führen, liegt darin, daß sie überall grundsätzliche Fragen an anschaulichen Beispielen klären und kritisch beantworten. Dies geschieht nicht nur sprachlich, sondern aus einer seltenen Fülle kulturgeschichtlichen Wissens und enger Fühlung mit dem Leben in Stadt und Land, dem natürlichen so gut wie dem gesteigerten kulturellen Dasein vergangener Jahrhunderte und der Gegenwart.

Digitized by Google

Titel der Aufsätze

Die deutschen Personennamen

•

Über deutsche und griechische Personennamen

•

Belisars Roß

•

Walburg, die Sibylle

•

Über die alte Latinisierung deutscher Eigennamen und ihre Nachwirkung

•

Die deutschen Personennamen in Ekkehards Waltharius

Zu den deutschen Namen des Waltharius

Hagano im Waltharius

•

Wieland der Schmied

•

Uote

•

Burgonden

•

Der Name Rûmold

•

Roland

•

Hadlaub und Manesse

•

Ein burgundischer Frauenname in Basel

•

Von der Verbreitung des Namens Heinrich und vom Schicksal der Fürstennamen überhaupt

•

Rousseau als unser Taufpate

•

Frauennamen als Familiennamen

•

Die Familiennamen in unseren Hafenstädten

•

Über Ortsnamenforschung (Vortrag)

•

Sibirische Lesefrüchte

•

Die Ortsnamen Hessens und seine Besiedelung

•

Die deutschen Burgennamen

•

Pyrmont und die französischen Burgennamen auf deutschem Boden

•

Burg und Tal

•

Angleichung deutscher Ortsnamen an Namen aus ihrer Nachbarschaft

•

Das Part. Präsentis in Ortsnamen

•

Schulenburg und verwandte Namen

Digitized by Google

Harug, harah in Ortsnamen

•

Der Name der Externsteine

•

Der Name Werla

•

Gelnhausen und die Frauen in unseren Ortsnamen

•

Wang

•

Zur Geschichte der Ortsnamen auf -rode
Mit einem Zusatz: Die Ortsnamen auf -hagen

•

Etwas vom Spott in Ortsnamen

•

Krähwinkel und Konsorten

•

Ziegenhagen

Frankfurt und Salzwedel. Etwas von deutschen Furtnamen

•

Geißled(e)

•

Bacha und Fischbach. Lachszug und Siedlung an deutschen Flüssen

•

Wanfried

•

Flußnamen

•

Haupt als Quelle

•

Zu Haupt als Quelle

•

Plaudereien über französische Ortsnamen

•

Nachwort, Register

Bestellzettel (im offenen Umschlag 3 Pfg. Porto)

Aus dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bestelle ich durch die Buchhandlung:

Edward Schröder

.... **Deutsche Namenkunde**

geh. 12 RM., in Leinen geb. 14 RM.

....

(Ort und Tag) (Name und Stand)

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Digitized by Google

WALTHER WÜST

Dr. phil. und o. ö. Professor an der Universität München

Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen (Altindischen)

Das Werk erscheint in Lieferungen zu je 4 Bogen zum Subskriptionspreis von je RM. 3.—. Gesamtumfang etwa 200 Bogen = 3 Bände. Erschienen sind z. Zt. 3 Lieferungen. Nach Abschluß eines Bandes wird dessen Preis erhöht.

„... Das Buch, an dem Wüst über 12 Jahre gearbeitet hat, schafft den neuen Typus des sprachvergleichenden Wörterbuchs, den Typus der kultur- und geistesgeschichtlich eingestellten Lexikographie, begründet dazu eine neue Betrachtungsweise der Wortforschung und ist darüber hinaus dadurch einzigartig, daß es die gesamten Erb- und Lehnbeziehungen so gut wie aller Sprachen Asiens und Europas zur wichtigsten Kultursprache Asiens, dem alt-indoarischen Sanskrit, eingehend darstellt ... Wüst's monumentales Werk, der sichere und kundige, von hoher Warte aus prüfende und überschauende Führer." *Prof. Dr. Robert Spindler im „Beiblatt zur Anglia"*

Ausführliche Prospekte kostenlos! / Durch jede Buchhandlung!

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG / HEIDELBERG

Die Lebensgeschichte eines Wahrheitsuchers

Ehrhard Buchholz

Blaise Pascal

Ein Lebensbild

In Leinen gebunden 6,80 RM.

„Wer von uns wüßte mehr als Allgemeines von dem großen Franzosen? Er verdient aber, daß seine Lebensgeschichte weiten Kreisen bekannt wird. Die Biographie Buchholz reizt, den großen Denker und Christen näher kennen zu lernen, zumal die Auszüge aus seinen Werken in der Übersetzung des Verfassers etwas von der schriftstellerischen Meisterschaft Pascals zu erkennen geben. Buchholz darf beanspruchen, die keineswegs abgeschlossene und einfache Persönlichkeit und ihr Werk einem verschieden schichtigen Leserkreis klar dargestellt und in einer dem Helden entsprechenden vollendeten Weise dafür geworben zu haben, sich wieder zu besinnen auf das Eine, das not tut." (Pfälzisches Pfarrerblatt 1939, 1)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Hermann Hirt †

Die Hauptprobleme der indogermanischen Sprachwissenschaft

Herausgegeben und bearbeitet von Helmut Arntz
1939. gr. 8. X, 226 S. 10,— RM.; Lwd. geb. 11,50 RM.
Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte.
Erg.-Reihe 4

Julius Pokorny

Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier

Mit einem Beitrag von Richard Pittioni:
Die Urnenfelderkultur und ihre Bedeutung für die europäische Kulturentwicklung
Sonderabdruck aus Zeitschrift für celt. Philologie Bd. 20
1938. 8. 222 S., 1 Karte und 4 Tafeln. RM. 12.—

Helmut Arntz

Die Runenschrift

Ihre Geschichte und ihre Denkmäler
1938. kl. 8. 122 S. und 31 Tafeln. Kart. 2,80 RM.

Adolf Helbok

Deutsche Siedlung

Wesen, Ausbreitung und Sinn
1938. 8°. VIII, 228 S. und 73 Abbildungen auf Tafeln. Kart. 9.— RM.
1. Teil: Die Grundlagen. 2. Teil: Landschaftsschau deutschen Siedelns. 3. Teil: Rückblick und Ausschau

Wolfgang Krause

Runenschriften im älteren Futhark

1937. 4 IV. 258 S. mit 130 Abb. im Text 18.— RM., Lwd. geb. 20.— RM.

Max Niemeyer Verlag / Halle/Saale

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Digitized by Google

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde
der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
HANNS OERTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

66. BAND
3./4. HEFT



1 9 39

Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht

Digitized by Google

Inhalt

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM.

Beiträge, die vorwiegend die indogermanischen Sprachen Asiens oder allgemein sprachwissenschaftliche Fragen betreffen, werden an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, erbeten; solche aus dem Gebiete der west- und südeuropäischen, insbesondere der klassischen Sprachen nebst Zubehör an Prof. Dr. Ed. Schwyzer, Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 19; Arbeiten über baltisch-slavische und germanische Sprachen sowie über indogermanische Altertumskunde an Prof. Dr. Fr. Specht, Breslau, Hindenburg-Platz 16II. Arbeiten über allgemein indogermanische Gegenstände ist jeder der drei Schriftleiter entgegenzunehmen bereit. Die Schriftleitung dieses Heftes besorgte Prof. Dr. E. Schwyzer. — Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet. — Anzeigenleiter: J. Holzhey, Göttingen, Pl. 2.

Digitized by Google

Das biblische καὶ ἰδού in der Erzählung samt seiner hebräischen Vorlage.

Vgl. die ausführliche Inhaltsangabe am Schluß.

Die hebräische Wendung *wᵉhinnē* „und siehe" („und da", „und wahrlich")[1]), die wir o. LXIV 179ff. als Einleitung des Wahrnehmungssatzes bei den Verben des Sehens kennen gelernt haben, findet auch sonst noch in weitem Umfange Verwendung, sowohl in der Rede, als auch in der Erzählung.

Im folgenden beschränke ich mich jedoch auf das Vorkommen in der Erzählung, da der Rede im ganzen andere Bedingungen zugrunde zu liegen scheinen. Dabei muß ich einstweilen auch noch die Frage unbeantwortet lassen, ob und wieweit das „und siehe" innerhalb der Erzählung auf das in der Rede gebrauchte *(wᵉ)hinnē* „(und) siehe" zurückgeht.

Auch diese Abhandlung zerfällt in zwei Hauptteile: Altes Testament und Neues Testament. Den Schluß bilden einige Exkurse (siehe Inhaltsverzeichnis).

A. *wᵉhinnē* „und siehe" bzw. καὶ ἰδού usw. im Alten Testament.

I. Bücher mit hebräischem Original.

In der Anordnung der Darstellung richte ich mich nach dem der hebr. Wendung voraufgehenden Satze, je nachdem er ein Verbalsatz (α) oder — im wesentlichen — ein Nominalsatz ist (β) oder aus einer durch *wajᵉhī* „und es war (geschah)" eingeführten datierenden Bestimmung besteht (γ).

Eine kleine Vorbemerkung sei mir gestattet. Die Formel selbst lautet fast ausschließlich *wᵉhinnē* „und siehe" ohne irgendwelchen Zusatz. Nur ganz selten findet sich dahinter sonderbarerweise das Maskulinum des Demonstrativpronomens *zä*, das König, Syntax der hebr. Sprache § 42 als lokaltemporales Deutewort (Adverbium) ansieht: Rg III 19_5 *wajjiškab wajjīšan . . . wᵉhinnē zä mal'āk nōgēaᶜ bō* „und er legte sich hin und schlief . . ., und siehe dieser (= „und siehe dies", nach König also etwa „und siehe da") ein Engel rührend an ihn"[2]); Jes 21_9 *wᵉhinnē zä bā' rākāb 'īš ṣāmād pōrāšīm* „und siehe dieser (dies), kommend (kam) ein Wagen [von] Mann(en), ein Paar [von] Reitern" (Marti: „jetzt kommt gerade ein Zug von Männern usw."). Dazu kommt dann noch eine Stelle aus einem

[1]) Über die Bedeutung von *wᵉhinnē* siehe o. LXIV 179 mit Anm. 2.

[2]) Diese Stelle gehört zu den S. 166ff. verzeichneten Beispielen; dort wird auch die Wiedergabe in LXX besprochen.


Digitized by Google

Liede, Cantic. $2_{8f.}$, wo wir zweimal einfaches *hinnē* „siehe" in Verbindung mit *zä* „dieser" („dies") antreffen.

α) Der Vordersatz ist ein Verbalsatz.

a) *wehinnē* „und siehe" nach Bewegungsverben.

1. Oben LIII 161ff.[1]) haben wir gesehen, wie der Hebräer seine beliebteste Art, zwei Geschehnisse miteinander zu verknüpfen — *wa* „und" mit unmittelbar darauf folgendem Verbum — zuweilen dadurch aufgibt, daß er eine mit *wajehī* „und es war", „und es geschah" eingeleitete datierende Bestimmung an den Anfang des Ganzen stellt.

Ein weiteres Mittel, die Einförmigkeit seines Erzählungsstiles zu mildern, besitzt er in der Deutepartikel *hinnē* „siehe" („hier", „da"), die gleichfalls nur rein äußerlich den Umfang des Satzes vergrößert, ohne inhaltlich etwas Neues mitzuteilen.

Wenn es z. B. Judic 11_{34} heißt: *wajjābō' jiptāḥ hammiṣpā 'äl bētō* „und kam Jephtah nach Mizpa in sein Haus", so könnte die sich anschließende Handlung nach sonstigem Gebrauche mit *wa* „und" + Imperfektum angereiht werden, etwa in der Form *wattēṣē' bittō* „und ging heraus seine Tochter". Statt dessen bietet der hebr. Text zwar auch kopulativen Anschluß, doch folgt unmittelbar auf „und" nicht ein Verbum, sondern die Partikel „siehe"[2]): *wehinnē bittō jōṣē't likrā'tō* „und siehe (und da), seine Tochter herausgehend entgegen ihm".

2. Wie in dem eben genannten Beispiel Judic 11_{34} findet sich auch sonst *wehinnē* „und siehe" häufig nach einem Verbum der Bewegung, namentlich des Gehens, besonders oft in Rg I (ich zähle 11 Fälle), Judic Rg IV (je 8mal), Nu (7mal) und Ex (5mal), während es in dieser Weise in Deut und den jüngeren Büchern Chr I, Esra, Neh gar nicht verwendet wird.

In der Genesis begegnet die hebr. Wendung so 3mal (8_{11} 24_{30} 37_{29}).

3. Meist enthält der Vordersatz als Verbum finitum das Verbum *bō'* „hineingehen", „kommen" (über 20mal, davon 8mal in Rg I). Relativ häufig begegnet auch *pānā* „sich wenden" (8mal). Mehr oder minder gelegentlich kommen vor: *hālak* „gehen" (Nu $12_{9f.}$[3]) Rg II $3_{21f.}$ IV 7_{15}), *rūṣ* „laufen" (Nu 16_{47} [17_{12}] Jos 7_{22}),

---

[1]) Das biblische καὶ ἐγένετο und seine Geschichte.

[2]) Über etwaige psychologische Beweggründe für die Wahl von *wehinnē* „und siehe" s. o. LXIV 183.

[3]) Zwischen 'gehen' + 'und siehe' hier noch ein Zwischensatz: *wajjēlak*

Digitized by Google

šūb „zurückkehren“ (Ge 37_{29} Nu 23_{6}), *hiškīm* „sich früh aufmachen“ (Judic 6_{28} Rg I $5_{3.4}$ IV 19_{35} Jes 37_{36}), *ʿābar* „vorübergehen“ (Rg II $19_{40\,\mathrm{ff.}}$ Prov $24_{30\mathrm{f.}}$), *jāṣā’* „herausgehen“ (Ex 2_{13} Judic 19_{27} Rg IV 6_{15}), *ʿālā* „hinaufgehen“ (Rg III $12_{33\mathrm{f.}}$ IV 1_{9} [1])), *jārad* „herabsteigen“ + *bō’* „kommen“ (Judic 14_{5}), *niplat* „sich wenden“ (Ruth 3_{8}), *sūr* „weichen“ (Nu 12_{10}, doch siehe S. 146 Anm. 3), *ṣāʿad* „schreiten“ (Prov $7_{8/10}$), — *šālaḥ* „senden“ (Ex 9_{7}).

Die Verba *bō’* „hineingehen“, *šūb* „zurückkehren“, *jāṣā’* „herausgehen“ und *jārad* „herabsteigen“ begegnen auch in der Kausativ(Hiphil)-Form: *hē’bī’* „hineingehen lassen“ bzw. *hēšīb* „zurückkehren lassen“, d. h. zurückbringen + *hōṣī’* „hinausgehen lassen“ (Ex $4_{6.7}$). — *hōṣī’* allein (Nu 20_{16}), *hōrīd* „herabsteigen lassen“ (Rg I 30_{16}).

4. Über die innere Beziehung des „und siehe“-Satzes zum voraufgehenden läßt sich etwa folgendes feststellen:

a) Die Regel ist, daß das Subjekt des Bewegungsverbums Zeuge des durch die Partikel eingeführten Vorgangs ist, z. B. Ex 2_{13} *wajjēṣē’ bajjōm haššēnī w^{e}hinnē š^{e}nē ’ănāšīm ʿibrīm niṣṣīm wajjō’mär lārāšāʿ lāmmā takkä rēʿākā* „und er (sc. Mose) ging heraus am Tage dem zweiten, und siehe, zwei hebräische Männer streitend. Und er sagte zu dem Frevler: Warum schlägst du deinen Nächsten?“, Judic 6_{28} *wajjaškīmū ’anšē hāʿīr babbōkär w^{e}hinnē nuttaṣ mizbaḥ habbaʿal* „und machten sich auf [die] Männer der Stadt am Morgen, und siehe, niedergerissen worden war [der] Altar des Baal“. Hier nehmen also die Subjekte des Vordersatzes, Mose bzw. die Männer der Stadt, das in dem „und siehe“-Satz Mitgeteilte wahr. Vgl. auch Prov 24_{31}.

Solche Sätze sehen wie Abkürzungen einer volleren Ausdrucksweise aus, wo sich an das Verbum des Gehens noch die Verbindung ‘sehen’ + „und siehe“ anschließt, wie Ge 24_{63} *wajjēṣē’ jiṣḥāk ... wajjiššā ʿēnāu wajjar’ w^{e}hinnē g^{e}mallīm bā’īm* „und ging heraus Isaak ... und erhob seine Augen und sah, und siehe, Kamele kommend“, ferner Rg IV $11_{13\mathrm{f.}}$ „und sie kam zu dem Volke in das Haus Jahwes und sah, und siehe, der König stehend an der Säule“, Judic 3_{24} „und er ging heraus, und seine Knechte gingen hinein und sahen, und siehe, die Tür des Obergemachs verschlossen, und sie sagten“ (o. LXIV 181). Man vgl. auch Judic 14_{8}, wo sich an ein Verbum des Gehens der durch *l^{e}* „zu“ ein-

w^{e}häʿānān sār ... *w^{e}hinnē* „und er ging, und die Wolke weichend ..., und siehe“.

[1]) Ex 16_{14} fehlt der Vordersatz in LXX.


Digitized by Google

geleitete Infinitiv von 'sehen' anschließt[1]): *wajjāsar lir'ōt 'ēt map-pälät hā'arjē w^e^hinnē ^c^adat d^e^bōrīm bigwijjat hā'arjē* „und er bog ab zu sehen den Leichnam des Löwen, und siehe, ein Bienenschwarm im Leibe des Löwen".

b) Das Subjekt des Bewegungsverbums braucht aber nicht der einzige Zeuge zu sein, auch Begleiter und Zuschauer können es umgeben, so Rg III 12_{33} f. *wajja'al 'al hammizbē^a^ḥ '^a^šär 'āśā b^e^bēt 'ēl ... wajja'aś ḥāg libnē jisrā'ēl wajja'al 'al hammizbē^a^ḥ l^e^haḳṭīr w^e^hinnē 'īš '^ä^lōhīm bā' mīhūdā* „und er (sc. Jerobeam) stieg hinauf auf den Altar, den er gemacht hatte in Bethel ..., und er machte ein Fest den Söhnen Israels, und er stieg hinauf auf den Altar zu räuchern, und siehe, ein Mann Gottes kommend von Juda". Den Gottesmann sehen also sowohl Jerobeam, wie auch die übrigen — nicht ausdrücklich genannten — Israeliten.

Herauszuheben sind Ex 4_6 und $_7$, wo nach dem ganzen Zusammenhange vor allem die Zuschauer die Beobachter sind, während das Subjekt, d. h. die handelnde Person zurücktritt: *wajjōṣi'āh w^e^hinnē jādō m^e^ṣōra'at kaššäläg* „und er ließ herausgehen sie (sc. seine Hand aus seinem Busen), und siehe, seine Hand aussätzig wie der Schnee" und *wajjāšäb jādō 'äl ḥēḳō wajjōṣi'āh mēḥēḳō w^e^hinnē šābā kibśārō* „und er ließ zurückkehren seine Hand zu seinem Busen und ließ herausgehen sie von seinem Busen, und siehe, (sie) kehrte zurück wie sein Fleisch". Allerdings haben wir es hier nicht mit den einfachen Verben, sondern mit ihren Kausativen zu tun.

c) Wieder anders ist Ex 9_7, wo nicht das Subjekt des Bewegungsverbums, sondern die vom Subjekt ausgeschickten Boten, die aber nicht besonders genannt werden[2]), die Wahrnehmung machen: *wajjišlaḥ par'ō w^e^hinnē lō' mēt mimmiḳnē jisrā'ēl 'ad 'äḥād* „und es sandte Pharao, und siehe, nicht war gestorben von dem Viehbesitz Israels bis [auf] einen", d. h. die ausgesandten Boten sehen und stellen fest, daß usw.

Die ausführlichere Darstellungsweise, wo also die Boten aus-

---

[1]) Ähnlich 'senden' im Verein mit dem Infinitiv von 'sehen' Rg I 19_{15} (unten S. 149), doch folgt hier „und siehe" nicht unmittelbar.

[2]) Vgl. arab. *fa-'arsala 'ilā l-Hiğrisi fa-'atāhu* „und er sandte zu al-Hiğris, und er (d. h. al-H.) kam zu ihm", wo gleichfalls das Objekt „Boten" als selbstverständlich ausgelassen ist (G. Bergsträsser, Einführung in die semitischen Sprachen 149, aus dem Kitāb al-'aġāni). Ebenso kann das synonyme *ba'aṯa 'ilā* „schicken zu jmd." das persönliche Akkusativobjekt unterdrücken, z. B. Ibn Hišām, Leben Muhammeds 119_{16} 120_8 ed. Wüstenfeld (= Grünert, Arab. Lesest. II 20_{12} 21_2).

Digitized by Google

drücklich als Handelnde und als Sehende erwähnt sind, liegt in einem Satz wie Rg I $19_{15f.}$ vor: *wajjišlaḥ šā'ūl 'ät hammal'ākīm lir'ōt 'ät d. . . . wajjabō'ū hamm. wᵉhinnē hattᵉrāpīm 'äl hammiṭṭā* „und sandte Saul die Boten zu sehen den David . . ., und kamen die Boten, und siehe, die Teraphim (eine Art Hausgötter) auf dem Bette". Man vgl. auch IV 1_9 *wajjišlaḥ 'ēlāu śar ḥᵃmiššīm waḥᵃmiššāu wajjaʿal 'ēlāu wᵉhinnē jōšēb ʿal rō'š hāhār* „und er (sc. der König) sandte zu ihm (sc. Elia) einen Obersten [über] fünfzig und seine Fünfzig, und er (sc. der Oberst) stieg hinauf zu ihm, und siehe [er, d. h. Elia] sitzend auf [dem] Gipfel des Berges".

d) Die Rücksichtnahme auf das Subjekt des Vordersatzes kann auf das äußerste eingeschränkt werden: Rg I 14_{20} *wajjābō'ū ʿad hammilḥāmā wᵉhinnē hājᵉtā ḥäräb 'īš bᵉrēʿēhū mᵉhūmā gᵉdōlā mᵉ'ōd* „und sie kamen bis zum Kriege[1]), und siehe, es war [das] Schwert eines Mannes gegen seinen Nächsten, ein Getümmel, großes, sehr". Hier machen eigentlich nur noch die Leser bzw. Hörer die Wahrnehmung.

e) Den letzten Schritt, daß nämlich das Subjekt des ersten Teils in gar keinem rechten inneren Zusammenhange mehr mit dem „und siehe"-Satze steht, sehen wir Rg II $3_{21f.}$ getan: *wajᵉšallaḥ dāuid 'ät 'abnēr wajjēläk bᵉšālōm wᵉhinnē ʿabdē dāuid wᵉjō'āb bā' . . . wᵉ'abnēr 'ēnännū ʿim d. bᵉḥäbrōn kī šillᵉḥō wajjēläk bᵉšālōm* „und entließ David den Abner, und er ging in Frieden. Und siehe, [die] Knechte Davids und Joab kommend . . ., und Abner, nicht [war] er bei David in Hebron, denn entlassen hatte er ihn, und er ging in Frieden".

Das Subjekt des Vordersatzes (Abner) verläßt also den Schauplatz, ehe das neue Subjekt (die Knechte Davids und Joab) auftritt. Mit „und siehe" beginnt demnach ein neuer Erzählungsabschnitt[2]).

So ist denn die hebr. Wendung auf dem Wege, zu einem bloßen Verknüpfungsmittel zwischen zwei Geschehnissen zu werden. Das sehen wir deutlich an Rg II $19_{40f.(41f.)}$: „und ging hinüber (*wajjaʿᵃbōr*) der König nach Gilgal, und Kimhan ging hinüber mit ihm, und das ganze Volk Juda, und sie ließen hinübergehen[3]) den König und auch die Hälfte [des] Volkes Israels, und siehe (*wᵉhinnē*), jeder Mann Israels kommend zu dem Könige,

[1]) Kittel, Bibl. hebr. schlägt *ʿad hammaḥᵃnā* „bis zum Lager" vor.

[2]) Auch das etymologisch gleiche arab. *'inna* wird zuweilen „beim Übergang zu neuen Abschnitten der Darstellung, auf die man die Aufmerksamkeit lenken will", verwendet (Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse im Arabischen 354).

[3]) Ktīb *wajjaʿᵃbīrū*, Qrē *häʿᵉbīrū*.

Digitized by Google

und sie sagten zu dem Könige usw.". Das Verbum der Bewegung ist hier so gut wie ohne Bedeutung.

f) Von den bisher genannten Fällen unterscheidet sich eine Anzahl von Stellen, an denen — ebenfalls nach einem Bewegungsverbum — der „und siehe"-Satz den Zustand beschreibt, in welchem das Subjekt des Vordersatzes den Menschen oder den Gegenstand antrifft, zu dem es sich hinbegibt[1]).

Die vollständige Satzform begegnet uns hierbei in einem Satz wie Nu 23_{17}: *wajjābō' 'ēlāu̯ wehinnō*[2]) *niṣṣāb ʿal ʿōlātō wesārē mō'āb 'ittō* „und er kam (sc. Bileam) zu ihm (sc. Balak), und siehe er (sc. Balak), gestellt über seinem Brandopfer, und [die] Fürsten Moabs bei ihm".

In der Regel bleibt aber das hinter „und siehe" stehende Pronomen fort: Ge 24_{30} *wajjābō' 'äl hā'īš wehinnē ʿmd ʿal haggemallīm ʿal hāʿajin* „und er kam zu dem Manne, und siehe [er, d. h. der Mann] stehend[3]) über den Kamelen über der Quelle"; Nu 12_{10} *wajjipän 'aharōn 'äl mirjām wehinnē meṣōrāʿat* „und wandte sich Aron zu Mirjam, und siehe [sie] aussätzig", ganz ähnlich Chr II 26_{20}, aber mit dem Pronomen „er" hinter „und siehe". — Rg I 30_{3} *wajjābō' d. wa'anāšāu̯ 'äl hāʿīr wehinnē śerūpā bā'ēš* „und kam David und seine Männer nach der Stadt, und siehe [sie, d. h. die Stadt] verbrannt mit Feuer".

Etwas anders verhält es sich mit Nu 23_{6}: *wajjāšōb 'ēlāu̯ wehinnē niṣṣāb ʿal ʿōlātō hū' wekŏl śārē mō'āb* „und er kehrte zurück zu ihm und siehe, [er] gestellt über seinem Opfer, er und alle Fürsten Moabs". Hier fehlt zwar auch vor dem Partizipium das Subjekt („er"), es wird aber nachgeholt, weil sich daran noch ein zweites (nominales) Subjekt anschließt („und alle Fürsten Moabs").

Endlich kann das ganze Satzgefüge in einer noch kürzeren Gestalt erscheinen, indem außer dem Subjekt des „und siehe"-Satzes auch noch die vorausgehende präpositionale Wendung unterdrückt wird: Rg I 30_{16} *wajjōrīdēhū wehinnē neṭušīm ʿal penē kŏl hā'āräṣ 'ōkelīm wešōtīm weḥōgegīm* „und er ließ herabgehen (Kausat. von *jrd* „herabsteigen") ihn [sc. zu diesen Leuten[4])],

[1]) Auch durch einfaches *we* „und" kann ein solcher Zustandssatz angefügt werden, z. B. Judic 13_{9} *wajjābō' mal'ak hā'älōhīm ... 'äl hā'iššā wehī' jōšäbät baśśādä* „und kam [der] Bote des Gottes ... zu dem Weibe, und sie sitzend auf dem Felde", ähnlich Ge 19_{1} Rg II 4_{7}.

[2]) Einige hebr. Hss. und der samaritanische Pentateuch lesen nach Kittel Bibl. Hebr. nur *wehinnē* „und siehe", ohne pronomen suffixum.

[3]) So nach der masoretischen Aussprache; bei anderer Vokalisation „stand".

[4]) Vgl. den voraufgehenden Vers: *hatōrīdēni 'äl haggedūd hazzä* „wirst du herabführen mich zu dieser Schar?".

Digitized by Google

und siehe [sie] niedergeworfen auf [das] Antlitz der ganzen Erde, essend und trinkend und feiernd".

Für sich steht Ge $8_{10f.}$, wo sich der „und siehe"-Satz nicht auf das Objekt, sondern auf das Subjekt des Vordersatzes bezieht: *wajjōsäp šallaḥ 'ät hajjōnā . . . wattābō' 'ēlāu̯ hajjōnā lᵉʿēt ʿäräb wᵉhinnē ʿᵃlē zajit ṭārāp bᵉpīhā* „und fuhr fort (sc. Noah) [zu] entsenden die Taube . . ., und kam zu ihm die Taube zu[r] Zeit [des] Abends, und siehe, Blatt eines Ölbaums, frisches, in ihrem Munde".

5. Die Form des „und siehe"-Satzes.

a) Im Gegensatz zu den mannigfaltig gestalteten eingliedrigen (d. h. entweder nur das Subjekt oder nur das Prädikat enthaltenden) „und siehe"-Sätzen, wie sie uns hinter 'sehen' begegnet sind (Substantivum, Adjektivum, Partizipium, Präpositionalausdruck, o. LXIV 188f.), gibt es hier nur solche mit partizipialem Prädikat[1]), und zwar handelt es sich in allen sechs Fällen um die S. 150 beschriebenen Zustandssätze, wie Nu 12_{10} „und wandte sich Aron zu Mirjam, und siehe [sie] aussätzig seiend".

Das Partizipium ist dabei überall als solches erkennbar, mit Ausnahme von Ge 24_{30} und Rg IV 1_9, wo es mit anderer Vokalisation als Perfektum gelesen werden könnte: „und siehe stehend[2]) (oder „stand" *ʿmd*) über den Kamelen" bzw. „und siehe sitzend[2]) (oder „saß" *i̯šb*) auf [dem] Gipfel des Berges".

b) Als Regel gilt also, daß die „und siehe"-Sätze Subjekt und Prädikat enthalten.

1. Vom Subjekt.

Beispiele für die Bezeichnung des Subjekts durch die bloße Verbalform (wie Dt 9_{16} Rg III 3_{21} hinter 'sehen', o. LXIV 190) finden sich nach 'gehen' nicht.

Auch ein Pronomen[3]) — selbständig oder dem *hinnē* „siehe" angefügt — begegnet nur selten: 2mal in Chr II: 20_{24} *wᵉhinnām*[4])

[1]) Ein Beispiel für bloßes Subjekt hinter „und siehe" kenne ich nicht. Denn Rg I 14_{26} *wᵉhinnē hēläk dᵉbaš* ist zu zweifelhaft; nach Gesenius, Hebr. und aram. Handwörterb. etwa „und siehe eine Strecke fließenden Honigs". LXX bietet *καὶ ἰδοὺ ἐπορεύετο λαλῶν*, hat also vielleicht *hōlēk* (oder *hālak*) *mᵉdabbēr* gelesen.

[2]) Umgekehrt ist Ex 4_7 (o. S. 148) die hinter „und siehe" stehende Verbalform von der Masora als Perfektum akzentuiert „und er ließ herausgehen sie (sc. seine Hand) von seinem Busen, und siehe (sie) kehrte zurück (*šābā*, mit anderer Akzentuation *šābā* „zurückkehrend") wie sein Fleisch".

[3]) Vgl. o. LXIV 191.

[4]) Die Parallelstelle Jes 37_{36} hat dafür *wᵉhinnē kullām* „und siehe ihre Gesamtheit", d. h. sie alle.

Digitized by Google

p^egārīm „und siehe sie, Leichname“, 26_{20} *w^ehinnē hū' m^eṣōrā' b^emiṣḥō* „und siehe, er aussätzig an seiner Stirn“, ferner Nu 23_{17}: *w^ehinnō niṣṣāb 'al 'ōlātō* „und siehe er, gestellt über seinem Brandopfer“.

Meist ist das Subjekt ein Substantivum, und zwar wie in dem auf 'sehen' folgenden „und siehe“-Satz (o. LXIV 190f.) mannigfaltigster Art[1]):

ein Eigenname: Ge 37_{29} Joseph, Nu 12_{10} Mirjam, Judic 4_{22} Sisera, Rg I 4_{13} Eli, $5_{3.4}$ Dagon, 26_{7} Saul;

sonst eine Person: Judic 7_{13} Rg II 16_{5} *'īš* „[ein] Mann“[2]), Judic 19_{16} *'īš zāḳēn* „Mann alter“, Rg III 13_{1} *'īš 'ᵃlōhīm* „[ein] Mann Gottes“, II $19_{41(42)}$ *kŏl 'īš jiśrā'ēl* „jeder Mann Israels“, Ex 2_{13} *š^enē 'ᵃnāšīm 'ibrīm* „zwei Männer hebräische“;

Ruth 3_{8} Prov 7_{10}[3]) *'iššā* „Weib“, Rg III 17_{10} *'iššā 'almānā* „[ein] Weib [eine] Witwe“, Judic 19_{27} *hā'iššā pīlagšō* „das Weib, sein Kebsweib“;

Rg IV 4_{32} *hanna'ar* „der Knabe“, Judic 11_{34} *bittō* „seine Tochter“;

Rg IV 9_{5} *śārē haḥajil* „[die] Obersten des Heeres“, II 3_{22} *'abdē d. w^ejō'āb* „[die] Knechte Davids und Joab“;

Ruth 4_{1} *haggō'ēl* „der Lösende“. — Rg I 10_{10} *ḥäbäl n^ebī'īm* „Schar [von] Propheten“, IV 6_{15} *ḥajil* „Heer“.

ein Körperteil: Ex 4_{6} *jādō* „seine Hand“.

ein Tier: Judic 14_{5} *k^epīr 'ᵃrājōt* „Junges [von] Löwen“.

Sachen: Rg I 14_{20} *ḥäräb 'īš* „Schwert eines Mannes“, Nu $17_{8(23)}$ *maṭṭē 'ahᵃrōn* „Stab Arons“, Judic 6_{28} *mizbaḥ habba'al* „Altar des Baal“, Nu 16_{42} (17_{7}) *hā'ānān* „die Wolke“, Ge 8_{11} *'ᵃlē zajit ṭārāp* „Ölblatt frisches“, Rg IV 7_{15} *kŏl haddäräk* „[die] Gesamtheit des Weges“, d. h. der ganze Weg, Judic 20_{40} *k^elīl hā'īr* „Gesamtheit der Stadt“, Jes 37_{36} *kullām* „ihre (plural.) Gesamtheit“, Rg I 19_{16} *hatt^erāpīm* „die Teraphim“ (eine Art Hausgötter[4])),

Chr II 13_{14} *hammilḥāmā* „der Krieg“, Nu 16_{47} (17_{12}) *hannägäp* „die Plage“, Ex 16_{10} *k^ebōd jhwh* „Herrlichkeit Jahwes“, Rg I 25_{36} *mištä* „Trinkgelage“.

2. Vom Prädikat.

Das Prädikat eines auf ein Verbum der Bewegung folgenden „und siehe“-Satzes kann ein Partizipium (*a*), ein Verbum finitum

---

1) Eine besondere Stellung nimmt Ex 9_{7} ein (oben S. 148 zitiert): „und sandte Pharao, und siehe nicht war gestorben von dem Viehbesitz Israels bis einen“, wo die Worte „von dem Viehb. . . . bis einen“ als Subjekt zu gelten haben.

2) *'īš* „Mann“ mit und ohne Attribut auch hinter 'sehen', o. LXIV 190.

3) Kittel BH empfiehlt auf Grund der LXX *hā'iššā* „das Weib“.

4) Gesenius, Hebr. und aram. Handwörterbuch s. v.

Digitized by Google

(*β*), ein Substantivum (*γ*), ein Präpositionalausdruck oder ein adverbialer Kasus (*δ*), ein Ortsadverbium (*ε*) sein.

Alle diese Formen, mit Ausnahme der unter *ε* genannten, kommen auch hinter 'sehen' vor, o. LXIV 191ff. Dagegen treffen wir als Prädikat hier nicht das Pronomen an, das ja so auch im „und siehe"-Satz hinter 'sehen' nur unter besonderen Bedingungen zugelassen wird, a. a. O. 193.

α) Wie im „und siehe"-Satz hinter 'sehen', so erscheint auch hinter 'gehen' am häufigsten das Partizipium, und zwar im

Ḳal: Judic 11_{34} *wehinnē bittō jōṣēʾt* „und siehe, seine Tochter herausgehend", und so weiter immer mit voraufgehendem nominalen Subjekt: Rg II 16_5 *jōṣēʾ*[1]) „herausgehend", IV 6_{15} *sōbēb*[1]) „umgebend". — Ruth 3_8 *šōkäbät* „liegend" (sing. femin.). — Rg II $19_{41\,(42)}$ *bāʾīm* „kommend" (plural. mascul.),

Piel: Rg III 17_{10} *meḳōšäšät* „(Holz) spaltend" (sing. fem.), Judic 7_{13} *mesappēr* „erzählend",

Pual: Ex 4_6 *meṣōraʿat* „aussätzig seiend" (sing. fem.),

Niphal: Ex 2_{13} *niṣṣīm* „streitend" (plur. mascul.).

β) Sichere Verba finita (sämtlich dem Subjekt vorangehend, im Gegensatz zu den Partizipien unter *α*), enthalten folgende Sätze:

Ḳal: Rg I 14_{20} *wehinnē hājetā ḥäräb ʾīš bereʿēhū* „und siehe, war (femin.) [das] Schwert eines Mannes an seinem (d. h. gegen seinen) Nächsten",

Piel: Nu 16_{42} (17_7) *kissāhū häʿānān* „bedeckte es (= Objekt, sc. das Zelt) die Wolke" (Subjekt),

Hiphil: Nu 16_{47} (17_{12}) *hēḥēl hannägäp bāʿām* „hatte angefangen die Plage an dem Volk",

Pual: Judic 6_{28} *nuttaṣ mizbaḥ habbaʿal* „niedergerissen worden war [der] Altar des Baal".

Nach diesem in Abschnitt *α* und *β* beschriebenen Schema verfahren die Masoreten auch bei den doppeldeutigen Verbalformen, d. h. sie vokalisieren die Form als Perfektum, wenn sie vor dem Subjekt steht, als Partizipium, wenn sie folgt. Sie schlagen also dasselbe Verfahren ein wie im „und siehe"-Satz hinter 'sehen'[2]). So haben wir einerseits Nu $17_{8\,(23)}$ *wehinnē pāraḥ* (unvokalisiert nur *p r ḥ*) *maṭṭē ʾahărōn* „und siehe, sproßte [der] Stab Arons", andrerseits Rg I 4_{13} *ʿēlī jōšēb* (defektive Schreibung

[1]) Auch bei unvokalisiertem Text deutlich durch die plene-Schreibung als Partizipium gekennzeichnet. [2]) o. LXIV 191f.

Digitized by Google

jšb) ʿal hakkissē „Eli sitzend auf dem Stuhl", Ruth 4_1 *haggōʾēl ʿōbēr* (unvokalisiert nur *ʿbr*) „der Lösende vorübergehend", und so immer mit vorangehendem Subjekt und in defektiver Schreibung des Partizipiums: Judic 4_{22} *nōpēl mēt* „fallend (gefallen) tot", 14_5 *šōʾēg* „brüllend", Rg I 26_7 *šōkēb jāšēn* „liegend, schlafend".

Auch Rg IV 7_{15} *m^eleʾā* „voll seiend" und Nu 23_{17} *w^ehinnō niṣṣāb* „und siehe er (angefügtes Pronomen) gestellt" sind die im Ktīb doppeldeutigen Formen als Partizipia aufgefaßt.

Eine Ausnahme macht nur Ex 16_{10}, wo das nachgestellte Verbum als Perfektum vokalisiert ist: *w^ehinnē k^ebōd jhwh nirʾā*[1]) *băʿānān* „und siehe [die] Herrlichkeit Jahwes erschien in der Wolke". Hier handelt es sich jedoch um den Gottesnamen, der gern vorangeht[2]).

Dementsprechend werden auch diejenigen Verbalformen, deren Aussprache im Perfektum und Partizipium gleich ist, zu beurteilen sein (siehe schon o. LXIV 192). Es wird also die Form *bāʾ*[3]), die an den drei Stellen, an denen sie vorkommt, hinter das Subjekt gesetzt ist, als Partizipium angesehen werden müssen: Judic 19_{16} *w^ehinnē ʾīš zāḳēn bāʾ min maʿ^aśēhū* „und siehe ein Mann, alter, kommend von seiner Arbeit", ferner Rg II 3_{22}[4]) III 13_1. Zu vergleichen ist mit diesen Stellen z. B. II $19_{41\,(42)}$: *kōl ʾīš j. bāʾīm* „jeder Mann Israels kommend", wo die Form *bāʾīm* durch die nominale Pluralendung *īm* deutlich als Partizipium gekennzeichnet ist.

Und ebenso wird die Form *mēt* Rg IV 4_{32} Partizipium sein: *w^ehinnē hannaʿar mēt muškāb ʿal miṭṭātō* „und siehe, der Knabe gestorben, gelegt auf sein Bett", während sich für die oben S. 148 und 152 Anm. 1 angeführte Stelle Ex 9_7 die Auffassung als Perfektum empfiehlt: „und siehe, nicht war gestorben usw.".

γ) ein Substantivum, nur Chr II 20_{24}, bei pronominalem Subjekt: *w^ehinnām p^egārīm nōp^elīm ʾarṣā* „und siehe sie, [waren] Leichname gefallene zur Erde".

δ) ein Präpositionalausdruck bzw. ein adverbialer Kasus: Ge 8_{11} „Ölblatt frisches in ihrem Munde" (o. S. 151), Rg I 19_{16} *hatt^erāpīm ʾăl hammiṭṭā* „die Teraphim auf dem Bette". — Rg I 10_{10} Prov 7_{10} „eine Schar [von] Propheten" bzw. „eine Frau ent-

[1]) Das Partizipium würde bei gleichem Konsonantenbestand *nirʾā* lauten.

[2]) Auch Neh 6_{12}, wo der Vordersatz ein Synonymon von 'sehen' enthält, geht das Subjekt „Gott" der als Perfektum vokalisierten Verbalform vorauf (o. LXIV 193).

[3]) Ebenso verhält es sich mit *bāʾ* „kommend" („kam") hinter 'sehen', o. LXIV 192.

[4]) Subjekt zweigliedrig „[die] Knechte Davids und Joab". Kittel BH schlägt (außer *bāʾū* „sie kamen") die Lesart des Targum plural. *bāʾīm* „kommende" vor.

Digitized by Google

gegen ihm“ *liḳrā'tō*. — Rg I 25_{36} *lō mištä bᵉbētō kᵉmištē hammäläk* „ihm ein Trinkgelage in seinem Hause wie [das] Trinkgelage des Königs“. — Chr II 13_{14} *lāhäm hammilḥāmā pānīm wᵉ'āḥōr* „ihnen der Kampf Antlitz und Rückseite“, d. h. vorn und rückwärts.

Hinter „und siehe“ steht die Negation *'ēn* Ge 37_{29}: *wajjāšōb rᵉūbēn 'äl habbōr wᵉhinnē 'ēn jōsēp babbōr* „und kehrte zurück Ruben zu der Zisterne, und siehe, nicht Joseph in der Zisterne“.

ε) ein Ortsadverbium (mit voraufgehender Negation): Rg IV 7_5 *wᵉhinnē 'ēn šām 'īš* „und siehe, nicht dort ein Mann“, ebenso v. $_{10}$, wo sich noch die Worte *wᵉḳōl 'ādām* „und Stimme eines Menschen“ anschließen.

6. Es mögen ein paar zusammenfassende Bemerkungen über die Wortstellung im „und siehe“-Satz folgen.

a) In den S. 150 und 151 verzeichneten Sätzen, die nur das Prädikat (in Gestalt eines Partizipiums) enthalten, steht dieses unmittelbar hinter „und siehe“. Ergänzende Bestimmungen, wie Präpositionalausdrücke, treten dahinter.

b) In den Subjekt und Prädikat enthaltenden Sätzen liegen die Verhältnisse im ganzen ebenso wie in den Beispielen, in denen „und siehe“ den Wahrnehmungssatz hinter ‘sehen’ einleitet (o. LXIV 193f.), d. h.:

α) Wenn das Prädikat ein Substantivum, ein Präpositionalausdruck, ein Partizipium ist, folgt es dem Subjekt.

Wenn es ein Verbum finitum ist, steht es vor dem Subjekt. Voranstellung des Prädikats findet auch Rg IV 7_{10} statt, wo es aus dem Ortsadverbium *šām* „dort“ besteht (so auch Judic 21_9 hinter ‘sehen’, o. LXIV 194).

Hinsichtlich der Akzentuation und Vokalisation der doppeldeutigen Verbalformen (Perfekt oder Partizipium) richten sich die Masoreten, wie wir o. S. 153 gesehen haben, nach dem sonstigen Sprachgebrauch, d. h. sie vokalisieren im „und siehe“-Satz eine mehrdeutige Verbalform als Partizipium, wenn sie dem Subjekt folgt, als Verbum finitum, wenn sie vorangeht.

Sie sind also von einem geregelten Sprachgefühl geleitet worden. Eine Ausnahme von dieser Regel macht nur Ex 16_{10}, wo das Verbum, das sich an das den Gottesnamen enthaltende Subjekt („Herrlichkeit Jahwes“) anschließt, als Perfektum vokalisiert ist (S. 154)[1]).

β) Das Subjekt (bzw. Prädikat) darf von „und siehe“ nicht getrennt werden. Nur wenige Stellen gibt es, an denen sich (ab-

[1]) Vgl. Neh 6_{12} o. S. 154 und Anm. 2 und LXIV 193.

Digitized by Google

gesehen von der Negation[1])) andere Satzteile zwischen „und siehe“ und den folgenden Satz eindrängen: *lō* „ihm“ (Rg I 25_{26}, o. S. 155), *lāhäm* „ihnen“ (Chr II 13_{14}), *šām* „dort“ (Rg III 17_{10} *wᵉhinnē šām ʾiššā ... mᵉḳōšäšät* „und siehe dort[2]) eine Frau ... sammelnd usw.“).

γ) Subjekt und Prädikat werden durch andere Satzteile nicht auseinandergerissen.

Das Verhalten der Übersetzer.

1. Wie nach einem Verbum des Sehens, so kann auch nach den Verben des Gehens u. ä. *wᵉhinnē* mechanisch durch *καὶ ἰδού* wiedergegeben werden, z. B. Judic 19_{27} *καὶ ἐξῆλθεν ... καὶ ἰδοὺ ἡ γυνὴ ἡ παλλακὴ αὐτοῦ* (*αὐτοῦ ἡ παλλακὴ* A) *πεπτωκυῖα παρὰ τὴν θύραν* (AGMN, *τὰς θύρας* B).

Jedoch widerstrebt es, wie man besonders aus den ersten Büchern ersieht (Ge Ex Nu), von Hause aus dem Sprachempfinden der Übersetzer, „und siehe“ auf ein Verbum der Bewegung folgen zu lassen.

So verwendet der Genesis-Übersetzer an seinen drei in Betracht kommenden Stellen niemals *καὶ ἰδού*[3]), sondern behilft sich jedesmal auf andere Weise: 8_{11} *καὶ* (*εἶχεν*), 24_{30} Genetivus absolutus, 37_{29} Einschub von *ὁρᾷ* mit Tilgung des „und siehe“ (s. weiter unten).

Die Gräzisierungsversuche bewegen sich nach zwei Richtungen hin:

a) Für „und siehe“ treten andere Ausdrücke ein:

α) bloßes *καί*[4]) in den Büchern Genesis, Exodus und Josua: Ex 16_{10} *καὶ ἐπεστράφησαν* (*ἀπ-* h m) *εἰς τὴν ἔρημον καί*[5]) (= *wᵉhinnē* „und siehe“) *ἡ δόξα κυρίου ὤφθη ἐν νεφέλῃ*[6]).

Ex 4_{7} *καὶ ἐξήνεγκεν αὐτὴν* (sc. *τὴν χεῖρα*) *ἐκ τοῦ κόλπου αὐτοῦ, καὶ πάλιν ἀπεκατέστη εἰς τὴν χρόαν τῆς σαρκὸς αὐτοῦ* (*αὐ-*

---

[1]) o. LXIV 194, Absatz 5.

[2]) Auch Judic 21_{9} geht, jedoch nach der Negation, dem — undeterminierten — Subjekt *šām* „dort“ voran: „und es wurde gemustert das Volk, und siehe, nicht dort ein Mann von [den] Einwohnern [von] Jabes“, o. LXIV 193.

[3]) Hinter ‘sehen’ dagegen kann der Ge-Übersetzer *wᵉhinnē* durch *καὶ ἰδού* ersetzen.

[4]) Einfaches *καί* statt des zusammengesetzten „und siehe“ kommt auch hinter ‘sehen’ vor (o. LXIV 198ff.), sowie als Einleitung des Nachsatzes hinter einer *καὶ ἐγένετο*-Verbindung, unten S. 184f.

[5]) *καὶ ἰδού* Fb mg a c m x; statt *καί* hat cod. k *ἰδού*.

[6]) Derselbe Satzbau — *καί* (für „und siehe“) + nominales Subjekt — in demselben Buche Exodus auch 14_{10}: *καὶ ... οἱ υἱοὶ Ισραηλ ... ὁρῶσιν, καὶ οἱ Αἰγύπτιοι ἐστρατοπέδευσαν* (o. LXIV 198).


Digitized by Google

τῆς B) *wehinnē šābā kibśārō* „und siehe, (sie) kehrte zurück wie sein Fleisch". Hier sieht es fast so aus, als ob καὶ πάλιν Ersatz für „und siehe" wäre. Doch soll wohl πάλιν zusammen mit ἀπεκατέστη das hebr. einfache Verbum „kehrte zurück" ausdrücken.

Ganz unkenntlich wird die hebr. Vorlage dadurch, daß Verba (ἐγενήθη, εἶχεν) von den Übersetzern unmittelbar hinter καί hinzugefügt werden: Ge 8₁₁ καὶ ἀνέστρεψεν[1]) πρὸς αὐτὸν ἡ περιστερὰ ..., καὶ εἶχεν[2]) φύλλον ... ἐν τῷ στόματι αὐτῆς „und siehe ein Blatt ... in ihrem Munde" (S. 151. 154), Ex 4₆ καὶ ἐξήνεγκεν τὴν χεῖρα αὐτοῦ ... καὶ[3]) ἐγενήθη[4]) ἡ χεὶρ αὐτοῦ[5]) ὡσεὶ χιών „und siehe, seine Hand aussätzig wie der Schnee" (S. 148).

Hier ist auch Jos 7₂₂ anzuführen: καὶ ἔδραμον εἰς τὴν σκηνὴν ... καὶ ταῦτα ἦν ἐγκεκρυμμένα (B, κεκρυμμένα AF) εἰς τὴν σκηνήν *wehinnē ṭemūnā beŏhelō* „und siehe, (sie) verborgen (fem. sing. im Sinne des Neutrums[6])) in seinem Zelte". Dieser Satz ähnelt den o. LXIV 199f. angeführten Beispielen, wo καὶ ἦν die Stelle von *wehinnē* „und siehe" einnimmt, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß hier noch ταῦτα zwischen καὶ und ἦν eingeschoben ist.

β) Wie hinter 'sehen' und 'finden' (o. LXIV 200) kann auch nach einem Bewegungsverbum καὶ ὅδε — als Einleitung eines Zustandssatzes — für hebr. „und siehe" eintreten: Nu 23₆ καὶ ἀπεστράφη πρὸς αὐτόν, καὶ ὅδε[7]) ἐφειστήκει ἐπὶ τῶν ὁλοκαυτωμάτων αὐτοῦ, καὶ πάντες οἱ ἄρχοντες Μωαβ μετ' αὐτοῦ „und siehe, [er] gestellt über seinem Opfer, er und alle Fürsten" (o. S. 150); das nachgestellte „er" wird in der Übersetzung unterdrückt, da es ja schon in ὅδε enthalten ist.

Derselbe Satz kehrt v. ₁₇ (o. S. 152) wieder, nur mit dem hier unwesentlichen Unterschiede, daß *hinnē* „siehe" noch mit dem suffigierten Pronomen „er" versehen und daß am Schlusse *ʿimmō* „mit ihm" zugefügt ist. Die Übersetzung lautet, abgesehen von τῆς ὁλοκαυτώσεως statt τῶν ὁλοκαυτωμάτων, wie in v. ₆, doch haben cod. B* und a f k o r b₂ ὁ δὲ statt καὶ ὅδε[8]).

---

[1]) ἀπέστρεψεν i w c₂, ὑπέστρ. n (= 75) für gewöhnliches *bō'* „kommen". — Dagegen ist Ge 37₂₉ (S. 159) ἀποστρέψαι = *šūb* „zurückkehren".

[2]) Auch die Peschita fügt hier ein Verbum ein: *w-hā ṭarpā d-zaiṭā 'aḥīdā b-pūmāh* „und siehe, Blatt des Ölbaums genommen in ihrem Munde".

[3]) καὶ ἰδοὺ Fb.

[4]) Eine Reihe von Minuskeln hat ἐγένετο.

[5]) λεπρῶσα fügen hinzu c f i p s t x a₂, λεπρή Fb mg, λευκή k m o*.

[6]) Vgl. Steuernagel, Das Deuteronomium zu dieser Stelle.

[7]) καὶ ὧδε b p s z*. — Siehe weiter unten S. 184 Anm. 7.

[8]) καὶ ὧδε b d p q.

Digitized by Google

Daß auch andere Kasus des Demonstrativpronomens als der Nominativ hinter *καί* (= *w^ehinnē* „und siehe") vorkommen, haben wir aus Ge 25_{24} 38_{27} *καὶ τῇδε* (*ἦν*) ersehen (o. LIII 188 und LXIV 200 Anm. 1). Ein Beispiel für einen, immerhin sonderbaren Akkusativ bietet Nu 16_{42} (17_{7}): *καὶ ὥρμησαν ἐπὶ τὴν σκηνὴν τοῦ μαρτυρίου, καὶ τήνδε*[1])[2]), *ἐκάλυψεν αὐτήν*[3]) *ἡ νεφέλη* „und siehe, es bedeckte es (= Objekt, sc. das Zelt) die Wolke (Subjekt)", o. S. 153. Der Akkusativ wird hier dadurch mit veranlaßt sein, daß er von nominalen Akkusativen (*σκηνήν*, *αὐτήν*) umgeben ist.

γ) Ganz vereinzelt findet sich für „und siehe" *καὶ ἤδη*: Nu 16_{47} (17_{12}) *καὶ ἔδραμεν εἰς τὴν συναγωγήν, καὶ ἤδη ἐνῆρκτο*[4]) *ἡ θραῦσις ἐν τῷ λαῷ* (*εἰς τὸν λαόν* n).

δ) Auch *δέ* für „und siehe"[5]) ist mir nur an einer späten Stelle, Prov 7_{10}, begegnet: *ἡ δὲ γυνὴ συναντᾷ αὐτῷ* „und siehe, ein Weib entgegen ihm" (o. S. 154f.)[6]).

b) Den inneren Zusammenhang, der zwischen dem „und siehe"-Satz und dem voraufgehenden Bewegungsverbum besteht, bringen die Übersetzer manchmal dadurch zum Ausdruck, daß sie sich eines Verbums des Sehens, einmal auch des Findens bedienen, entweder als eines selbständigen Einschubes (*α*) oder an Stelle von „und siehe" (*β*), oder das Bewegungsverbum selbst wird durch ein Verbum der Wahrnehmung ersetzt, mit oder ohne Beibehaltung von „und siehe" (*γ*).

α) Rg I 5_{3} *καὶ ὤρθρισαν οἱ Ἀζώτιοι*[7]) *καὶ εἰσῆλθον εἰς*[8]) *οἶκον Δαγων, καὶ εἶδον*[9]) *καὶ ἰδοὺ Δ. πεπτωκὼς ἐπὶ πρόσωπον αὐτοῦ*, hebr. nur *wajjaškīmū 'ašdōdīm mimmŏḫ^orāt w^ehinnē d. nōpēl l^epānāu* „und machten sich auf Aschdoditer am andern Tage, und siehe Dagon gefallen auf sein Antlitz", ferner Chr II 20_{24}, wo aber außerdem das voraufgehende hebr. Bewegungsverbum in ein Verbum der Wahrnehmung verwandelt ist: *καὶ ἐπέβλεψεν καὶ εἶδεν*

---

[1]) Statt *καὶ τήνδε* nur einfaches *καί* F^b g m n, einfaches *τήνδε* cod. o.

[2]) Der Nominativ *καὶ ἥδε* Lev 13_{55} (hinter 'sehen'), o. LXIV 206.

[3]) Mit Umstellung *αὐτὴν ἐκάλυψεν* d p r t; *αὐτήν* lassen fort k l q s u y.

[4]) Über die Varianten s. unten S. 165 Anm. 3.

[5]) Über gelegentliches *δέ* für *w^ehinnē* „und siehe" im Verlauf eines Traumberichts und auch sonst o. LXIV 212f. 198.

[6]) Prov 24_{31}, wo die Vorlage gleichfalls „und siehe" bietet, lautet im Griechischen recht anders.

[7]) *τῇ ἐπαύριον* = hebr. fügen hinzu A c d p q t x z hinter *Ἀζώτιοι*, die Gruppe b o c_2 e_2 hinter *Δαγων*.

[8]) *τὸν οἶκον* b o c_2 e_2 und c i x.

[9]) Nur cod. y läßt *καὶ εἶδον* fort. — *wajjar'ū* „und sie sahen" ist m. E. trotz Kittel BH nicht in den Text aufzunehmen.

Digitized by Google

τὸ πλῆθος, καὶ ἰδοὺ πάντες νεκροὶ πεπτωκότες ἐπὶ τῆς γῆς wajjipnū 'äl hähāmōn wehinnām ... „und sie wandten sich zu dem Getümmel und siehe sie usw.".

β) Ge 37₂₉ *ἀνέστρεψεν* (ἀπ- n) *δὲ Ρουβην ἐπὶ*[1]) *τὸν λάκκον, καὶ οὐχ ὁρᾷ*[2]) *τὸν Ιωσηφ*[3]) *ἐν τῷ λάκκῳ wajjāšōb r. 'äl habbōr wehinnē 'ēn j. babbōr* „und kehrte zurück R. zu der Zisterne, und siehe, nicht J. in der Zisterne", Ex 2₁₃ *ἐξελθὼν δὲ ... ὁρᾷ δύο ἄνδρας ... διαπληκτιζομένους wajjēṣē' ... wehinnē šenē 'anāšīm ... niṣṣīm* „und er ging heraus ... und siehe, zwei Männer streitend".

Jes 37₃₆ *καὶ* (*ἐξ-*)*αναστάντες τὸ πρωὶ εὗρον*[4]) *πάντα τὰ σώματα νεκρά wajjaškīmū babbōkär wehinnē kullām pegārīm mētīm* „und sie machten sich auf am Morgen, und siehe, ihre Gesamtheit [waren] Leichname tote" (die Parallelstelle Rg IV 19₃₅ hat *καὶ ἰδού*[5]): *καὶ ὤρθρισαν τὸ πρωί, καὶ ἰδοὺ πάντες σώματα νεκρά*).

γ) Judic 20₄₀ *καὶ ἐπέβλεψεν Βενιαμιν ὀπίσω*[6]) *αὐτοῦ, καὶ ἰδοὺ κτλ. wajjipän b. 'aḫarāu wehinnē* „und wandte sich B. hinter sich und siehe usw.", auch Nu 12₁₀ *ἐπιβλέπειν* = *pānā* „sich wenden" vor *καὶ ἰδού*, vgl. auch Chr II 20₂₄ unter *α* (o. S. 158).

Noch durchgreifender ist die Änderung Ex 9₇, wo das voraufgehende „senden" durch „sehen" und außerdem *wehinnē* „und siehe" durch *ὅτι* ersetzt wird: *ἰδὼν δὲ Φαραω, ὅτι οὐκ ἐτελεύτησεν ἀπὸ πάντων τῶν κτηνῶν ... οὐδέν, ἐβαρύνθη ἡ καρδία Φαραω* „und es sandte Pharao, und siehe, nicht war gestorben von dem Viehbesitz ... bis einen, und es wurde schwer [das] Herz Pharaos" (*wajjikbad lēb par'ō*), o. S. 148. Hier entspricht *ὅτι* als Konjunktion hinter *ἰδών* ganz dem sonstigen Sprachgebrauch der LXX. Denn einmal handelt es sich um ein sogenanntes inneres Sehen, wo noch dazu das Subjekt des regierenden Satzes das Subjekt des abhängigen Satzes nicht unmittelbar vor Augen hat, sodann enthält der „daß"-Satz eine Negation (o. LXIV 159f.).

2. Gegen „und siehe"-Sätze, die nur das Prädikat in der Form des Partizipiums aufweisen, zeigen die Übersetzer eine deutliche Abneigung. Ein Satz nämlich wie Nu 12₁₀ *καὶ ἐπέβλεψεν Ααρων ἐπὶ*[7]) *Μαριαμ, καὶ ἰδοὺ λεπρῶσα*, wo die hebr. Kon-

---

[1]) *εἰς τ. λάκκον* o c₂, *ἐν τῷ λάκκῳ* d m p.

[2]) Statt *ὁρᾷ* haben *εὗρεν* Hss. b x. Vgl. über diese Stelle unten S. 165.

[3]) *αὐτόν* statt des Eigennamens cod. d.

[4]) Beachte Anm. 2 und *invenire* für „und siehe" in der Vulgata Ge 37₂₉ Rg I 5₄. Vgl. auch die nächste Anm.

[5]) Abgesehen von b o c₂ e₂ : *καὶ εὗρον πάντα τὰ σώματα νεκρά.*

[6]) Statt *ὀπίσω* bieten *ἐκ τοῦ τόπου* p t v.

[7]) *πρός* A F G H M und viele Minuskeln.

Digitized by Google

struktion mechanisch nachgeahmt[1]) wird, steht nur ganz vereinzelt da.

Meist gestalten die Übersetzer solche Sätze um, und zwar auf zweifache Weise:

α) Sie fügen als Subjekt *οὗτος* oder — im Genetiv absolutus — *αὐτός* hinzu: Rg I 30₁₆ *καὶ κατήγαγεν* (*κατῆγεν* A) *αὐτὸν ἐκεῖ, καὶ ἰδοὺ οὗτοι*[2]) *διακεχυμένοι*[3]) *ἐπὶ πρόσωπον πάσης τῆς γῆς wᵉhinnē nᵉṭušīm ʿal pᵉnē kŏl hāʾäräṣ* „und siehe [sie] niedergeworfen auf [das] Antlitz der ganzen Erde“.

Außer dem Pronomen wird Jos 7₂₂ noch das Verbum substantivum hinzugefügt, jedoch unter Beseitigung des „siehe“: *καὶ ἀπέστειλεν Ἰησοῦς ἀγγέλους καὶ ἔδραμον ... εἰς τὴν παρεμβολήν, καὶ ταῦτα ἦν ἐγκεκρυμμένα* (*κεκρ.* A) *εἰς τὴν σκηνήν* „und siehe, (sc. das Gestohlene) verborgen in seinem Zelte“ (o. S. 157).

Ge 24₃₀ wird der „und siehe“-Satz durch einen absoluten Genetiv umschrieben[4]): *καὶ ἦλθεν πρὸς τὸν ἄνθρωπον ἑστηκότος αὐτοῦ*[5]) *ἐπὶ τῶν καμήλων wᵉhinnē ʿōmēd* (defective *ʿmd*) *ʿal haggᵉmallīm* „und siehe, stehend über den Kamelen“.

Daß auch dem Hebr. selbst die Hinzufügung eines pronominalen Subjekts im *καὶ ἰδού*-Satz nicht unbekannt ist, bezeugt die, freilich späte Stelle Chr II 26₂₀: *wᵉhinnē hūʾ mᵉṣōrāʿ bᵉmiṣḥō* „und siehe, er aussätzig seiend an seiner Stirn“, der Übersetzer setzt dafür *αὐτός* ein: *καὶ ἐπέστρεψεν ἐπʼ αὐτὸν ὁ ἱερεὺς ..., καὶ ἰδοὺ αὐτὸς*[6]) *λεπρὸς ἐν τῷ μετώπῳ*[7]).

β) Der Übersetzer verwandelt das hebr. Partizipium in ein finites Verbum und erhält so gleichfalls einen Satz mit Subjekt und Prädikat: Rg I 30₃ *καὶ ἦλθεν*[8]) ... *εἰς τὴν πόλιν, καὶ ἰδοὺ*[9]) *ἐμπεπύρισται*[10]) *ἐν πυρί wᵉhinnē śᵉrūpā bāʾēš* „und siehe, verbrannt in (an) dem Feuer (= mit Feuer)“.

---

[1]) Nur F^I i fügen vor *λεπρῶσα* das Subjekt *Μαριαμ* hinzu. — In dem im selben Vers unmittelbar voraufgehenden Satz *καὶ ἡ νεφέλη ἀπέστη* (*ἀπῆλθεν* Ac) *ἀπὸ τῆς σκηνῆς, καὶ ἰδοὺ Μαριαμ λεπρῶσα ὡσεὶ χιών* hat im „und siehe“-Teil die Gesamtüberlieferung hebr. wie griech. das nominale Subjekt.

[2]) *αὐτοί* i b o c₂ e₂. [3]) *διατεταγμένοι* y.

[4]) In den ähnlich gebauten „und siehe“-Sätzen Nu 23₆ und ₁₇ (o. S. 157) wird *καὶ ὅδε* mit dem Verbum finitum gewählt.

[5]) Als Versuche, den absoluten Genetiv zu tilgen, sind anzusehen *ἑστηκοτ* (sic!) *αὐτόν* in cod. l und *ἑστηκότα* in c₂. — *μετὰ τῶν καμήλων* n (= 75).

[6]) *οὗτος* cod. g.

[7]) *αὐτοῦ* = hebr. fügen hinzu b e₂.

[8]) Mit einer *καὶ ἐγένετο*-Fügung beginnen b o c₂ e₂: *καὶ ἐγένετο εἰσελθόντος τοῦ* (om. b) *Δαυιδ.* [9]) *ἴδε* v.

[10]) *ἐμπέπρησται* c x, *ἐνεπεπύριστο* M b₂, *ἐνεπύριστο* a d j l p q t v z.

Digitized by Google

Noch deutlicher ergibt sich die Zweigliedrigkeit des so entstandenen Satzes Rg IV 1_9, wo noch ein Eigenname als Subjekt von LXX hinzugesetzt ist: *καὶ ἀνέβη καὶ ἦλθεν*[1]) *πρὸς αὐτόν, καὶ ἰδοὺ Ηλιου*[2]) *ἐκάθητο ἐπὶ τῆς κορυφῆς wᵉhinnē jōšēb*[3]) *'al rō'š hāhār* „und siehe, sitzend auf [dem] Gipfel des Berges".

3. Die Umsetzung der Subjekt und Prädikat enthaltenden „und siehe"-Sätze ins Griechische vollzieht sich nach dem Muster der auf 'sehen' folgenden „und siehe"-Sätze (o. LXIV 202ff.), d. h.:

A. Die hebr. Partizipia werden entweder beibehalten (a) oder — weit häufiger — durch Verba finita ersetzt (b).

a) Die griech. Partizipia erscheinen dabei auch hier entweder im Präsens[4]) (*α*) oder im Perfektum (*β*). Das Futurum scheidet natürlich aus.

α) Nu 12_{10} *καὶ ἡ νεφέλη ἀπέστη* (*ἀπῆλθεν* Ac) *ἀπὸ τῆς σκηνῆς, καὶ ἰδοὺ Μαριαμ λεπρῶσα ὡσεὶ χιών.* — Judic 7_{13} *καὶ εἰσῆλθεν* (A, *ἦλθεν* B) *Γεδεων, καὶ ἰδοὺ ἀνὴρ ἐξηγούμενος τῷ πλησίον αὐτοῦ ἐνύπνιον*, so nach B, während sich A (unten S. 164) des finiten Verbums (*ἐξηγεῖται*[5])) bedient.

In Rg IV 6_{15} *καὶ ἐξῆλθεν, καὶ ἰδοὺ δύναμις κυκλοῦσα τὴν πόλιν καὶ ἵππος*[6]) *καὶ ἅρμα*[7]) *wᵉhinnē ḥajil sōbēb 'ät hā'īr wᵉsūs wārākäb* „und siehe, ein Heer umgebend die Stadt, und Pferd und Wagen" ist auch attributive Auffassung des Partizipiums möglich.

Besonders ist Rg I 26_7 zu nennen, wo der „und siehe"-Satz zwei asyndetisch nebeneinander gestellte Partizipia enthält: *wᵉhinnē šā'ūl šōkēb jāšēn bamma'gāl* „und siehe, Saul liegend, schlafend in dem Lager(?)". Der Übersetzer drückt das zweite durch den Dativ (instrum.) eines Substantivs[8]) aus: *καὶ εἰσπορεύ-*

---

[1]) *καὶ ἦλθεν* in Masora nicht vorhanden, fehlt in B und einer Reihe von Minuskeln.

[2]) Statt *κ. ἰδ. Ηλιού* bieten b o c_2 e_2 *αὐτὸς δέ*.

[3]) Die Form *jšb* kann bei anderer Vokalisation auch als Perfektum („saß") gelesen werden.

[4]) Auch noch in spätbyzantinischer Zeit kann zu einem *ἰδού*-Satz ein Partizipium Praesentis das Prädikat bilden: Phrantzes, Chronic. 150_{18} *ἰδοὺ καὶ δύο Τοῦρκοι διερχόμενοι* (zitiert von Stephanie von Stepski Doliwa in ihrer lehrreichen Dissertation „Studien zur Syntax des byzantinischen Historikers Georgios Phrantzes" [München 1935] 260).

[5]) Origenes- und Lukian-Rezensionen *ἐξηγεῖτο*.

[6]) Origenes- und Lukian-Hss. *ἵπποι*.

[7]) *ἅρματα* h* b o c_2 e_2.

[8]) Dagegen werden Rg IV 4_{32} die beiden gleichfalls nebeneinander gestellten Partizipia in der Übersetzung beibehalten (s. Abschnitt *β*, unten S. 162).

Digitized by Google

εται Δαυιδ ... εἰς τὸν λαὸν ..., καὶ ἰδοὺ Σαουλ καθεύδων ὕπνῳ[1]) ἐν λαμπήνῃ.

β) Judic 19_{27} καὶ ἐξῆλθεν ... καὶ ἰδοὺ ἡ γυνὴ ἡ παλλακὴ αὐτοῦ (ἡ γυν. αὐτοῦ ἡ παλλ. A) πεπτωκυῖα παρὰ τὴν θύραν (AGMN, παρὰ τὰς θύρας τοῦ οἴκου Bq) *wehinnē hāʾiššā pilagšō nōpälät pätaḥ habbajit* „und siehe das Weib, sein Kebsweib, fallend (gefallen) [an der] Tür des Hauses"; πεπτωκώς im καὶ ἰδού-Satz für *nōpēl* „fallend" auch Rg I 5_3.[2])$_4$ und Judic 4_{22}, wo aber cod. Bh dafür ῥεριμμένος haben, 12 Min. ἐρριμμένος.

Judic 6_{28} καὶ ὤρθρισαν οἱ ἄνδρες ..., καὶ ἰδοὺ κατεσκαμμένον[3]) τὸ θυσιαστήριον.

Die beiden asyndetisch nebeneinander gestellten Partizipia Rg IV 4_{32} *mēt muškāb* „gestorben, gelegt" werden nachgeahmt[4]): καὶ εἰσῆλθεν Ελισαιε εἰς τὸν οἶκον, καὶ ἰδοὺ τὸ παιδάριον τεθνηκός (τεθνηκώς B*) κεκοιμισμένον[5]) ἐπὶ τὴν κλίνην αὐτοῦ.

b) Die für hebr. Partizipia eintretenden griech. Verba finita stehen meist im Imperfektum (*α*), nur selten im Aorist (*β*) und im Präsens (*γ*)[6]); vereinzelt bedient man sich eines Adjektivums (*δ*).

α) Im Gegensatz zu der Wiedergabe der hebr. Verba finita, wo wir meist den Aorist, nie das Imperfektum antreffen (unten S. 164), wird bei der Ersetzung hebr. Partizipia durch Verba finita das Imperfektum bevorzugt. Dabei tritt das dem „und siehe" voraufgehende, meist hebr. *wa* „und" mit dem Imperfektum entsprechende Verbum in den Aorist, so daß wir Satzgebilde folgender Art erhalten[7]): Judic 11_{34} καὶ ἦλθεν Ιεφθαε ... εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ, καὶ ἰδοὺ ἡ θυγάτηρ αὐτοῦ ἐξεπορεύετο εἰς ἀπάντησιν αὐτοῦ (A u. a., εἰς ὑπάντησιν B) *wajjābōʾ j. ... wehinnē bittō jōṣēʾt likrāʾtō* „und kam Jephtha ... und siehe, seine Tochter herausgehend entgegen ihm", ähnlich Rg II 16_5; ferner III 17_{10} καὶ ἀνέστη καὶ

[1]) ὕπνῳ vorhanden in B, fehlt in der Origenes-Rezension; ὕπνωσεν bietet die Lukian-Rezension (b o c_2).

[2]) Hier ist vor „und siehe" vom Übersetzer noch καὶ εἶδον hinzugefügt, o. S. 158.

[3]) cod. B verwendet jedoch das Verbum finitum: καθῄρητο (καθῃρεῖτο a_2). Judic 7_{13} (Abschn. *α*) ist das Verhältnis von cod. A zu cod. B gerade umgekehrt.

[4]) Auf andere Weise werden dagegen die beiden Partizipia Rg I 26_7 wiedergegeben, o. S. 161 unter Abschnitt *α*.

[5]) καὶ κεκοιμισμένον hc_2, καὶ κατακείμενον u; κεκοιμημένον A b'* g j q*.

[6]) Dasselbe Verhältnis zwischen Imperfektum und Aorist für hebr. Partizipia auch in dem hinter 'sehen' stehenden καὶ ἰδού-Satz, o. LXIV 202f. Das Präsens ist mir so hinter 'sehen' nicht begegnet.

[7]) Vgl. auch unten S. 169.

Digitized by Google

ἐπορεύθη εἰς Σαρεπτα ... καὶ ἰδοὺ ἐκεῖ γυνὴ χήρα συνέλεγεν ξύλα (die sich anschließenden Verben wieder im Aorist [= *wa* „und" + Imperfektum] *καὶ ἐβόησεν ὀπίσω αὐτῆς Ηλιου καὶ εἶπεν αὐτῇ*). — I 4_{18} *καὶ ἦλθεν*[1]) *καὶ ἰδοὺ Ηλι ἐκάθητο*[2]) *ἐπὶ τοῦ δίφρου*, wo jedoch cod. B *ἐκαθ.* fortläßt[3]). Ganz ähnlich IV 1_9[4]), o. S. 161, ferner IV 9_5. — Nu 23_{17} *καὶ ἀπεστράφη πρὸς αὐτόν, καὶ ὅδε* (bzw. *ὁ δὲ* für „und siehe", o. S. 157) *ἐφειστήκει ἐπὶ τῆς ὁλοκαυτώσεως αὐτοῦ*.

Diese Aufeinanderfolge der Tempora — im Vordersatz Aorist, im „und siehe"-Satz Imperfektum — wird auch Rg II $3_{21\,f.}$ in Anlehnung an das Original ganz mechanisch hergestellt, obwohl die beiden Sätze nur in losem Zusammenhange zueinander stehen und der „und siehe"-Satz eigentlich schon ein neues Geschehnis mitteilt, das allerdings bald wieder in den Gang des Ganzen eingereiht wird: *καὶ ἀπέστειλεν Δαυιδ τὸν Αβεννηρ, καὶ ἐπορεύθη*[5]) *ἐν εἰρήνῃ. καὶ ἰδοὺ οἱ παῖδες Δαυιδ και Ιωαβ παρεγίνοντο*[6]) *ἐκ* (*ἀπὸ* b o c_2 e_2) *τῆς ἐξοδίας*. — Über Judic 7_{15} *ἐξηγεῖτο* s. Abschnitt γ.

β) Den Aorist statt eines hebr. Partizipiums im „und siehe"-Satz finden wir nur Rg II $19_{41\,f.}$ *καὶ διέβη ὁ βασιλεὺς ... καὶ Χαμααμ διέβη ... καὶ πᾶς ὁ λαὸς Ιουδα διαβαίνοντες* (hebr. überall finite Verba, s. auch Kittel, Bibl. hebr.) ... *καὶ ἰδοὺ πᾶς ἀνὴρ Ἰσρ. παρεγένοντο*[7]) *πρὸς τὸν βασιλέα καὶ εἶπον πρὸς τ. β.*[8]), wo die Vorlage für *παρεγ.* die deutliche Partizipialform *bāʾīm* bietet, ferner III $12_{33\,f.}$ *καὶ ἀνέβη* (*ἐπέβη* A) *ἐπὶ τὸ θυσιαστήριον ...*, *καὶ ἰδοὺ ἄνθρωπος τοῦ θεοῦ ἐξ Ιουδα παρεγένετο*[9]), hebr. das doppeldeutige *bāʾ* („kommend" oder „kam"), das aber nach den Ausführungen o. S. 154 hier als Partizipium zu fassen ist.

[1]) Eines temporalen Nebensatzes bedienen sich b o c_2 e_2 (Lukian-Text) *καὶ ὅτε ἦλθεν*.

[2]) So auch in den S. 150 Anm. 1 angeführten Zustandssätzen mit *wᵉ* „und": Judic 13_9 *καὶ ἦλθεν ὁ ἄγγελος ... πρὸς τὴν γυναῖκα, καὶ αὕτη ἐκάθητο ἐν ἀγρῷ* (B; doch hat A den absoluten Genetiv: *καὶ παρεγένετο ... πρὸς τὴν γυναῖκα αὐτῆς καθημένης ἐν τῷ ἀγρῷ*), Ge 19_1 *Λωτ δὲ ἐκάθητο παρὰ τὴν πύλην*.

[3]) Auch Rg I 1_9 *καὶ* (= einfachem *wᵉ* „und") *Ηλι ... ἐκάθητο* (*jšb* „sitzend" oder „saß") *ἐπὶ τοῦ δίφρου* unterdrückt, worauf Rahlfs in seiner Ausgabe hinweist, cod. B *ἐκάθητο*.

[4]) Hier hat auch B *ἐκάθητο*.

[5]) So MN u. a. (Lukian-Rezension) = hebr.; *ἐπορεύθησαν* B A a v a_2.

[6]) *παρεγένοντο* M und 12 Minuskeln, *παρεγένετο* g, *παραγίνονται* N h t y.

[7]) *παρεγένετο* MN und die meisten Minuskeln.

[8]) *εἶπον τῷ βασιλεῖ* b o c_2 e_2 (Lukian), hebr. *ʾäl* „zu".

[9]) Die Wortstellung weicht hier von der Vorlage ab, die den Präpositionalausdruck nach üblicher Weise hinter die Verbalform stellt: *wᵉhinnē ʾīš ʾᵉlōhīm bāʾ mīhūdā* „und siehe, ein Mann Gottes kommend von Juda". Die Rezensionen des Origenes und des Lukian verfahren nach dem Hebr.

Digitized by Google

γ) Auch das Präsens treffen wir für ein hebr. Partizipium nur ganz selten an: Ruth 3_{8} f. *ἐγένετο δὲ ἐν τῷ μεσονυκτίῳ καὶ ἐξέστη* (*ἐξαν-* A) *ὁ ἀνὴρ* ..., *καὶ ἰδοὺ γυνὴ κοιμᾶται* (*šōkäbät*)[1]) *πρὸς ποδῶν αὐτοῦ, εἶπεν δὲ κτλ.*, ferner Judic 7_{13} *καὶ εἰσῆλθεν Γεδεων, κ. ἰδ. ἀνὴρ ἐξηγεῖται*[2]) (*m^e^sappēr*) *τῷ πλησίον αὐτοῦ* (*τὸ*) *ἐνύπνιον.* An beiden Stellen ist das Präsens von Aoristen umgeben (ähnlich wie das Imperfektum Rg III 17_{10} unter Abschnitt *α* S. 162 f.).

δ) Gelegentlich dient auch ein Adjektivum zur Wiedergabe eines hebr. Partizipiums: Rg IV 7_{15} *καὶ ἐπορεύθησαν ὀπίσω αὐτῶν* ..., *καὶ ἰδοὺ πᾶσα ἡ ὁδὸς πλήρης ἱματίων*[3]) *m^e^lē'ā* „voll seiend" und Chr II 26_{20} *ἐπέστρεψεν ἐπ' αὐτὸν ὁ ἱερεὺς* ... *καὶ ἰδοὺ αὐτὸς λεπρός m^e^ṣōrā'* „aussätzig seiend" (partic. Pual)[4]).

B. Den hebr. finiten Verben (Perfektum)[5]) im „und siehe"-Satz entsprechen ausnahmslos ebensolche in der Übersetzung. Das Tempus ist der Aorist (*α*), ganz selten das Plusquamperfektum. Nie wird — im Gegensatz zur Wiedergabe hebr. Partizipia (S. 162) — das Imperfektum gebraucht.

α) In der Regel wird auch das dem *καὶ ἰδού* voraufgehende Verbum in den Aorist gesetzt: Nu $17_{8\,(23)}$ *καὶ ἐγένετο τῇ ἐπαύριον καὶ εἰσῆλθεν Μωυσῆς καὶ Ααρων* ... *καὶ ἰδοὺ*[6]) *ἐβλάστησεν* (*pāraḫ*, defective geschrieben) *ἡ ῥάβδος Ααρων*, Judic 20_{40} *καὶ ἐπέβλεψεν* (o. S. 159) ... *καὶ ἰδοὺ ἀνέβη* (*'ālā*)(*ἡ*)*συντέλεια τῆς πόλεως εἰς τὸν οὐρανόν* (A, *ἕως οὐρανοῦ* B), ferner Nu 16_{42} (17_{7}), wo *w^e^hinnē* „und siehe" durch *καὶ τήνδε* ersetzt ist, o. S. 158 zitiert, und Ex 16_{10}, wo „siehe" unberücksichtigt geblieben ist, o. S. 156.

Von diesem Brauch, sowohl im Vordersatz als auch im *καὶ ἰδού*-Satz den Aorist zu verwenden, weicht die Übersetzung von Rg I 14_{20} ab, wo das voraufgehende Bewegungsverbum in das Präsens gesetzt wird, obwohl auch hier die Vorlage das übliche *wa* „und" + Imperfektum (*wajjābō'ū* „und sie kamen") aufweist: *καὶ ἔρχονται*[7]) *ἕως τοῦ πολέμου, καὶ ἰδοὺ ἐγένετο* (*hāj^e^tā*, deutliches Perfektum) *ῥομφαία*[8]) *ἀνδρὸς ἐπὶ τὸν πλησίον αὐτοῦ.*

---

[1]) *ἐκοιμᾶτο* i k m q b_2.

[2]) So cod. A; cod. B richtet sich nach dem Hebr.: *ἐξηγούμενος*, o. S. 161. Rahlfs nimmt auf Grund der übrigen Überlieferung das Imperf. *ἐξηγεῖτο* auf.

[3]) *ἱματισμοῦ* b c_2 e_2.

[4]) Dieses hebr. Partizipium wird Nu 12_{10} zweimal durch das Partizipium *λεπρῶσα* übersetzt, o. S. 159. 160 und Anm. 1.

[5]) Die Behandlung der ein Verbum finitum enthaltenden „und siehe"-Sätze hinter 'sehen' ist nicht einheitlich, o. LXIV 203.

[6]) *ἰδού* fehlt cod. y.

[7]) Das Präsens *καὶ ἔρχεται* im Vordersatz haben wir im selben Buche Rg I auch 10_{10} (unten S. 165).

[8]) *ἡ ῥομφαία* M N a h n v b_2.

Digitized by Google

β) Ein Plusquamperfektum im „und siehe“-Satz ist mir nur Judic 6_{28} (cod. B) und Nu 16_{47} (17_{12}) begegnet (an der letzten Stelle ist jedoch „und siehe“ durch *καὶ ἤδη* ersetzt, o. S. 158): *καὶ ὤρθρισαν οἱ ἄνδρες . . ., καὶ ἰδοὺ καθῄρητο*[1]) *τὸ θυσιαστήριον* und *ἔλαβεν Ααρων . . . καὶ ἔδραμεν εἰς*[2]) *τὴν συναγωγήν, καὶ ἤδη ἐνῆρκτο*[3]) (hebr. *hēḥēl* „fing an“) *ἡ θραῦσις ἐν τῷ λαῷ* (*εἰς τ. λαόν* n).

4. *α*) Wenn der hebr. „und siehe“-Satz kein Verbum enthält, wird die Fassung der Vorlage im affirmativen Satze einfach nachgeahmt[4]): Rg I 10_{10} *καὶ ἔρχεται ἐκεῖθεν εἰς τὸν βουνόν, καὶ ἰδοὺ χορὸς προφητῶν ἐξ ἐναντίας αὐτοῦ* *wehinnē ḥäbäl nebīʾīm likrāʾtō* „und siehe, ein Schwarm [von] Propheten entgegen ihm“, und so in Rg I noch 19_{16} *καὶ ἰδοὺ τὰ κενοτάφια ἐπὶ τῆς κλίνης, καὶ ἧπαρ*[5]) *τῶν αἰγῶν πρὸς κεφαλῆς αὐτοῦ* und 25_{36} *κ. ἰδ.*[6]) *αὐτῷ πότος ἐν οἴκῳ αὐτοῦ ὡς πότος βασιλέως*, ferner Chr II 13_{14} *καὶ ἀπέστρεψεν*[7]) *I., κ. ἰδ. αὐτοῖς ὁ πόλεμος*[8]) *ἐκ τῶν ἔμπροσθεν καὶ ἐκ τῶν ὄπισθεν.*

Nur an einer Stelle innerhalb eines jüngeren Buches, Prov 7_{10}, finde ich im affirmativen Satz einen prädikativen Präpositionalausdruck durch ein Verbum finitum wiedergegeben: *ἡ δὲ γυνὴ συναντᾷ αὐτῷ* „und siehe, eine Frau entgegen ihm“ (o. S. 154), vgl. dagegen die soeben angeführte wörtliche Übersetzung des ähnlich gebauten Satzes der älteren Stelle Rg I 10_{10}.

β) Wenn jedoch im verblosen „und siehe“-Satz eine Negation vorhanden ist, weichen die Übersetzer von der Vorlage ab. So nimmt der von Ge 37_{29} das Verbum *ὁρᾶν* zu Hilfe, wobei dann „siehe“ fortbleibt: *καὶ οὐχ ὁρᾷ τὸν Ιωσηφ ἐν τῷ λάκκῳ* „und siehe nicht J. in der Zisterne“ (o. S. 159), und der von Rg IV $7_{5.10}$ fügt das Präsens des Verbum substantivum hinzu: *καὶ ἦλθον εἰς μέρος*[9]) *τῆς παρεμβολῆς . . ., καὶ ἰδοὺ οὐκ ἔστιν*[10]) *ἀνὴρ ἐκεῖ* bzw.

[1]) cod. A bietet auch hier das Partizipium: *κατεσκαμμένον*, o. S. 162.

[2]) *ἐπὶ τ. συναγωγήν* N, hebr. *ʾäl tōk hakkāhāl* „in Mitte der Versammlung“.

[3]) So B^{ab} A M u. a., *διῆρκτο* l, *ἦρκτο* F G m o x, *ἐνῆρκται* B* p b_2.

[4]) Ebenso im *καὶ ἰδού*-Satz hinter ‘sehen’, o. LXIV 203f.

[5]) *τὸ ἧπαρ* N und einige Minuskeln.

[6]) *ἦν* fügt zwischen *ἰδού* und *αὐτῷ* hinzu die Hs.-Gruppe b o c_2 e_2.

[7]) *ἐπέβλεψεν* b e_2 (*wajjipnu* „sie wandten sich“).

[8]) cod. A N und die meisten Minuskeln stellen gegen die Vorlage um: *ὁ πόλεμος αὐτοῖς*, beginnen also den *καὶ ἰδού*-Satz dem sonstigen Gebrauch entsprechend mit dem nominalen Subjekt.

[9]) So der Korrektor von B; B* und A haben *εἰς μέσον*; h j b c_2 e_2 *ἕως μέρους*, hebr. *ʿad ķeṣē* „bis [zum] Ende (des Lagers)“. [10]) *ἦν* b c_2 e_2.

Digitized by Google

εἰσήλθομεν εἰς τὴν παρεμβολὴν ..., *κ. ἰδ. οὐκ ἔστιν*[1]) *ἐκεῖ ἀνήρ*[2]), hebr. beidemal *wehinnē 'ēn šām 'īš* „und siehe, nicht dort ein Mann". An der ersten Stelle haben also die beiden Wörter „dort" und „Mann" im Griechischen ihren Platz vertauscht.

5. Wie die Beispiele lehren, ist die hebr. Wortstellung treu bewahrt. Abweichungen sind uns nur äußerst selten begegnet: Rg III $12_{33f.}$ (Präpositionalausdruck vor dem Verbum, o. S. 163 Anm. 9), IV 7_5 (substantivisches Subjekt vor Ortsadverbium, o. S. 165), Chr II 13_{14} (Besonderheit der codd. A N, o. S. 165 Anm. 8).

b) *wehinnē* „und siehe" nach Situationsschilderungen und durativen Verben.

1. Zu einer zweiten, freilich bedeutend kleineren Gruppe lassen sich ein paar Stellen innerhalb der Bücher Judic Rg I—III Ruth Daniel zusammenfassen, an denen uns durch die dem „und siehe" voraufgehenden Verba irgendeine Situation vor Augen geführt wird. Hierher gehört Ruth $2_{3f.}$: *wattēläk wattābō' watte-laḳḳēṭ baśśādä 'aḥarē haḳḳōṣerīm wajjiḳär miḳrähāh ḥälḳat haśśādä lebō'az* „und sie (sc. Ruth) ging und kam und sammelte auf dem Felde hinter den Schnittern, und es fiel ihr zu [der] Teil des Feldes, der dem Boas [gehörte] usw.". Die Verba stehen sämtlich im Imperfektum mit vorgesetztem Waw consecutivum.

Meist ist die Bedeutung des letzten vor „und siehe" befindlichen Verbums derart, daß damit auf ein längeres oder kürzeres Verweilen an einem Orte hingewiesen wird. Wir haben es also mit sogenannten durativen oder stativen[3]) Verben zu tun.

An solchen Verben kommen hier für uns etwa folgende in Betracht: *jāšan* „schlafen" Rg III 19_5, *līn* „übernachten" v. $_9$, *bākā* „weinen" I $11_{4f.}$, *'lm* im Niphal „verstummen" Dan $10_{15f.}$, *ḥīl* (oder besser als *jḥl* Piel oder Hiphil anzusetzen, unten S. 167 Anm. 3) „warten" Judic 3_{25}.

Herausheben möchte ich die beiden Verben *'āmad* und *jāšab*, die sowohl Bewegung wie daraus entstandene Ruhe ausdrücken, also „hintreten" > „stehen" > „stehen bleiben" bzw. „sich setzen" > „sitzen"[4]): Rg II $18_{30f.}$ *wajjō'mär hammäläk sōb hitjaṣṣēb kō*

---

1) *ἦν* b c2 e2. 2) *ἀνὴρ ἐκεῖ* i j n u x z, *ἐκεῖ* fehlt dg, *ἀνήρ* fehlt o.

3) Der Ausdruck nach König, Syntax der hebr. Sprache § 210a ff. und Bergsträsser, Einführung in die semitischen Sprachen 10.

4) Gesenius, Hebr. und aram. Handwörterbuch. — Vgl. arab. *ḳāma* „aufstehen", „sich erheben" und „stehen", *ǧalasa* „sich setzen" und „sitzen", ferner ägypt. *'ḥ'* (= kopt. *ōhe, ahe*) „sich stellen" und „stehen" und *ḥmśj* (= kopt. *hmoos*) „sich setzen" und „sitzen" (auch „wohnen" [wie hebr. *jāšab*], Erman und Grapow,

Digitized by Google

wajjissōb wajja'amōd wehinnē hakkūšī bā' „und sprach der König: Geh herum, stell dich hin so. Und er ging herum und trat hin (+ und blieb stehen). Und siehe, der Kuschite kommend". *āmad* „hintreten" + stehen" auch Rg III 19_{13}.

jāšab „sich setzen" + „sitzen" vor „und siehe" findet sich Ruth 4_1: „und Boas ging hinauf zum Tor und setzte sich dort (*wajjēšāb šām*)". Nach geraumer Zeit erscheint der junge Verwandte, der „Löser" (*wehinnē haggō'ēl 'ōbēr* „und siehe, der Löser vorübergehend").

Judic $19_{15f.}$ wird noch ein Zwischensatz eingeschaltet: *wajjābō' wajjēšāb birḥōb hā'īr we'ēn 'īš me'assēp 'ōtām habbaitā lālūn wehinnē 'īš zāḳēn bā' min ma'asēhū* „und er kam und setzte sich (+ blieb sitzen) auf den Platz der Stadt — und nicht [ist vorhanden] ein Mann aufnehmend sie [in] das Haus zu übernachten — und siehe, [ein] Mann alter kommend von seiner Arbeit".

2. Fast immer wird durch das auf den Vordersatz folgende „und siehe" das Auftreten einer Person[1]) angekündigt, die in die geschaffene Situation hineingerät: Rg I 11_5 Saul, II 18_{31} der Kuschite, Ruth 2_4 Boas, 4_1 der Löser[2]), Judic 19_{16} *'īš zāḳēn* „Mann alter", Rg III 19_5 *mal'āk* „ein Engel". — Dan 10_{16} *kidmūt benē 'ādām* „wie [die] Ähnlichkeit [der] Söhne [eines] Menschen".

Der Gottesname wird Rg III 19_9 durch *debar jhwh* „Wort Jahwes" und v. $_{13}$ durch *ḳōl* „Stimme" ersetzt.

Von all diesen Stellen weicht Judic 3_{25} ab: *wajjāhīlū*[3]) *'ad bōš wehinnē 'ēnännū pōtēaḥ daltōt hā'alijjā* „und sie warteten bis zum Sichschämen, und siehe, nicht er öffnend [die] Türen des Obergemachs". Hier bezeichnet zwar das Subjekt des „und siehe"-

Ägyptisches Handwörterbuch 28. 110). — Parallelen für eine solche Doppelbedeutung (Bewegung und Ruhe) auch in weitabliegenden Sprachen: ungar. *állni* „sich stellen" und „stehen"; *ülni* „sich setzen" und „sitzen" (F. Görg, Prakt. Lehrb. der ungar. Sprache 33); finn. *istua*, türk. *oturmak* „sich setzen" und „sitzen", ferner türk. *jatmak* „sich legen" und „liegen". — Altir. *sa(i)did* „setzt sich" und „sitzt", *la(i)gid* „legt sich" und „liegt" (R. Thurneysen, Handb. des Altirischen § 528).

[1]) Auch hinter 'sehen' und 'gehen' wird häufig, aber keineswegs so ausschließlich wie hier, mittels *wehinnē* eine Person eingeführt, S. 152 u. o. LXIV 190f.

[2]) Auch die dritte Stelle mit „und siehe" in Ruth, 3_8, macht uns mit einer Person bekannt, die einer andern begegnet: *wajehī baḥaṣī hallajelā wajjäḥärad hā'īš wajjillāpēt wehinnē 'iššā šōkäbät margelōtāu* „und es geschah in der Hälfte der Nacht, und es zitterte der Mann und beugte sich vor (?), und siehe, ein Weib liegend zu seinen Füßen".

[3]) Kittel, Bibl. hebr. schlägt vor *wajejaḥalū* oder *wajjōḥīlū* von *jḥl* statt von dem unsicheren *ḥjl*.

Digitized by Google

Satzes gleichfalls eine Person, aber diese wird nicht neu- oder wieder eingeführt, vielmehr kommt es dem Erzähler darauf an, auf die erfolglose Tätigkeit des Subjekts des Vordersatzes hinzuweisen.

3. Der „und siehe"-Satz selbst besteht aus Subjekt und Prädikat. Er ist also niemals eingliedrig wie gelegentlich hinter 'sehen' und 'gehen'.

a) Das Subjekt ist, wie aus Abschnitt 2 hervorgeht, überall ein Substantivum, nur Judic 3_{25} das suffigierte Pronomen „er".

b) *α*) Das Prädikat wird fast überall aus einer von den Masoreten als Partizipium gekennzeichneten Verbalform ausgedrückt. Freilich können alle diese Verbalformen bei geänderter Vokalisation als Perfekta gelesen werden. Da sie aber sämtlich dem Subjekt folgen, dürfte nach den obigen Ausführungen (S. 153) die Auffassung als Partizipium berechtigt sein. Auch die Form *bā'*, bei der Perfektum und Partizipium zusammenfallen, wird demnach als Partizipium anzusehen sein (Rg I 11_5 *wᵉhinnē šā'ūl bā'* „und siehe Saul kommend").

β) An den beiden Stellen, an denen das Subjekt nicht durch eine eigentliche Personenbezeichnung ausgedrückt wird, dient ein Präpositionalausdruck als Prädikat. Dabei geht das determinierte Subjekt voraus[1]): Rg III 19_9 *wᵉhinnē dᵉbar jhwh 'ēlāu̯ wajjō'mār* „und siehe, [das] Wort Jahwes zu ihm, und er sagte", während das indeterminierte folgt[1]): v. $_{13}$ *wᵉhinnē 'ēlāu̯ ḳōl wajjō'mār* „und siehe, zu ihm ein Laut (eine Stimme), und er sagte".

Das Verhalten der Übersetzer.

1. Da es sich um jüngere und jüngste Bücher handelt, wird *wᵉhinnē* „und siehe" überall ganz mechanisch durch *καὶ ἰδού* wiedergegeben.

Ungewiß bleibt, welchem griechischem Wort *zā* „dieser" in Rg III 19_5 (o. S. 145) entspricht: *καὶ ἰδού τις ἥψατο αὐτοῦ* „und siehe dieser (dies), ein Engel rührend an ihn". Entweder steht *τὶς* an Stelle von *mal'āk* „Engel", wobei dann *zā* „dieser" in der Übersetzung fortgefallen wäre, oder *τὶς* ist Übersetzung von *zā*[2]) und *mal'āk* ist unberücksichtigt geblieben.

[1]) Das ist auch die arabische Praxis, o. LXIV 194 Anm. 1.

[2]) Die Auffassung von *τὶς* = *zā* wird nahegelegt durch die Wiedergabe dieses *zā* in den S. 145f. angeführten Stellen Jes 21_9 und Cantic. $2_{8f.}$: *καὶ ἰδοὺ αὐτός* bzw. *ἰδοὺ οὗτος*. Diese Wiedergabe aber steht im Gegensatz zu der oben mitgeteilten Auffassung von König, oder mit andern Worten, die LXX-Übersetzer haben in *zā* „dieser" kein Deutewort gesehen.

Digitized by Google

2. Nicht ganz so mechanisch verfahren die Übersetzer bei der Umwandlung der hebr. Partizipien oder so aufgefaßter Verbalformen hinter „und siehe“. Denn sie erscheinen nicht bloß (wie sonst) als Imperfekta (a), sondern auch als Aoriste (b). Allerdings handelt es sich dabei meist um das doppeldeutige *bā'* „kommend“ oder „kam“.

Im ersten Falle ist der *καὶ ἰδού*-Satz für die Übersetzer mehr ein Zustandssatz, im zweiten sehen sie in ihm einen Fortschritt der Handlung.

Da das dem „und siehe“ voraufgehende Verbum regelmäßig in den Aorist gesetzt wird, erhalten wir folgende Satzgebilde:

a)[1]) Rg I 11_{4}f. *καὶ ἦραν πᾶς ὁ λαὸς τὴν φωνὴν αὐτῶν καὶ ἔκλαυσαν, καὶ ἰδοὺ Σαουλ ... ἤρχετο ... ἐξ ἀγροῦ bā'* „kommend“ („kam“), Ruth 4_{1} *καὶ Βοος ἀνέβη ... καὶ ἐκάθισεν*[2]) ..., *καὶ ἰδοὺ ὁ ἀγχιστευτὴς παρεπορεύετο ʿōbēr* „vorübergehend“ (bei anderer Vokalisation „ging vorüber“).

b) Ruth 2_{3}f. *καὶ περιέπεσεν ..., καὶ ἰδοὺ Βοος ἦλθεν ἐκ Βαιθλεεμ*, Rg II 18_{30}f. *καὶ ἐπεστράφη*[3]) *καὶ ἔστη, καὶ ἰδοὺ ὁ Χουσι παρεγένετο*, an beiden Stellen *bā'* „kommend“ („kam“)[4]), ferner Rg III 19_{5} (s. Abschnitt 1), Dan 10_{15}f.

Die Überlieferung geht Judic 19_{15}f. in der Wahl der Tempora auseinander: *καὶ εἰσῆλθον καὶ ἐκάθισαν* ... — *καὶ οὐκ ἔστιν* (A u. a.; *καὶ οὐκ ἦν* B, hebr. *wᵉʾēn* „und nicht“) *ἀνὴρ ὁ* (om. B) *συνάγων*[5]) *αὐτοὺς* ... — *καὶ ἰδοὺ ἀνὴρ πρεσβύτης εἰσῆλθεν* (A, *ἤρχετο* B), hebr. auch hier (wie Rg I 11_{4}f. Ruth 2_{3}f. Rg II 18_{30}f.) *bā'* „kommend“ („kam“).

c) Für sich steht die Übersetzung des negierten Satzes Judic 3_{25} „und siehe, nicht er öffnend“ (S. 167). Hier wird das Verbum substantivum zu Hilfe genommen, da negierte, eines finiten Verbums entbehrende Sätze im Griech. vermieden werden. Die Überlieferung schwankt zwischen Imperfektum und Präsens: *καὶ προσέμειναν αἰσχυνόμενοι* (A, *καὶ ὑπέμειναν, ἕως ᾐσχύνοντο* B), *καὶ ἰδοὺ οὐκ ἦν* (A u. a., *οὐκ ἔστιν* B) *ὁ ἀνοίγων τὰς θύρας*. Auch der Artikel vor *ἀνοίγων* kommt auf Rechnung des Übersetzers.

---

[1]) Wie schon oben S. 162f.

[2]) Bezeichnend die Lesart von n (= 75): *ἐκάθητο*; vgl. S. 166 mit Anm. 4.

[3]) *ἀπεστράφη* N und viele Minuskeln; *παρῆλθε* die Gruppe b o c_2 e_2 und z (mg).

[4]) Vgl. damit die Wiedergabe von *bā'* durch *ἤρχετο* Rg I 11_{5} (oben unter Abschnitt a).

[5]) *ὁ συναγαγών* n.

Digitized by Google

3. Die beiden affirmativen verblosen „und siehe“-Sätze Rg III 19_{9} und $_{13}$ werden genau, auch hinsichtlich der Wortstellung nachgebildet: *καὶ εἰσῆλθεν ἐκεῖ εἰς τὸ σπήλαιον καὶ κατέλυσεν ἐκεῖ, καὶ ἰδοὺ ῥῆμα κυρίου πρὸς αὐτὸν καὶ εἶπεν* und *καὶ ἐξῆλθεν καὶ ἔστη ὑπὸ*[1]) *τὸ* (om. B) *σπήλαιον, καὶ ἰδοὺ πρὸς αὐτὸν φωνὴ*[2]) *καὶ εἶπεν.*

β) „Und siehe“ nach einem Nominalsatz.

In den bisher genannten Fällen enthält der dem *w^{e}hinnē* „und siehe“ voraufgehende Satz als Prädikat ein Verbum finitum (*wa* „und“ consecutivum imperfecti), dem ein etwaiges nominales Subjekt folgt.

Dieses Aussehen hat der Vordersatz auch dann, wenn durch „und siehe“ das Auftreten einer Person angekündigt wird. Das zeigte uns besonders deutlich das zuletzt behandelte Kapitel (S. 167). Man hat sich aber dort zwischen den Geschehnissen des Vordersatzes und dem „und siehe“-Satz, der uns die in die geschaffene Situation hineingeratende Person vorführt, einen mehr oder minder großen Zeitraum zu denken.

Wenn jedoch die durch „und siehe“ eingeführte Person erscheint, noch ehe die Handlung oder die Rede eines andern ihren Abschluß gefunden hat, versucht der Hebräer diese Plötzlichkeit des Auftretens[3]) auf folgende Weise zum Ausdruck zu bringen. Er verleiht dem Vordersatz dasselbe Aussehen wie dem „und siehe“-Satz, indem er beidemal das Subjekt vor das, auch im Nachsatz nie fehlende Prädikat stellt. So heißt es Rg I 9_{14} *hēmmā bā'īm b^{e}tōk hā'īr w^{e}hinnē š^{e}mū'ēl jōṣē' likrā'tām* „sie hineingehend in [die] Mitte der Stadt, und siehe, Samuel herausgehend (bei anderer Vokalisation „ging heraus“) entgegen ihnen“, 17_{23} *w^{e}hū' m^{e}dabbēr 'immām w^{e}hinnē 'īš ... 'ōlä* „und er redend mit ihnen, und siehe, ein Mann ... hinaufsteigend“.

Das Nichtvollendetsein der durch den Vordersatz gegebenen Handlung wird Ge 24_{45} (Bericht) noch besonders durch Einschub des Wörtchens *ṭäräm* „noch nicht“ hervorgehoben: *'^{a}nī ṭäräm '^{a}kallä l^{e}dabbēr 'äl libbī w^{e}hinnē r. jōṣē't* „ich noch nicht vollende(te) zu reden zu meinem Herzen, und siehe, Rebekka herausgehend“[4]).

---

[1]) *παρὰ* b o c_2 e_2 f_2. [2]) d p stellen um: *φωνὴ πρὸς αὐτόν*.

[3]) S. auch unten S. 179.

[4]) Eine ganz ähnliche Ausdrucksweise Xen. Cyr. I 4_{28}, natürlich nur mit einfachem *καί* im Nachsatz: *καὶ ὁδόν τε οὔπω πολλὴν διηνύσθαι αὐτοῖς καὶ τὸν Μῆδον ἥκειν πάλιν.*

Digitized by Google

Wie sich im Lauf der Zeiten das Sprachgefühl ändert, ersieht man aus dem jungen Buch Daniel, wo 10_{13} der dem „und siehe" voraufgehende Nominalsatz nicht zum Ausdruck der Plötzlichkeit, sondern einer längeren Dauer verwendet wird[1]): *weśar malkūt pāras ʿōmēd lenägdī ʿäśrīm weʾäḥād jōm* „und [der] Oberste [des] Königreiches [von] Persien stehend gegenüber mir zwanzig und einen Tag".

Entwickelung nach einer andern Richtung liegt vielleicht Job 1_{19} vor, wo durch „und siehe" eine (personifzierte) Sache (*rūaḥ gedōlā* „Wind großer") hervorgehoben wird.

1. Der Vordersatz.

1. Das Subjekt des Vordersatzes ist, wie aus den Beispielen ersichtlich ist, entweder ein Substantivum oder — was gerade für diese Gruppe von Nominalsätzen eigentümlich ist — ein Personalpronomen.

Als Prädikat dient in der Regel ein Partizipium.

Verwandt mit diesen Nominalsätzen ist die S. 170 angeführte Stelle Ge 24_{45}, wo das Imperfektum (hinter *ṭäräm* „noch nicht") das Prädikat bildet[2]); ferner Rg II 16_1 und III 21 $(20)_{39}$, wo zwar die masoretische Punktation Perfekta[3]) annimmt, wo aber das Subjekt gleichfalls vor der Verbalform steht: *wedāwid ʿābar* (*ʿbr*) ... *wehinnē ṣībāʾ* ... *likrāʾtō* „und David ging vorüber (bei anderer Vokalisation „vorübergehend"), und siehe, *Ṣībāʾ*... „entgegen ihm" bzw. *ʿabdekā jāṣāʾ bekäräb hammilḥāmā wehinnē ʾīš sār wajjābēʾ ʾēlai ʾīš* „dein Knecht ging heraus (herausgehend) in [die] Mitte des Kampfes, und siehe, ein Mann trat heraus (herausgehend, sc. aus der Schlacht) und brachte (deutliches Imperfekt) zu mir einen Mann". In den weiteren Ausführungen berücksichtige ich diese drei Stellen mit.

2. Diese Vordersätze enthalten entweder ein Verbum des „Gehens" (α) oder des Redens (β), sehr selten andere Verba (γ).

α) Zu den bereits angeführten Stellen Rg I 9_{14} II 16_1 III 21 $(20)_{39}$[4]) kommen noch folgende zwei: Dan 10_{20} (Bericht

[1]) Stilmischung auch an einer zweiten Daniel-Stelle, $10_{9f.}$, unten S. 189, vgl. auch Ma I 5_{14}, unten S. 194.

[2]) Hingewiesen sei darauf, daß im Arabischen jeder Satz, der mit dem Nomen (Subjekt) beginnt, als Nominalsatz gilt, gleichviel wie sein Prädikat beschaffen ist.

[3]) Nach Ansicht von Socin-Brockelmann, Arab. Gramm.[8] § 90 ist das arab. Perfektum aus einem Nominalsatz erwachsen.

[4]) Dan 10_{13} „stehend" im Vordersatz, o. S. 171.

Digitized by Google

einer Vision) *wa'anī jōsē'* „und ich herausgehend" und Rg II 15_{23}, wo im ganzen vier Nominalsätze dem „und siehe" voraufgehen: *wekŏl hā'äräṣ bōkīm* ... *wekŏl hā'ām 'ōberīm wehammäläk 'ōbēr*[1]) *benaḥal* *ḳ*. *wekŏl hā'ām 'ōberīm* „und das ganze Land weinend (plural.) ..., und das ganze Volk vorübergehend (plur.), und der König vorübergehend in dem Bache Kidron, und das ganze Volk vorübergehend (plur.) ...", überall einwandfreie Partizipialformen mit Ausnahme der dritten (*'br* singul.), die mit anderer Vokalisation auch als Perfekt („ging vorüber") gelesen werden könnte.

β) Außer der bereits genannten, etwas abseits stehenden Stelle Ge 24_{45} „ich noch nicht vollendete zu reden" findet sich ein Verbum des Redens auch Rg I 17_{23} *wehū' medabbēr 'immām* „und er redend mit ihnen".

Diese Wendung treffen wir ferner III 1_{42} und IV 6_{33} an, jedoch mit einer kleinen Änderung, indem an Stelle von *we* „und" das Wörtchen *'ōd* „noch" tritt, dem das Pronomen suffigiert ist: *'ōdännu medabbēr* (*'immām*) „noch er redend (mit ihnen)".

Während überall der „und siehe"-Satz folgt, ist III 1_{22} das Verhältnis gerade umgekehrt. Denn hier leitet „und siehe" nicht den Anschlußsatz ein (dafür nur einfaches „und"), sondern schon den voraufgehenden Nominalsatz: *wehinnē 'ōdännā medabbärät 'im hammäläk wenātān* ... *bā'* „und siehe, noch sie redend mit dem Könige, und Nathan ... kommend (kam)"[2]).

γ) Andere Verba als 'gehen' oder 'reden' begegnen uns im Vordersatze Judic 19_{22} *hēmmā mēṭībīm 'ät libbām* „sie gut machend ihr Herz", d. h. sie lassen es sich gut sein, sind fröhlich, Job 1_{18} *bānäkā ūbenōtäkā 'ōkelīm wešōtīm jajin* „deine Söhne und deine Töchter essend und trinkend Wein ..." und Dan 10_{18} „stehend" (o. S. 171).

2. Der „und siehe"-Satz.

4. a) Im „und siehe"-Satz selbst tritt hier der ganzen Verwendungsweise zufolge die sonst beobachtete Mannigfaltigkeit des Subjekts zurück. Denn es ist nur entweder ein Eigenname: Rebekka (Ge 24_{45}), Samuel (Rg I 9_{14}), Zadok (II 15_{24}), Siba (16_{1}), Jonathan (III 1_{42}), Michael (Dan 10_{13}), oder sonst ein eine Person bezeichnendes Substantivum: Rg I 17_{23} III 21 $(20)_{39}$ *'īš* „Mann", Judic 19_{22} *'anšē hā'ir* „[die] Männer der Stadt", Rg IV 6_{33} *hammal'āk* „der Bote"[3]), Dan 10_{20} *śar jāwān* „[der] Oberste [von] Jawan".

[1]) Kittel BH schlägt *'ōmēd* „stehend" vor.

[2]) Siehe weiteres darüber Exkurs I.

[3]) Kittel BH liest *hammäläk* „der König".

Digitized by Google

Auch Job 1_{19} *rū^{a}ẖ g^{e}dōlā* „Wind großer“ handelt es sich um Personifizierung (o. S. 171).

b) Das Prädikat besteht fast ausschließlich aus einem Partizipium (*α*). Nur vereinzelt begegnet ein Verbum finitum (*β*) oder ein Präpositionalausdruck (*γ*).

α) Ge 24_{45} *w^{e}hinnē ribḵā jōṣē't* „und siehe, Rebekka herausgehend“, Rg I 17_{23} *'īš . . . 'ōlä*[1]) *goljāt happ^{e}lištī š^{e}mō* „ein Mann heraufsteigend, Goliath der Philister sein Name“. — II 15_{24} wo sich zwischen „und siehe“ und Subjekt noch das Wörtchen *gam* „auch“ einschiebt: *w^{e}hinnē gam ṣādōḵ w^{e}kōl hal^{e}wijjīm 'ittō nōś^{e}'īm 'ät '^{a}rōn b^{e}rīt hā'^{ä}lōhīm* „und siehe, auch Ṣādōk und alle Lewiten mit ihm tragend [die] Lade [des] Bundes des Gottes“.

Dazu kommen die doppeldeutigen, gleichfalls hinter dem Subjekt stehenden, also als Partizipia aufzufassenden Verbalformen: Rg III 1_{42} Dan $10_{18.20}$ *bā'* „kommend“, III 21$(20)_{39}$ *sār* „weichend“, I 9_{14} *jṣ'* „herausgehend“.

β) Ein deutliches Verbum finitum (Perfekt) hinter dem Nomen liegt nur Judic 19_{22} vor: *w^{e}hinnē 'anšē hā'īr 'anšē*[2]) *b^{e}nē b^{e}lijja'al nāsabbū 'ät habbajit mitdapp^{e}ḵīm 'al haddālät* „und siehe, [die] Männer der Stadt, Söhne [von] Nichtswürdigkeit, umstellten das Haus, anklopfend an die Tür“. Man ist vielleicht zunächst anzunehmen geneigt, daß der Schriftsteller hier das finite Verbum deshalb bevorzugt, weil sich ein Partizipium anschließt („anklopfend“) und er nicht zwei Partizipia nebeneinander haben wollte. Doch steht dem gegenüber, daß derselbe Verfasser 4_{22} zwei Partizipia unmittelbar aufeinander folgen läßt: *w^{e}hinnē sīs^{e}rā' nōpēl mēt* „und siehe, Sisera fallend (gefallen) tot seiend“ (o. S. 154)[3]).

Die Stelle läßt aber noch eine andere Erklärung zu, nach der „Söhne von Nichtswürdigkeit“ nicht Apposition, sondern Prädikat wäre: „und siehe, die Männer der Stadt [waren] Söhne von Nichtswürdigkeit“. Worin die Nichtswürdigkeit besteht, würde dann in dem folgenden, asyndetisch angeschlossenen Satze mitgeteilt sein.

γ) Ein Präpositionalausdruck dient als Prädikat nur Rg II 16_{1} *w^{e}hinnē ṣībā' . . . liḵrā'tō* „und siehe, Ṣībā' . . . entgegen ihm“[4]).

[1]) Durch die plene-Schreibung als Partizipium gesichert.

[2]) Dieses zweite *'anšē* „Männer“ bereitet auch den Kommentatoren Schwierigkeiten; fehlt in LXX und Vulgata.

[3]) Vgl. auch die ebendort angeführte Stelle Rg I 26_{7}: „und siehe, Saul liegend, schlafend“.

[4]) In dem ähnlich gebauten Satz Rg I 9_{14} (o. S. 170) vermittelt eine Verbalform zwischen den beiden Satzteilen: „und siehe, Samuel herausgehend entgegen ihnen“.

Digitized by Google

Das Verfahren der Übersetzer.

1. Der Vordersatz.

Die dem *w^e^hinnē* „und siehe“ voraufgehenden Nominalsätze (oder ihre Stellvertreter, S. 171) werden auf folgende Weise wiedergegeben:

a) In der Regel tritt das Subjekt samt dem Partizipium, und zwar im Präsens, in den Genetiv: Job 1_{18} *τῶν υἱῶν σου καὶ τῶν θυγατέρων σου ἐσθιόντων καὶ πινόντων* hebr. „deine Söhne essend und trinkend Wein“, o. S. 172, Rg I 9_{14} *αὐτῶν εἰσπορευομένων*[1])[2]) *εἰς μέσον τῆς πόλεως*[3]) „sie hineingehend in [die] Mitte der Stadt“, o. S. 170.

In den absoluten Genetiv wird auch die S. 171f. beschriebene formelhafte Wendung „und er“ bzw. „noch er redend (mit ihnen)“ gesetzt: Rg I 17_{23} (nicht in B erhalten) *καὶ αὐτοῦ λαλοῦντος*[4]) *μετ' αὐτῶν*, III 1_{42} IV 6_{33} *ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος* (*μετ' αὐτῶν*)[5]). Ebenso auch III 1_{22}, wo „und siehe“ den Nominalsatz eröffnet: *καὶ ἰδοὺ ἔτι αὐτῆς λαλούσης*[6]) *μετὰ τοῦ βασιλέως*. (Siehe weiter unten Exkurs I.

Ganz vereinzelt findet sich das Partizipium des Aorist (passivi): Judic 19_{22} *αὐτῶν δὲ ἀγαθυνθέντων τῇ καρδίᾳ αὐτῶν* (AMN, *τὴν καρδίαν αὐτ.* Z) „sie gut machend ihr Herz“, o. S. 172, doch hat eine große Anzahl von Minuskeln das (aktive) Präsens, übersetzen also ganz wörtlich: *αὐτῶν δὲ ἀγαθυνόντων τὴν καρδίαν αὐτ.*[7]).

b) Das Subjekt wird im Nominativ belassen, als Prädikat erscheint das Verbum finitum. Dabei machen wir die Beobachtung, daß die durch die plene-Schreibung gesicherten hebr. Partizipien in das Imperfektum, die von den Masoreten als Perfekta vokalisierten Formen dagegen in den Aorist gesetzt werden: Dan 10_{20} *καὶ ἐγὼ ἐξεπορευόμην* *jṳṣ'* (plene), aber Rg II 16_{1} *καὶ Δαυιδ παρῆλθεν*

---

[1]) Vgl. damit eine Stelle wie Xen. An. IV 5_{9}, wo freilich nach dem Genetiv asyndetisch fortgefahren wird: *πορευομένων δὲ Χειρίσοφος . . . ἀφικνεῖται.*

[2]) *καί* vor den Genetiv absolutus setzen e i v, *δέ* fügen hinter *αὐτῶν* hinzu a^{a}? b c f x z a_2.

[3]) *εἰς μέσην τὴν πόλιν* b o c_2 e_2.

[4]) *αὐτοῦ λαλοῦντος* ohne *καί* g h a_2 b o c_2 e_2, *αὐτ. δὲ λαλ.* i.

[5]) Entsprechend heißt es auch Job $1_{16.17.18}$ *ἔτι τούτου λαλοῦντος*, siehe weiter Exkurs I.

[6]) b o c_2 stellen *ἔτι* hinter *αὐτῆς λαλούσης*, e_2 läßt *ἔτι* fort.

[7]) Über die Überlieferung des cod. B siehe Abschnitt c, unten S. 175. 177.

Digitized by Google

βραχύ τι[1]) und III 21 (20)$_{39}$ ὁ δοῦλός σου ἐξῆλθεν ... *'br* bzw. *jṣ'* (defective).

Für das als Partizipium vokalisierte *'md* „stehend" („stand") tritt Dan 10$_{13}$ das Plusquamperfektum (also Imperf.) ἀνθειστήκει ein: καὶ ὁ στρατηγὸς βασιλέως Περσῶν ἀνθειστήκει ἐναντίον μου.

Den auf die Vorlage zurückgehenden Wechsel zwischen Imperfekt und Aorist zeigt deutlich die S. 172 verzeichnete Stelle Rg II 15$_{23}$, wo von den vier Verbalformen die erste, zweite und vierte einwandfreie Partizipia sind, während die dritte zwar von den Masoreten als Partizipium vokalisiert ist, bei anderer Vokalisation aber auch als Perfektum gelesen werden kann. Die LXX entscheidet sich bei dieser Form — und zwar im Gegensatz zur Masora — für die Auffassung als Perfektum, während sie die gesicherten Partizipia ins Imperfektum setzt: καὶ πᾶσα ἡ γῆ ἔκλαιεν[2]) (*bōkīm* „weinend") ... καὶ πᾶς ὁ λαὸς παρεπορεύοντο[3]) (*'ōberīm* „vorübergehend") ... καὶ ὁ βασιλεὺς διέβη[4]) (*'br*) ... καὶ πᾶς ὁ λαὸς καὶ ὁ βασιλεὺς παρεπορεύοντο[5]) (*'ōberīm* „vorübergehend").

c) Rein mechanisches Festhalten der Vorlage, also Subjekt und Partizipium im Nominativ, nur daß noch δέ hinzugefügt wird, weist cod. B an der schon im Abschnitt a angeführten Stelle Judic 19$_{22}$ auf: αὐτοὶ δ' ἀγαθύνοντες καρδίαν αὐτῶν.

In allen unter a—c verzeichneten Beispielen geht griech. wie hebr. das Subjekt stets voran.

d) Abseits steht die Stelle Ge 24$_{45}$ „ich noch nicht vollende(te) zu reden" (S. 170), die in eine καὶ ἐγένετο-Verbindung gekleidet wird: καὶ ἐγένετο πρὸ τοῦ συντελέσαι με (v. l. με συντελέσαι) λαλοῦντα, offenbar nach v.$_{15}$, wo auch die Vorlage *waj^ehī* „und es geschah" bietet: καὶ ἐγένετο πρὸ τοῦ συντελέσαι αὐτὸν (v. l. αὐτὸν συντ.) λαλοῦντα.

2. Der „und siehe"-Satz.

1. Die übliche Wiedergabe von *w^ehinnē* „und siehe" ist auch hier καὶ ἰδού.

Diese Formel wird auch dann beibehalten, wenn der voraufgehende hebr. Nominalsatz in den Genetivus absolutus umge-

[1]) διῆλθεν μικρόν die Gruppe b o c$_2$ e$_2$, ἀπῆλθεν βρ. τι g.

[2]) Aber das Partizipium stellen wieder her b o c$_2$ e$_2$ z (εὐλογοῦντες καὶ κλαίοντες).

[3]) διεπορεύετο b o c$_2$ e$_2$.

[4]) διεπορεύετο b o^a c$_2$. — Die Origenes-Rezension bietet das Partizipium (παρερχόμενος A, παρατρεχόμενος c x).

[5]) διεπορεύετο b o c$_2$ e$_2$.

Digitized by Google

wandelt wird: Rg I 9_{14} *αὐτῶν εἰσπορευομένων εἰς μέσον τῆς πόλεως καὶ ἰδοὺ*[1]) *κτλ.*, ferner III 1_{42} IV 6_{33} (s. auch unten).

Inwieweit der Fortfall des nach einem absoluten Genetiv besonders störenden *καὶ* in cod. A (und einigen Minuskeln) Rg I 17_{33} *καὶ αὐτοῦ λαλοῦντος μετ' αὐτοῦ, ἰδοὺ ἀνὴρ . . . ἀνέβαινεν* auf Absicht[2])[3]) beruht, vermag ich nicht zu entscheiden.

Andere Entsprechungen für „und siehe" sind *ἐξαίφνης*[4]) (nach einem absoluten Genetiv): Job $1_{18\,f.}$ *τῶν υἱῶν σου . . . ἐσθιόντων καὶ πινόντων . . ., ἐξαίφνης πνεῦμα μέγα ἐπῆλθεν* (*ἦλθεν* A) *ἐκ τῆς ἐρήμου*, ferner *εὐθύς* Ge 24_{45}, wo der hebr. Nominalsatz durch einen präpositionalen Infinitiv mit vorgesetztem *καὶ ἐγένετο* ausgedrückt ist: *καὶ ἐγένετο πρὸ τοῦ*[5]) *συντελέσαι με λαλοῦντα . . ., εὐθὺς*[6]) *Ρεβεκκα ἐξεπορεύετο* (oben S. 172. 174).

2. Über die Gestaltung des „und siehe"-Satzes ist folgendes zu sagen:

a) *α*) Wenn der dem „und siehe" voraufgehende hebr. Nominalsatz durch einen griech. absoluten Genetiv umschrieben ist, wird hinter „und siehe" fast immer mit dem Aorist fortgefahren, meist unbekümmert um die masoretische Auffassung, d. h. also der griech. *καὶ ἰδού*-Satz führt einfach die Handlung weiter, und *καὶ ἰδού* ist für die Übersetzer weiter nichts als eine vom Original übernommene Formel. Die Beispiele sind Rg IV 6_{33} *ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος μετ' αὐτῶν, καὶ ἰδοὺ ἄγγελος*[7]) *κατέβη πρὸς αὐτόν* *jōrēd* „herabsteigend" (wäre mit anderer Punktation *jārad* „stieg herab"), III 1_{42} *ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος, καὶ ἰδοὺ Ιωναθαν . . . ἦλθεν*

---

1) *ἰδού* ohne *καί* cod. a[a]?.

2) cod. B fehlt für diese Stelle. Die Rezensionen des Origenes und des Lukian haben nach Rahlfs, Sept. *καὶ ἰδού*.

3) Vgl. Anm. 1. — Dan (Hebr.) 9_{21} entspricht umgekehrt *καὶ ἰδού* einfachem *we* „und": *καὶ ἔτι λαλοῦντός μου ἐν τῇ προσευχῇ μου, καὶ ἰδοὺ* (auch Theod. ebenso Vulgata [einfaches] *ecce*) *ὁ ἀνὴρ . . . προσήγγισέ μοι.* Hinzuweisen ist hier auf die geänderte Wortfolge *λαλοῦντός μου* gegenüber der Vorlage *'anī medabbēr* „ich redend"; Theod. richtet sich nach dem Hebr.: *καὶ ἔτι ἐμοῦ λαλοῦντος.*

4) *ἐξαίφνης* hinter einem absoluten Genetiv (allerdings im Aorist) auch Hermas Vis. II 1_4 *τελέσαντος οὖν μου τὰ γράμματα τοῦ βιβλιδίου, ἐξαίφνης ἡρπάγη μου ἐκ τῆς χειρὸς τὸ βιβλίδιον.* Sonst kommt *ἐξαίφνης* in dieser Stellung innerhalb der „Apostolischen Väter" nicht vor, und auch dem N. T. ist es in dieser Verwendung fremd (s. auch Bauer, Wörterb. zum N. T. s. v. *ἐξαίφνης*).

5) Statt *πρὸ τοῦ* bietet D (Grabe) *πρὶν ἤ*, s (Rand) *πρὶν ἢ καί*, Oxyrynch. Pap. 656 *ἐν τῷ*.

6) *εὐθύ* a j v, *καὶ ἰδοὺ* D (Grabe), kontaminiert *καὶ ἰδοὺ εὐθύς* b w.

7) *ὁ ἄγγελος* A u; (*ὁ*) *ἄγγελος ὁ παρὰ τοῦ βασιλέως* b o c_2 e_2.

Digitized by Google

(*εἰσῆλθεν* Bja₂)[1] *bā'* (bei gleicher Aussprache „kommend" oder „kam"). — I 9₁₄ *αὐτῶν εἰσπορευομένων εἰς μέσον τῆς πόλεως*[2]), *καὶ ἰδοὺ Σαμουηλ ἐξῆλθεν jōṣē'* „herausgehend" (bei anderer Punktation „ging heraus"), ferner Job 1₁₉, wo *ἐξαίφνης* für „und siehe" eintritt, oben unter Abschnitt 1.

Auch Rg III 1₂₂, wo *καὶ ἰδού* im Anschluß an die Vorlage an der Spitze des absoluten Genetivs steht, begegnet der Aorist: *καὶ ἰδοὺ ἔτι αὐτῆς λαλούσης μετὰ τοῦ βασιλέως, καὶ Ναθαν ... ἦλθεν*[3]) *bā'* „kommend" („kam").

Gleichfalls den Aorist, jedoch für ein deutliches hebr. Perfektum, treffen wir Judic 19₂₂ an: *αὐτῶν δὲ ἀγαθυνθέντων* (A usw., *αὐτοὶ δ' ἀγαθύνοντες* B, o. S. 172. 174) ..., *καὶ ἰδοὺ οἱ ἄνδρες τῆς πόλεως υἱοὶ παρανόμων περιεκύκλωσαν* (A M N Z, *ἐκύκλωσαν* B b'q) *τὴν οἰκίαν* (*τὸν οἶκον* Z g l n o w) *nāsabbū* „sie umgaben".

β) Das Imperfektum finde ich nach einem absoluten Genetiv nur Rg I 17₂₃ (nicht in B erhalten), wo nach cod. A einfaches *ἰδού* an Stelle des zusammengesetzten „und siehe" getreten ist: *καὶ αὐτοῦ λαλοῦντος μετ' αὐτῶν, ἰδοὺ ἀνὴρ ... ἀνέβαινεν, Γολιαθ ὁ Φιλιστιαῖος ὄνομα αὐτῷ*[4]) *'ulh* = *'ōlā* „heraufsteigend" (durch plene-Schreibung deutlich gekennzeichnetes Partizipium).

b) Wenn der Vordersatz die Form Nomen + Verbum finitum im Griech. erhält, so kann sich das Tempus des „und siehe"-Satzes nach dem des Vordersatzes richten, d. h. beide Tempora stehen entweder im Imperfektum oder im Aorist. So heißt es einerseits Dan 10₂₀ *καὶ ἐγὼ ἐξεπορευόμην, καὶ ἰδοὺ στρατηγὸς Ἑλλήνων εἰσεπορεύετο*[5]) *wa'ᵃnī jōṣē' wᵉhinnē śar jāwān bā'* „und ich herausgehend, und siehe, [der] Fürst [von] Jawan kommend (kam)", andrerseits Rg III 21 (20)₃₉ *ὁ δοῦλός σου ἐξῆλθεν ἐπὶ τὴν στρατιὰν τοῦ πολέμου, καὶ ἰδοὺ ἀνὴρ εἰσήγαγεν* (*ἐξήγαγεν* B) *πρός με ἄνδρα 'abdᵉkā jāṣā' ... wᵉhinnē 'īš sār wajjābē' 'ēlai 'īš* „dein

¹) *ἦλθεν* fällt fort in b o c₂ e₂, siehe auch Kittel, Bibl. Hebr.

²) Über Varianten des Vordersatzes s. S. 174 Anm. 2 und 3.

³) *εἰσῆλθεν* N und eine Reihe von Minuskeln.

⁴) Entgegen der Vorlage (o. S. 173) bringen den Eigennamen hinter *ὄνομα* die Hss. b o c₂ e₂ g h i a₂: *ὄνομα αὐτῷ Γολιαθ ὁ Φιλιστιαῖος*. — Auch Rg II 16₅ wird in Anlehnung an das Hebr. der Eigenname mit Hilfe von vorausgehendem *καὶ ἰδού* und *ἀνήρ* mitgeteilt: *καὶ ἰδοὺ ἐκεῖθεν ἀνὴρ ἐξεπορεύετο ... καὶ ὄνομα αὐτῷ Σεμει ūšᵉmō šimᶜī* „und sein Name Š.". Übrigens kann, wie die beiden Beispiele lehren, im Hebr. der Eigenname sowohl vor als auch hinter *ὄνομα* stehen. Siehe Exkurs III.

⁵) Auch Theodotion bedient sich in beiden Sätzen des Imperfektums: *καὶ ἐγὼ ἐξεπορευόμην καὶ* (*hinnē* „siehe" bleibt unausgedrückt) *ὁ* (om. B* u. a.) *ἄρχων τῶν Ἑλλήνων ἤρχετο.*



Knecht ging heraus (mit anderer Vokalisation *jōṣē'* „herausgehend") ... und siehe, ein Mann weichend, und er brachte zu mir einen Mann"; das Verbum „weichend" ist in der Übersetzung übergangen.

Doch ist auch Verschiedenheit der Tempora möglich: Dan 10_{18} *καὶ ὁ στρατηγὸς βασιλέως Περσῶν ἀνθειστήκει ἐναντίον μου* ..., *καὶ ἰδοὺ Μιχαηλ* ... *ἐπῆλθε βοηθῆσαί μοι* *'ōmēd* „stehend" (defective geschrieben, also bei anderer Aussprache *'āmad* „stand") — *bā'* „kommend" („kam").

In der etwas eigentümlich gearteten Stelle Rg II 15_{23}f., wo vor „und siehe" drei Imperfekta und dazwischen ein Aorist verwendet werden (oben S. 175), wird im „und siehe"-Satz das Partizipium beibehalten: ... *καὶ* ... *παρεπορεύοντο* ... *καὶ ἰδοὺ καί γε*[1]) *Σαδ(δ)ωκ καὶ πάντες οἱ Λευῖται μετ' αὐτοῦ αἴροντες τὴν κιβωτόν* *nōś'ᵉ'īm* „hebend".

c) Der verblose Nachsatz Rg II 16_1 „und siehe Siba ... entgegen ihm" (o. S. 171) lautet auch in der Übersetzung so: *καὶ Δαυιδ παρῆλθεν βραχύ τι*[2]) ..., *καὶ ἰδοὺ Σιβα* ... *εἰς ἀπαντὴν*[3]) *αὐτοῦ*.

Über Ge 24_{45} s. oben S. 175. 176.

γ) ***wᵉhinnē* „und siehe" nach einem *wajᵉhī* „und es geschah"-Satz.**

Eine besondere Verwendung findet in der Genesis, den Königsbüchern und einmal in Ezechiel, 37_7[4]), *wᵉhinnē* „und siehe" als Einleitungspartikel des Anschlußsatzes hinter einer *wajᵉhī* (*wᵉhājā*) „und es geschah"-Fügung.

Diese Stellen, die schon in dem Aufsatze, „Das biblische *καὶ ἐγένετο* und seine Geschichte", o. LIII 187ff. behandelt worden sind, sollen hier in etwas anderer Ordnung teils ergänzende, teils zusammenfassende Bemerkungen erhalten.

1. Der „und es geschah"-Satz.

1. Am häufigsten — 9mal unter 15 sicheren Fällen — besteht sowohl der Vordersatz als auch der „und siehe"-Satz aus einem Nominalsatz, wie Rg I 25_{20} *wᵉhājā hī' rōkäbät 'al haḥᵃmōr* ... *wᵉhinnē dāwid wa'ᵃnāšāu jōrᵉdīm likrā'tāh* „und es geschah,

[1]) *καί γε* (= *gam* „auch") streichen b o c_2 e_2.

[2]) *διῆλθεν μικρόν* b o c_2 e_2, hebr. *'br mᵉ'aṭ* „er ging vorüber (hindurch) [ein] wenig".

[3]) So B; *ἀπάντησιν* Rezension des Origenes und des Lukian, *συνάντησιν* i, *ὑπάντησιν* M u. a.

[4]) Doch ist der Vordersatz textlich nicht sicher.

Digitized by Google

sie (femin. singul.) reitend auf dem Esel ... und siehe, David und seine Männer herabsteigend entgegen ihr", II 15_{32} *wajᵉhī dāwid bā' ʿad hārō'š ... wᵉhinnē likrā'tō ḥūšai* „und es geschah, David kommend bis zum Gipfel ..., und siehe entgegen ihm Huschai", IV 8_5 *wajᵉhī hū' mᵉsappēr lammäläk 'ēt 'ᵃšär ... wᵉhinnē hā'iššā ... ṣōʿäkät 'äl hammäläk* „und es geschah, er erzählend dem Könige, daß ..., und siehe, das Weib ... schreiend zum Könige".

Solche Sätze erinnern an die S. 170 besprochenen ähnlich gebauten, aber eines einleitenden „und es geschah" entbehrenden Satzgefüge und wollen, wie es scheint, ebenso wie diese zum Ausdruck bringen, daß der Träger des Subjekts in der Ausübung einer Tätigkeit oder mitten in einer Rede durch das Auftreten einer neuen Person oder durch den Anfang einer neuen Handlung mehr oder minder plötzlich unterbrochen wird.

Das Subjekt dieser durch „und es geschah" eingeleiteten (vorderen) Nominalsätze kann ein Substantivum und — was auch für die uneingeleiteten Nominalsätze charakteristisch ist (oben S. 171) — ein Pronomen sein.

Das Prädikat wird a) meist durch ein Partizipium gebildet, also auch wie in den S. 170f. angeführten Vordersätzen. Und zwar ist es

α) ein Verbum der Bewegung: Rg I 15_{20} 15_{32} (soeben zitiert),

β) ein Verbum des Redens: IV 8_5 (soeben zitiert).

'Gehen' ist mit 'reden' vereinigt IV 2_{11} *wajᵉhī hēmmā hōlᵉkīm hālōk wᵉdabbēr* „und es geschah, sie (plural.) gehend gehen und reden" (absolute Infinitive).

Auch in den einem „und siehe" voraufgehenden einfachen Nominalsätzen bilden die Verben des Gehens und Redens die Hauptgruppen, o. S. 171f.

γ) Verba anderer Art liegen vor Ge 42_{35} *wajᵉhī hēm mᵉrīḳīm śaḳḳēhäm* „und es geschah, sie leerend ihre Säcke", Rg IV 13_{21} *hēm ḳōbᵉrīm 'īš* „sie begrabend einen Mann".

b) Aus einem lokalen Präpositionalausdruck besteht das Prädikat Rg III 18_7 *wajᵉhī ʿōbadjāhū baddäräk* „und es geschah, Obadja auf dem Wege".

c) Innerlich verwandt mit dieser Art von Nominalsätzen ist Ge 24_{15}, wo das Prädikat (nach *ṭäräm* „noch nicht") zwar ein Verbum finitum ist, wo aber das durch ein selbständiges Pronomen ausgedrückte Subjekt dem Prädikat vorangeht: *wajᵉhī hū' ṭäräm killā lᵉdabbēr* „und es geschah, er noch nicht hatte vollendet zu reden" [1]).

[1]) Ganz ähnlich, nur ohne die Eingangsformel, Ge 24_{45}, o. S. 170.

Digitized by Google

Die Wiedergabe dieser unmittelbar hinter „und es geschah" stehenden Nominalsätze geschieht auf verschiedene Weise:

α) mit Hilfe des absoluten Genetivs, in Rg I und IV: Rg I 25_{20} *καὶ ἐγενήθη*[1]) *αὐτῆς ἐπιβεβηκυίης ἐπὶ τὴν ὄνον καὶ καταβαινούσης*, hebr. „sie reitend auf dem Esel und herabsteigend", IV 2_{11} *καὶ ἐγένετο αὐτῶν πορευομένων*[2]), 8_5 *καὶ ἐγένετο αὐτοῦ ἐξηγουμένου*[3]) *τῷ βασιλεῖ*, 13_{21} *καὶ ἐγένετο αὐτῶν θαπτόντων τὸν ἄνδρα*[4]) *'îš* „(einen) Mann".

Das Tempus ist also das Präsens oder das präsentische Perfektum (die absoluten Genetive, die Nominalsätzen ohne einleitendes „und es geschah" entsprechen, stehen nur im Präsens, o. S. 174). Außerdem ist die hebr. Wortstellung (Nomen — Partizipium) stets bewahrt. Die umgekehrte Folge IV 3_{20} *καὶ ἐγ. . . . ἀναβαινούσης τῆς θυσίας* geht auf eine andersgeartete hebr. Vorlage zurück, unten S. 181.

β) Durch *ἐν* mit substantiviertem Infinitiv[5]): Ge 42_{35} *ἐγένετο δὲ ἐν τῷ κατακενοῦν αὐτοὺς*[6]) *τοὺς σάκκους αὐτῶν*, hebr. „sie leerend ihre Säcke".

Auch Ge 24_{15}, wo das Prädikat aus einem Verbum finitum besteht, wird ein präpositionaler Infinitiv verwendet: *καὶ ἐγένετο πρὸ τοῦ συντελέσαι αὐτὸν*[7]) *λαλοῦντα ἐν τῇ διανοίᾳ*[8]), hebr. „und es geschah, er noch nicht hatte aufgehört zu reden" usw.

γ) Rg II 15_{32} „und es geschah, David kommend" wird Nomen und Partizipium im Nominativ belassen, aber *καὶ ἦν* statt *wajᵉhî* gesagt: *καὶ ἦν*[9]) *Δαυιδ ἐρχόμενος*[10]). In Wahrheit ist also vom Über-

[1]) *ἐγένετο* b o c_2 e_2 c x.

[2]) Rg I 9_{14} *αὐτῶν εἰσπορευομένων* ohne einleitendes *καὶ ἐγένετο* vor „und siehe", S. 173 mit Anm. 4.

[3]) *διηγουμένου* b o c_2 e_2.

[4]) *ἄνθρωπον ἕνα* b o c_2 e_2 r nach dem Hebr., jedoch unter Hinzufügung von *ἕνα*.

[5]) Das ist eine beliebte Konstruktion hinter *καὶ ἐγένετο*, die jedoch in der Regel hebr. *bᵉ* „in" cum infin. wiedergibt und einen anders eingeleiteten Anschlußsatz hat.

[6]) *αὐτούς* fehlt in D (Grabe) und v.

[7]) *αὐτὸν συντελέσαι* D (Grabe) und 11 Minuskeln.

[8]) Ebenso lautet Ge 24_{45} (nur *με* statt *αὐτόν*), wo aber *καὶ ἐγένετο* erst vom Übersetzer hinzugefügt ist (S. 176).

[9]) *καὶ ἐγένετο* b o c_2 e_2.

[10]) *εἰσερχόμενος* A, *διερχόμενος* r. — Die Lukian-Rezension (b o c_2 e_2) hat den absoluten Genetiv: *καὶ ἐγένετο Δαυιδ παραγενομένου* (die Angabe bei Rahlfs beruht auf einem Versehen, was mir auch ein freundlicher Brief W. Kapplers bestätigt).

Digitized by Google

setzer die Eingangsformel beseitigt, und *ἦν* ist ein Teil des Prädikats geworden.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem verblosen Satze Rg III 18_7 „und es geschah, Obadja auf dem Wege“, der zu *καὶ ἦν Αβδιου ἐν τῇ ὁδῷ μόνος* gestaltet ist; auch *μόνος* stammt erst vom Übersetzer (fehlt jedoch in A N u. a. [Rezension des Origenes]).

2. Durch die hinter „und es geschah“ stehende datierende Bestimmung kann aber der Hebräer auch andeuten, daß der Träger des Subjekts seine Handlung usw. beendigt hat, bevor etwas Neues eintritt. In diesem Falle bedient er sich eines mit *k^{e}* „wie“ („entsprechend“, „gemäß“) eingeleiteten Infinitivs des Verbums *killā* „vollenden“: Rg I 13_{10} *waj^{e}hī k^{e}kallōtō l^{e}ha^{ʿa}lōt hāʿōlā w^{e}hinnē š^{e}mūʾēl bāʾ* „und es geschah gemäß seinem Vollenden aufsteigen zu lassen das Brandopfer, und siehe, Samuel kommend“ und II 13_{36} *waj^{e}hī k^{e}kallōtō l^{e}dabbēr w^{e}hinnē b^{e}nē hammäläk bāʾū* „und es geschah gemäß seinem Vollenden zu reden, und siehe, [die] Söhne des Königs kamen“.

Ein solches *k^{e}* „wie“ begegnet uns noch[1]) Rg IV 3_{20}, wo aber der Infinitiv ein anderes Verbum als ‘vollenden’ ist und wo außerdem noch eine aus Präposition und Substantiv bestehende Zeitbestimmung vorangeht: *waj^{e}hī babbōḳär ka^{ʿa}lōt hamminḥā w^{e}-hinnē majim bāʾīm* „und es geschah am Morgen gemäß dem Aufsteigen des Opfers und siehe, Wasser kommend“.

Die **Übersetzer** verwandeln solche Vordersätze in **konjunktionale** Nebensätze (*ὡς*[2]), *ἡνίκα*), deren Verba im Aorist stehen: Rg I 13_{10} *καὶ ἐγένετο ὡς*[3]) *συνετέλεσεν*[4]) *ἀναφέρων τὴν ὁλοκαύτωσιν*, II 13_{36} *καὶ ἐγ. ἡνίκα συνετέλεσεν λαλῶν*[5]).

Entsprechend seiner sonstigen Gewohnheit (o. S. 180) wählt der Übersetzer von Rg IV in 3_{20}, wo dem *k^{e}* „wie“ + infinit. noch eine Zeitbestimmung vorangeht, den absoluten Genetiv: *καὶ ἐγένετο τὸ πρωὶ*[6]) *ἀναβαινούσης τῆς θυσίας*, hebr. „am Morgen gemäß dem Aufsteigen des Opfers“. Im Gegensatz aber zu den

---

[1]) Ge 38_{29} lasse ich hier beiseite, da *k^{e}* „wie“ cum infinit. erst durch Konjektur hergestellt ist, o. LIII 187, und Ezech 37_7 ist zu unsicher.

[2]) *ὡς* auch Ge 38_{29} an der kritisch nicht gesicherten Stelle (s. vorige Anm.)

[3]) cod. d (44) beginnt mit *καὶ ὡς* ohne *ἐγένετο*.

[4]) Ganz vereinzelt das Simplex *ἐτέλεσεν* cod. d (wie Matthäus, o. LIII 195).

[5]) Die Lukian-Gruppe b o c_2 e_2 korrigiert nach dem Hebr. (*k^{e}* „wie“ + infin.): *καὶ ἐγ. ἐν τῷ συντελέσαι αὐτὸν λαλοῦντα*.

[6]) Einfaches *πρωί* A und andere Hss., *ἐν τῷ πρωί* und *ἐν τῇ πρωίᾳ* Rezension des Lukian.

Digitized by Google

unter Abschnitt 1 (S. 178ff.) beschriebenen, auf hebr. Nominalsätze zurückgehenden absoluten Genetiven steht hier — freilich ebenfalls in Übereinstimmung mit der Vorlage — das Partizipium vor dem Substantiv.

3. Zur bloßen Datierung dient der zwischen „und es geschah" und „und siehe" stehende Ausdruck Ge 38_{27} *waj^ehī b^e'ēt lidtāh w^e-hinnē t^e'ōmīm b^ebiṭnāh* „und es geschah in Zeit ihres Gebärens (infin.), und siehe, Zwillinge in ihrem Leibe".

Der Übersetzer gibt die ihm ungeläufige präpositionale Wendung „in Zeit usw." durch einen mit *ἡνίκα* eingeleiteten Nebensatz wieder: *ἐγένετο δὲ ἡνίκα ἔτικτεν* (D E M u. a., *ἔτεκεν* A b) *κτλ.*

Noch einfacher sind die Datierungen Ge 29_{25} *waj^ehī babbōkār* „und es geschah am Morgen" und Rg II 1_2 *bajjōm hašš^elīšī* „am Tage dem dritten" *ἐγένετο δὲ πρωί* bzw. *καὶ ἐγενήθη τῇ ἡμέρᾳ*[1]) *τῇ τρίτῃ*.

2. Der „und siehe"-Satz.

a) Die hebr. Vorlage.

1. Mit dem die Erzählung fortsetzenden *w^ehinnē* „und siehe" wird meist eine Person eingeführt (also wie hinter den einfachen Nominalsätzen, o. S. 172): Rebekka (Ge 24_{15}), Lea (29_{25}), Samuel (Rg. I 13_{10}), Elia (III 18_7), „David und seine Männer" (I 25_{20}), Huschai (II 15_{32}), die Kinder des Königs (II 13_{36}), ein Mann (II 1_2), das Weib (IV 8_5).

Auch Ge 38_{27} und $_{29}$ (hier bei unsicherem Vordersatz, S. 181, Anm. 1) bezeichnen die Subjekte Personen, wenn auch anderer Art: „(und es geschah in Zeit ihres Gebärens) und siehe, Zwillinge in ihrem Leibe" (o. S. 182) bzw. *w^ehinnē jāṣā' 'āḫīu* „und siehe, herausging (sc. aus dem Mutterleib) sein Bruder".

Sachen (und Tiere) kommen nur selten vor: Rg IV 2_{11} *räkäb 'ēš w^esūsē 'ēš* „(ein) Wagen [von] Feuer und Pferde [von] Feuer" und 3_{20} *majim* „Wasser".

Stets ist das Subjekt des „und siehe"-Satzes von dem des voraufgehenden verschieden. Damit hängt auch zusammen, daß „und siehe", besonders wenn der darauf folgende Satz ein Nominalsatz ist, gern dazu verwendet wird, auf eine Begegnung zwischen zwei Personen hinzuweisen, d. h. die eine Person wird im Vordersatz, die andere im „und siehe"-Satz genannt. So kommt Ge 24_{15} eine Begegnung zwischen dem Knecht Abrahams und Rebekka zustande, Rg I 13_{10} zwischen Saul und Samuel, 25_{20}

---

[1]) So M N u. a.; *ἐν τῇ ἡμ.* Origenes- und Lukian-Rezension.

Digitized by Google

zwischen Abigail und David, II 15_{32} zwischen David und Huschai, III 18_7 zwischen Obadja und Elia.

In Ge 24_{15} und Rg II 15_{32} (Rebekka bzw. Huschai) handelt es sich gleichzeitig um das erste Auftreten bisher noch nicht erwähnter, aber für den Verlauf der Erzählung wichtiger Personen[1]).

2. Über die Gestaltung des „und siehe"-Satzes (bloßes Substantiv ohne Prädikat — Substantiv mit Partizipium, auch hier die am häufigsten vorkommende Form — Substantiv und Präpositionalausdruck, auch mit Umstellung der beiden Teile[2]) — Pronomen und prädikatives Substantiv — Verbum finitum [nach den Masoreten] und Subjekt — Verbum finitum ohne ausdrücklich bezeichnetes Subjekt) verweise ich auf „Das bibl. *καὶ ἐγένετο* usw.", o. L III 188 f.

b) Die griechische Wiedergabe des „und siehe"-Satzes.

1. Am häufigsten (10 mal unter 14 Fällen) wird *καὶ ἰδού* für *w^ehinnē* „und siehe" verwendet. Das führt zu Satzgebilden wie Rg IV 8_5 *καὶ ἐγένετο αὐτοῦ ἐξηγουμένου* (S. 180) *τῷ βασιλεῖ . . ., καὶ ἰδοὺ ἡ γυνὴ . . . βοῶσα πρὸς τὸν βασιλέα*; I 25_{20} *καὶ ἐγενήθη αὐτῆς ἐπιβεβηκυίης . . . καὶ καταβαινούσης . . ., καὶ ἰδοὺ Δαυιδ καὶ οἱ ἄνδρες αὐτοῦ κατέβαινον*[3]). — II 13_{36} *καὶ ἐγένετο ἡνίκα συνετέλεσεν λαλῶν, καὶ ἰδοὺ οἱ υἱοὶ τοῦ βασιλέως ἦλθαν.* — Ge 24_{15} *καὶ ἐγ. πρὸ τοῦ συντελέσαι αὐτὸν λαλοῦντα . . ., καὶ ἰδοὺ Ρεβεκκα ἐξεπορεύετο*[4]).

Auch in einem Satze wie Rg II 15_{32}, wo *καὶ ἦν* an Stelle von *waj^ehī* „und es geschah" tritt, heißt es *καὶ ἰδού*: *καὶ ἦν Δαυιδ ἐρχόμενος . . .*[5]), *καὶ ἰδοὺ*[6]) *εἰς ἀπαντὴν*[7]) *αὐτῷ Χουσι.*

Daß aber *ἰδού* in dieser Verwendung von Hause aus als ungriechisch empfunden wurde, zeigen die fünf Stellen, an denen es gemieden wird, darunter drei in der Genesis.

---

1) Vgl. o. S. 167, Anm. 2.

2) Rg III 18_7 *'ēlijjāhū likrā'tō* „Elia entgegen ihm", aber II 15_{32} *likrā'tō ḥūšaj* „entgegen ihm Huschai". Die Vertauschung der beiden Glieder mag deshalb erfolgt sein, weil sich an „Huschai" noch attributive Ausdrücke anschließen: *ḳārūa^c kuttōntō wa'^adāmā 'al rō'šō* „zerrissen [in Bezug auf] sein Gewand, und Erde auf seinem Kopf".

3) *ἀνέβαινον* b c_2 e_2. Das Partizipium = hebr. *jōr^edīm* „herabsteigend" haben N c i x y a_2 (*καταβαίνοντες*), e f m s w (*ἀναβαίνοντες*).

4) cod. o stellt um: *ἐξεπορ. Ρεβ.*

5) Über die Varianten des Vordersatzes siehe o. S. 180 Anm. 9 und 10.

6) Die Lukiangruppe b o c_2 e_2 schaltet hinter *ἰδού* das Prädikat *ἥκει* ein. (Über Einfügung von Verben in hebr. prädikatlose Sätze siehe S. 184.)

7) Origenes- und Lukian-Rezens. *ἀπάντησιν.*

Digitized by Google

Folgende Entsprechungen treten hierbei für „und siehe" ein:

a) *καὶ εὐθύς*: Ge 38_{29}, wo für „und es geschah" einfaches *δέ* gesagt wird, *ὡς δὲ ἐπισυνήγαγεν* (hebr. Text unsicher) *τὴν χεῖρα, καὶ εὐθὺς*[1]) *ἐξῆλθεν ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ.*

b) einfaches *καί*[2]): Rg I 13_{10} *καὶ ἐγένετο ὡς . . ., καὶ Σαμουηλ παραγίνεται* (S. 186 Anm. 1 und 2).

Vor allem wird *καί* so in (hebr.) verblosen Sätzen anstatt des volleren hebr. Ausdruckes „und siehe" gebraucht, und zwar unter gleichzeitiger Hinzufügung von Verben (*ἦν, ἦλθεν*), so daß es so aussieht, als ob *καὶ ἦν*[3]) und *καὶ ἦλθεν* als Entsprechungen von „und siehe" den Nachsatz eröffnen:

Ge 42_{35}[4]) *ἐγένετο δὲ ἐν τῷ κατακενοῦν αὐτοὺς τοὺς σάκκους αὐτῶν, καὶ ἦν*[5]) *ἑκάστου ὁ δεσμὸς τοῦ ἀργυρίου ἐν τῷ σάκκῳ αὐτῶν*[6]) *wᵉhinnē 'īš ṣᵉrōr kaspō bᵉśakkō* „und siehe ein Mann, [der] Beutel seines Silbers in seinem Sack".

Außer *ἦν* wird Ge 38_{27} noch ein sich auf das Subjekt des Vordersatzes beziehendes *τῇδε* hinzugefügt: *ἐγένετο δὲ ἡνίκα ἔτικτεν* (*ἔτεκεν* A b), *καὶ τῇδε ἦν δίδυμα ἐν τῇ γαστρὶ* (*κοιλίᾳ* A) *αὐτῆς* „und siehe, Zwillinge in ihrem Leibe"[7]) (S. 182. 186f.).

Rg III 18_7, wo schon der Vordersatz mit *καὶ ἦν* (= *wajᵉhī* „und es geschah") anhebt, eröffnet *καὶ ἦλθεν* an Stelle eines etwaigen

---

[1]) *καὶ εὐθέως* b w, *εὐθύς* ohne *καί* DM und 8 Minuskeln (Origenes-Rezension).— *καὶ εὐθύς* für „und siehe" auch Ge 15_4 hinter einer direkten Rede (unten S. 190), einfaches *εὐθύς* Ge 24_{45} als Einleitung des Anschlußsatzes hinter einem aus — erst vom Übersetzer hergestellten — *καὶ ἐγένετο* und präpositionalem Infinitiv bestehenden Vordersatz (o. S. 175.).

[2]) S. oben S. 156f. und LXIV 198f. [3]) Vgl. o. LXIV 199.

[4]) Ge 29_{25}, wo sich der Übersetzer für *καὶ ἰδού* entscheidet, steht das hinzugefügte *ἦν* hinter *ἰδού*: *ἐγένετο δὲ πρωΐ, καὶ ἰδοὺ ἦν Λεια wᵉhinnē hī' lē'ā* „und siehe, sie Lea".

[5]) *ἦν* om. f m. [6]) *ἐν τ. σ αὐτοῦ* = hebr. n und a d f m p t.

[7]) Derselbe Anschluß mit *καὶ τῇδε* (*ἦν*) auch Ge 25_{24} (unten S. 186), ferner Lk 10_{39} *καὶ τῇδε ἦν ἀδελφή* (Bl.-Debrunner § 289). Dieser Satzbeginn *καὶ τῇδε* gehört in die Reihe der o. S. 157 f. und LXIV 200 mit Anm. 1 genannten Wendungen *καὶ ὅδε, καὶ τόδε, καὶ τήνδε,* die alle den Platz von „und siehe" einnehmen. Erinnert sei an einen klassischen Gebrauch, dem zufolge *ὅδε* (im Sinne von 'da [ist]') dazu dient, auf das Erscheinen einer Person aufmerksam zu machen, wie Soph. Ant. 155 *ἀλλ' ὅδε γὰρ δὴ βασιλεὺς χώρας . . . χωρεῖ*, 386 *ὅδ' ἐκ δόμων ἄψορρος ἐς μέσον* (v. l. *δέον*) *περᾷ*, 384 *ἥδ' ἔστ' ἐκείνη τοὔργον ἡ 'ξειργασμένη.* Bei dieser Gelegenheit möchte ich hinweisen auf die trefflichen Bemerkungen Wackernagels über die ursprüngliche Bedeutung von *ὁ* als zeigend („du da") in der Anrede (Über einige antike Anredeformen 9 Anm. 1). — Ähnlich wie *ὅδε* wird zuweilen auch das arab. Demonstrativum *hāḏā* angewendet, siehe unten Exkurs IV.

Digitized by Google

zweiten *καὶ ἦν* (für „und siehe") den Nachsatz: *καὶ ἦν Αβδιου ἐν τῇ ὁδῷ μόνος, καὶ ἦλθεν*[1])[2]) *Ηλιου εἰς συνάντησιν αὐτοῦ*, hebr. „und siehe, Elia entgegen ihm".

2. Die griech. Wiedergabe der hebr. Verbalformen im „und siehe"-Satz vollzieht sich im ganzen nach den sonstigen Gepflogenheiten. Dabei scheint es auf die Beschaffenheit des Vordersatzes wenig anzukommen.

a) Ein hebr. Partizipium wird nur Rg IV 8_5 beibehalten: (*καὶ ἐγένετο αὐτοῦ ἐξηγουμένου* . . .) *καὶ ἰδοὺ ἡ γυνὴ* . . . *βοῶσα πρὸς τὸν βασιλέα* *ṣōʿäḳät* „schreiend".

Sonst erscheinen dafür Verba finita, und zwar Imperfekta: Ge 24_{15} *καὶ ἰδοὺ Ρεβεκκα ἐξεπορεύετο*[3]) *jōṣēʾt* „herausgehend", Rg I 25_{20} *κατέβαινον*[4]) *jōrᵉdīm* „herabsteigend", IV 3_{20} *ἤρχοντο* *bāʾīm* „kommend". An allen drei Stellen folgt in Übereinstimmung mit dem Hebr. das Prädikat dem Subjekt.

b) Das hebr. Perfektum wird durch den Aorist ausgedrückt: Rg IV 13_{21} *καὶ ἰδοὺ εἶδον*[5]) *τὸν μονόζωνον* *rāʾū* „sie sahen" und II 13_{36} *κ. ἰδ. οἱ υἱοὶ τοῦ βασιλέως ἦλθαν*[6]) *bāʾū* „kamen". Auch hier richtet sich die Wortstellung nach der Vorlage.

Ebenfalls in den Aorist kommt die — dem Subjekt vorausgehende — doppeldeutige, von den Masoreten als Perfektum aufgefaßte Form Ge 38_{29} *jāṣāʾ* „ging heraus" (mit anderer Vokalisation *jōṣēʾ* „herausgehend") hinter *καὶ εὐθύς* (= „und siehe", o. S. 184 Anm. 1): *καὶ εὐθὺς ἐξῆλθεν κτλ.*

Aber auch *bāʾ*, das bei gleicher Aussprache Perfektum wie Partizipium sein kann („kam" oder „kommend") und für das sich wegen seiner Stellung hinter dem Subjekt die Auffassung als Partizipium ergeben dürfte (S. 154), geben die Übersetzer von Rg II 1_2 und I 13_{10} nicht, wie die übrigen Partizipia (Abschnitt a), durch das Imperfektum, sondern durch den Aorist bzw. das historische Präsens wieder, offenbar, weil sie in dem Anschlußsatz einen Fortschritt der Handlung sehen: (*καὶ ἐγενήθη τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ*) *καὶ ἰδοὺ ἀνὴρ ἦλθεν* (om. A)[7]) *ἐκ τῆς παρεμβολῆς* bzw. (*καὶ*

---

[1]) *ἀπῆλθεν* A.

[2]) *καὶ ἰδού* statt *καὶ ἦλθεν* Lukian-Rezension.

[3]) cod. o stellt um *ἐξεπορ. Ρεβ.*

[4]) Über Varianten oben S. 183 Anm. 3.

[5]) Auch hebr. folgt hier auf „und siehe" unmittelbar das Verbum des Sehens: *wᵉhinnē rāʾū* „und siehe, (sie) sahen".

[6]) *παραγεγόνεσαν* MN* a i j v y b_2, *παραγεγόνασιν* b g o u c_2 e_2, *-γέγοναν* n.

[7]) Umstellung *κ. ἰδ. ἦλθεν ἀνήρ* cod. y. — Statt *ἦλθεν* haben *ἤρχετο* f m.

Digitized by Google

ἐγένετο ὡς συνετέλεσεν ἀναφέρων τὴν ὁλοκαύτωσιν) καὶ („siehe“ ist vom Übersetzer unterdrückt)[1] *Σαμουηλ παραγίνεται*[2]).

c) Verblose Sätze können

α) auch in der Übersetzung so bleiben: Rg IV 2_{11} (*καὶ ἐγένετο αὐτῶν πορευομένων, ἐπορεύοντο καὶ ἐλάλουν*), *καὶ ἰδοὺ ἅρμα πυρὸς καὶ ἵπποι* (*ἵππος* B s) *πυρός wajᵉhī hēmmā hōlᵉkīm hālōk wᵉdabbēr wᵉhinnē rǟkǟb 'ēš wᵉsūsē 'ēš* „und es geschah, sie gehend gehen und reden, und siehe Wagen [von] Feuer und Pferde [von] Feuer“. Dadurch daß die hebr. absoluten Infinitive „gehen und reden“ in finite Verba verwandelt sind, erhält das ganze Satzgefüge in LXX ein anderes Aussehen. Es schließt sich nämlich der *καὶ ἰδού*-Satz nicht an den einen hebr. Nominalsatz vertretenden absoluten Genetiv an, sondern folgt auf eine finite Form eines Verbums des Redens, d. h., der Zusammenhang zwischen Vorder- und *καὶ ἰδού*-Satz ist durch die Übersetzung lockerer geworden.

Ferner Rg II 15_{32} (S. 183).

β) Sie können aber auch — wie wir S. 184 mit Anm. 4 an dem Genesis-Übersetzer und dem von Rg III (18_7) gesehen haben, dadurch umgestaltet werden, daß finite Verba (*ἦν, ἦλθεν*) eingeschoben werden, meist noch bei gleichzeitigem Fortfalle von „siehe“.

δ) Anhang: Einzelstellen.

Nur wenige Stellen gibt es, die sich nicht oder doch nur schwer in eine der bisher besprochenen Gruppen einreihen lassen. Auf folgende möchte ich hinweisen:

a) Ge 25_{24} geht dem „und siehe“ ein datierender, Verbum finitum (*wa* „und“ + Imperf.) und nominales Subjekt enthaltender Satz vorauf: *wajjimlᵉ'ū jāmǟhā lālǟdǟt wᵉhinnē tōmīm bᵉbiṭnāh* „und es füllten sich ihre Tage zu gebären, und siehe, Zwillinge in ihrem Leibe“. Hier soll wohl durch „und siehe“ vor allem auf das außergewöhnliche Ereignis hingewiesen werden.

Der Übersetzer vermeidet im Anschlußsatz das hebr. Eigentümliche, indem er *hinnē* „siehe“ übergeht, gleichzeitig aber den Dativ des Demonstrativpronomens *τῇδε*, sowie *ἦν* hinzufügt: *καὶ ἐπληρώθησαν αἱ ἡμέραι*[3]) *τοῦ τεκεῖν αὐτήν, καὶ τῇδε ἦν δίδυμα ἐν τῇ κοιλίᾳ* (cod. 911; *γαστρί* A u. a.) *αὐτῆς*.

Genau derselbe „und siehe“-Satz hebr. wie griech., doch von einer anderen Frau und anderen Kindern, findet sich ein paar

[1]) *καὶ ἰδού* stellen wieder her b o c_2 e_2 z.

[2]) *παρεγένετο* N v und b o c_2 e_2.

[3]) *αὐτῆς* (= hebr.) fügen hinzu a c m o x c_2 (Orig.-Rez.).

Digitized by Google

Kapitel weiter noch einmal in der Genesis, 38_{27}. Aber da ist der Vordersatz — warum, ist natürlich schwer zu entscheiden — in eine „und es geschah“ — Fügung gekleidet: „und es geschah in Zeit ihres Gebärens“ (o. S. 182. 184).

b) Zweimal ist mir „und siehe“ nach *mūt* „sterben“ bzw. nach dem Kausativum *hēmīt* „sterben lassen“ (= töten) begegnet [1]):

α) Judic 4_{21}f. *wattitḳaʿ ʾät hajjātēd beraḳḳātō wattiṣnaḫ bāʾārāṣ wehūʾ nirdām* [2]) *wajjāʿap wajjāmōt wehinnē bārāḳ rōdēp ʾät sīserāʾ wattēṣēʾ jāʿēl liḳrāʾtō wattōʾmär lō* „und sie (sc. Jael) schlug den Pflock in seine (sc. Siseras) Schläfe, und er drang in die Erde, und er (sc. Sisera) tief schlafend [2]), und er wurde kraftlos und starb. Und siehe Barak verfolgend (bei anderer Vokalisation „verfolgte“) den Sisera, und ging heraus Jael entgegen ihm und sprach zu ihm“.

Hier wird allem Anschein nach *wehinnē* „und siehe“ als Mittel benutzt, den Barak, der noch nichts vom Tode Siseras weiß, wieder in den Gang der Erzählung einzureihen.

Die Übersetzung verfährt nach dem Original: *καὶ ἔθηκεν* [3]); *τὸν πάσσαλον ἐν τῇ γνάθῳ* (A M N und Min.; *ἐν τῷ κροτάφῳ* B, *εἰς τὸν κρόταφον* l n w) *αὐτοῦ . . . καὶ ἀπέθανεν. καὶ ἰδοὺ Βαρακ διώκων* [4]) *τὸν Σισαρα*.

β) Rg II 14_6f. (im Bericht): *wajjakkū hāʾäḫād ʾät hāʾäḫād wajjāmät ʾōtō wehinnē ḳāmā kŏl hammišpāḫā ʿal šipḫātäkā* „und sie schlugen, der eine den einen, und er tötete ihn. Und siehe, es erhob sich (mit anderer Akzentuation „sich erhebend“) das ganze Geschlecht gegen deine Magd“. Mit „und siehe“ wird einfach ein neues Geschehnis angefügt, wobei aber auch der Umstand maßgebend gewesen sein wird, den Begriff der Gesamtheit [5]) hervorzuheben.

---

[1]) Aus den früheren Abschnitten lassen sich damit höchstens die sogenannten durativen (stativen) Verben vergleichen (S. 166 ff.). Denn an den beiden Stellen mit „sterben“ („sterben lassen“) handelt es sich um ein Totsein, also um einen Dauerzustand.

[2]) Kittel BH empfiehlt (nach Wickes) das Perfekt *nirdăm* „er kam in tiefen Schlaf“.

[3]) So A; *ἐνέκρουσεν* MN und Minuskeln, *κατέκρουσεν* 8 Minuskeln; *ἔπηξεν* B, *ἐνέπ.* k m r u a_2; *ἔρρηξε* q.

[4]) Die masoretische Auffassung von *rdp* als Partizipium wird also durch den Übersetzer bestätigt.

[5]) Der die Gesamtheit bezeichnende Ausdruck kann auch im Vordersatz enthalten sein: Ge 1_{31} „und sah Gott alles, was er getan hatte, und siehe, gut sehr“; Ex $39_{23\ (43)}$ „und sah Mose das ganze Werk und siehe usw.“ (o. LXIV 183), auch Koh 4_1. Sowohl Vordersatz als auch „und siehe“-Satz weisen das Wort „ganz“, „all“ auf: Koh 1_{14} *rāʾītī ʾät kŏl hammaʿaśīm . . . wehinnē hakkōl häbäl*

Digitized by Google

Die LXX bedient sich des Aorists, sieht also in dem „und siehe“-Satz einen Fortschritt der Handlung: *καὶ ἔπαισεν ... καὶ ἐθανάτωσεν αὐτόν. καὶ ἰδοὺ ἐπανέστη*[1]) *ὅλη ἡ πατριὰ*[2]) *πρὸς τὴν δούλην σου.*

c) Ein besonderer Fall der Anwendung von „und siehe“ liegt Rg IV 6_{24}f. vor: *wajjāṣar ʿal šōm^{e}rōn waj^{e}hī rāʿāb gādōl b^{e}šōm^{e}rōn w^{e}hinnē ṣārīm ʿālähā ʿad h^{ä}jōt rōʾš ḫ^{a}mōr bišmōnīm käsäp* „und er belagerte Samaria (eigtl. „lagerte auf S.“). Und es war ein großer Hunger (Hungersnot) in Samaria. Und siehe [sie[3])] belagernd es (eigtl. „auf es“) bis [zum] Sein eines Eselkopfes für 80 Silberstücke“.

Hier gibt der „und siehe“-Satz in der Gestalt eines Zustandssatzes zu dem allgemein gehaltenen Vordersatze („und es war ein großer Hunger“) die Erläuterung durch einen Einzelfall.

In der griechischen Fassung erscheinen alle Verbformen als Aoriste mit Ausnahme des hebr. Partizipiums im „und siehe“-Satz, das nach dem üblichen Sprachgebrauch durch das Imperfektum (von *περικάθημαι*) ersetzt wird: *καὶ περιεκάθισεν* (*-σαν* B*) *Σαμάρειαν*[4]). *καὶ ἐγένετο λιμὸς μέγας ἐν Σ., καὶ ἰδοὺ*[5]) *περιεκάθηντο*[6]) *ἐπ᾽* (*περὶ* A) *αὐτήν, ἕως οὗ* (*ἕως* A) *ἐγενήθη κεφαλὴ*[7]) *ὄνου πεντήκοντα σίκλων ἀργυρίου.*

d) Unklar bleibt der Grund für die Wahl von „und siehe“ an zwei Genesis-Stellen ähnlichen Inhalts und ähnlicher Form: 15_{12} *waj^{e}hī haššämäš lābōʾ w^{e}tardēmā nāp^{e}lā ʿal ʾabrām w^{e}hinnē ʾēmā ḫ^{a}šēkā g^{e}dōlā nōpälät ʿālāu̯* „und es geschah (war) die Sonne unterzugehen, und tiefer Schlaf fiel (bei anderer Vokalisation „fallend“) auf Abram, und siehe Schrecken, Finsternis, große, fallend auf ihn“ und v. 17 *waj^{e}hī haššämäš bāʾā waʿ^{a}lāṭā* (?) *hājā w^{e}hinnē tannūr ʿāšān w^{e}lappīd ʾēš ʾ^{a}šär ʿābar bēn hagg^{e}zārīm hāʾēllä* „und es geschah, die Sonne war untergegangen (mit anderer Akzentuation „untergehend“), und Finsternis war, und siehe Ofen [von] Rauch und

---

ūre^{ʿ}ūt rū^{a}ḥ „ich sah das Ganze der Werke ... und siehe das Ganze [ist] Hauch und Windhaschen“, ganz ähnlich 2_{11}.

[1]) Auch hier stimmt der Übersetzer mit der masoretischen Akzentuation überein, vgl. S. 187 Anm. 4. — *ἐξανέστησαν* b o c_2 e_2, *ἐπανέστησαν* a.

[2]) *φυλή* und *ἐπὶ* b o c_2 e_2.

[3]) Einige Hss. haben nach Kittel, Bibl. hebr. „sie“ als angefügtes Pronomen.

[4]) Einige Hss. versuchen hebr. *ʿal* „auf“ wiederzugeben: *ἐπὶ Σ.* A b j n o u c_2, *πρὸς Σ.* x, *ἐν* (*Σαμαρείᾳ*) e_2.

[5]) Nur einfaches *καί* hat die Lukian-Gruppe b o c_2 e_2.

[6]) *περιεκάθισαν* b c_2, *περιεκάθισεν* o e_2, *περιεκάθητο* e g h j.

[7]) *ἕως τοῦ γενέσθαι κεφαλὴν κτλ.* b o c_2 e_2.

Digitized by Google

Fackel [von] Feuer, welche hindurchging zwischen diesen Stücken (sc. der Opfertiere)".

Möglich, daß in beiden Fällen das an der Spitze des Ganzen stehende „und es geschah" über den ersten Nachsatz hinausgewirkt und so den Anschluß mit „und siehe" veranlaßt hat. Dagegen spricht allerdings, daß es sich hier im „und siehe"-Satz nicht um Personen, wie fast ausschließlich in den echten „und es geschah"-Fügungen (o. S. 182), sondern um Sachen und Abstrakta handelt. Doch läßt sich mit der zweiten Ge-Stelle der dort angeführte Satz Rg IV 2_{11} vergleichen: „und es geschah ..., und siehe ein Wagen von Feuer und Pferde von Feuer".

Unser Genesis-Übersetzer, der mit dem „und es geschah" sehr frei umgeht, betrachtet den unmittelbar vor „und siehe" stehenden Satz als Nachsatz und hebt mit *καὶ ἰδού* neu an: *περὶ δὲ ἡλίου δυσμὰς ἔκστασις ἐπέπεσεν τῷ*[1]) *Αβραμ, καὶ ἰδοὺ φόβος σκοτεινὸς μέγας ἐπιπίπτει*[2]) *αὐτῷ* und *ἐπεὶ δὲ*[3]) *ἐγίνετο* (v. l. *ἐγένετο*) *ὁ ἥλιος πρὸς δυσμαῖς, φλὸξ ἐγένετο, καὶ ἰδοὺ κλίβανος καπνιζόμενος καὶ*[4]) *λαμπάδες πυρός, αἳ διῆλθον ἀνὰ μέσον τῶν διχοτομημάτων τούτων.*

e) Nach einer anderen Richtung ist lehrreich die junge Stelle Dan $10_{9f.}$, da sie uns zeigt, wie mit der Zeit der hebr. Stil seines einheitlichen Gepräges verlustig gegangen ist, so daß ein sogenannter Mischstil[5]) entsteht: *wa'ᵃnī hājītī nirdām ʿal pānai̯ ūpānai̯ 'arṣā wᵉhinnē jād nāgᵉʿā bī* „und ich war tief schlafend auf meinem Antlitz, und mein Antlitz zur Erde, und siehe, [eine] Hand rührte an mir". Denn der Wortstellung zufolge gehört der Vordersatz zu den Nominalsätzen (S. 170f.), während das Verbum („tief schlafend") nach seiner Beschaffenheit ein sogenanntes duratives ist (S. 166f.). Außerdem ist es in aramäischer Weise aus Verbum substantivum und Partizipium zusammengesetzt. Im „und siehe"-Satz selbst treffen wir zwar die gewöhnliche Wortstellung an, aber das Verbum ist von den Masoreten nicht, wie sonst bei den hinter dem Subjekt stehenden Verbalformen, als Partizipium, sondern als Perfektum vokalisiert. Sonderbar vom hebr. Standpunkt aus mutet auch das Subjekt „Hand" an Stelle von *'īš* „Mann" (im Sinne von „irgendeiner") an[6]). Doch haben wir dazu eine, wenn auch etwas ent-

[1]) *ἐπὶ τόν* M(mg) h s(mg) t. [2]) *ἐμπίπτει* d m p d_2, *ἔπεσ(ε)ι* n.

[3]) *ἐπειδὴ δέ* M und eine Reihe von Minuskeln.

[4]) *καὶ ἦλθον* b w.

[5]) Auch Dan 10_{18} (S. 171) und Ma I 5_{14} (unten S. 194) beobachten wir eine gewisse Änderung des Sprachgefühls.

[6]) In ganz anderem Zusammenhange und in eigentlicher Bedeutung Ex 4_6 *wᵉhinnē jādō* „und siehe, seine Hand usw." (o. S. 152).

Digitized by Google

fernte Parallele an Rg III 19_{18}, wo der Gottesname durch *ḳōl* „Stimme“ hinter „und siehe“ ersetzt ist (S. 168).

Die Übersetzung des Vordersatzes richtet sich im wesentlichen, abgesehen von etlichen Kürzungen, nach dem Original, während im „und siehe“-Satz statt des hebr. „rühren“ das transitive *προσάγειν* gewählt und nun so das im Hebr. als Subjekt dienende Substantivum „Hand“ in den Akkusativ gesetzt wird: *ἐγὼ ἤμην πεπτωκὼς ἐπὶ πρόσωπόν μου ἐπὶ τὴν γῆν, καὶ ἰδοὺ χεῖρα προσήγαγέ μοι*[1]). Offenbar läuft es dem Sprachempfinden des Übersetzers zuwider, einen Körperteil Subjekt sein zu lassen. Das ist der einzige mir bekannte Fall aus der LXX, wo sich an *καὶ ἰδού* unmittelbar ein Akkusativobjekt anschließt.

f) Herauszuheben sind drei Stellen, an denen *wᵉhinnē* „und siehe“ hinter direkter Rede auftritt. Jedesmal wird damit die Erzählung, und zwar unter besonderen Umständen, weitergeführt:

Ge 15_3 bekommt Abraham auf seine an Gott gerichteten Worte *hēn lī lō' nātattā zära' wᵉhinnē bän bētī jōrēš 'ōtī* „siehe mir nicht gabst du Samen (Nachkommenschaft), und siehe [der] Sohn meines Hauses (d. h. mein Sklave) beerbend mich“ eine ihn zwar beruhigende, aber zunächst unwahrscheinlich klingende Antwort. Das deutet der hebr. Verfasser schon äußerlich an, indem er V. 4 den die Antwort einleitenden Satz in gleichsam feierlicher, pathetischer Weise mit „und siehe“ beginnen läßt: *wᵉhinnē dᵉbar jhwh 'ēlāu lē'mōr lō' jīrāšᵉkā zä kī 'im 'ᵃšär jēṣē' mimmē'äkā hū' jīrāšäkā* „und siehe [das] Wort Jahwes zu ihm folgendermaßen: Nicht wird beerben dich dieser, sondern welcher herausgeht aus deinem Eingeweide (d. h. von dir abstammt), wird beerben dich“.

Judic 21_8 *wajjō'mᵉrū mī 'äḥād miššibṭē jisrā'ēl 'ᵃšär lō' 'ālā 'äl jwhw hammiṣpā* „und sie sagten: Wer einer von [den] Stämmen Israels, welcher nicht hinaufgestiegen ist zu Jahwe nach Mizpa?“, d. h. „ist etwa einer unter den Stämmen Israels nicht zu Jahwe nach Mizpa gekommen?“[2]). Wer nämlich nicht erschienen ist, soll getötet werden. Auch hier wird das zwar erwartete, aber folgenschwere Ergebnis der Frage durch „und siehe“ eingeleitet: *wᵉhinnē lō' bā' 'īš 'äl hammaḥᵃnä mijjābēš gil'ād 'äl haḳḳāhāl* „und siehe, nicht kommend (war gekommen) ein Mann zum Lager aus Jabes [in] Gilead zur Gemeinde“, d. h. „sie stellten fest, daß usw.“[3]).

[1]) Theod. übersetzt den Nachsatz wörtlich, wobei er dem sonstigen alttest. Sprachgebrauch zufolge die doppeldeutige Verbalform im Gegensatz zur Masora als Partizipium auffaßt: *καὶ ἰδοὺ χεὶρ ἁπτομένη μου.*

[2]) So übersetzt Greßmann in den „Schriften des Alten Testaments“.

[3]) Auch der nächste Satz enthält ein „und siehe“: *wajjitpāḳēd hā'ām*

Rg III 19₁₁ fordert Elia seinen Nachfolger Elisa auf: *ṣē' weʿāmadtā bāhār lipnē jhwh* „Geh heraus und tritt an den Berg vor Jahwe". Elisa führt den Befehl aus, und da geschehen dann die wunderbaren Begebenheiten: *wehinnē jhwh ʿōbēr werūaḥ gedōlā... mepārēḳ hārīm*... „und siehe Jahwe vorübergehend, und ein großer Wind... abreißend Berge usw.".

Die LXX gibt *wehinnē* „und siehe" Judic 21₈ durch *καὶ ἰδού* wieder: *τίς μία τῶν φυλῶν Ισραηλ ἥτις* (AGMN und Minusk.; *τίς εἷς ἀπὸ φυλῶν Ισρ., ὃς* B) *οὐκ ἀνέβη πρὸς κύριον* ...; *καὶ ἰδοὺ οὐκ ἦλθεν* [1]) *ἀνὴρ* [2]) *εἰς τὴν παρεμβολὴν κτλ.*, während sie Ge 15₄ dafür *καὶ εὐθύς* einsetzt: *καὶ εὐθύς* [3]) *φωνὴ κυρίου ἐγένετο πρὸς αὐτὸν λέγων* [4]), wo noch darauf hingewiesen sei, daß der im Hebr. eines Verbums entbehrende Satz durch den Einschub von *ἐγένετο* vervollständigt ist.

An der dritten Stelle, Rg III 19₁₁, wird der „und siehe"-Satz vom Übersetzer in verständiger Weise [5]) unter Wegfall des „und" noch zur Rede gezogen: *ἐξελεύσῃ αὔριον καὶ στήσῃ ἐνώπιον κυρίου ἐν τῷ ὄρει· ἰδοὺ* [6]) *παρελεύσεται κύριος. καὶ* [7]) *πνεῦμα μέγα ... διαλῦον ὄρη.* — Auch Nu 25₆ *wehinnē* „und siehe" hinter direkter Rede zur Einführung einer Person.

g) Abseits von allen bisher erwähnten Fällen stehen einige wenige, unter sich verwandte Stellen in den Büchern der Chronika, an denen *wehinnē* „und siehe" nicht zur Aneinanderreihung einzelner Geschehnisse innerhalb der Erzählung dient, sondern als eine Art Verweisungsformel [8]) verwendet wird.

α) Mittels „und siehe" werden Bücher zitiert: Chr I 9₁ *wekōl jisrā'ēl hitjaḥeśū wehinnām ketūbīm ʿal sēpär malkē jisr.* „und ganz Israel (sie) wurden eingetragen (sc. in die Geschlechtsregister), und

---

wehinnē 'ēn šām 'īš mijjōšebē jābēš gilʿād „und wurde gemustert das Volk, und siehe, nicht dort ein Mann von [den] Einwohnern [von] Jabes [in] Gilead" (o. LXIV 186).

1) *ἀνῆλθεν* MNptvy, *ἦλθον* Gbcnx.

2) In einem Teil der Überlieferung (efijkmqsua₂) wird *ἀνήρ* durch *οὐδείς* ersetzt.

3) *καὶ εὐθύ* a, *καὶ εὐθέως* m. — *καὶ εὐθύς* auch Ge 38₂₉, o. S. 184.

4) Eine Reihe von Minuskeln *λέγουσα*.

5) Denn Jahwe ist ja weder im Sturm noch im Erdbeben, auch nicht im Feuer (v. 12), sondern erst in dem „still sanften Sausen" (Luther) *ḳōl demāmā daḳḳā* „Stimme [von] Wehen zartem" *φωνὴ αὔρας λεπτῆς*.

6) *καὶ ἰδού* (*κύριος παρελεύσεται*) Rezens. des Orig. und des Lukian u. a.

7) *καὶ* BAboc₂e₂f₂, *καὶ ἰδού* N und Minuskeln.

8) Auch einfaches *hinnē* „siehe" = *ἰδού* dient ein paarmal als Verweisungsformel, z. B. Chr II 32₃₂. Daneben *οὐκ ἰδού* = *hinnē* z. B. 36₈, = *halō'* (Fragepartikel + Negation), z. B. 12₁₅.

Digitized by Google

siehe sie (pronomen suffixum) geschrieben auf (in) [dem] Buche [der] Könige Israels"; II 35_{25} *wajekōnēn j. ʿal jōʾš. wajjōʾmerū kōl haššārīm . . . bekīnōtēhām ʿal jōʾš. ʿad hajjōm wajjittenūm leḥōḳ ʿal jisr. wehinnām ketūbīm ʿal haḳḳīnōt* „und klagte Jeremia über Josia, und sprachen [die] Gesamtheit der Sänger . . . in ihren Klageliedern über J. bis zu dem Tage, und sie gaben sie zu [einem] Gesetz über Israel, und siehe sie (pron. suff.) geschrieben auf (in) den Klageliedern".

Etwas anders geformt ist Chr II $16_{10f.}$: *wajerassēs ʾāsāʾ min hāʿām bāʿēt hahīʾ wehinnē dibrē ʾāsāʾ hārīʾšōnīm wehāaʾḥarōnīm hinnām ketūbīm ʿal sēpär hammelākīm līhūdā wejisr.* „und es bedrückte Asa [einige] von dem Volk in jener Zeit. Und siehe, die Worte (Taten) Asas, die ersten und die späteren, siehe sie (pron. suff.) geschrieben auf (in) [dem] Buche [der] Könige Judas und Israels".

Hier wird die bereits vor das Subjekt „die Worte" gestellte Wendung „und siehe" noch einmal vor dem Partizipium „geschrieben" als einfaches „siehe" wieder aufgenommen.

Die griech. Wiedergabe dieser drei Stellen ist nicht einheitlich. An der ersten behält LXX das Partizipium „geschrieben" bei, läßt aber „siehe" unausgedrückt und fügt das Pronomen *οὗτοι* hinzu: *καὶ πᾶς Ισραηλ, ὁ συλλοχισμὸς αὐτῶν, καὶ οὗτοι*[1]) *καταγεγραμμένοι ἐν βιβλίῳ*[2]) *τῶν βασιλέων Ισρ. καὶ Ιουδα.*

An der zweiten gibt sie zwar „und siehe" durch *καὶ ἰδού* wieder, setzt jedoch das Partizipium „geschrieben" in das Verbum finitum: . . . *καὶ ἰδοὺ*[3]) *γέγραπται* (sc. *ὁ θρῆνος*) *ἐπὶ τῶν θρήνων.*

Das an der Spitze des Ganzen stehende „und siehe" der dritten Stelle (Chr II $16_{10f.}$) wird in der Form *καὶ ἰδού* bewahrt, dagegen wird das vor dem Partizipium „geschrieben" (das nachgeahmt wird) sich findende einfache „siehe" samt dem angefügten Pronomen gänzlich unterdrückt: *καὶ ἰδοὺ οἱ λόγοι Ασα οἱ πρῶτοι καὶ οἱ ἔσχατοι γεγραμμένοι ἐν βιβλίῳ*[4]) *βασιλέων Ιουδα καὶ Ισραηλ.*

β) In anderer Verwendung finde ich „und siehe" als Verweisungsformel einmal im Bericht: Chr II 29_{19} *kōl hakkēlīm ʾašär hiznīaḥ hammäläk ʾāḥāz . . . hēkannū wehiḳdašnū wehinnām lipnē mizbaḥ jhwh* „[die] Gesamtheit der Geräte, welche geweiht hatte der König

---

[1]) Vielleicht hat der Übersetzer *wehēm* (*uhm*) „und sie" statt *wehinnām* (*uhnm*) „und siehe sie" gelesen. — Nach der Masora korrigieren b y e_2: *ἰδού εἰσι γεγραμμένοι.*

[2]) *ἐπὶ βιβλίου* (= hebr. *ʿal*) b y e_2. — *ἐν βίβλῳ* c e.

[3]) So B b; dagegen einfaches *ἰδού* A N und die übrigen Minuskeln.

[4]) *ἐπὶ βιβλίου* b d e_2 u. a., *ἐν βίβλῳ* a g.

Digitized by Google

Achas..., haben wir aufgestellt und geheiligt, und siehe sie (pron. suff.) vor dem Altar Jahwes".

Der Übersetzer begnügt sich mit einfachem *ἰδού*, schaltet aber *ἐστίν* ein: *πάντα τὰ σκεύη, ἃ ἐμίανεν Αχαζ ὁ βασιλεὺς*[1]... *ἡτοιμάκαμεν*[2] *καὶ ἡγνίκαμεν*[3]), *ἰδού*[4]) *ἐστιν ἐναντίον τοῦ θυσιαστηρίου κυρίου.*

II. καὶ ἰδού in den nur griechisch vorliegenden Büchern.

a) Die Makkabäerbücher.

Nur das erste Makkabäerbuch kennt den Gebrauch von *καὶ ἰδού,* während in Ma II—IV diese Formel weder nach 'sehen' noch in der Erzählung vorkommt[5]):

1. In Ma I zähle ich *καὶ ἰδού* dreimal innerhalb der Erzählung[6]).

a) 2 mal nach einem Verbum des Gehens: 16_{5} *καὶ ἀναστάντες τὸ πρωὶ ἐπορεύθησαν* (cod. Sh, *ἐπορεύοντο* die übrige Überlief.) *εἰς τὸ πεδίον, καὶ ἰδοὺ δύναμις πολλὴ εἰς συνάντησιν αὐτοῖς* und $11_{67f.}$ *καὶ ὤρθρισαν τὸ πρωὶ ... καὶ ἰδοὺ* (*ἡ*) *παρεμβολὴ ἀλλοφύλων ἀπήντα αὐτῷ* (v. l. *αὐτοῖς*).

Mit der ersten Stelle, 16_{5}, sind zu vergleichen Rg II 3_{22} IV 7_{15}, wo *ἐπορεύθη(σαν),* und II 15_{24}, wo *παρεπορεύοντο* dem *καὶ ἰδού* voraufgeht.

Zu dem Vordersatz der zweiten Ma I-Stelle bieten genaue Parallelen Judic 6_{28} und Rg IV 19_{35} *καὶ ὤρθρισαν* (*οἱ ἄνδρες τῆς πόλεως τὸ πρωὶ καὶ ἰδοὺ κτλ.*) (S. 165. 159).

b) nach einem mit *ἔτι* eingeleiteten Satz: Ma I 5_{14} *ἔτι αἱ ἐπιστολαὶ ἀνεγινώσκοντο, καὶ ἰδοὺ ἄγγελοι ἕτεροι παρεγένοντο ἐκ τῆς Γαλιλαίας.*

Zugrunde liegt, wie es scheint, ein Nominalsatz in der Art von Rg III 1_{42} IV 6_{33} „noch er redend mit ihnen" (S. 172). Jedoch pflegen solche Nominalsätze in den absoluten Genetiv gesetzt zu

---

[1]) Die hebr. Wortfolge *ὁ βασιλεὺς Αχαζ* stellen her N und eine Reihe von Minuskeln.

[2]) *ἡτοιμάσαμεν* b m e_{2}.

[3]) *ἡγνίσαμεν* g m q, *ἡγιάσαμεν αὐτά* b e_{2}.

[4]) *καὶ ἰδού* b c_{2} e_{2} und noch 6 Minuskeln.

[5]) *καὶ ἰδού* treffen wir Ma III und IV nur in der Rede an. Ma II verwendet es auch da nicht.

[6]) Außerdem — abgesehen von der Verwendung in der Rede — nur noch 2 mal: 5_{30} nach dem das Verbum des Sehens vorbereitenden Ausdruck „die Augen erheben" *καὶ ἐγένετο ἑωθινῇ, ἦραν* (pr. *καί* A) *τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν καὶ ἰδοὺ λαὸς πολύς,* und 9_{39}, wo dieser vorbereitende Ausdruck von 'sehen' selbst begleitet ist *καὶ ἦραν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν καὶ εἶδον καὶ ἰδοὺ θροῦς καὶ ἀποσκευὴ* (*ἡ ἀποσκ.* SV) *πολλή.* Über beide Stellen ist o. LXIV 220 schon gehandelt.


Digitized by Google

werden (*ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος*, o. S. 174), ganz vereinzelt begegnet das Partizipium als Prädikat: Judic 19_{22} cod. B *αὐτοὶ δ' ἀγαθύνοντες καρδίαν αὐτῶν* (S. 177).

Auch nach einer anderen Richtung hin unterscheidet sich diese Ma-Stelle vom sonstigen Stil des A.T.s. Denn nach alttest. Weise dürften wohl nicht die „Briefe" Subjekt vor *καὶ ἰδού* sein, sondern die Menschen, die diese Briefe lesen. Das Sprachempfinden der alttest. Schriftsteller hat sich eben, wie wir auch o. S. 171 und 189 beobachten konnten, im Lauf der Zeiten in mancher, und zwar nicht ganz unwichtigen Hinsicht gewandelt.

2. Abgesehen davon, daß — vielleicht zufällig — das Subjekt nie ein Eigenname ist, stimmt die Beschaffenheit der Subjektsnomina im *καὶ ἰδού*-Satz an den fünf Stellen — Ma I 5_{30} und 9_{39} schließe ich hier zur Vervollständigung des Bildes mit ein (S. 193 Anm. 6) — ziemlich zu dem alttest. Brauche.

Denn die *ἄγγελοι ἕτεροι* (5_{14}) als Subjekt eines „und siehe"-Satzes haben ihre Parallele an dem *ἄγγελος* Rg IV 6_{33} Dan $4_{10\,(13)}$ (S. 172. 176 o. LXIV 228); *παρεμβολή* (11_{68}) treffen wir auch Rg I 14_{16} an (o. LXIV 202), *λαός* (5_{30}) Judic 9_{43} Rg II 13_{34} (hier wie Ma I mit *πολύς* verbunden, o. LXIV 190. 202), und *δύναμις* (16_5) schon Rg IV 6_{15} (S. 161), so daß also als ein in den hebr. vorliegenden Büchern unbelegter Ausdruck nur Ma I 9_{39} *θροῦς καὶ ἀποσκευή* übrig bleibt.

3. Auch die Konstruktionen hinter *καὶ ἰδού* lassen erkennen, daß wir uns noch ganz auf alttest. Boden befinden. An der Spitze steht überall das nominale Subjekt.

a) Aus einem Präpositionalausdruck besteht das Prädikat Ma I 16_5: *καὶ ἰδοὺ δύναμις πολλὴ εἰς συνάντησιν αὐτοῖς*. Der Präpositionalausdruck könnte auf hebr. *likrā'tām* „entgegen ihnen" zurückgehen.

Dieselbe hebr. Wendung scheint auch 11_{68} zugrunde zu liegen: *καὶ ἰδοὺ παρεμβολὴ ἀλλοφύλων ἀπήντα αὐτῷ*. Der hebr. Präpositionalausdruck wäre dann durch ein griech. finites Verbum umschrieben, ähnlich wie Prov 7_{10}: *ἡ δὲ γυνὴ συναντᾷ αὐτῷ* *wᵉ-hinnē 'iššā likrā'tō* „und siehe, ein Weib entgegen ihm"[1]) (o. S. 154. 158).

b) Ein Verbum finitum, aber im Aorist, haben wir auch Ma I 5_{14}: *καὶ ἰδοὺ ἄγγελοι ἕτεροι παρεγένοντο*. Auch dieser Satz entspricht ganz alttest. Sprachempfinden: Rg II 19_{42} *καὶ ἰδοὺ πᾶς*

---

[1]) Vgl. Martyrium Polycarpi 8_2 *καὶ ὑπήντα αὐτῷ ὁ εἰρήναρχος Ἡρώδης*.

Digitized by Google

ἀνὴρ Ισραηλ παρεγένοντο πρὸς τὸν βασιλέα bā'īm „kommend“ (o. S. 163)[1]).

b) Die übrigen Bücher.

Weder Judith[2]) noch Tobit[3]) verwenden *καὶ ἰδού* in der Erzählung, ebensowenig die kleine Geschichte vom Bel.

Nur in der kurzen Episode von der Susanna finden wir 3mal *καὶ ἰδού*[4]):

v. 44f., wo der Engel des Herrn eingeführt wird, mit dem dann die ganze Erzählung einen anderen Verlauf nimmt, entbehrt der *καὶ ἰδού*-Satz des Prädikats: *καὶ ἰδοὺ ἄγγελος κυρίου*, enthält aber, gleichsam zur Auffüllung, noch einen absoluten Genetiv: *ἐκείνης ἐξαγομένης ἀπολέσθαι*.

v. 12ff. begegnet *καὶ ἰδού* 2 mal, und zwar ziemlich hintereinander: *καὶ ὡς ἐγίνετο ὄρθρος, ἐρχόμενοι ἔκλεπτον ἀλλήλους σπεύδοντες ... καὶ ἰδοὺ αὕτη κατά τὸ εἰωθὸς περιεπάτει, καὶ ὁ εἷς τῶν πρεσβυτέρων ἐλήλυθει, καὶ ἰδοὺ ὁ ἕτερος παρεγένετο.* Hier könnten Nominalsätze zugrunde liegen oder vorschweben, also Sätze, deren Prädikat durch ein Partizipium gebildet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. Martin Johannessohn.

Zur Urheimat der Indogermanen.

KZ. LXVI 1ff. behauptet Specht mehrmals, daß ich die Urheimat der Idg. nach Asien verlege. Daß dies unzutreffend ist, möge man z. B. aus meiner Karte („Wanderung“ S. 85) ersehen. Die von mir angenommene Heimat liegt diesseits des Uralgebirges, das man füglich als Grenze zwischen Europa und Asien annehmen muß. Die politische Einteilung der Sowjets hingegen kann nicht maßgebend sein, weil sie z. B. das westsibirische Baschkirenland noch zu Europa rechnen. Außerdem habe ich mehrmals betont, daß meine Ausführungen eine asiatische Urheimat der Idg. endgültig ausschließen. So wurde es auch von den anderen Lesern verstanden (s. Christian, MAGW. LXVII 147). Daß ich davon ausgegangen bin, die Nordthese genauer zu fassen (Wanderung, S. 81), nur nebenbei.

---

[1]) Über Ma I 5₃₀ und 9₃₉, wo der *καὶ ἰδού*-Satz ein mit einem Attribut versehenes nominales Subjekt, aber ohne Prädikat enthält, s. o. LXIV 220.

[2]) Über 10₇ und ₁₄, wo die Annahme eines *w^ehinnē* „und siehe“ hinter „sehen“ für die Vorlage zu erwägen ist (LXX *καὶ ἦν*), siehe o. LXIV 222.

[3]) In der Rede dagegen gebraucht Tobit sowohl *ἰδού* als auch *καὶ ἰδού*.

[4]) Theod. verwendet an keiner dieser drei Stellen *καὶ ἰδού*.

Digitized by Google

Ein ähnliches geographisches Mißverständnis taucht noch einmal auf. Specht ironisiert es (S. 59), daß ich die Heimat der Idg. mittelst Längen- und Breitengraden abgrenze. Indes ist letzteres nur die in der Geographie übliche Art für jede Abgrenzung; eine solche muß ja auch Specht vollziehen (S. 54): für die Heimat „kommt nur ... Mittel- oder Norddeutschland in Frage". Der Schein der mathematischen Exaktheit kommt erst dann zustande, wenn man „Abgrenzung" mit „Ortung" durch das Fadenkreuz verwechselt. Abgesehen von diesem Mißverständnis ist jedoch die Benützung des Gradnetzes zweckmäßiger. Es hätte nämlich dadurch eine andere Differenz verhindert werden können. Specht schreibt a. a. O. im Hinblick auf gewisse geographische Überlegungen: „Südrußland und sein asiatischer Anhang [betrifft mich] fällt dafür [= für die Heimat] weg", da nur „weiter nördliche Gegenden", z. B. Mittel- und Norddeutschland, in Betracht kämen. Gegenüber dieser Darstellung sei auf die Tatsache verwiesen, daß die von mir angenommene Heimat der Idg. den Südfuß des Ural umfaßt, also ungefähr in gleicher Höhe etwa wie Breslau und daher genug nördlich liegt. Ich anerkenne demnach die geographischen Gründe Spechts durchaus und habe sie auch (vor Specht) ausgeführt.

Graz. W. Brandenstein.

Erwiderung.

Brandensteins Ausführungen sind ein Streit um Worte. Ein Mißverständnis kann überhaupt nicht bestehen. Er sucht die idg. Urheimat in der Kirgisensteppe, ich in Mitteldeutschland und am westlichen Ostseebecken. Wenn er demgegenüber am Schluß feststellt, daß seine Urheimat „in gleicher Höhe etwa wie Breslau und daher genug nördlich liegt", so hat das mit dem, was man gemeiniglich unter „Nordthese" der idg. Urheimat versteht, auch nicht das Mindeste zu tun. Ich habe die Kirgisensteppe zu Asien gerechnet, Br. zählt den Teil, den er als Urheimat der Indogermanen ansieht, zu Europa. Darin besteht unser Gegensatz, der aber ganz unwesentlich ist. Leider gibt Br. nicht an, was er als Grenze zwischen Europa und Asien südlich des Uralgebirges, wo die Kirgisensteppe liegt, ansieht. Daher ist vorläufig eine Einigung zwischen uns in diesem an und für sich gleichgültigen Punkte nicht möglich. I 52 setzt er die Kirgisensteppe „südlich und östlich des Ural" an. I 53 heißt es: „Somit kommt als frühidg. Raum nur die Kirgisensteppe (vom Ufer des Uralflusses bis zum

Digitized by Google

Irtysch) in Betracht und zwar hauptsächlich ihr nördlicher gebirgiger Teil. Ist dies richtig, so kann dieser Raum durch die folgenden tier- und pflanzengeographischen Untersuchungen nur unerheblich[1]) erweitert oder eingeschränkt werden." Hier dürfte kein Zweifel bestehen, daß der größte Teil dieses Gebietes jenseits des Uralgebirges liegt und zu Asien gehört. I 64 wird dann als Urheimat die nördliche, I 69. 78. 80; II 242. 255 die nordwestliche Kirgisensteppe angegeben. I 79 steht sogar der Satz, der aber in einer Korrekturnote wieder zurückgenommen wird: „Als Äußerstes käme für eine protoindogermanische Zeit Turkestan in Betracht." In seiner Entgegnung nennt er den „Südfuß des Ural" als Urheimat. Sein Hinweis auf seine Karte I 85 spricht wieder zu seinen Ungunsten. Denn dort werden die Ursitze zu beiden Seiten des Uralflusses angesetzt. Sie reichen also, wenn er den Uralfluß als Grenze annehmen sollte, auch hier wieder nach Asien hinüber.

An verschiedenen Stellen, z.B. I 55. 57. 62. 68. 81 spricht Br. von „typisch europäischen" Vögeln, Tieren oder Pflanzen, die in seinem spätidg. Raum vorhanden sind, aber in seinem frühidg. Raum fehlen. Bei solcher Ausdrucksweise ergänze ich jedenfalls als Gegensatz zu „typisch europäisch" ein „typisch asiatisch". Wenn Br. schließlich behauptet, daß er „mehrmals betont (habe), daß (seine) Ausführungen eine asiatische[1]) Urheimat der Idg. endgültig ausschließen[1])", so erinnere ich mich nicht, dies in dieser Form bei ihm gelesen zu haben.

Breslau. Fr. Specht.

Griechische Miszellen[3]).

7. *κοχώνη*.

Seit Bühler, Or. u. Occ. II 332 pflegt man griech. *κοχώνη* mit ai. *jaghánaḥ* „Hinterbacke, Schamgegend", *jáṅghā* „Unterschenkel", av. *zanga-* „Knöchel", got. *gaggan*, lit. *žeñgti* „gehen, schreiten" zusammenzustellen. Die Bedeutung, die der Scholiast zu Aristoph. Equ. 424 mit *τόπος ὑπὸ τὸ αἰδοῖον, τὸ μεταξὺ τῶν μηρῶν καὶ τῆς κοτύλης καὶ τῶν ἰσχίων* und zu Schol. Hippokr. Epidem. 5, 7 (bei

[1]) Von Brandenstein gesperrt gedruckt.

[2]) Vielleicht meint er damit Sätze wie diesen I 55, wo er seinen frühidg. Raum beschreibt: „Zunächst einmal fehlen gewisse Tiere, wie z.B. Tiger, Leoparden, Kamele, so daß z.B. die Nordabdachung des iranischen Hochlandes, bezw. Turkestan nicht in Frage kommen."

[3]) Vgl. o. LXIII 207 ff.

Digitized by Google

Kock, Aristoph. fragm. 544) mit *αἱ ὑπογλουτίδες εἰσὶ κοχῶναι, ἀλλὰ τὰ σφαιρωμένα καλούμενα, σάρκες δ' εἰσὶν περιφερεῖς, ἐφ' αἷς καθήμεθα* angibt, also „Zwischenraum zwischen den beiden nates oder sie selbst" scheint für die Richtigkeit dieser Ableitung zu sprechen [1]). Dann müßte das *ο* in *κοχώνη* in der Unbetontheit aus **καχώνη* entstanden sein (Joh. Schmidt, o. XXV 112. XXXII 373f.) und auf idg. *n̥* zurückgehen. Aber gegen diese Gleichsetzung spricht zunächst die Stammbildung. Das Suffix *-ωνη*, das sich dann ergibt, kann nicht einfach, wie noch Joh. Schmidt, o. XXV 112 wollte, Dehnung aus **κοχόνη* sein, sondern es läßt sich von gleichen Bildungen, wie *χελώνη, κολώνη* u. a., nicht trennen. Dann beruht es aber auf einer langdiphthongischen *ō(u)*-Erweiterung, die in schwächster Gestalt als *u* erscheint und mit einer *n*-Erweiterung wechselt (o. LIX 214. 255; LXIV 13 Anm. 4). Aber derartige Seitenbildungen kennt *κοχώνη* nicht. Allenfalls ließe sich *-ωνη* auch als Weiterbildung von *n*-Stämmen verstehen, wie in *μελεδώνη* zu *μελεδών*. Auch dieser Ausgangspunkt ist für *κοχώνη* unmöglich. Entscheidend ist jedoch die Bemerkung bei Pollux II 183: *ταῦτα δὲ ὀμφαλῷ μὲν ἀντίκειται, γλουτοῖς δὲ ἐπίκειται, οἳ καὶ κοχῶναι καὶ πυγαὶ προσαγορεύονται καὶ προχῶναι παρ' Ἀρχίππῳ ἐν τῷ Ῥίνωνι* (= Kock I frg. 41). Darnach hat es neben *κοχώνη* ein *προχώνη* gegeben, wo *προ-* ungefähr die gleiche Bedeutung wie in *προποντίς* zu *πόντος* hat. Dann läßt sich aber *κοχώνη* nicht mehr in *κοχ-ώνη* zerlegen [2]), sondern man muß es als *κο-χώνη* abteilen. In diesem Falle fällt aber jede Möglichkeit eines Vergleichs mit den oben angeführten Wörtern.

Wo *κοχώνη* anzuknüpfen ist, lehren zwei Aristophanes-Stellen. Vesp. 1493 heißt es *πρωκτὸς χάσκει*, und die gleiche Wendung gewinnen wir aus Equ. 375ff.:

καὶ νὴ Δί' ἐμβαλόντες αὐ-
τῷ πάτταλον μαγειρικῶς
εἰς τὸ στόμ', εἶτα δ' ἔνδοθεν
τὴν γλῶτταν ἐξείραντες αὐ-
τοῦ σκεψόμεσθ' εὖ κἀνδρικῶς
κεχηνότος
τὸν πρωκτόν, εἰ χαλαζᾷ.

Der ganze Vorgang, der hier geschildert wird, setzt ein *κέχηνε*

[1]) Vgl. auch Hesych *κοχῶναι· τὸ ἱερὸν ὀστοῦν τὸ τῆς ῥάχεως πρὸς τῷ δακτυλίῳ. οἱ δὲ τοῦ ἱεροῦ ὀστέου τὰ ἑκατέρωθεν μέρη. τίθεται δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ ἰσχίου.*

[2]) Auch Curtius, Gr. der griech. Etym.[5] 154 teilt *κοχ-ώνη* ab und stellt es zu lat. *coxa*, ai. *kakṣá-*.

Digitized by Google

τὸν πρωκτόν voraus. Der *πρωκτός* klafft also auseinander[1]). Zu dieser Auffassung stimmt auch das gleichfalls aus Aristophanes Acharn. 106 bekannte und im tadelnden Sinne gebrauchte *χαυνόπρωκτος*[2]). Griech. *χαῦνος* gehört aber mit *χάος* zusammen[3]) und weist auf eine langvokalische *u*-Wurzel. Da aber neben **ĝhēu̯-* in gleichem Sinne auch **ĝhēi̯-* steht, die beide bekanntlich ihren zweiten Bestandteil verlieren können, so ist es kaum mit Sicherheit zu entscheiden, ob *ω* in *κοχώνη* und *προχώνη* auf **ĝhōu̯-* oder **ĝhōi̯-* zurückgeht. Das Verhältnis von *προχώνη* zu *χήμη* ist das gleiche wie das von *ποινή* zu *τιμή*, d. h. beiden Wörtern liegt eine *men*-Bildung zugrunde, wie *ζώνη* zu *ζῶμα*, die sich vielleicht im ahd. *giumo* wiederfindet. In der ersten Silbe *κο-* von *κοχώνη* muß demnach eine Reduplikation vorliegen. Wie Joh. Schmidt, o. XXXII 370ff. gezeigt hat, kann *e* in unbetonter Silbe vor *o*-Lauten griechisch zu *o* werden[4]). Dann verhält sich *κοχώνη* aus **κεχώνη* zu *προχώνη* wie *τέτρομος* zu *τρόμος*. Die Grundbedeutung von *κοχώνη* ist demnach „Kluft".

8. *οὐρανός*.

J. Wackernagel bemerkt bei Besprechung von *νεοχμός* o. XXXIII 1 im Anschluß an Lobeck, Proleg. 343, daß es kein weiteres Adjektiv auf *-χμος* gäbe. Auch Chantraine, La formation 151 weiß kein anderes Beispiel zu nennen. Demgegenüber möchte ich auf *ὀῤῥοχμόν· ἔσχατον, ἄκρον* Hes. verweisen, das dadurch, daß es außerhalb der alphabetischen Reihenfolge steht, wohl der Aufmerksamkeit der Forscher entgangen ist. Die Interpretamenta lehren, daß hier zwei verschiedene Stämme vermischt sind; *ὀρροχμόν· ἔσχατον* weist auf das in *ὄρρος*, ahd. *ars* vorliegende, ursprünglich vokalisch anlautende Substantiv[5]), dagegen

---

[1]) Vgl. dazu Aristoph. frg. 482 (Kock) *ἀλλὰ συσπάσαι δεῖ τὰς κοχώνας* und die sprechende Hesychglosse *κυσοχήνη· εἶδος δέσμου. οἱ δὲ εὐρυπρωκτίαν*, deren zweiter Bestandteil *-χήνη* von *-χώνη* bei Pollux nicht zu trennen ist.

[2]) *χαυνο-* dient zugleich als Wortspiel zu dem überlieferten *Ιαοναῦ*, in dem der Name der *Ἰάονες* steckt.

[3]) Dr. Kleinknecht macht mich außerdem auf das Wortspiel zwischen *χάος* und *Χαόσι*, das der Scholiast als *Θρᾴκης ἔθνος* bezeichnet, Equ. 78

ὁ πρωκτός ἐστιν αὐτόχρημ' ἐν Χαόσι

aufmerksam.

[4]) Es gibt zwar *o*-Vokal bei verstärkter und sogenannter attischer Reduplikation, wie in *μόρμορος· φόβος, κορκόρας· ὄρνις, ὀδωδή, ὀκωχή, ὀπωπή*; aber bei einfacher Reduplikation kann ich aus dem Griech. kein rechtes Beispiel mit *o*-Vokal nachweisen, wohl aber slav. *popelъ* und lit. *kãklas* (Trautmann, Balt.-slav. Wört. 125).

[5]) Vgl. dazu *ὀρσοί· τῶν ἀρνῶν οἱ ἔσχατοι γενόμενοι* Hes. und Lobeck, Rhem. 283 Anm. 1.

Digitized by Google

ὀρροχμόν· ἄκρον auf ein Adjektiv **ϝορσος* „hoch“, dessen Komparativ und Superlativ in ai. *várṣīyas-, várṣiṣṭha-* erscheinen. Das Adjektiv **ϝορσος*[1]) muß weiter dem bei Aristophanes Nub. 158, Vesp. 1075 vorhandenen *ὀρροπύγιον* zugrunde liegen, das in der Überlieferung bei Aristoteles meist als *οὐροπύγιον* erscheint. Das Substantiv *ὄρρος* „Hintere“ kann in dem ersten Bestandteil schon deshalb nicht stecken, weil dieser Begriff durch den zweiten Teil wiedergegeben wird. Durch die daneben stehende Schreibung *ὀρθοπύγιον* kann über die Auffassung von *ὀρσοπύγιον* kein Zweifel bestehen.

W. Schulze hat mir etwa ein Jahr vor seinem Tode mitgeteilt, daß er auch *οὐρανός* zu dem in ai. *várṣīyas-* vorliegenden Stamme stelle. Eine Begründung hat er mir bei seinem damaligen Zustand nicht mehr geben können. Nun hat J. Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 136 Anm. 1 gegen Kretschmer und Solmsen gezeigt, daß *οὐρανός* auf ein **ϝορzανός* zurückgehen muß, und hat es als „Befruchter, Befeuchter“ zu einem **vorzá* „Regen“ gestellt (o. XXIX 129). Aber da *οὐρανός* eine rein griech. Bildung ist und dort die Sippe von *οὐρέω* eine besondere Bedeutung angenommen hat, die von dem Begriff *οὐρανός* doch weit absteht, so liegt doch aus semasiologischen Gründen die Beziehung zu **ϝορσος* viel näher.

Ist aber die Verbindung mit **ϝορσος* richtig, so kann *οὐρανός* seiner Bildung nach nur folgendermaßen verstanden werden. Zu **vorsos* wurde ein Verbalsubstantiv **vorsmón* oder **vérsmn̥* gebildet, das in ai. *varṣmán-* (m.) oder *várṣman-* (n.) „Höhe“ noch vorliegt. Das Verhältnis ist das gleiche wie das von ai. *svādú-* zu *svādmán-* (m.) oder *svā́dman-* (n.) „Süßigkeit“. Vgl. o. LIX 241f. Da die Gruppe *mn* bekanntlich vereinfacht werden konnte, so ist **vorsanós* = *οὐρανός* die regelrechte Adjektivbildung zu **vorsmón*. Man vergleiche noch *χλιδανός* zu *χλιδών* und weitere Beispiele bei Solmsen, Glo. I 81. Demnach heißt *οὐρανός* ursprünglich „der zur Höhe in Beziehung Stehende, der zu ihr Gehörige“, und es steht mit Bildungen wie *ἥλιος* auf gleicher Stufe. Gleich diesem ist es personifiziert[2]).

Von **vorsos* „hoch“ wird man weiter die Hesychglosse *Ἔρρος· ὁ Ζεύς* nicht trennen können. Sie lehrt die enge Beziehung zwischen „Himmel“ und „Höhe“. Auf die gleiche Vorstellung weisen *Καραιός· Ζεὺς παρὰ Βοιωτοῖς οὕτω προςαγορεύεται· ὡς μέν τινές φασι διὰ*

[1]) Froehde, BB. XVII 304 zieht hierher auch griech. *ἕρμα* „Klippe, Sandbank, Anhöhe“.

[2]) Andeutungen darüber bei W. Schulze, Kl. Schr. 210.

Digitized by Google

τὸ ὑψηλὸς εἶναι, ἀπὸ τοῦ κάρα Hes., oder *Ζεὺς ὕψιστος, ὕπατος, κορυφαῖος, ἀκραῖος, ἐπάκριος* (Gruppe, Griech. Mythol. u. Religionsgesch. 1103 Anm. 2). Daß sie gut indogermanisch ist, lehrt nun auch der Ṛgveda. Dort stehen sich VI 74, 4 *varimáṇaṁ pṛthivyáḥ* „die Breite der Erde" und *varṣmáṇaṁ diváḥ* „die Höhe des Himmels" und IV 54, 4 *pṛthivyáḥ váriman-á* und *várṣman diváḥ* gegenüber. Bekanntlich ist der Begriff ai. *pṛthivī́* „Erde" nach der „Breite" benannt worden. Aber damit gewinnt man dann auch für das zweite Glied der Gegenüberstellung „Höhe" und „Himmel" *várṣman* — *οὐρανός* eine besonders enge Beziehung. Alle diese Beispiele sprechen also eher für Anknüpfung von *οὐρανός* aus **ϝορσανος* an **ϝορσος* „hoch" als an *οὐρέω*.

9. Kret. *πήραξον*.

Die Hesychglosse *πήραξον· ἀφόδευσον* hat M. Schmidt mit Recht den Kretern zugesprochen. Als Präsens setzt er ein *περδάζειν* neben *πέρδομαι* an, und Bechtel, Griech. Dial. II 749 ist ihm darin gefolgt. Dann müßte *περδάζειν* als intensives Präsens mit Bildungen wie *ἀκουάζομαι* auf gleicher Stufe stehen. Eine andere nicht berücksichtigte Hesychglosse *ἀποπαρδακᾷ· τοῦτο εἴρηται παρὰ τὸ ἀποπάρδειν* macht aber diese Annahme nicht wahrscheinlich und weist in eine andere Richtung. Meineke, Fragm. com. Graec. IV 631 hat zwar Änderung des Verbums in ein Nomen *ἀποπάρδακα* vorgeschlagen. Aber, wie dem auch sein mag, sowohl *ἀποπαρδακᾷ* als auch *ἀποπάρδακα* setzen ein Substantiv **ἀποπάρδαξ* voraus, von dessen Stamm *(ἀπο)παρδακ-* ein regelrechtes Präsens *ἀποπαρδάσσω* abgeleitet werden konnte. Im Anschluß an *πέρδομαι* ist es dann offenbar zu *περδάσσω* umgebildet worden. Das in pejorativem Sinne[1]) verwendete *ἀποπάρδαξ* gehört zu einem **ἀποπορδός* wie *νέαξ* zu *νέος* oder *λάβραξ* zu *λάβρος* usw. und wird sich im Vokalismus an den am häufigsten gebrauchten Aorist *πραδεῖν, παρδεῖν* angeglichen haben.

10. *χέρσος*.

Die Etymologen pflegen *χέρσος* mit ai. *hárṣatē, hṛ́ṣyati*, lat. *horrēre* zu verbinden, z. B. Boisacq 1056 oder Walde-Pokorny I 610. Stellt man aber den Homervers *ε* 402

ῥόχθει δὲ μέγα κῦμα ποτὶ ξερὸν ἠπείροιο

etwa *ι* 147

οὔτ' οὖν κύματα μακρὰ κυλινδόμενα προτὶ χέρσον

---

[1]) Vgl. dazu Chantraine, La formation 381f.

Digitized by Google

gegenüber, so ist es völlig klar, daß *ξερὸν* (*ἠπείροιο*) und *χέρσος* ganz bedeutungsgleich sind[1]). Durch die Lexikographie, wie Hesych *ξερόν· τὸ ξηρὸν τῆς γῆς. χέρσον* wird das weiter bestätigt. Auch lautlich lassen sich beide Wörter verbinden. Gelegentlich kann ein *s* des Inlauts so umgestellt werden, daß es im Anlaut erscheint, so in *σπεῖμα· σχοινίον* Hes. gegenüber *πεῖσμα, σπέργυς· πρέσβυς* Hes. gegenüber *πρέσγυς* in arg. *πρεσγέαν*, kret. *πρεσγευτάνς*. Auch das ngriech. *σμίγω* statt *μίσγω*, das bereits in Papyri des 4. nachchristl. Jahrhunderts auftaucht (W. Crönert, Memoria Herc. 270 Anm. 1) und sogar in die Herodot-Überlieferung geraten ist (Bredow, De dial. Herod. 124; W. Schulze, Kl. Schr. 414), verdient hier Erwähnung[2]). Etwas anders ist die Umstellung in griech. *ψύλλα* aus **bhsuli̯a* oder **bsuli̯a* gegenüber lit. *blusà*, slav. *blъcha* (Joh. Schmidt, Krit. 29 Anm. 1) und in *ἀρίσκος*[3])· *κόφινος* Hes. gegenüber *ἄρριχος*, ion. *ἄρσικος, ἄρσιχος* (Bekker, Anekd. 446) verlaufen, wo neben *ἀρίσκος* noch ein **ἄρισχος* vorausgesetzt werden muß. Ihnen schließt sich das Paar *χέρσος — ξερός* an. Wenn sie in der Betonung voneinander abweichen, so beruht das auf der substantivischen Bedeutung von *χέρσος* und ist wie *λευκός* zu *λεύκη* oder *θερμός* zu *θέρμη* zu beurteilen. Da ferner bei Hesych neben *ξίφος, ξιφίζει* ein *σκίφος, σκιφίζει*, in Argos ein *ξύλλεσθαι* statt *σκύλλεσθαι* (Schwyzer, Del. 83) erscheint und in Vaseninschriften neben *Ξενοκλῆς* ein *Σχενοκλῆς*, neben *Τοξο-* ein *Τοσχο-* und neben *Ξάνθος* ein *Σχάνθος* begegnen (Kretschmer, Die griech. Vas. 180; Schwyzer, Griech. Gr. 329), so muß man der Doppelbildung *χέρσος — ξερός* noch als dritte Form *σχερός* hinzufügen[4]).

Selbst wenn man die alte Gleichung ai. *kṣārá-* griech. *ξηρός* nicht gelten läßt[5]), so lehrt das zu *ξηρός, ξερός* gehörige lat. *seresco*, daß man von anlautendem *ks* als dem Ursprünglichen auszugehen hat. Der Gegensatz von umgestelltem *ξ* zu *σχ* in *σχερός* und zu *σκ* in *σκίφος* ist auch sonst vorhanden. Vgl. Schwyzer, Griech. Gr. 211. Das bei Hesych überlieferte *σκηρόν· σκληρόν, τραχύ*

---

[1]) Vgl. dazu auch Debrunner, IF. XLV 180.

[2]) Außerhalb des Griechischen sei an lit. *smãgenes* gegenüber apr. *musgeno* erinnert (W. Schulze, Kl. Schr. 414 Anm. 4).

[3]) In der Betonung ist *ἀρίσκος* den Deminutiven auf *-ίσκος* gefolgt.

[4]) Die gleiche Umstellung von *zg*ᵘ zu *ξ* findet sich in den Hesychglossen *ἀποξίννυται· ἀποσβέννυται, ἔξινει· ἐπεσβένν(υ)εν* gegenüber *ζείναμεν· σβέννυμεν, ἔζινεν· ἐπεσβέννυεν* u. a., wo *ζ* für *sd* steht; *σβέννυμι* zu *ζείννυμι* verhält sich wie *ἕννυμι* zu ion. *εἵνυμι*.

[5]) Sollten Walde-Pokorny I 500. 503; Debrunner, IF. XLV 180 und H. Frisk, Zur indoiran. u. griech. Nominalbild. 6 im Recht sein, so wäre es verlockend,

Digitized by Google

zeigt, daß von der gleichen Wurzel *σκ* neben *σχ* in *σχερός* möglich war. Der Bedeutungsübergang von „trocken“ zu „Erde, Festland“ ist nicht weiter auffällig und hat in lat. *terra* zu *torrēre* sein Gegenstück. Auch an die Verbindung *torrida tellus* bei Lukrez V 1220 sei dabei erinnert.

11. δαρδα(ί)νω.

Aus Hesych ist mir ein *ἀνεδάρδανε· ἀνεμόλυνε, δαρδαίνει γὰρ μολύνει* und *δαρδαίνει· μολύνει* bekannt. Fick, o. XLIV 339 hat darin ein makedonisches Wort sehen wollen und hat demnach *δ* auf *ϑ* zurückgeführt[1]). Da aber bei beiden Belegen ein Ethnikon nicht angegeben ist und die Deutung aus dem Griechischen keine Schwierigkeiten macht, so ist die Annahme makedonischer Herkunft völlig unbegründet. Das gleichgebaute *ἀλδαίνω* neben *ἀλδάνω* zur Wurzel *al-* in lat. *alere* läßt auch für *δαρδαίνω, δαρδάνω* eine Zerlegung in *δαρ-δ-αίνω, δαρ-δ-άνω* zu. Dann stimmt dazu auf das schönste das alte Partizipium ags. *tord*, an. *torđ* „Schmutz“ aus **dr̥-tóm* (Per Persson, BB. XIX 283). Aus dem Ahd. gehört hierher Gl. I 66/67, 27 *zost* (Gl. K.), das wohl für *zort* verschrieben ist, während *dost* (Ra) abseits steht. Auch bei *cor* (Pa) läge es nahe, es in *cort* = *zort* zu verbessern, zumal es in dem von W. Schulze, o. XLII 326 Anm. 1 = Kl. Schr. 548 Anm. 1 angeführten ahd. *run · meatus* der Bildung nach eine Stütze hätte. Aber da neben ahd. *cor* ein *gor* in gleicher Bedeutung nicht selten ist, z. B. I 332, 17; 439, 54; 642, 66; IV 62, 55; 143, 14; 202, 20, so muß auch *cor* I 66, 27; 279, 53; 439, 55 diesem gleichgesetzt werden, obwohl anlautendes *c* in Pa auch für die Affrikata *z* verwendet werden kann. Ahd. *zürch, zurch* zeigt uns die gleiche Wurzel mit anderer Erweiterung.

Die verbale Ableitung auf *-δανω* mit kausativer Bedeutung ist im Griechischen auf wenige Fälle beschränkt geblieben. Daß trotzdem idg. Erbe vorliegt, zeigt das Baltische, wo genau entsprechendes *-dinu* ganz allgemein dazu dienen kann, Kausativa zu bilden. Vgl. Endzelin, Lett. Gr. 573. 648f. Die allmähliche Ausbreitung von *-dinu* lehrt der Umstand, daß es im Lettischen weniger üblich als im Litauischen ist. Aber es gibt auch hier

---

ξερός als *ξερ-ός* zu griech. *χϑον-*, ai. *kṣam-* zu stellen mit gleichem Wechsel zwischen Nasal und *r* in der Wurzel (vgl. *σκῶρ — σκατός*), der sonst, etwa in *πέπων, πέπειρα*, in der Ableitung begegnet. Der abweichende Anlaut ist durch *ἐπίξενος· ἐπιχϑόνιος* Hes. für das Griech. gesichert (O. Hoffmann, Festschr. f. Bezzenberger 80). Die Bedeutung würde vorzüglich passen.

[1]) Ähnlich sieht Georgiev, Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, ihre Herkunft und ihre Sprache I 97 darin ein urillyrisches Wort K. N.

Digitized by Google

verschiedene Mundarten, wo es gar nicht vorkommt. Ich habe leider keine vollständigen Sammlungen, wage aber soviel zu behaupten, daß *-dinu* nur bei Kurschat und den ihm nahestehenden žemaitischen Mundarten zu jedem Verbum gebildet werden kann. Eine weitere Übereinstimmung in der Verbalbildung zwischen Griechischem und Baltischem liegt in griech. *ἀλ-δή-σκω* (dazu *εὐαλ-δής*), lit. *mérdėti* usw. vor. Auch hier ist nur im Baltischen die Präsensbildung *dē* produktiv geworden. Vgl. Endzelin, Lett. Gr. 623f. Für Zurückführung des balt. *d* in *-dinu* und *-dēju* auf idg. *dh*, wie es heute üblich ist, sehe ich nicht den geringsten Grund, da Bildungen mit *dh*, die sich lautlich und inhaltlich mit dem Baltischen decken, nicht vorhanden sind.

12. Hom. *γεινόμενος*.

W. Schulze, Qu. ep. 182ff. hat das epische *γεινόμεθα* mit Recht als Aorist[1]) erklärt und darin metrische Dehnung für *γενόμεθα* gesehen. Aber es bleibt doch fraglich, wie weit im Partizip *γεινόμενος* syntaktisch die Aoristform zu rechtfertigen ist. Ich denke dabei vornehmlich an *δ* 207f.

ῥεῖα δ' ἀρίγνωτος γόνος ἀνέρος, ᾧ τε Κρονίων
ὄλβον ἐπικλώσῃ γαμέοντί τε γεινομένῳ τε.

Hier verlangt das neben *γαμέοντι* stehende *γεινομένῳ* gleichfalls präsentische Auffassung „bei der Hochzeit und bei der Geburt". W. Schulze a. a. O. 188f. hat allerdings mit aller Zurückhaltung auch hier den Aorist zu rechtfertigen gesucht und angenommen, daß die Parzen erst nach erfolgter Geburt dem Menschen sein Schicksal bestimmen. Aber er gesteht selbst S. 189, daß sich präsentische Auffassung des Partizipiums nicht recht widerlegen läßt. Im gleichen Sinne wird *γεινομένῳ· Υ* 128, *Ω* 210, *η* 198 und in anderm Zusammenhang *K* 71 *ἐπὶ γεινομένοισι* gebraucht, so daß man auch hier an der präsentischen Bedeutung nicht zweifeln kann, während *Ψ* 79 *γεινόμενον* (W. Schulze a. a. O. 190) eher für Aorist sprechen dürfte. Dieser Zwiespalt in dem Tempusgebrauch des Partizipiums wird aber sofort klar, wenn man sich meiner Darstellung o. LXIII 215ff. erinnert. Das präsentische *γεινόμενος* mit metrischer Dehnung für *γενόμενος* ist wie *οὐλόμενος, καμόντες, θανόντες* usw. zu beurteilen, d. h. das Partizipium ist im Gegensatz zu der beschwerten Präsensbildung wieder vom reinen, unbeschwerten Stamm gebildet worden. Bei *γεινόμενος* liegt die Sache insofern noch günstiger, als ja auch *ἐγενόμην* nur ein

[1]) G. Meyers Zweifel daran ist unberechtigt (Gr. Gram.³ 595 Anm. 1).

Digitized by Google

aoristisch gebrauchtes Imperfekt sein kann und ein ehemaliges Präsens *γένομαι ohnedies voraussetzt.

13. Hom. πεπιθεῖν und Verwandtes.

Homerisches πεπιθεῖν, παραπεπίθῃσι, παραπεπιθών usw. werden allgemein als Aoriste zu πείθω angesehen, dessen sonst übliche Aoristform ἔπεισα bei Homer noch spärlich belegt ist. Aber historisch muß πεπιθεῖν sicherlich ganz anders beurteilt werden. Die im Ai. und Germ. so reich vertretene Klasse der Kausativa ist im Griechischen ganz eingeschränkt, und die wenigen Reste wie φορέω haben meist iterative Bedeutung. Als Ersatz ist dafür bei medialen-intransitiven Verben häufig ein neugebildetes Aktiv eingetreten. Manchmal ist dieser Vorgang ganz alt und fällt schon vor die homerische Zeit; er ist aber so lebendig geblieben und so naheliegend, daß er sich auch später zu jeder Zeit einstellen konnte. O. LXII 50f. u. 56 habe ich bereits auf derartige Neuerungen im *s*-Aorist verwiesen, aber die dort angeführten Fälle gelten auch für das Präsens, soweit es überhaupt vorhanden ist, vgl. transitives ἵζω, φύω, ἐγείρω, ἵστημι. Bisweilen ist das Medium eines scheinbar regelmäßigen *o*-Verbums erst nachträglich zu einem intransitiven *ē*-Aorist neu geschaffen worden, so in τέρπομαι zu ταρπῆναι und τέρσομαι zu τερσῆναι (o. LXIV 68f.), die beide zu verschiedenen Zeiten ein Kausativ τέρπω und τέρσω neu dazu gebildet haben. Es ist denkbar, daß auch σήπομαι zu σαπῆναι, τήκομαι zu τακῆναι, τρέφομαι zu τραφῆναι, στρέφομαι zu στραφῆναι, vielleicht auch σβέννυμαι und ῥήγνυμαι zu σβῆναι und ῥαγῆναι, ähnlich beurteilt werden müssen. Nur fehlen hier die entscheidenden Präsentien im Altindischen und Germanischen. Neubildungen sind auch die kausativ gebrauchten φαίνω, μαίνω, σκέλλω zu den intransitiven φαίνομαι, μαίνομαι, σκέλλομαι. Ferner gehört sicher hierher auch ἕννυμαι mit neuem Kausativ ἕννυμι wegen ai. *vástē — vāsáyati*, got. *wasjan* und μιμνήσκομαι mit μιμνήσκω wegen lat. *reminisci — monēre*. Außer diesen Bildungen ersetzen noch zahlreiche andere mediale -*o*-Verben das Kausativ durch das Aktiv, wie μέλδομαι durch μέλδω[1]), δύομαι durch δύω, ἅζομαι durch ἅζω, δαίομαι durch δαίω, ἔλπομαι durch ἔλπω, ἔχθομαι durch ἔχθω, ἥδομαι durch ἥδω, θέρομαι durch θέρω, καίομαι durch καίω, κήδομαι durch κήδω, ἀπόλλυμαι durch ἀπόλλυμι, παύομαι durch παύω, πύθομαι durch πύθω, ψεύδομαι durch ψεύδω, ὀρέγομαι (= ai. *r̥ñjate* 3. Plur.) durch ὀρέγω gegenüber got. *ufrak-*

[1]) Vgl. dazu o. LXIV 66.

Digitized by Google

jan[1]) u. a. In Kreta ist sogar zu *πεύθομαι, ὠνέομαι* ein *πεύθω, ὠνίω,* zu *ἤλυθον, ἐλεύσομαι* ein transitives *ἐλεῦσαι, ἐλευσίω* geschaffen worden. Aber von einer Erhaltung eines älteren Zustandes, woran Bechtel, Griech. Dial. II 769 denkt, kann keine Rede sein. Diesen Bildungen schließt sich auch *πείθομαι* mit *πείθω* an, das ehemaliges **ποιθέω* = got. *baidjan* ersetzt hat.

Nun bilden aber im Altindischen und Iranischen die Kausativa einen reduplizierten Aorist. Daß das bereits idg. ist, hat Hirt, IF. XVII 279f. erkannt, indem er auf lat. *totondi* zu *tondeo, momordi* zu *mordeo, spopondi* zu *spondeo* hinwies, die alte reduplizierte Aoriste fortsetzen. Dazu kommt nun jetzt noch das Tocharische, wo die Kausativa gleichfalls einen reduplizierten Aorist bilden, z. B. Präsens *wikäṣ* „er vernichtet", Aorist *wawik*, Toch. Gr. 404. Längst hat man auch gesehen, daß der hom. reduplizierte Aorist *λελαθεῖν* faktitive Bedeutung „vergessen machen" besitzt. Da aber ein redupliziertes Medium *λελαθέσθαι* daneben liegt, so ist diese Form in unserm Sinne nicht sicher zu verwenden[2]). Günstiger steht es schon mit dem homerischen *λελάχητε, λελάχωσι*, das im Gegensatz zum einfachen Aorist *ἔλαχον* nur in faktitiver Bedeutung „teilhaftig machen" vorkommt. Diesen Bildungen schließt sich nun regelmäßig hom. *πεπιθεῖν* zu **ποιθέω* an. Es hat sich allerdings nur im epischen Gebrauch länger gehalten als das schon vor unserer Überlieferung geschwundene **ποιθέω*. Wenn man aber in Böotien statt *πείθω* noch *πιθόω* = *πειθόω* verwendet (Bechtel, Griech. Dial. I 308), so geht daraus hervor, daß *πείθω* noch nicht gemeingriechischer Ersatz für das beseitigte **ποιθέω* war. Weiter gibt es seit Pindar und Aischylos in der Dichtung ein transitives *ἔπιθον* für hom. *ἐπέπιθον* und *ἔπεισα*, das regelrechte Neubildung zum intransitiven *ἐπιθόμην* ist. Es geht aber natürlich nicht an, etwa in gleicher Weise *πεπιθεῖν* als Rückbildung zu *πεπιθέσθαι* deuten zu wollen. Denn dieser reduplizierte mediale Aorist ist ganz selten und findet sich bei Homer nur ein einziges Mal in der späteren Dolonie. Er ist umgekehrt erst eine Neubildung zu dem aktiv-transitiven *πεπιθεῖν*[3]).

[1]) Ai. *arjayati* ist Analogiebildung und nicht alt.

[2]) Einen anderen jüngeren Weg, um die kausative Bedeutung auszudrücken, zeigt *υ* 85 *ἐπέλησε*, das schon mit Bildungen wie *ἔβησε* auf gleicher Stufe steht, zu dem gleichbedeutenden Präsens *η* 221 *ἐκ-ληθάνει* statt **ἐκλήθω* nach *λανθάνει*.

[3]) Wenn Pindar, Isth. 4, 71 *πεπιθών* intransitivisch in der Bedeutung „vertrauend" gebraucht, so wird dabei das gleichbedeutende *πιθήσας* nicht ohne Einfluß gewesen sein. Partizipia bildet Pindar auch sonst um, wie *δρακείς* statt

Digitized by Google

Genau wie *πεπιθεῖν* ist hom. *δέδαεν* „lehren" zu *δαῆναι* „wissen" zu beurteilen. Durch *διδάσκω* — *ἐδίδαξα* ist es in nachhomerischer Zeit völlig verdrängt worden. Schließlich stelle ich auch *Λ* 334 *κεκαδών* und das dazugehörige Futurum *κεκαδήσει* (*φ* 153, 170) hierher. Es ist das regelrechte Kausativum zu *κεκάδοντο* „weichen" (*Δ* 497, *Ο* 574), das ich mich mit Bechtel, Lexil. 189 von lat. *cēdere* zu trennen nicht entschließen kann. Lat. *cēdere* und hom. *κεκάδοντο* stimmen in der Bedeutung und im Ablaut so genau zueinander, daß man schon schwerwiegende Einwände vorbringen müßte, um das so deutlich Zusammengehörige auseinanderzureißen. Jedenfalls genügt der Hinweis auf *cĕssi*, das sein kurzes *e* aus *cessum* ebenso gut bezogen haben kann wie etwa *iussi* sein kurzes *u* aus *iussum*, keinesfalls, und es ist für die lat. Grammatik viel verständlicher als der Ansatz eines Aoristes **ce-zd-s-ai* (Walde-Hofmann 193f.), den man einem erfundenen **cezdō* zu *cēdo* zuliebe ansetzt. Ein Satz wie *τοὺς μὲν* . . . *Διομήδης θυμοῦ καὶ ψυχῆς κεκαδὼν κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα* würde demnach wörtlich zu übersetzen sein „Diomedes veranlaßte diese aus dem Leben zu scheiden und raubte die berühmten Rüstungen". Griech. *κήδω*, das Bechtel a. a. O. 190 gleichfalls hierher zieht, steht meines Erachtens abseits.

Die *ē*-Erweiterung in den Futurformen *πεπιθήσω*, *κεκαδήσω* im Gegensatz zu den II. Aoristen *πεπιθεῖν*, *κεκαδεῖν* ist in bester Ordnung und wird durch zahlreiche Entsprechungen gestützt[1]. Ich nenne *ἀλεξήσω*, *ἀλαλκήσω* (Apoll. Rhod. II 235) — *ἀλαλκεῖν*, *ἀκαχήσω* — *ἀκαχεῖν*, *πεφιδήσομαι* — *πεφιδέσθαι*, *κελήσομαι* — *κεκλέσθαι*, *καθιζήσομαι* — *καθέζεσθαι*, *ἁδήσω* — *ἁδεῖν*, *αἰσθήσομαι* — *αἰσθέσθαι*, *ἐξαλφήσεις· ἐκτιμηθήσῃ μεγάλως* Hes. — *ἀλφεῖν*, *ἁμαρτήσομαι* — *ἁμαρτεῖν*, *βλαστήσω* — *βλαστεῖν*, *καθευδήσω* — *καταδραθεῖν* (W. Schulze, o. XL 120 = Kl. Schr. 443), *ἀπεχθήσομαι* — *ἀπεχθέσθαι*, *κιχήσομαι* — *κιχεῖν*, *ὀλισθήσω* (spät) — *ὀλισθεῖν*, *ὀσφρήσομαι* — *ὀσφρέσθαι*, *ἐπαυρήσομαι* — *ἐπαυρεῖν*, *ἀπαφήσω* — *ἀπαφεῖν*, *γενήσομαι* — *γενέσθαι*, *εὑρήσομαι* — *εὑρεῖν*, *λακήσομαι* — *λακεῖν*, *ἀχθήσομαι* — *ἀχθέσθαι*, *βαλλήσω* (Aristoph.) — *βαλεῖν*, *εἰδήσω* — *ἰδεῖν*, *εἰρήσομαι* — *ἐρέσθαι*, *κλαήσομαι* — *ἔκλαε* (Theokr. 14,32), *ὀφειλήσω* — *ὀφελεῖν*, *παρδήσομαι* — *πραδεῖν*, *πτήσομαι* — *πτέσθαι*, *ἐνισπήσω* — *ἐνισπεῖν*, *στυγήσω* — *στυγεῖν*, *σχήσω* — *σχεῖν*, *ὑποσχήσομαι* — *ὑποσχέ-*

δρακών (P. 2, 20, N. 7, 3, frg. 123, 2) oder *ἐριπέντι* statt *ἐριπόντι* (Ol. 2, 47). Wichtiger noch ist der Hinweis auf *τοῦ εὑρόντος ἀργυρίου* „das eingebrachte Geld" (Dittenberger, Syll.³ 966_{38} mit Anmerkung des Herausgebers).

[1]) Vgl. dazu auch Chantraine, BSL. XXVIII 33f.

Digitized by Google

σθαι, τυπτήσω[1]) — τυπεῖν (Nauck, Mél. IV 298), χραισμήσω — χραισμεῖν[2]). An diese Bildungen kann man weiter anschließen die Aoriste ἀλιτεῖν und κτυπεῖν, für die ein Futur auf -ήσω durch ἀλιτήμενος und das präsentische κτυπέω vorausgesetzt wird. Ebenso gehört hierher ἰαχήσω — ἐπι-αχεῖν. Hier ist das *i* des Präsens in das Futur gedrungen, und umgekehrt hat das Futur auf -ήσω ein Präsens ἰαχέω hervorgerufen neben dem alten, bei Homer erhaltenen ἐπ-ιάχω (W. Schulze, o. XXIX 231 = Kl. Schr. 330)[3]). Dem Sinne nach ist mit ἰαχήσει eng zu verbinden auch κεκραγήσει·[4]) κραυγάσει, ἰαχήσει Hes. mit Aorist κραγεῖν. Allein neben τορήσω — τορεῖν steht bei Homer schon gleichberechtigt ein Aorist τορῆσαι.

Die hier vorgeführten Beispiele sind zeitlich nicht alle einheitlich, aber der Gegensatz zwischen Futur vom erweiterten Stamm auf -*ē* und II. Aorist ist offenbar im Griechischen so lebendig gewesen, daß längere Zeit zu einem starken Aorist ein Futur auf -*ē* oder umgekehrt zu einem Futur auf -*ē* ein starker Aorist auch neu entstehen konnte. Der Grund dieses Gegensatzes zwischen *ē*-Stamm im Futur und fehlendem *ē* im Aorist ist völlig klar. Wie ich o. LIX 81 und LXII 58f. nachgewiesen habe, ist die *ē*-Erweiterung im Futur, Perfekt und in der Nominalbildung scharf zu scheiden von dem *ē* des intransitiven Aoristes wie γραφῆναι. Jene ist rein durativ und daher für aoristische Aktionsart ganz ungeeignet. Somit verlieren die fehlenden Aoriste auf -ησα zu einem Futur auf -ήσω alles Befremdliche. Darnach kann ein Aorist wie etwa κεκαδῆσαι. βλάψαι, κακῶσαι, στερῆσαι, φείσασθαι Hes. zu κεκαδήσω nicht alt sein[5]). Lehrreich ist, daß bei Homer derartige Aoriste auf -ησα noch ganz vereinzelt sind. So fehlen noch μελῆσαι, [ἐπιμεληθῆναι,] οἰηθῆναι (οἰήσομαι seit Plato), βουληθῆναι (βουλήσομαι seit Homer Hymn.), μελλῆσαι (μελλήσω seit Thuk.), σχῆσαι und κελήσασθαι. Ganz vereinzelt tauchen

---

[1]) Das Futur ist häufig vom Präsensstamm gebildet, wie in βαλλήσω, καθιζήσομαι, τυπτήσω u. a., aber bei Hesych auch τυπήσει· πλήξει. Vgl. dazu auch Chantraine a. a. O. 31f.

[2]) Da bei E 417 ἄλθετο aoristische Auffassung nicht ganz ausgeschlossen ist, könnte man auch ἀπαλθήσομαι — ἄλθετο hierher stellen.

[3]) Daß die Form ἴαχον des Homertextes schon in alte Zeit zurückreicht, lehrt Sapphos frg. 55b, 12 ἴαχον. Das alte Futur ἀχήσεται liegt in der Hesychglosse μεγαχήσεται = μέγ' ἀχήσεται· μέγα βοήσει wohl noch vor.

[4]) Wegen des reduplizierten Futurums vgl. noch Aristoph. Pax 381 τετορήσω.

[5]) Vgl. auch δαιῆσαι· διδάξαι Hes., was zu δέδαε ein transitives Futur *δαιήσω voraussetzt im Gegensatz zu δαήσομαι, das zu ἐδάην gehört.

Digitized by Google

(ἀπ)αλεξῆσαι für *ἀλαλκεῖν* nach *ἀλεξήσω*, *ἐθελῆσαι* zu *ἐθελήσω*, *δευῆσαι* zu *δευήσομαι*, *κιχήσασθαι* zu *κιχήσεσθαι* für *κιχεῖν*, *δεψήσας* und das schwerlich Σ 100 richtig überlieferte *δῆσεν* = *ἐδέησεν*[1]) auf. In nachhomerischer Zeit kommen dann noch hinzu *ἐξαπαφῆσαι*, *βλαστῆσαι*, *ἰαχῆσαι*, *κτυπῆσαι*, *λακῆσαι*, *ὀλισθῆσαι*, *ὀφειλῆσαι*, *στυγῆσαι*. Noch später sind *εἰδῆσαι*, *ὀσφρήσασθαι*, *σχῆσαι*, *τυπτῆσαι*. Überall aber merkt man deutlich, daß die Aoriste auf -*ῆσαι* erst nachträglich aus dem Futur mit *ē*-Erweiterung erwachsen sind. Das häufigere *τυχῆσαι* dürfte kaum hierher gehören, da ein Futurstamm auf -*ē* fehlt und auch die Bedeutung des Verbums durativer Verwendung stracks zuwiderläuft. Homerisches *πιθήσεις* und häufiger *πιθήσας* ersetzen wohl ein positiv ausgedrücktes *οὐκ ἀπίθησεν* und werden aus diesem erst herausgebildet sein. Ebenso werden sich *κηδήσοντες* (Ω 240) und *ἀποκηδήσαντε* (Ψ 413) zu *ἀκήδεις* (Ψ 70) verhalten, wo der *s*-Stamm von dem Grundwort *κῆδος* noch in *ἀκήδεσεν* und *ἀκήδεστος* erscheint. Die Annahme einer *ē*-Erweiterung *κηδη*- zu *κήδω* verbietet allein schon das homerische *κηδεμόνες* (o. LIX 53). Jedenfalls spricht der Gegensatz zwischen Futurum auf -*ήσω* und starkem Aorist nicht sehr zugunsten eines punktuellen Futurums. Vgl. Hartmann, o. LXII 116ff.

14. Zu den Präsensbildungen der Verba auf Liquida und Nasal.

Im allgemeinen sieht man in den griech. Präsensbildungen thematischer Verben altes idg. Erbe. Aber Neuerungen fehlen nicht ganz, wie etwa *τέρσομαι* gegenüber altem ai. *tṛ̥ṣyati*, got. *þaurseiþ* (o. LXIV 69) zeigt. Auch eine Reihe von *i̯o*-Bildungen bei Verben auf Liquida und Nasal müssen auf einer griech. Neubildung beruhen. Das lehrt eine bloße Gegenüberstellung der *i̯o*- und *o*-Präsentien. Während die *i̯o*-Bildungen in *κείρω*, *φθείρω*, *ἀγείρω*, *ἀείρω*, *ἅλλομαι*, *κέλλω*, *στέλλω*, *χραίνω*, *ῥαίνω* usw. sehr zahlreich vertreten sind, nenne ich von reinen *o*-Verben zunächst nur: *θέρω*, *φέρω*, *σκέρω· χορεύω*[2]), *στένω*, *σθένω*, *πένομαι*, kret. *κατασκένῃ* (Sa. 4998 I 14/15), *ἐκπέλει* (Soph. Ant. 478) u. a. = *ἔξεστιν*, kret. *τέλομαι* (Sa. 4952ᵇ; 3, 20; 5040, 68), *συντέλεσθαι* (Sa. 4952ᵇ, 26/27)[3]). Alle diese Bildungen haben das eine gemein, daß sie in der vorliegenden Form oder Bedeutung keine außerpräsenti-

[1]) Vgl. dazu Bechtel, Vokalkontr. 256.
[2]) W. Schulze, Qu. ep. 113 Anm. 2.
[3]) Bechtel, Griech. Dial. II 792.

Digitized by Google

schen Tempora besitzen [1]). Unbedenklich läßt sich dieser Gruppe auch hom. *ἐπιόρομαι, ὅρει· φυλάσσει* Hes. anreihen (W. Schulze, Qu. ep. 17 Anm. 3). Dazu ist zwar noch Ψ 112 das Plusquamperfekt *ἐπὶ — ὀρώρει* belegt, aber wie wir unten sehen, ist das Perfektsystem ohne Einfluß auf die Form der Präsensbildung. Die noch verbleibenden *o*-Präsentien: *κέλομαι, πέλομαι, μέλει, ἐπιμέλομαι, (ἐ)θέλω, βόλομαι, στέρομαι* haben wieder alle das eine gemeinsam, daß sie entweder Futur und Aorist von einem erweiterten Stamm auf *-η* bilden oder einen II. Aorist haben, oder, um es negativ auszudrücken, sie besitzen kein Futur und keinen Aorist, in denen die *s*-Bildung unmittelbar an die Wurzel tritt. Auch *ἔρρω* und *μέλλω* schließen sich dieser Gruppe ohne weiteres an, gleichgültig wie man auch über die Gemination des Auslautes urteilen mag. So verbleiben als Ausnahmen nur *δέρω* [2]), neben dem sich aber auch das regelrechte *δείρω* und *δαίρω* findet, und *μένω*. Aber die zweisilbige Wurzel, die ja im Futur von *μένω* gefordert wird (W. Schulze, Kl. Schr. 102f.), findet sich auch sonst in diesem Worte, wie *εὐμενέτης, ὑπερμενέτης* und *μενετός* (E. Fraenkel, Nom. ag. I 54 Anm. 2) lehren. Außerdem hat das Perfekt, wie man es bei Verwandtschaft mit lat. *manēre* zu erwarten hat, *ē*-Erweiterung *μεμένηκα*. Andererseits war zwar der Aorist von einem Zustandsverbum wie *μένω* an und für sich denkbar (o. LXII 65), er wird aber doch außerhalb der Erzählung stark zurückgetreten sein; das alles läßt die besondere Behandlung von *μένω* begreiflich erscheinen.

Die Sonderstellung der Präsentien auf *-o* bei Verben auf Liquida und Nasal ist also völlig eindeutig. Sie sind nur vorhanden, wenn entweder die außerpräsentischen Formen ganz fehlen oder Futur und Aorist ihr *s* nicht unmittelbar an die Wurzel fügen. Diese Regelung kann aber nicht alt sein und beruht auf einer griech. Neuerung. Bekanntlich gibt es zahlreiche Nomina mit *l*- und *r*-Suffix, mit denen in der Verbalableitung *n* oft wechselt [3]). Bildete man von diesen Stämmen verbale Ableitungen, so hatten sie im Präsens *i̯o*-Bildung, sie kannten ferner nur den *s*-Aorist, der überhaupt für Neubildungen allein im Griech. in Frage kommt, und sie fügten dieses *s* im Aorist unmittelbar an den Stamm: also **ἀγγελ-i̯ō*, **ἤγγελ-σα*, **καθαρ-i̯ō*, **ἐκάθαρ-σα*, **μιάν-i̯ō*, **ἐμίαν-σα*. Diesem Prinzip, das bei den Deverbativen galt, sind

---

[1]) Ich sehe dabei natürlich ab von jungen Neubildungen, wie Samml. 2317, 9 *καταφειράτω* ib. 11, 12 *καταφεῖραι* aus Delphi oder Hesychs *ἔφερσεν· ἐκύησεν*.

[2]) Gelegentlich weicht auch die Bedeutung ab. Vgl. BA. I 89, 4 *δέρειν· τὸ τύπτειν, οὐχὶ τὸ ἐκδέρειν*.

[3]) E. Fraenkel, Griech. Denominativa 10ff.; Debrunner, IF. XXI 31ff.

Digitized by Google

nun auch die aus idg. Zeit ererbten primären *o*-Verben untergeordnet worden. Bildungen wie *φέρω* oder *ἐθέλω* konnten davon nicht ergriffen werden, weil einfach die Voraussetzungen fehlten. Das wird nun auch indirekt bewiesen durch die Wurzeln auf *m*, die ich bisher absichtlich beiseite gelassen habe. Hier gibt es nicht nur Bildungen, wie *βρέμω, γέμω, τρέμω,* die nur im Präsenssystem erscheinen, sondern auch *δέμω* und *νέμω*. Diese Sonderstellung ist völlig klar. Wie *κοινός* aus **κομι̯ος* oder *βαίνω* zu ai. *gámati*, got. *qiman* lehren, ist *mi̯* im Griech. zu *ni̯* geworden. Wäre die Analogie also auch bei den *m*-Wurzeln eingetreten, so hätte sie zu Formen wie **δείνω — ἔδειμα, *νείνω — ἔνειμα* führen müssen, also zu Präsentien, die so undeutlich waren, daß sie das ganze System zerstört hätten.

Wie eng die Verbindung zwischen Aorist und Präsens war, lehren auch einige Präsentien von zweisilbigen Wurzeln wie *ἐμέω, καλέω, τελέω, ἀρόω*. Alt können diese Bildungen nicht sein. Denn läge bloßes *o*-Präsens zu Grunde, so hätte der zweisilbige Wurzelvokal schwinden müssen, und das Ergebnis wäre **ἔμω, *κάλω, *τέλω, *ἄρω* gewesen. Aber auch alte *i̯o*-Bildungen können nicht vorliegen, da dann nach Ausweis von hom.-äol. *τελείω*, ep. und delph. *κεραίω* usw. und ved. *varēyát* (o. LIX 40) das Präsens **ἐμείω, *ἀροίω* usw. hätte lauten müssen. Also können *ἐμέω, καλέω, τελέω, ἀρόω* u. a. ihr *ε* oder *ο* erst nachträglich aus den Aoristen *ἐμέ-σαι, καλέ-σαι, τελέ-σαι, ἀρό-σαι* bezogen haben. Die völlige Gleichheit in der Bildung von **ἀγγέλ-ι̯ω — *ἀγγέλ-σαι, *καθάρ-ι̯ω — *καθάρ-σαι, *φθέρ-ι̯ω — *φθέρ-σαι* und **ἀρο-ι̯ω — ἀρό-σαι, *ἐμέ-ι̯ω — ἐμέ-σαι* ist also augenscheinlich.

Man hat demnach kein Recht, in *i̯o*-Präsentien von Verben auf Liquida und Nasal von vornherein etwas Altes zu sehen, sondern die Annahme ist nur dann berechtigt, wenn einem solchen Präsens die übrigen Tempora fehlen, wie etwa in *μύρω, δῡ́ρομαι, ἀσπαίρω, σκαίρω*, hom. *ἐθείρω*, oder wenn wie in *χαίρω, βαίνω, ἅλλομαι* die *i̯o*-Bildung durch außergriechische Formen, wie ai. *háryati*, lat. *venio*, lat. *salio* gesichert ist. Bei Wörtern, die keine hinreichende auswärtige Entsprechung haben, wird eine sichere Entscheidung überhaupt nicht möglich sein.

Wie ai. *gámati*, got. *qiman* gegenüber griech. *βαίνω*, lat. *venio* lehren, konnte schon idg. *o*- und *i̯o*-Präsens nebeneinander vorkommen. So läßt sich auch die griech. Doppelheit *στένω* „seufzen" neben äol. *τέννει· στένει, βρύχεται* Hes. deuten[1]). Sie wird durch lit. *stenù*, ai. *stánati* einerseits und durch slav. *stenją*, ai. *tanyati*

[1]) Vgl. dazu griech. *δέρω — δείρω* und entsprechendes lit. *derù — dirìu.*

Digitized by Google

andrerseits gestützt[1]). Ob man aber auch mit einer gleichen Verteilung bei dem homerischen *περιστένεται* gegenüber *στείνοιτο, στεινόμενος, στείνοντο* und Hes. Theog. 160 *στεινομένη* zu rechnen hat (W. Schulze, Qu. ep. 113), ist schwer zu entscheiden. Es könnte auch überall metrische Dehnung für *στεν-* vorliegen, da sonst keine der Formen mit *στειν-* in den epischen Vers paßt.

Eine besondere Betrachtung verlangen zwei Präsentia mit Hochstufe, denen die außerpräsentischen Formen fehlen, wie *τείρω* und *μείρομαι*. Hier ist die Vollstufe bei *i̯o*-Suffix auffällig, da sie vom Aorist und Futur nicht beeinflußt sein kann (o. LIX 108). Aber *τείρω* aus **τέρι̯ω* verliert alles Befremdliche, wenn man es als *teri* + *ō* auflöst und die Basis *teri-* mit dem *ī* im lat. *tr-ī-vī*, ai. *pratarī-tā́* (RV. IX 86, 19; X 100, 5) in Verbindung bringt. In diesem Falle läge eine eigentliche *i̯o*-Bildung gar nicht vor. Dann ließe sich aber auch hom. *ἀτειρής* als **ateri-ēs* verstehen trotz Wackernagels Einspruch, Verm. Beitr. 14ff.[2]), der es mit *τέρσομαι* verbinden möchte. Aber die Bedeutung will dazu nicht recht stimmen, außerdem hat sich *τέρσομαι* selbst als griech. Neubildung erwiesen. Daneben kommt aber auch die Zurückführung auf **ateru̯-ēs* in Frage, die Bechtel, Lexil. 72 vorgeschlagen hat. Da die Wurzel *ter-* sowohl Erweiterung mit *-ēi* als auch mit *-ēu* kennt, ist eine Entscheidung, ob **aterii̯ēs* oder **ateru̯ēs* anzusetzen ist, bei dem allein im alten Epos üblichen Worte nicht recht möglich.

Etwas anders ist die Präsensbildung bei *μείρομαι* zu beurteilen. Erinnert man sich des engen Zusammenhanges, der des öftern zwischen Verbal- und Nominalbildungen besteht (W. Schulze, Kl. Schr. 81), so läßt es sich von dem dazu gehörigen Nomen actionis nicht trennen. Dann verhält sich also *μοῖρα* zu *μείρομαι* nicht anders als *φορά* zu *φέρω*. Wie *μοῖρα*-*μείρομαι* sind auch *πεῖρα* — lat. *experior*, *φύζα* – lat. *fugio*, lat. *species* — lat. *specio*, *σκέπτομαι*, ai. *páśyati*, lat. *series* — *εἴρω*, lat. *caries* — ai. *śīryatē*, ai. *śámī* — *śamyati, śimyati*, lat. *facies* — *facio* zu beurteilen[3]). Das letzte Beispiel lehrt außerdem die einstige Lebendigkeit dieser Bildungen im Lateinischen, da es erst aufgekommen sein kann, nachdem das *c* von *feci* in das Präsens eingedrungen war[4]). Die

[1]) *στάνει· (σ)τείνεται, συμβέβυσται* Hes. zu *στεν-*, wie ags. *cuman* zu got. *qiman*.

[2]) Vgl. auch *ἔμπειρος* aus **ἐμπερι* + *ος* zu *experior*.

[3]) Vielleicht gehören auch hierher die Konkreta *σχίζα* zu *σχίζω*, *μᾶζα* zu *μάσσω* für **μάζω* (Lommel, Stud. über idg. Fem. 69).

[4]) Hesychs *ῥύζα· βία, ἡ τοῦ τόξου τάσις* setzt ein **ῥύζω* voraus, das zu *(ἐ)ρύσας* etwa nach dem Vorbilde *κλύσας* — *κλύζω* neugebildet worden ist.

Digitized by Google

ursprüngliche Flexion eines solchen Nomen actionis läßt sich aus den Vertretern griech. *φύζα*, lat. *species*, ai. *śámī* unschwer gewinnen. Es sind ablautende *i̯ē/i̯ă (ī)*-Stämme gewesen. Alt war die Flexion N. Sg. **fugi̯ă* (**fugī*), Gen. Sg. **fugi̯ēs*. Da *i̯a* außerhalb des Griechischen zu *ī* kontrahiert wurde, so werden sich *πεῖρα* und **perī* in *periculum* unmittelbar entsprechen. Im Griech. wurden die *i̯ē*-Stämme durch solche auf *i̯ā* ersetzt; im Lateinischen, wo die *i̯ē*-Stämme im Gen. Sg. und auch sonst mit den alten *ē*-Stämmen und dem diphthongischen *rēi̯*- zusammenfielen, trat im Nom. Sg. das *ē* der ehemaligen *ē*-Stämme ein und verdrängte das alte -*ī*. Mit der Flexion der Adjektivabstrakta auf -*iēs* ist die der Verbalabstrakta auf -*iēs* weithin zusammengefallen. Nur das Griechische scheidet hier scharf zwischen Nomen actionis *φύζα* und dem Adjektivabstraktum *ἀκίς* zu *ἄκρος*, *λακίς* zu *lacer* (W. Schulze, o. XLII 233 = Kl. Schr. 372). Bei Lommel, Stud. über idg. Fem. 67ff. tritt die Trennung dieser beiden Gruppen nicht scharf genug hervor.

K. Pedersen, La cinq. décl. 70 sieht im Anschluß an Cuny in *δίψα* und *πεῖνα* wegen *διψῆν* und *πεινῆν* Reste einer ehemaligen Flexion *δίψα* — *δίψης*. Aber dagegen spricht, daß *πεινῆν* und *διψῆν* wegen der homerischen Formen *πεινάων*, *πεινάοντα*, *πεινάοντε*, *διψάων* auf langes *ā* und nicht auf *ē* zurückgehen.

15. Zur Herkunft der Nomina auf -*της*.

In seiner Darstellung, Geschichte der griech. Nomina agentis auf -*τηρ*, -*τωρ*, -*της* (-*τ*) hat E. Fraenkel II 157ff. die *ā*-Erweiterung der ehemaligen *t*-Stämme auf griech. -*της* als Analogiebildung erklärt, die in der Komposition entstanden sein soll. Eine ehemalige Flexion N. Sg. *μετ-ανα-στᾶς*, G. Sg. **μετ-ανα-στə-ος* > **μετ-ανα-στος* usw. hätte auch zu einem Gen. Sg. **περικτιτος* einen N. Sg. *περικτίτης* hervorgerufen, und von hier aus sei -*της* wegen der gleichen Bedeutung auch auf Simplizia wie *ἱππότης* übertragen worden. In Bildungen wie *χερνής* — *χερνήτης*, *πλάνης* — *πλανήτης* u. a. läge die alte Doppelheit noch vor. Diese an und für sich ansprechende Deutung setzt dann allerdings die Entstehung solcher Bildungen für eine sehr frühe Periode voraus, die vorgriechisch sein muß. Das hat aber allerlei Bedenken. Denn wahrscheinlich war schon in spätidg. Zeit eine Flexion Nom. -*stās*, G. Sg. -*stos* kaum noch lebendig. Im Altindischen werden z. B. die schwachen Kasus von *sōmapā́ḥ* durch *somapā́van*

Digitized by Google

ersetzt [1]). Daß hierin das Griechische mit dem Altindischen Hand in Hand geht, lehrt die gleiche Doppelheit bei dem Eigennamen *Dadhikrā́ḥ* — *Dadhikrā́van*, die genau zu griech. *Ποτειδᾶς* — *Ποτειδάϝων* [2]) stimmt. Weder ai. *Dadhikrā́ḥ* noch griech. *Ποτειδᾶς* kennen schwache Kasus. Ein solches Zusammentreffen in der Flexion und deren Ersatz kann nicht zufällig sein und spricht gegen Lebendigkeit der schwachen Kasus in alter Zeit, die für Fraenkels Erklärung vorausgesetzt wird.

Die Doppelheit der Nominativformen *ἱππότης* — *ἱππότα* weist aber die Entstehung nach einer ganz anderen Richtung. E. Fraenkel a. a. O. 194f. hat mit Recht den griech. Bildungen auf *-τα* ai. Nomina wie *pattí-* „Fußgänger“, *khalatí-* „Kahlkopf“ und wohl auch *vr̥káti-* „Mörder“ [3]) zur Seite gestellt und sie gemeinsam auf *-tə* zurückgeführt. Die gleiche Doppelheit kehrt nun wieder in ai. *mahā́m* — griech. *μέγαν, μέγα*, ai. *máhi*. Es handelt sich demnach um Stämme, die auf einen abstufenden langen Vokal ausgingen, dessen schwächste Gestalt vor vokalischer Endung schwinden mußte. Dahin gehört die Flexion von ai. *pánthāḥ* — *patháḥ* (H. Pedersen, La cinqu. décl. 58ff.; Wackernagel, o. LV 104ff.). Ich selbst habe o. LXIII 96 in apreuß. *peuse*, griech. *πεύκη* gegenüber lit. *pušės* (G. Sg.) die gleiche Bildung gesucht und so den Wechsel zwischen *ē-* und *i*-Stamm im Litauischen erklärt. Ob der schwache Stamm, wie in ai. *pattí-*, griech. *ἱππότα, λᾶϝας, μέγας*, auch im Nom. und Akk. Sg. zu Hause war oder ob er erst aus den schwachen Kasus, wo er vor konsonantischer Endung stand, in die andern Kasus übertragen ist, läßt sich bei der Trümmerhaftigkeit der erhaltenen Bildungen nicht mehr mit Sicherheit ausmachen. Jedenfalls wäre dann *η* in *-τη(ς)* keine Neubildung, sondern wäre eine uralte Erweiterung von *t*-Stämmen, die mit dem femininen *ā* des N. Sg. ursprünglich so wenig zu tun hatte, wie das *ā* in griech. *κριϑή*, lat. *ōra*, slav. *jucha* u. a.,

[1]) Dazu vgl. auch RV. VIII 2, 4 Nom. Sg. *sutapā́ḥ* gegenüber G. Sg. ebenda 7 *sutapā́vnaḥ* und meine Bemerkung o. LXIII 98 zu ai. *giriṣṭā́ḥ*.

[2]) Kretschmer, Gl. I 28, XIII 245 sieht allerdings in *Ποτειδάϝων* eine Neubildung nach dem Muster *Ἑρμάϝων* zu *Ἑρμᾶς*, wo dieses als Kurzform von jenem zu deuten ist (Bechtel, Griech. Dial. I 64). Aber die ai. Parallele lehrt, daß *Ποτειδᾶϝων* gleichberechtigt neben *Ποτειδᾶς* ist und in der Komposition seinen Platz hat. Kretschmers Deutung von *Ποτειδᾶς* würde allerdings dazu nicht stimmen.

[3]) J. Wackernagel, G. G. N. 1914, 37ff. hat zwar gezeigt, daß *vr̥káti-* auch Beziehungen zum Femininum hat. Selbst wenn man seiner Einreihung dieses femininen *vr̥káti-* zustimmt, darf man das mask. *vr̥káti-* doch wohl zu *vŕ̥ka-* in Beziehung setzen.

Digitized by Google

die neben alten Neutren *κρῖ, ōs, jūs* stehen (Joh. Schmidt, Plur. 117). Die Flexion hätte dann ursprünglich N. Sg. *γυμνήτης*, G. Sg. **γυμνητə + ος > γυμνῆτος* gelautet. Indem nun *γυμνήτης* einem Nom. wie *Ἀτρείδης* gleichgestellt wurde, nahm es auch dessen Flexion an, während *γυμνῆτος* einen neuen Nominativ *γυμνής* bildete, falls überhaupt nicht von Anfang an *γυμνής* gleichberechtigt neben *γυμνήτης* stand. Auf diese Weise erklären sich die zahlreichen Doppelformen, wie *χερνής — χερνήτης, γυμνής — γυμνήτης, πλάνης — πλανήτης, λιπέρνης — λιπερνήτης, ἐπιβλής — ἐπιβλήτης* Hes., *ἔποψ* (Hes.) — *ἐπόπτης*, die Komposita auf *-ωψ — -ώπης, -τριψ — -τρίβης, -ζυξ — -ζύγης, -πους — -πόδης* u. a. (E. Fraenkel a. a. O. 159f.) ungezwungen. Auch *βάβαξ*[1] (Archil. frg. 32) neben *βαβάκτης* wird man hierher stellen müssen. Hesych kennt zwar den Akkusativ *βάβακα· τὸν γάλλον* (E. Maaß, Rhein. Mus. LXXIV 470) und ein *βάβακοι· ὑπὸ Ἠλείων τέττιγες. ὑπὸ Ποντικῶν δὲ βάτραχοι.* Aber *βάζω* aus **bagi̯ō* lehrt, daß der Stamm *βακ-* nur in *βαβάκτης* entstanden sein kann. Der Nominativ *βάβαξ* aus **βαβακτς* ist dann der Analogie der meisten Nomina auf *-αξ* gefolgt, und *βάβακα* und *βάβακοι* verhalten sich zu *βάβαξ* nicht anders als *Ἄνακες* und *Ἄνακοι*[2]· *οἱ Διόσκουροι παρὰ Ἀττικοῖς* (Etym. Magn. 96, 33) zu *ἄναξ*. Wenn in Bildungen wie *ἱππότης* das dem lat. *eques* entsprechende **ἵππος* aus **ἵπποτς* nicht zur Geltung gekommen ist, so liegt das nur daran, daß die griech. Form mit dem *o*-Stamm *ἵππος* im Nominativ zusammenfiel und dadurch nicht eindeutig genug war, um auf die Dauer bestehen bleiben zu können.

Ist meine Erklärung der griechischen Nomina auf *-της* richtig, so hätte sich in dem angefügten *ā* ein uraltes Suffix erhalten, das in den meisten Sprachen deshalb aufgegeben werden mußte, weil Zusammenfall mit den femininen *ā*-Stämmen in der äußeren Form außerhalb des Griechischen unvermeidlich wurde, nachdem die abstufende Flexion dieser Klasse überhaupt undeutlich geworden war. Insofern spräche die Sonderstellung des griech. *-της* gegenüber einmütigem *-ts* der übrigen Sprachen nicht gegen die Altertümlichkeit. Glücklicherweise kennt aber noch das Baltische maskuline Bildungen auf *-ta*, die sich genau mit dem Griechi-

[1]) Wegen äol. *ἀβάκην* (Sappho frg. 108), hom. *ἀβάκησαν* usw. vgl. Bechtel, Lexil. 3f.

[2]) Hierher gehört wohl auch *Ἀννακός*, Name eines mythischen phrygischen Königs bei Stephanus von Byzanz 329, 17 (Mein.). Die handschriftliche Überlieferung hat dafür auch *Ἀνακός*. Das Verhältnis zu altphryg. *ϝανακτει* (Dat.) ist das gleiche wie das von griech. *Ἄνακοι* zu *ἄνακτες*.

Digitized by Google

schen der Form und Bedeutung nach decken, so daß an eine Trennung meiner Meinung nach nicht gedacht werden kann[1]).

Endzelin, Lett. Gr. 283f. führt verschiedene Bildungen auf *-ata* an, das nach lettischen Lautgesetzen auch aus *-ęta* entstanden sein kann. Mehrere davon drücken wie die griech. Nomina auf -της einen Persönlichkeitsbegriff aus. Endzelin selbst scheint, wie seine Berufung auf slav. *sirota* „Waise“ und slav. *junota* „Jüngling“ zeigt, wohl an Adjektivabstrakta auf *-otā, -etā* zu denken. Das könnte für einige Fälle vielleicht stimmen, für die Mehrheit aber sicher nicht. Dazu kommt noch, daß die slav. Wörter wie *junota* ihrer Herkunft entsprechend oft kollektive Bedeutung haben. Bei den lett. Wörtern ist das meines Wissens nirgends der Fall. Die lett. Bildungen scheinen in der Volkssprache eine gewisse Lebendigkeit gehabt zu haben, und da sie alle ein geschlossenes Bedeutungsfeld besitzen, wird manche Neubildung vorliegen, ohne daß sich immer die Beziehung zu einem Grundwort ohne weiteres übersehen läßt. Ich rechne dahin Wörter wie *čapata* „Faselhans“, *čaũpata* „ein leichtsinniger Mensch“, *dolkata, dalkata* „einer, der mit seiner Rede weit ausschweift“, [*knapata* neben *knapats* „ein naseweiser Bursche“, [*ļęr̃pata* „ein liederlich gekleideter Mensch“, *ļęr̂pata* (Schimpfwort), *ļęgata* „ein Schwätzer“, [*ņęr̂kata* „ein weinerlicher Mensch“, *purrata* „einer, der sich oft ärgert“, *šmekšata* „Schmutzfink“, *šnar̃kata* „ein ohne Appetit essendes Lebewesen“. Ebenso kommen alle die Wörter in Wegfall, die „Lump“ (persönlich) und „Lumpen, Lappen“ bedeuten, wie *lupata, ņęskata* (*ņęskas* „Lumpen“), *pluskata, slarpata* und *supata*. Hier wird man überall von der unpersönlichen Bedeutung als der ursprünglichen ausgehen müssen. Die übrigen verbleibenden Bildungen auf *-eta, -ata* lassen sich mit den griech. Nomina auf -της in schönsten Einklang bringen.

Wie im Griech. zu ἵκω ein ἱκ-έτης, so gehören im Lit. zu *el̃gtis* „betteln“ ein *el̃g-eta* „Bettler“ zu *var̃gti* „in Not geraten“ ein *var̃geta*[3]) „der Arme“. Aus dem Lett. schließen sich hier an *alkata* „Nimmersatt“ zu *al̂kt* „hungern“, *plukata* „Habenichts“ zu

---

[1]) Auch im Armenischen gibt es zusammengesetzte Nomina agentis auf altes *-ā*, so *ənker* „Gefährte“, *thagawor* „König“ (Meillet, Esquisse 50), das vielleicht zu dem griech. Ausgang -ης stimmen könnte. Auch phryg. λαϝαλταει gehört hierher, gleichgültig wie man die Form sonst beurteilen mag, vgl. E. Fraenkel a. a. O. II 158 Anm. 1.

[2]) Auch das bereits genannte *ļęr̃pata* läßt sich hier anschließen.

[3]) Wegen der Betonung vgl. Skardžius, Daukšos akzentologija 92.

Digitized by Google

plukt „verbrühen“, *pļupata* „Schwätzer“ zu *pļupt* „sprudeln“ [1]). Lassen sich somit diese balt. Wörter auf *-eta*, *-ata* von den griechischen auf *-έτης*, *-ότης* nicht trennen, so wird man vielleicht noch weitere Bildungen aus dem Lettischen hierher stellen können. Ableitungen von adjektiven *ŏ*-Stämmen haben im Griechischen gedehnten und ungedehnten Vokal vor dem *t*-Suffix, so *γυμνητ-* zu *γυμνός*, *ψιλητ-* zu *ψιλός*, aber *ἀργητ-* neben *ἀργετ-* zu *ἀργός*. Diesem letzten Beispiel kann man nun anschließen lett. *bālata* „blasser Mensch“ zu *bāls* „blaß“, *plikata* „armer Schlucker“ zu *pliks* „kahl“, *slapata* „schludriger Mensch“ zu *slapjš* „naß“ und wahrscheinlich auch *klinkata* „ein Lahmer“ zu einem **klinks*, das in der Ableitung *kliñcis* erhalten ist. Lett. *vel̃nata* „ein teuflisches Wesen“ zu *vęlns* und *gumžata* „der nicht vorwärts kommt“ zu *gùmzît* „wackelnd gehen“ werden Nachbildungen sein. Zusammenfassend kann man sagen, daß bei den balt. Wörtern auf *-eta* und *-ata*, die einen Persönlichkeitsbegriff ausdrücken, bei den zu Verben und Adjektiven gehörigen Bildungen ein Zusammenhang mit dem Griechischen kaum bezweifelt werden kann. Denn beide Sprachgruppen stehen ganz vereinzelt und decken sich nach Bildung und Bedeutung genau. Wenn die lett. Nomina auf *-ata* auch commune gebraucht werden oder ja zu *-ata* gelegentlich ein *-ats* als besonderes Maskulinum neu dazu gebildet wird, so zeigt das nur an, wie allmählich diese Bildungen in der Sprache zu undeutlich wurden und Ersatz dafür geschaffen werden mußte.

Das Baltische hat demnach das alte *-tā* erhalten und es gleich den Feminina weiter flektiert. Die konsonantische Flexion ist hier wie auch sonst beseitigt worden. Wenn *-ata* im Gegensatz zu griech. *-της* in der Komposition gänzlich fehlt, so ist der Umstand schuld daran, daß in solchen Fällen regelmäßig dafür im Baltischen *-i̯os*-Suffix Ersatz war. O. LXII 248ff. habe ich darauf hingewiesen, daß im Balt.-Slav. die Neigung besteht, die aus der idg. Urzeit ererbten Stammesklassen auszugleichen und das Geschlecht als wichtigsten Klassenunterschied an ihre Stelle zu setzen. Dem würden die Maskulina auf *-eta, -ata* widersprechen. Demgegenüber ist aber zu bemerken, daß alle persönlichen Nomina auf *-eta, -ata* genau wie die auf lett. *-uoņa* (o. LIX 260ff.) durch ihre einheitliche Bedeutung auf das engste zusammengehalten werden und sich somit als eine geschlossene Einheit wenigstens im Lettischen überhaupt erhalten konnten, während sie im Litauischen bis auf zwei Reste verloren gegangen sind. Sie haben

[1]) Darnach auch *grabata* „Schwätzer“ zu *grabêt*.

Digitized by Google

samt und sonders einen pejorativen Sinn, ähnlich wie ai. *vṛkáti-*, ai. *khalatí-* und wohl auch ai. *pattí-* gegenüber dem vornehmen *rathīḥ* oder *rathēsthā́ḥ*, der aber der Gruppe von Hause aus kaum angehaftet hat.

16. Zur Herkunft der Nomina auf -ισκος.

Brugmann, Gr.² II 1, 501 ff. hat die griech. Bildungen auf *-ισκος* (*-ισκη*) mit den Adjektiven auf *-iskos* verbunden, die besonders im Germ., Balt. und Slav. verbreitet sind, und er hat bei den meisten Forschern damit Anklang gefunden, z. B. bei Debrunner, Griech. Wortbildungslehre 200; W. Petersen, The Greek diminutive suffix *-ισκο-*, *-ισκη-* 142f.; Locker, Gl. XXII 48f.; Chantraine, La formation des noms en Grec ancien 405f. Berechtigte Bedenken hat allerdings Kretschmer, Gl. VII 349f. dagegen erhoben. Nur Murach in einer mir unzugänglichen Königsberger Dissertation leitet griech. *-ισκος* aus dem ägäischen Kulturkreis ab. Vgl. dazu Kretschmer, Gl. XIII 264. Die wenigen lat. Bildungen auf *-iscus*, wie *vopiscus* (Leumann, Lat. Gr. 230), sind so vereinzelt, daß sie bei der Beurteilung der griech. Erscheinungen außer Spiel bleiben müssen.

Soviel geht aus den Darstellungen dieses Suffixes mit Sicherheit hervor, daß es erst seit Alkman, Hipponax und Herodot nachzuweisen ist, aber es ist schon bei seinem ersten Auftreten weit verbreitet und so lebendig, daß seine Ausbildung in eine sehr viel frühere Zeit fallen muß. Daher hat Chantraine a. a. O. 407 wohl mit Recht sein Fehlen im alten Epos aus stilistischen Gründen zu erklären versucht. Gegen die Verbindung von *-ισκος* mit dem außergriech. *-iskos* ist aber verschiedentlich allerlei vorgebracht worden, so von Locker a. a. O. 49: 1. die substantivische Verwendung von *-ισκος*, 2. die paroxytonierte Betonung, 3. die Bedeutung, 4. Fehlen bei Homer. Der letzte Punkt ist bereits zur Sprache gekommen. Trotz alledem hat sich aber Locker nicht von dem Versuch abbringen lassen, wenigstens die Bedeutung des deminutiven-hypokoristischen[1]) griech. *-ισκος* aus einem ehemaligen Adjektiv herzuleiten.

Er legt einem Wort wie *τραγίσκος* für die idg. Zeit die Bedeutung „bockig (zum Bock gehörig, dem Bock entsprechend)“

[1]) Ich lasse hier die Frage, ob den griech. Nomina auf *-ισκος* ursprünglich deminutive oder hypokoristische Bedeutung eigen war, beiseite, da sie für meine Zwecke belanglos ist. Wie Locker selbst bemerkt, wirken sich diese Unterscheidungen nur im Gefühlswert der betreffenden Ableitungen aus, und sie gelten mehr für eine zergliedernde Logik als für die wirkliche Sprache.

Digitized by Google

zugrunde, woraus sich in vorgriechischer Zeit der Sinn „etwas Bockiges (ein bockartiges, bockähnliches Wesen)“ entwickelt und dann im Griech. zu „junger, kleiner Bock“ geführt habe. Aber diese hier angenommenen Bedeutungsübergänge, die sich nach seiner Ansicht schon in vorgriechischer Zeit abgespielt haben, müßten mit ähnlichen Erscheinungen genügend gestützt werden, wenn sie eine gewisse Wahrscheinlichkeit erlangen sollten. Denn wenn Locker im Recht wäre, müßte sich jedes Adjektivum, das zu einem Substantiv in irgendeiner Beziehung steht, zu einem deminutiven Substantiv entwickeln können [1]). Die paroxytonierte Betonung dieser Nomina kann er ohnehin auf diese Weise nicht deuten.

Da im Griech. neben *-ισκος* in gleichem Sinne Deminutiva auf *-ίς*, *-ίδος* und *-ίδιον* stehen (Chantraine a. a. O. 68ff. 342ff. 410f.), so ist der Versuch naheliegend, *-ισκος* an diese Bildungen anzuschließen. So stehen nebeneinander *ἀλεκτορίς* — *ἀλεκτορίσκος*, *κοπίς* — *κοπίσκος*, *κυπασσίς* — *κυπασσίσκος*, *λεκανίς* — *λεκανίσκη*, *λεκίς* — *λεκίσκος*, *σανίς* — *σανίσκη* (Herondas IV 62), *σκελίς* — *σκελίσκος*, *φθοΐς* — *φθοΐσκος*, *ἀρακίδας* (Galen, Kühn 19, 85)· *πυρίνους ἀρακίσκους* und in abweichender Bedeutung *αἰγίς* — *αἰγίσκος* oder *αὐλίδιον* — *αὐλίσκος*, *αἰγίδιον* — *αἰγίσκος*, *δακτυλίδιον* — *δακτυλίσκος* (Dittenberger, Syll.[3] 972$_{115}$), *ἱμαντίδιον* — *ἱμαντίσκος* (Herond. 6, 71), *ἱππίδιον* — *ἱππίσκος*, *καπρίδιον* — *καπρίσκος*, *κοιλίδιον* — *κοιλίσκος*, *κορίδιον* — *κορίσκη*, *κρατηρίδιον* — *κρατηρίσκος*, *κυνίδιον* — *κυνίσκος*, *λεκανίδιον* — *λεκανίσκη*, *λυχνίδιον* — *λυχνίσκος*, *μειρακίδιον* — *μειρακίσκος*, *ναΐδιον* — *ναΐσκος*, *οἰκίδιον* — *οἰκίσκος*, *ὀνίδιον* — *ὀνίσκος*, *πατρίδιον* — *Πατρίσκος*, *πιλίδιον* — *πιλίσκος*, *πινακίδιον* — *πινακίσκος*, *πυργίδιον* — *πυργίσκος*, *ὑδρίδιον* (CIA. II, ed. min. 1440$_{59}$) — *ὑδρίσκη*, *χλανίδιον* — *χλανίσκος*, *χοιρίδιον* — *χοιρίσκος* [2]). Diese angeführten Bildungen sind zeitlich nicht alle einheitlich. Manche mögen erst später aufgekommen sein, da *-ισκος* längere Zeit im Griech. ein lebendiges Suffix war und so immer wieder neu verwendet werden konnte. Aber an dem engen Zusammenhange zwischen *-ίς*, *-ισκος* und dem aus *-ιδ*-Stämmen abgeleiteten *-ίδιον* ist nicht zu zweifeln.

Will man also *-ισκος* auch morphologisch unmittelbar mit den

---

[1]) Bei den Substantiven auf *-ιον* könnte allerdings die Entwicklung ähnlich verlaufen sein. Vgl. auch Kretschmer, Gl. VII 350.

[2]) Da die Nomina auf *-ίς* auch ganz anderen Zwecken dienen, so treten sie begreiflicherweise hinter den Deminutiven auf *-ίδιον*, die eine einheitliche Bedeutung haben, an Zahl sehr zurück.


Digitized by Google

Deminutiven auf *-ιδ-* verbinden, so setzt *-ισκος* eine Entstehung aus *-ιδ-κος* > *-ιτκος* > *-ισκος* voraus. Da dem Griechischen konsonantische Verbindungen, wie *τκ, δγ, ϑχ*, völlig unbekannt sind, so steht der Annahme eines Lautwandels von *τκ* > *σκ* usw. nichts im Wege[1]). Er ist zuerst von W. Schulze, Qu. ep. 63 Anm. 3 angenommen worden, der dort die griech. Iterativa auf *-εσκε* auf die sekundäre Verbalendung *-et* und Partikel *ke* zurückgeführt hat[2]). An der gleichen Ableitung der Iterativa hat er noch um 1925 festgehalten, und er hat mich damals auf meine Frage nach weiteren Beispielen für den Übergang von *τκ* > *σκ* noch auf griech. *ἀσκός* zu ai. *átka-* „Hülle, Gewand“ verwiesen. Weitere Beispiele anzuführen ist deshalb schwierig, weil bloßes *k*-Suffix neben *sk*-Suffix bestanden haben könnte[3]). Immerhin macht die Hesychglosse *τριμίσκον· ἱμάτιον. Ἀσπένδιοι* neben dem üblichen *τρίμιτος* Zurückführung von *τριμίσκος* auf **τριμιτ-κος* wahrscheinlich. Auch *φύσκη* würde man wegen *φῦσα* aus **phūt̯ia* am ehesten auf **φυτκη* zurückführen, obwohl sich außerhalb des Griechischen auch andere Wurzelerweiterungen als *-t* finden (Solmsen, Beitr. z. griech. Wortf. 247). Auf diese Weise könnte auch Jacobis Verbindung von *φάσγανον* mit ai. *khaḍgá-* (JA. XII 28) eine Stütze erhalten, wenn auch das ai. Wort den Lauten nach ganz anders erklärt werden kann. Vgl. Vendryes, Mél. de Sauss. 309 f. Griech. *λίσγος* pflegt man auf *λιγ-σκος*[4]) zurückzuführen und mit lat. *ligo* zu verbinden. Aber da neben *λίσγος* in gleicher Bedeutung *λίστρον* liegt, so müßten schwerwiegende Gründe vorliegen, beide zu trennen. Sie lassen sich ohne Mühe auf **λίδ-γος* und **λιδ-τρον* zurückführen und zu lett. *lìdu, lîst* „roden“ stellen. Zur Bedeutung vergleiche man ahd. *reostar·* aratrum (ahd. Gl. II 298, 26) zu an. *ryđja* „roden“, mhd. *riuten*. Bei der Seltenheit der Verbindungen *τκ* und *δγ* ist mit sehr viel mehr Material kaum zu rechnen[5]).

[1]) Die Ausführungen Brandensteins Gl. XXV 27 f. sind zu wenig begründet, als daß eine Stellungnahme dazu möglich ist.

[2]) Vgl. dazu auch Brugmann, Gr.[2] II 3, 504 Anm. 1.

[3]) Es ist hier ähnlich wie im Baltischen, wo ich einen gleichen Übergang vor Jahren vermutet hatte. Endzelins Nachprüfung, Mél. ling. H. Pedersen 422 ff. hat ergeben, daß allerlei Beispiele auch andere Deutungen zulassen und nicht zwingend sind.

[4]) Man sollte eher **λίσκος* erwarten, da *γ* in **λιγσκος* vor *σκ* stimmlos und dann dissimilatorisch schwinden mußte; *μίσγω* und *Πελασγοί* sind kein Gegengrund, denn hier konnte *γ* aus *μείγνυμι, μιγῆναι* und *πέλαγος* jederzeit wiederhergestellt werden, während *λίσγος* ganz für sich stand.

[5]) Erinnern möchte ich noch an die Hesychglosse *μάσκη· δίκελλα*. Da sich aus lat. *mateola*, abulg. *motyka*, ai. *matyam* eine Wurzel *mat-* gewinnen läßt, so könnte *μάσκη* auf **μάτκη* zurückgehen. Anders darüber Bechtel, Lex. 221 f.

Digitized by Google

Ist aber die Annahme eines Übergangs von *tk* > *sk* richtig — und ich sehe nicht, was ihr entgegenstünde —, so läßt sich *-ισκος* auf *-ιδκος* zurückführen. Bei der großen Lebendigkeit von *-ισκος* ist es zuweilen auch von neuem an den Stamm auf *-ιδ* getreten, z. B. in *χλανιδί[σκ]αν* (Schwyzer, Del. 462 B 34) neben *χλανίσκος* oder in *ἀσπιδίσκη*. Lehrreich ist in diesem Falle *παιδίσκος, παιδίσκη*. Man erwartet dafür **παίσκος, *παίσκη*, das tatsächlich in etwas veränderter Gestalt in Eltynia auf Kreta aufgetaucht ist. In einer zuerst von Xanthoudides, Ephem. arch. (1920) 75ff. veröffentlichten Inschrift [1]) findet sich ein zweimaliges *πηίσκος*, das bereits der erste Herausgeber, allerdings mit falscher sprachlicher Beurteilung, als Ableitung zu *παῖς* angesehen hat. Wilamowitz, Hell. Dicht. I 103 Anm. 2 hat es zwar zu *πηός* gestellt. Aber diesem kommt alter *ā*-Laut zu (Ahrens, De Graec. ling. dial. II 143); es muß daher von ihm getrennt werden. Dann liegt in *πηίσκος* altes **πηϝ-ιδ-κος* vor, wo *πηϝ-* mit *πωϝ-* in *πῶλος* abtönt. Die Annahme, daß etwa wie in *παῦς* attischer Vasen ein unerweitertes **πηῦς* zugrunde gelegen habe, ließe sich durch nichts empfehlen.

Nur bei Zurückführung von *-ισκος* auf *-ιδ-κος* und Verbindung mit den gleichbedeutenden Nomina auf *-ιδ-* wird auch die merkwürdige Betonung *-ίσκος* verständlich, um die sich Hatzidakis, Gl. I 124 vergeblich bemüht hat. Der für die Substantiva auf *-ιδ-* altererbte und charakteristische Akzent ist auch für die Ableitung daraus verbindlich geworden.

Breslau. Fr. Specht.

Zur Stammbildung von lat. *coxendix*.

Lat. *coxendix* gehört zu *coxa*, und abgesehen von der Endung *-īx* ist das Verhältnis des Grundwortes zur Ableitung etwa das gleiche wie das von lit. *skil̃vis* „Magen“ zu lit. *skilándis* „Magenwurst“ oder das von ai. *bhám̐sas* „Hinterer“ zu *bhasád* (*sabhasád, bhásada-* [2])). Von dem gleichgebildeten ksl. **želǫdъkъ* in aruss. *želudъkъ* „Magen“, griech. *χολάδες* fehlt das Grundwort. Ein fünftes Beispiel ist das von Paulus Diaconus aus Festus (157,12) überlieferte *nefrendes* [3]), zu der einfachen Bildung in praenest. *nefrones*, griech. *νεφρός*, neben dem ein weitergebildetes *nebrundines* aus

[1]) Vgl. noch Suppl. epigr. II 86 Nr. 509 und M. Guarducci, Inscr. Cret. I 90 (Nr. 2_5 u. $_7$).

[2]) Vgl. dazu RV. X 163, 4 *bhásadād bhám̐sasaḥ*.

[3]) Festus 157, 12 Sunt, qui *nefrendes* testiculos dici putent, quos Lanuvini appellant *nebrundines*, Graeci *νεφρούς*, Praenestini *nefrones*.

Digitized by Google

Lanuvium steht[1]). Alle diese 5 Wörter sind Körperteile, die um ein konsonantisch flektierendes Suffix *-end-*, *-ond-*, *-n̥d-* erweitert sind. Es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß man dieses *-end-*, *-ond-*, *-n̥d-* in *-en-*, *-on-*, *-n-* und *-d-* zerlegen muß, d. h. *d* ist an einen *n*-Stamm getreten, der bekanntlich bei Körperteilen, namentlich im Arischen und Germanischen außerordentlich häufig ist und verschiedenes Geschlecht haben kann. Vgl. im allgemeinen dazu Brugmann, Gr.[2] II, 1, 606. Für das Altindische verweise ich auf Lindner, Altind. Nominalb. 39 und Wackernagel-Debrunner, Ai. Gr. III 316ff., für das Germanische auf Kluge, Germ. Stammb.[3] 41f. In den andern idg. Sprachen sind Körperteile als *n*-Stämme sehr im Schwinden begriffen. Manchmal haben sich *men*-Stämme länger erhalten, die ich hier aber übergehen kann. Das Griechische kennt noch *αὐχήν, ἀδήν, κωλήν* (*φρήν*) und *πώγων, ῥώθων, πρηγορών, βουβών, μυών* (*πυγών, φαγών*) (vgl. Chantraine, Formation 162). Wegen des Keltischen vgl. Thurneysen, Handb. d. Altir. 203f. und H. Pedersen, Vergl. Gram. d. kelt. Spr. II 109f. Im Balt.-Slav. ist die Bildungsweise bis auf den Rest lit. *geležuõ* „Drüse", russ. *železá* (o. LIX 249), lit. *smãgens* (o. LIX 246) und die Ableitungen wie apr. *musgeno*, apr. *strigeno*, slov. *stržę̂n* ganz ausgestorben. Auch im Lateinischen ist die Zahl der Beispiele, wenn man von den heteroklitischen Neutra wie *femur — feminis* absieht, ganz gering. Sie beschränkt sich auf *lien* (*ren*), *inguen, umbo, mūto*[2]). Aber das aus Praeneste genannte *nefrones* zeigt, daß derartige Formen früher sehr viel weiter verbreitet waren. Noch deutlicher weist auf die ehemalige Beliebtheit dieser Bildungen das verwandte *nefrundines*, wo an den mit *d* erweiterten *n*-Stamm der *n*-Stamm von neuem wieder angefügt wurde. So kann auch trotz Übereinstimmung in der Form zwischen lat. *coxa* und ai. *kákṣā* in alter Zeit eine *n*-Bildung, die in *coxendix* verbaut ist, daneben gelegen haben. Da neben einem *n*-Stamm auch *i*-, *u*- und *s*-Stämme stehen, so sind griech. *χόλι-κες* neben *χολάδες*[3]), lit. *skil̃vis* aus *skilu + is*[4]) neben *skilándis*, ai. *nábhi-*

[1]) Griech. *δειράς* „Hals" ist erst eine Erfindung späterer Dichter nach *δειρή*, att. *δερή*. Siehe darüber W. Schulze, Qu. ep. 95f.

[2]) Zur Herkunft des Wortes vgl. zuletzt H. Herter, De Priapo 299 Anm. mit Literatur.

[3]) Über *χολάδες* vgl. Lobeck, Phryn. 310.

[4]) Ein *u*-Stamm bei Begriffen wie „Magen, Bauch" liegt auch in griech. *δελφύς, νηδύς*, got. *qiþus*, ai. *vaniṣṭhú-* av. *maršū-* und wohl auch in lit. *vidùs* „das Innere" vor. Im Lettischen bedeutet der Plur. *vidi* auch „Unterleib", im Litauischen gebraucht man die Ableitung *viduriaĩ* „Eingeweide". Wie

Digitized by Google

neben lat. *umbo*, griech. *ὀμφαλός*, ai. *bhám̐sas-* neben *bhasád* u. a. wohl verständlich[2]). Falls auch *crassundia* (Plur.) „Dickdärme“ nach P. Persson, De origine ac vi princip. Gerundi et Gerundivi Lat. 57f. und Lidén o. LXI 25 Anm. 1 hierher gehören sollten, so geht daraus nur hervor, daß *n*-Stämme von Körperteilen auch im Lat. früher so lebendig waren, daß ihr Suffix auch auf andere Deklinationsklassen übertragen werden konnte.

Aus dem Bedeutungsgegensatz der Grundwörter lat. *coxa* und lit. *skìlvis*, lett. *šķilva* zu den Ableitungen lat. *coxendix* „Hüftknochen, Hüftbein“, lit. *skilándis* „Magenwurst“ geht hervor, daß das konsonantisch flektierende Suffix *-end-*, *-ond-*, *-n̥d-* irgendeine Beziehung zum Grundwort ausdrückte, also im Grunde adjektivischen Sinn hatte. Lat. *coxendix* ist sozusagen eine Verkleinerung von *coxa*. Im Lateinischen pflegen aber Deminutiva das Geschlecht ihres Grundwortes anzunehmen[4]). Ein ehemaliges **coxend-s*, das in der Bildung zu *nefrend-es* stimmt, war aber als Femininum, solange ein Grundwort *coxa* daneben stand, nicht scharf genug charakterisiert, und da die Beziehung zu *coxa* immer aufrecht erhalten blieb, mußte es demnach Motion annehmen. Daher wurde **coxend-s* als ein nicht-*o*-Stamm in echtidg. Weise zunächst zu **coxendīs* umgestaltet. Im Lateinischen wurden aber derartige Bildungen mit *k* erweitert, so daß das vorliegende *coxendix* daraus entstand. Es ist also als nicht-*o*-Stamm genau wie *genitrī-c-s*, *felī-c-s*, *rādī-c-s* (o. LXV 202) behandelt worden.

Über die Stammbildung des nur von Grammatikern spärlich bezeugten lat. *clacendix*[5]) wage ich kein Urteil. Es wird aber wohl wie *coxendix* gebildet worden sein. Dagegen hat mit den aufgeführten Bildungen das ähnlich aussehende Wort für die „Eichel“ lat. *glans*, abulg. *želądь*, griech. *βάλανος*, armen. *kałin* aus **gₔlenos*, lit. *gìlė*, *gylẽ*, lett. *zīle* aus **gīlijā* nichts zu tun. Erstens stimmt es in der Bedeutung nicht, und ferner muß *ąd* in abulg. *želądь* wegen lat. *glans* (o. LIX 116) auf idg. *and* zurückgehen. Wie aber die völlig einander abweichende Suffixbildung der einzelnen Sprachen lehrt, liegt hier eine verschiedene adjektivische Ableitung von einem verloren gegangenen Worte für die „Eiche“

in *skìlvis* ist der *u*-Stamm auch verbaut in lit. *pìlvas* „Bauch“ und abulg. *črěvo* „Bauch“.

[1]) *n*-Suffixe mit Dentalerweiterungen, neben denen wieder *i̯*- und *u*-Stämme stehen können, gibt es auch bei Ableitungen von Farbenadjektiven. Vgl. darüber W. Schulze, Kl. Schr. 122ff.

[2]) Ebenso wird *skilándis* das Geschlecht von *skìlvis* angenommen haben.

[3]) Vgl. dazu Walde-Hofmann, Lat. etym. W. 225 und G. Loewe, Prodr. 279f.

Digitized by Google

vor, das zweisilbige Wurzel war und konsonantisch flektierte. Im Urbaltischen mußte demnach das Wort im Nom. **gı̃ls*, im Gen. **gı̆lè̀s* lauten, es flektierte also genau wie etwa ai. *gī́r* (Nom.), *giráḥ* (Gen.). Die Ableitung aus dem obliquen Stamm ergab lit. *gìlė*. Legte man aber bei der Weiterbildung den Stamm des Nom. Sg. zugrunde, so mußte er sich in der offenen Silbe als Länge umsetzen, also zu lett. *zìle*[1]) mit gedehntem Ton gleich idg. Akut führen.

Breslau. Fr. Specht.

Greutungi — Graudenz?

Der gotische Stammesname der Greutungi ist gelegentlich für das Alter der germanischen Lautverschiebung verwendet worden. So hat Būga, Kalb. ir sen. 67f. die polnische Bezeichnung der Stadt Graudenz 'Grudziądz' aus einem noch unverschobenen vorgerm. **ghraudingas* ableiten wollen. Vgl. dazu auch A. Senn, Germ. Lehnwortstudien 48f.[2]) Wäre Būga im Recht, so müßten die Goten zu der Zeit, als sie sich an der Mündung der Weichsel festsetzten, noch ein unverschobenes *d* im Namen der Greutungi gesprochen haben. Die Vorgeschichtler setzen den Einbruch der Goten nach Ostdeutschland in den Anfang der römischen Kaiserzeit, also etwa in den Beginn unserer Zeitrechnung[3]). Allerdings ist La Baume, Urgeschichte der Ostgermanen (1934) 88 Anm. 1 für eine frühere Einwanderung der Goten eingetreten. Aber sie würde auch nach seiner Rechnung nicht vor der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts erfolgt sein[4]). Dann müßten also die Germanen um diese Zeit die Medienverschiebung noch nicht durchgeführt haben. Das stimmt aber schlecht zu dem *teiva* des Helms von Negau, der wahrscheinlich schon aus dem 3. Jahrh. stammt[5]). Denn die Ausrede, die Medienverschiebung sei in den einzelnen Gegenden nicht gleichzeitig eingetreten, verdeckt nur die Schwierigkeit. Auffällig ist nun, daß Jordanis in seinen Getica weder den Namen der Greutungi noch den der

[1]) Daneben gibt es aber im lett. *zìle*, lit. *gylẽ*, *gỹlę* (Būga, o. LI 131), wo der Schleifton auf einer Neuerung beruhen muß.

[2]) Ablehnend auch Kiparsky, Die gemeinslav. Lehnwörter aus dem Germ. 39 Anm. 1, der darauf hinweist, daß Grudzieniec die ältere Form ist.

[3]) Vgl. dazu Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (1928) 22.

[4]) A. a. O. 86f.

[5]) Vgl. dazu und zu dem Alter der Medienverschiebung Neckel o. LX 283.

Digitized by Google

Tervingi kennt. Mommsen hat zwar in seiner Ausgabe Kap. 3 § 22 für die überlieferten *Otingis* mit der Verschreibung für *Greutungis* gerechnet, aber er hat mit Recht nirgends Zustimmung gefunden. Aus den bei Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen zusammengestellten Belegstellen für die gotischen Stämme der Greutungi und Tervingi geht ganz deutlich hervor, daß sich der Name nicht vor dem 4. Jahrh. findet. Die Goten sitzen um diese Zeit bereits in Südrußland und beunruhigen von dort aus die römischen Reichsgrenzen. Daher hat bereits Schönfeld a. a. O. 113 mit Recht vermutet, daß beide Stammesnamen überhaupt erst in Südrußland geprägt seien.

Das läßt sich nun noch auf ganz andere Weise wahrscheinlich machen. Bereits Herodot, der uns die erste Schilderung von Südrußland gibt, unterscheidet scharf zwischen den *Σκύθαι ἀροτῆρες*[1]) (IV, 17) oder *Σκύθαι γεωργοί* (IV, 18[2]), 19[3]), 54) und der *Ὑλαίη* (IV, 18[2]), 19[3]), 54), dem Waldgebiet, also zwischen solchen, die den Acker bebauen und solchen, die im Waldgebiet wohnen. Dem entspricht genau der Gegensatz got. Greutungi zu an. *grjót*, ags. *gréot*, as. *griot*, ahd. *grioz* „Stein, Sand“ und Tervingi zu got. *triu*, an. *tré*, ags. *tréo(w)*, as. *treo, trio*, griech. *δόρυ*, abulg. *drěvo* „Baum“. Derselbe Gegensatz, der sich zwischen „Feld-“ und „Waldbewohnern“ bei Skythen und Goten nachweisen läßt, kehrt nun bei einem dritten Volke wieder, das sich dort nach den Goten ansiedelte, bei den Slaven. In der Nestorschen Chronik (ed. Miklosich) heißt es Kap. 3: *tako že i ti Slověne prišьdъše sědoša po Dněpru, i narekoša sja Poljane, a druziji Drěvljane, za ne sědoša vъ lěsěchъ* „desgleichen kamen auch diese Slovenen und ließen sich am Dnjepr nieder und nannten sich Poljanen, die anderen Drevljanen, weil sie in den Wäldern wohnten“. Diese völlige Übereinstimmung in der Benennung dreier ganz verschiedener Völker, die nacheinander in derselben Gegend gewohnt haben, kann unmöglich ein Spiel des Zufalls sein. Offenbar ist sich die Natur des Landes weit mehr als 1000 Jahre so gleich geblieben, daß sich jedes neu einwandernde Volk der Umgebung und der

[1]) Wegen der Unterscheidung von *Σκύθαι ἀροτῆρες* „Pflugbau-Skythen“ und *Σκύθαι γεωργοί* „Hackbau-Skythen“ s. W. Vogel, Festschrift für Ed. Hahn (1917) 150ff.

[2]) *Ἀτὰρ διαβάντι τὸν Βορυσθένεα ἀπὸ θαλάσσης πρῶτον μὲν ἡ Ὑλαίη, ἀπὸ δὲ ταύτης ἄνω ἰόντι οἰκέουσι Σκύθαι γεωργοί.*

[3]) *Τὸ δὲ πρὸς ἠῶ τῶν γεωργῶν τούτων Σκυθέων, διαβάντι τὸν Παντικάπην ποταμόν, νομάδες ἤδη Σκύθαι νέμονται, οὔτε τι σπείροντες οὐδὲν οὔτε ἀροῦντες· ψιλὴ δὲ δενδρέων ἡ πᾶσα αὕτη γῆ πλὴν τῆς Ὑλαίης.*

von ihr verlangten Lebensweise anpassen mußte[1]). Mag sich auch die Ausdehnung des Waldes in den einzelnen Jahrhunderten gewandelt und mögen sich die Waldgebiete nicht immer genau gedeckt haben, er stand in einem so scharfen Gegensatz zu dem Felde und forderte ganz andere Wirtschaftsformen, daß an den beiden Begriffen „Feld" und „Wald" die Benennung der einzelnen Stämme haften blieb. So stehen hier über ein Jahrtausend die „Feldbewohner" *Σκύθαι ἀροτῆρες* oder *γεωργοί*, got. *Greutungi*, slav. *Poljane* den „Waldbewohnern" *Ὑλαίη*, got. *Tervingi*, slav. *Drĕvljane*[2]) schroff gegenüber[3]).

Ist aber der Name der *Greutungi* erst in Südrußland geprägt worden, dann kann die polnische Benennung der Stadt Graudenz nicht daraus entlehnt sein, und das Wort *Greutungi* verliert für die zeitliche Festsetzung der Lautverschiebung jeden Wert. Dann wird man aber auch in der litauischen Bezeichnung *gùdai* „Litauer oder Weißrussen" (Būga a. a. O. 67 Anm. 1) schwerlich noch den Namen der „Goten" sehen können[4]).

Breslau. Fr. Specht.

Zwei Herodotvokabeln.

1. *λαός, ληός, λεώς.*

Diese drei Formen des Wortes weist die Überlieferung bei Herodot auf: welche von ihnen stellt die echte dar? Mit dieser Frage hatte u. a. auch J. Wackernagel sich vor Jahren beschäftigt (Gl. VII 263f.), ohne sie jedoch, indem er zum Vergleiche *νεός* (gegen *νεώσοικος* III 45), *ἠώς* (neben *ἑωθινός*), *ἕως*, *τέως* u. a. heranzog, einer bestimmten Lösung zuführen zu können. Abgesehen davon, daß ich rein linguistischen Scheidungen bei dem

[1]) Vgl. dazu Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia (1922) 8: But the mass of the population remained unchanged, and retained for centuries its old customs, its old observances and probably its old beliefs.

[2]) Wenn Nestor in Kap. 9 u. 10 einen scharfen Gegensatz in den Sitten zwischen Poljanen und Drĕvljanen feststellt, so ist das durchaus verständlich. Die Drĕvljanen sind als „Hinterwäldler" in der Kultur zurückgeblieben und haben vor allem, was dem frommen Mönch auffallen mußte, allerlei heidnische Sitten erhalten.

[3]) Vielleicht darf man auf Grund dieses Gegensatzes auch die *Matribus Alatervis et Matribus Campestribus* CIL. VII 1084 (Gutenbrunner, Die germ. Götternamen der antiken Inschriften Nr. 10) als die *Matres* für jeden Baum = „des Waldes" und „des Feldes" deuten. Ganz anders über beide Begriffe Gutenbrunner a. a. O. 154.

[4]) Dazu auch Kiparsky a. a. O. 166.

Digitized by Google

Versuch ihrer Lösung mich nicht gewachsen fühle, glaube ich, daß wir von der Wortbedeutung ausgehend besser zum Ziele gelangen werden. Zwar ist schon im voraus zu sagen, daß da, wo die Herodot-Hss. *λαός* bieten, sicher falsche Überlieferung vorliegt: gleichwohl müssen wir, auf dem angedeuteten Wege vorgehend, von ihm den Ausgang nehmen. Es ist (wie seine Komposita) das allein im Epos bezeugte, stellt aber zugleich dort einen Bedeutungswandel dar. Beiden Epen gemeinsam ist die Bezeichnung der Mannen, der reisigen Gefolgschaft, gleichgültig ob sie allein für sich oder im Gegensatze zu ihrem Führer so genannt werden, gleichgültig ob sie allein in die Schlacht ziehen oder ob sie von den *ἵπποι* ausdrücklich unterschieden werden (*H* 342, *I* 708, *Σ* 153). Das gleiche gilt von der in beiden Epen stereotypen Wendung *ποιμήν* (u. a.) *λαῶν*, wiederum ohne Unterschied, ob es sich um eine bevorstehende bzw. vor sich gehende Kampfhandlung handelt oder nicht. Das Wort ist in seiner Verwendung schon so abgegriffen, daß vereinzelt *λαῶν* als epexegetischer Gen. neben *στρατός* erscheint (*Δ* 76, *Σ* 509: vgl. 523). Daneben aber zeigen bereits ausgesprochen jüngere Partien der Ilias den weitergreifenden Bedeutungswandel des Wortes, indem es *Λ* 676 die zum Beistand bewaffnet herbeieilenden Landleute bezeichnet, *P* 390 die Gehilfen des Gerbers; *Σ* 497. 502f. das in Parteien sich spaltende Volk bei der Gerichtsverhandlung; *X* 408. 412, *Ω* 28. 665. 715 das „Volk“ von Ilios; ähnlich *Ω* 611 bei Niobes Katastrophe (wo *λαοὺς δὲ λίθους ποίησε Κρονίων* besonders deutlich die fortgeschrittene Stilentwicklung zeigt). Ist dieser Bedeutungswandel in der Ilias noch verhältnismäßig spärlich, so greift er in der Odyssee viel weiter um sich. Die gleiche Spaltung zeigen die beiden epischen Komposita: *λαοσσόος* 'pugnantes incitans' und (singulär *O* 682) *λαοφόρος* 'via publica'.

Die ältere Elegie verwendet, wie die einheitliche Überlieferung erweist, gleichfalls nur *λαός* und mit demselben Bedeutungsunterschiede wie das Epos: Tyrt. 8, 13 ist *λαός* das reisige Heervolk, sind 9, 24 *λαοί* die Bürger; Kallin. 1, 18 *λαός* = *δῆμος* (16); Xenophan. 2, 15 *λαοί* = cives, ebenso Theogn. 53. 776; *λαοφθόρος* wird 781 die *στάσις* genannt. Im Ionischen dagegen, wo es sich in der Form von dem epischen Vorbilde bewußt emanzipiert, erscheint *ληός*: von Herodian in den Epimer. Hom. *Λ* (Cramer, An. Ox. I 265, 6) ist bezeugt: *τὸ λαὸς ἄτρεπτος ἔμεινε παρ' Ὁμήρωι, καίτοι τῆι μεταγενεστέραι Ἰάδι τραπέν· 'ληὸν ἀθρήσας' Ἱππῶναξ* (fr. 88). *σημειωτέον δὲ ὅτι οὐχ ἁπλῶς τὸν ὄχλον σημαίνει, ἀλλὰ*

Digitized by Google

τὸν ὑποτεταγμένον. Ἑκαταῖος (1 F 23) *γὰρ τὸν Ἡρακλέα ʽτοῦ Εὐρυσθέος* (-*ως* cod.) *λεών*' *λέγει, καίτοι ἕνα ὄντα.* Obgleich wir nur vermuten können, daß bei seiner galligen Manier *ληός* von Hipponax, das er der ionischen Volkssprache entnommen hat, in verächtlichem Sinne gemeint ist, so will doch Herodian offenbar bezeugen, daß der Unterschied beider Belege nicht in der Wortform, sondern nur im Quantitativen besteht, mithin *λεών* bei Hekataios zu beanstanden und mit Wilamowitz in *ληόν* zu ändern ist. Im übrigen hat es bei ihm die gleiche Bedeutung wie in der oben erwähnten Ilias-Stelle (*P* 390). Weniger dagegen überzeugt Wilamowitz (Berl. SB. 1912, 101), der das Mimn. 13, 9 überlieferte *ΔΗΙΩΝ* in *ΛΗΩΝ*, an das Bergk, wenn auch zweifelnd, bereits gedacht hatte, seines bemerkenswerten Ionismus wegen geändert hat. Denn es ist nicht ausgeschlossen, daß dann vielmehr (wie auch Bergk meinte) gemäß dem Beispiele der elegischen Dichtung *ΛΑΩΝ* zu schreiben wäre. Abgesehen davon, daß die Interpretation, die Wilamowitz der Versreihe hat zuteil werden lassen, Widerspruch erfahren hat (durch Jacoby, Herm. LIII 290), so zeigt der Einblick in den Apparat der Ausgabe Diehls, daß auch andere Wilamowitz nicht gefolgt sind. Man wird daher (wenn auch ungern) das Zeugnis seiner Unsicherheit wegen ausscheiden müssen.

Doch nun zu Herodot selbst: hier werden wir am besten von V 42 ausgehen. Da für Dorieus die Herrschaft des Kleomenes untragbar war, *αἰτήσας ληὸν Σπαρτιήτας ἦγεν ἐς ἀποικίην* und unternahm dann den Kolonistenzug nach Libyen. Neben *ληόν* in aDP (in dieser Form nur hier allein bei Hdt. bezeugt) steht in SVU die episierte *λαόν*. Obgleich Dorieus vorher das delphische Orakel um Rat, wohin die Kolonisten zu führen seien, nicht gefragt und auch sonst *τὰ νομιζόμενα* unterlassen hat, so handelt es sich doch um ein durchaus förmliches Anliegen an den spartanischen Staat als solchen und um eine sorgfältig durchgeführte Auswahl der begleitenden Mannen nach seiner Gewährung. Daß wir hier der auch qualitativ überwiegenden Überlieferung durchaus vertrauen können, zeigt ein anderes Beispiel. Wiederum aus Sparta und aus gleichem Drange nach Selbständigkeit machte, den Spuren seines Ahnen Kadmos folgend, als Führer eines Kolonistenzuges Theras zu der nach ihm später benannten Insel sich auf (IV 148) *ληὸν* (*λαὸν* libri) *ἔχων ἀπὸ τῶν φυλέων ἔστελλε.* Die ihn dabei begleitenden Mannen setzten sich, wie *ἀπὸ τῶν φυλέων* zeigt, aus Spartiaten zusammen, die wohl aus gleichem Grund an dem Unternehmen sich beteiligten. Auch hier also dasselbe Anliegen, der

Digitized by Google

unter Wahrung der üblichen, durch das Herkommen geheiligten Formen sich vollziehende gleiche Vorgang: denn ist es zu viel gesagt, wenn wir beides mit dem ver sacrum der Römer vergleichen? Und läge nicht auch das epische Vorbild vor, so müßten wir allein aus dem eben Ausgeführten schließen, daß Herodot sich einer bewußt hieratischen Form bedient hat, wie er in gleichem Archaismus *νηός* statt *νεώς* ständig gebraucht. — Aber es stehen noch drei weitere Beispiele zur Verfügung, bei denen wir wiederum die Überlieferung in etwas ändern müssen. Kyros gibt den Befehl (I 80, 2) *τῇι καμήλωι ἕπεσθαι τὸν πεζὸν στρατὸν*. Aber hier bietet die wichtige Hs. D, die auch sonst manche gute Lesart gerettet hat, die ungleich bessere *λαόν*. Vor Jahren hatte ich dafür *λεών* gefordert (Philolog. Suppl. XII [1911] 1, 215: was Hude[a] auch aufnahm): aber das war falsch, denn auch hier ist nach epischem Vorbilde *ληόν* zu lesen. Das zweite Beispiel: Mardonios möchte die Athener für sich gewinnen (VIII 136) *λεών τε πολλὸν ἄρα ἀκούων εἶναι καὶ ἄλκιμον*. Es ist doch klar, daß er die erhofften Bundesgenossen um ihrer kriegerischen Fähigkeiten willen so hoch einschätzt; wir hätten somit auch hier statt des überlieferten *ληόν* einzusetzen. Denn auch hier ist es gleichbedeutend mit *στρατός*, das an der vorigen Stelle als Glosse statt des echten sich eingeschlichen hat. Wie nahe das lag, zeigen Aesch. Eum. 681 und 683, wo *Ἀττικὸς λεώς* und *Αἰγέως στρατός* (ein zweifellos altes Wort) gleichbedeutend nebeneinander stehen. Und nun das dritte Beispiel, das wir von seiner unverdienten Vernachlässigung befreien müssen, der es durch die Bevorzugung der falschen Lesart anheimgefallen ist (IV 78, 4). Wenn der Hellenophile Skyles sein festes Schloß in der Stadt der Borystheneiten bezog, pflegte er mit den dort wohnenden Hellenen wie mit seinesgleichen zu verkehren *οὔτε δορυφόρων ἑπομένων οὔτε λαοῦ οὐδενός* (so d mit falschem Epizismus: dagegen *ἄλλου* aP exc. Const.): da hiermit die übrige reisige Begleitmannschaft gemeint ist (als Subjekt zu dem parenthetischen *ἐφύλασσον* haben wir wohl seine *δορυφόροι* anzunehmen), so wäre auch hier *ληοῦ* einzusetzen; und allein schon der Vergleich mit II 124 (s. u.) entwertet die ähnlich entstellte La. *ἄλλου*, die um nichts besser wird als bloß weil sie die Hss.-klasse a bietet.

Doch nun zu *λεώς*: Alyattes gibt sich über Milet der Täuschung hin (I 22) *τὸν λεὼν τετρῦσθαι ἐς τὸ ἔσχατον κακοῦ* (*λεὼ* RV); Mykerinos läßt (II 129) *τὸν λεὼν τετρυμένον ἐς τὸ ἔσχατον κακοῦ* (*λεώ* ABD[1]RV) zu seiner gewohnten Arbeit zurückkehren

Digitized by Google

und die Opfer wieder aufnehmen. Damit wird zugleich das kurz Vorhergehende bereinigt (II 124, 3): *τριβομένωι τῶι λεῶι* vergehen unter Cheops zehn Jahre beim Schleppen der Steine für den Bau der Pyramide. Hier ist wiederum der falsche Epizismus *λαῷ* d in *ἄλλω(ι)* aP[1]Laur. entstellt, beides zusammen bietet der Urbinas. Den zuletzt angeführten Beispielen ist *λεώς* = vulgus, plebs gemeinsam, die gleiche Bedeutung hat (wie schon das epische *λαοφόρος*, s. o.) auch I 187 *τῶν μάλιστα λεωφόρων πυλέων τοῦ ἄστεος* (so d: *λαοφ.* aEP), und IX 33 bezeichnet *λεωσφέτερον* den in den Verband des spartanischen Staates förmlich Aufgenommenen.

Die Übersicht erweist, daß Herodot beide Formen, *ληός* und *λεώς*, aber in scharf getrennter Bedeutung verwendet. Ein kurzes Eingehen erfordert noch das kostbare Wort *λήιτον*, womit nach Herodots Zeugnis (VII 197) die Achaier von Alos ihr „Volkshaus“ (*πρυτανήιον*) benannten. O. Hoffmann (Gr. Dial. III 502) bemerkt treffend, daß die Achaier zu Herodots Zeit noch *λάϝιτον* gesprochen haben, und verweist auf Hes. *λάϊτον· τὸ ἀρχεῖον.* Ihm gesellt sich die gleiche, bisher nicht erkannte Glosse zu bei Suidas, nur in *λαιετόν· τὸ ἀρχαῖον* entstellt. Herodot hat also die dialektische Form in die ionische Fassung übertragen, während er VII 188 für den Sturm, der der persischen Flotte bei Artemision so verhängnisvoll wurde, den als thessalisch von ihm bezeugten Namen *Ἑλλησποντίαν* (so d: *-ίην* rell.) bewahrt hat. Aber trotz seiner Umschreibung bewahrt noch *λήιτος* die altertümliche Fassung, wie denn auch das, was er über den Kult des Zeus Laphystios mitteilt, einen hocharchaischen Eindruck macht.

2. *Κιλλικύριοι.*

Hier liegt das Material zur Erklärung verhältnismäßig spärlich vor, aber auch so dürfte es genügen. Herodot bezeugt, daß die Sklaven von Syrakus, die im Verein mit dem Demos den grundbesitzenden Adel, die *γαμόροι*, vertrieben hatten, *Κυλλύριοι* genannt wurden (VII 155). Wie nicht anders zu erwarten, tauchen in den Hss. abweichende Formen des merkwürdigen Namens auf: *κιλλυρίων* ADLaur.: *κυλληρίων* B: *κυλλυρίων* rell. (so las auch Valla in seiner uns bisher unbekannten Hs.), und unter diesem am meisten bestätigten Namen taucht denn auch der syrakusanische Abschaum in den Ausgaben auf. Ich muß gestehen, daß ich mit dieser Namensform nichts anzufangen weiß, zumal Hesychios, der auch hier wieder als Retter aus einer Aporie sich erweisen dürfte, gegenüber diesen offenbar verstümmelten Formen die bessere be-

Digitized by Google

wahrt hat. Denn bei ihm steht (ich muß seiner Wichtigkeit wegen es ausschreiben) zu lesen: *Κιλλικύριοι· οἱ ἐπεισελθόντες γεωμόροι. δοῦλοι δὲ ἦσαν οὗτοι καὶ τοὺς κυρίους ἐξέβαλον.* Der Wortlaut der wertvollen Glosse schließt sich, im ganzen genommen, so eng an Herodots Worte an, daß jeder Zweifel, ob sie sich auf ihn beziehe, mir ausgeschlossen erscheint; von ihr wird also der Versuch der Wortdeutung auszugehen haben. Sehen wir uns bei ihren hilfreichen Nachbarn um, so stoßen wir auf *κίλλαι· ... ἢ ὄνοι* und auf *κιλλακτήρ· ὀνηλάτης* ... Hier hätten wir also das gleiche Wort, neben dem bei Hesychios auch *κίλλος· ὄνος* bezeugt ist. Weiter besagt Pollux (7, 56): *κίλλον γὰρ τὸν ὄνον οἱ Δωριεῖς καὶ κιλλακτῆρα τὸν ὀνηλάτην* und 185 *καὶ παρὰ τοῖς Δωριεῦσιν ὀνοκίνδιοι καὶ κιλλακτῆρες.* Mithin würde *κίλλας* (Hes.) die bezeugte dorische Form sein, *κίλλος* die entweder einem anderen Dialekte angehörige oder ihre verwaschene sein. Nun bezeugt Phot. 165, 14 s. v. *Κιλλικύριοι*, daß in Syrakus so hießen, die an Stelle der *γεωμόροι* sich der Gewalt bemächtigt hatten, und vergleicht sie mit den Heloten und Penesten. Aber das ist ungenau und nur teilweise übernommen aus einer weit ausführlicheren Glosse, wo obendrein die Wortform anders lautet, Phot. (= Suid.) *Καλλικύριοι*: hier wird dasselbe von ihnen berichtet, aber zugleich werden auch die Belege für das Wort angeführt: *δοῦλοι δ' ἦσαν οὗτοι τῶν φυγάδων, ὡς Τιμαῖος ἐν ς'* (FHG I 204); vor allem aber beruft er sich auf Aristoteles, der *ἐν Συρακοσίων πολιτείαι* (fr. 544) sie mit den Heloten, Penesten und den Klaroten Kretas ihrer sozialen Stellung nach verglichen hatte (statt *Κλαρώταις* bei Phot. steht bei Suid. das verderbte *Ἠλαρόταις*). Beruht die Übertragung der verkürzten Worterklärung bei Photios auf *Κιλλικύριοι* auf einem Irrtum, so weist die Flüchtigkeit doch insofern uns auf den richtigen Weg, als wir die *Κιλλικύριοι* und *Καλλικύριοι* für identisch anzusehen haben. Denn was außer von Hesychios über den dorischen Ursprung des Wortes für Esel und das typisch Syrakusanische sonst bezeugt ist, kann auf zufälliger Übereinstimmung unmöglich beruhen. Aller Wahrscheinlichkeit nach verdanken die Glossographen ihre Kenntnis dem rhetorischen Lexikon, das Eustathios Il. 295, 31 zitiert (= Lex. rhet. fr. 375 Schwabe), wo er allerdings die *Κιλλικύριοι* fälschlich den Kretern zuschreibt. Fassen wir nun zusammen, was aus der Durchsicht der Glossen sich ergibt, so haben wir *κίλλας* = *ὄνος* als dorisches, genauer gesagt, als sizilisches Wort zu betrachten. Es hindert eigentlich nichts, es als bereits bei den Sikulern im Gebrauche

Digitized by Google

anzunehmen: es wäre darum interessant zu erfahren, ob ein ähnliches Wort auch im Sardischen oder Ibero-Baskischen nachweisbar ist. Wie haben wir nun die beiden Vollnamen zu erklären? Offenbar sind beide Spottnamen, wie sie der Haß und der Hohn dem syrakusanischen Mob gegenüber geprägt hat. Von ihnen dürfte der ältere der von Herodot bezeugte sein, der jüngeren Datums läge in gleichfalls bezeichnender, aber verwaschener Form, die das ausgesprochen lokale Kolorit bereits eingebüßt hat, bei Aristoteles und Timaios vor. Daraufhin wage ich nun auch die Deutung der Namen: die *Κιλλικύριοι* sind „asini (Nom.) domini"; die *Καλλικύριοι* sind die „pulchri domini", wobei man den höhnenden Anklang an die *καλοὶ κἀγαθοί* deutlich herausspürt. Damit komme ich aber auch zu dem weiteren Schluß, daß statt der in den Herodothss. verstümmelten Form richtiger *Κιλλικυρίων* zu lesen ist. Vielleicht stand es in olims Zeiten auch bei ihm so zu lesen, denn die Divergenz der Hss. ließe sich mit gutem Grund

(I)KΥ

auf *ΚΙΛΛΥΡΙΩΝ* zurückführen, das den maßgebenden Hss. bereits zu eigen war, sozusagen also dem „Archetypus" auf das Konto zu setzen wäre.

Düsseldorf. Leo Weber.

Drei altindische Wurzeln mit Tiefstufe *mṝ*.

mṝ 1.

malimlu (mit volkssprachlichem *l*) AV. usw. „Räuber" hat E. Lidén, Studien zur altindischen und vergleichenden Sprachgeschichte S. 47, mit air. *mer-le* „Diebstahl", *mer-l-ech* „Dieb" und griech. *ἀμείρω*, *ἀμέρ-δ-ω* „berauben" zusammengestellt. Zur gleichen Wurzel gehört pali *karamara* „[kriegsgefangener] Sklave", eigtl. „Handbeute"[1]): Verf., ZDMG. XCI 131 Anm. 3. Unabhängig von Lidén gelangte Neißer, BB. XIX 120 ff., auf exegetischem Wege für RV. 10. 138. 4 *[nidhīn..] amṛṇat* zu der Übertragung „er nahm, raubte", für 4. 20. 7 *ná [yásya] rā́dhasa āmarītā́* zu „dessen Spende kein Gottloser sich aneignet" („*āmarītā́* kann nur 'Räuber' bedeuten"), für *āmúrim* RV. 8. 97. 10 zu „ihn der raubt". Nur ist er — nach meinem Dafürhalten entschieden zu seinem Schaden — dabei nicht stehen geblieben und hat „die Grundbedeutung 'greifen, packen'", die doch ohne weiteres wie bei anderen Verben des Greifens oder Nehmens eine Verwendung von *mṝ* im Sinne von „rauben"

[1]) Vielleicht auch *śiśumāra* VS. usw. „Krokodil", das ich lieber als „welcher Tierjunge wegschleppt, raubt" denn „tötet" deuten möchte.

Digitized by Google

verstehen läßt, durch unser „sich vergreifen an" erläutert, wobei er gerade das wesentliche Element, die Gewaltsamkeit nämlich, ausläßt und ein neues, die Unrechtmäßigkeit, einführt. Unbegründet im exegetischen Tatbefund sind auch seine abschwächenden und schattierenden, ja korrigierenden Wiedergaben „wehren" (nach Geldner, Vedische Studien II 17, und der Verknüpfung mit lat. *mora, moror*[1]) zuliebe), „jedem etwas anhaben wollen". Nicht „eingreifen" (Neißer a. a. O. 124), sondern „gewaltsam packen, rauben" ist die Bedeutung, die sich, wie ich schon a. a. O. angedeutet habe, allenthalben (auch für *āmúr, múr, anāmṛṇá*) einsetzen läßt, abgesehen von dem von Neißer hierher gerechneten *mumurat* in RV. 8. 97. 3, über welches unten. Sie paßt auch für AV. 10. 1. 17 *vắta iva vṛkṣắn ní mṛṇīhi pādáya* ... „wie der Wind die Bäume, packe nieder, bringe [sie] zu Fall ...", und RV. 10. 115. 2 *abhipramúrā juhvā̀* „mit zupackender Zunge" (gesagt von Agni).

mṝ 2.

Gänzlich zu trennen von der eben besprochenen Wurzel ist ein zweites *mṝ*, welches ebenfalls ein Präsens *mṛṇāti, mṛṇati* bildet. Zwar meint Neißer, der doch der Wahrheit ganz nahe war, daß, was sich als Bedeutung von *mṝ* 1 feststellen läßt, „verwandt ist mit und untrennbar von" *mṛṇāti* „mit Wucht niederwerfen, erschlagen, zermalmen" (a. a. O. 127). Aber er irrt schon in der Voraussetzung. *mṝ* 2 heißt gar nicht „niederwerfen, erschlagen" (oder dergl.), sondern nur „zermalmen, mahlen", gehört also zur Sippe von lat. *molere* usw. Idg. *merə* „packen, rauben" und *melə* „zermalmen, mahlen" sind im Indischen erst nachträglich zusammengefallen.

An einer Stelle wie RV. 5. 29. 10 *dásyūm̐r amṛṇō vadhḗna* könnte freilich *amṛṇaḥ* alles Mögliche heißen. Daß tatsächlich gemeint ist „du zermalmtest die Dasyu mit deiner Waffe" (vgl. z. B. RV. 4. 18. 9 *śírō dāsásya sám piṇag vadhḗna*), ergibt sich mit Sicherheit aus RV. 7. 104. 22 (AV. 8. 4. 23) *dṛṣádēva prá mṛṇa rákṣa indra*, was man sicher nicht mit Whitney (Atharva-Veda Translation) übersetzen wird: „do thou destroy ... as if with a mill-stone", sondern z. B. mit Hillebrandt (Lieder des Ṛgveda): „... zermalme wie mit einem Mahlstein".

Zu *dṛṣádā prá mṝ* „mit dem Mühlstein zermalmen, zermahlen" paßt nun auch *mṛṇantaḥ* in ŚB. 1. 6. 1. 3 ... *kṛṣanto ha smaiva*

[1]) Sehr einleuchtend scheint mir im Gegensatz hierzu Neißers Identifizierung von *mṛṇā-* und *μάρνασθαι*, eigentlich „einander packen (im Ringkampf)", Od. σ 31: a. a. O. 122.

Digitized by Google

pūrvē vapantō yanti lunantō 'parē mṛṇantaḥ. Allerdings sagt Eggeling: „even while the foremost were still ploughing and sowing, those behind them were already engaged in reaping and threshing". Nichts aber verbietet die Auffassung: „... waren die hinteren schon dabei [das Getreide] zu schneiden und zu mahlen". Gewiß folgt das Mahlen nicht sofort auf das Schneiden des Getreides, sondern muß erst gedroschen werden. Dem Erzähler kommt es ja aber gar nicht auf eine lückenlose Schilderung des Erntevorganges an. Er will eindrucksvoll deutlich machen, wie kurz der Weg vom Säen zum Genuß für die Asura war: kaum haben sie das Land bestellt, da ist auch schon das Mehl zum Backen fertig. Wie wenig Wert er selbst auf eine lebhafte Anschauung der tatsächlich genannten Handlungen legt, zeigen seine nächsten Worte. Eben hat er noch davon gesprochen, daß die Asura pflügen (*kṛṣantaḥ ... yanti*), und schon behauptet er: *akṛṣṭapacyā ēvauṣadhayaḥ pēcirē* „im Ungepflügten reifend reiften [ihnen] die Pflanzen". Die Bedeutung „dreschen", die auch das PW. dieser Stelle zuliebe annimmt (s. v. *mṛṇa*), ist also zu streichen[1]).

Die einzige wirkliche Schwierigkeit für den Exegeten ergibt sich daraus, daß es nicht immer unmittelbar deutlich ist, ob von „zermalmen" oder „packen" die Rede. Ich gebe einige Beispiele für Fälle, in denen mir nach Abwägung der Möglichkeiten „packen" größere Wahrscheinlichkeit zu besitzen scheint[2]).

RV. 10. 87.19 *sanád agnē mṛṇasi yātudhánān* „seit jeher, o Agni, packst du die Hexer". Im Gegensatz zu Indra, der mit seiner Waffe zermalmt (RV. 5. 29. 10, s. o., vgl. auch RV. 3. 30. 6 *vájraḥ pramṛṇán*), liegt für das Feuer das Bild des Ergreifens, Packens nahe: RV. 10. 87. 8 *tám á rabhasva samídhā*, 10. 115. 2 *abhipramúrā juhvā̀*, s. o. Aber auch Indra kann seine Feinde packen: 6. 44. 17 *indra prá mṛṇā jahí ca* „Indra, packe und erschlage". Matter wäre: „zermalme und erschlage", denn das emphatischere Verb gehört an die zweite Stelle. RV. 10. 103. 6 *jáyantam ájma pramṛṇántam ójasā, imáṃ sajātā ánu vīrayadhvam índraṃ sakhāyo ánu sáṃ rabhadhvam* „der den Heereszug besiegt, der mit Kraft packt, ihm dem Indra folgend (*ánu*), ihr Gleichaltrigen, seid

[1]) Geldner, Übersetzung, gibt *mṛ* 2 mit „zermalmen" wieder, *sám ... mṛṇa* in RV. 1. 29. 5 aber mit „zerdrisch". Richtig kann nur sein „zermalme", allenfalls „packe".

[2]) Der vom PW. s. v. 2. *mar* durch Spitzenstellung ausgezeichnete Beleg AV. 6. 142. 1 *[yava] mṛṇīhí víśvā pātrāṇi* bleibt mit Fug beiseite: die Überlieferung ist unsicher — der Kommentar liest *vṛṇīhi* —, und man hat längst treffend *pṛṇīhí* „fülle" konjiziert; vgl. Whitney, Translation.

Digitized by Google

heldenhaft, ihr Freunde, ergreift". Offenbar entsprechen sich *pramṛṇántam* und *sáṃ rabhadvam* ebenso wie *jáyantam* und *vīrayadhvam*. RV. 4. 28. 4c *ábādhētām ámṛṇataṃ ní śátrūn* „ihr beiden drängtet, packtet nieder die Feinde". Vgl. *ádhamān ... akṛṇōḥ* in a b und *ní mṛṇīhi* AV. 10. 1. 17, s. o.

Der äußeren Unterscheidungsmittel zwischen *mṝ* 1 und 2 sind wenige. Die Präverbien *á* und *ní* scheinen nur mit *mṝ* 1 vorzukommen, aber *prá* verbindet sich beiden Wurzeln: *prá mṛṇa* RV. 7. 104. 22 „zermalme" — *abhipramúr* RV. 10. 115. 2 „packend", *prá mṛṇā* RV. 6. 44. 17 „packe"; ebenso stehen bei beiden Verben unthematische und thematische *n*-Infixflexion nebeneinander: *ní mṛṇīhi* AV. 10. 1. 17 „packe" *amṛṇat* RV. 10. 138. 4 „packte, raubte" — *prá datő mṛṇīhi* AV. 5. 29. 4 „zermalme die Zähne", *prá mṛṇa* RV. 7. 104. 22 „zermalme".

mlā.

Recht kurzsichtig verfährt ein Etymologe, der es vorzieht, idg. *melə* „mahlen" zunächst in altind. *mlā* „weich, welk, schlaff werden" zu suchen und altind. *mṝ* 2 auf eine indogermanische Nebenform mit *r* zurückzuführen (so z. B. Uhlenbeck, Etymologisches Wörterbuch der altindischen Sprache, s. v. *mlāyati*, Walde-Pokorny, Vergleichendes Wörterbuch II 284). Denn weder dem *r*-Laut von *mṝ* (vgl. Wackernagel, Grammatik I §§ 29, 189 b) noch dem *l* von *mlā* läßt sich irgend etwas über die indogermanische Aussprache entnehmen. *mlā-* ist im RV. nur einmal, und zwar in den Vālakhilya-Hymnen (7. 3 bzw. 8. 55. 3 *cármāṇi mlātáni* „weiche (gegerbte) Häute", vgl. Yt. 17. 12 *mrātəm čarəma*), belegt: ob die Wurzel nun ein idg. *r* oder *l* enthält, auf jeden Fall dürfen wir annehmen, daß es auch eine ältere Form **mrā-* gegeben hat (vgl. Wackernagel, Grammatik I §§ 191 c, 192 b, 193 a, o. LIX 20). Neben *mlātá* bildet man später *mlāná* (Br.), wie z. B. neben *trātá* (Br.): *trāṇá* (Pāṇ. 8. 2. 56), neben *pyātá* (TS.): *pyāna* (vārt. 1 zu Pāṇ. 6. 1. 28 nebst Patañjali). Vor dem *na*-Suffix ist aber auch die Tiefstufe der unerweiterten [1]) Wurzel alt und gewöhnlich: *tīrṇá* (RV.), *pīná* (AV.). Also darf man auch von einer voraussetzbaren Wurzel *mṝ* ein *mūrṇá* „verwelkt, weich, schlaff geworden" [2]) erwarten.

Ein Zufall hat es uns wirklich aufgehoben. ŚB. 5. 3. 1. 13 ... *tasya dakṣiṇā kṛṣṇā gauḥ* p a r i m ū r ṇ ā *paryāriṇī sā hy api nirṛtigṛhītā*,

[1]) Vgl. hierzu F. Specht o. LIX 82 u. A. 2.

[2]) Dagegen liegt *mūrṇá* „zermalmt" vor in AV. 4. 3. 6 *mūrṇā mṛgásya dántā*, vgl. 5. 29. 4 *prá datő mṛṇīhi*; AV. 12. 5. 61 *prámūrṇaṃ mṛditám* „zermalmt, zerquetscht".

Digitized by Google

Eggeling: "The fee for this (oblation) consists of a black, decrepit, diseased[1]) cow; for such a one also is possessed with Nirṛti [„von Vernichtung, Unglück gepackt"]." Weder von „zermalmt" noch von „gepackt" führt ein unmittelbarer Weg zu "decrepit", wohl aber von „verwelkt, schlaff geworden". Zu beachten ist das Präverb *pari*, das sich nirgends mit *mṝ* 1 oder 2 findet, wohl aber neben *mlā* (Epos).

Nach *gauḥ parimūrṇā* wird man nun auch *vṛṣabháu parimaráu* TS. 5. 6. 21 als „welkende, alternde Stiere" erklären (nicht aber mit dem Kommentar als „von beiden Seiten mit Sterben versehen, d. h. Vieh, dessen ältere und jüngere Geschwister gestorben sind"), und *parimara* Ait. Br. 8. 28. 1 als „Verwelkung". *mṛ* „sterben" + *pari*, welches das PW. seinem an und für sich richtigen Ansatz „Hinschwinden" als etymologische Grundlage von *parimara* hinzufügt, gibt es überhaupt nur, wo dies Wort mit mystischer Etymologie[2]) gedeutet wird wie Ait. Br. 8. 28. 1 ff. (*yō ha vai brahmaṇaḥ parimaraṃ vēda, pary ēnaṃ dviṣantō bhrātṛvyāḥ pari sapatnā mriyantē* ... „Wer das Verwelken [Hinschwinden] des Brahman kennt, um den herum sterben Feinde, [eifersüchtige] Vettern, Nebenbuhler" usw.).

Auch im RV. gibt es noch eine tiefstufige Form der neben *mlā* liegenden Wurzel **mṝ*: 8. 97. 3 *svaíḥ ṣá évair mumurat póṣyam rayím* „durch sein eigenes Verhalten läßt er (der Gottlose) verwelken (kaus. Aorist) seinen blühenden Reichtum". Da die Form *mumurat* zu **mrā/mlā* ohne weiteres bildbar ist, und da „verwelken" gerade das ist, was einem „blühenden" oder „gedeihenreichen" (*póṣya*) Dinge droht, kann ich mich jedenfalls nicht entschließen, „zermalmen" oder „packen" einzusetzen. Damit zerstöre ich nun allerdings die geistreiche Kombination Neißers: *mumurat . . . rayím* — *ἀμέρσας βίον* Eur. Hec. 1007 (Kirchh.) (BB. XIX 123). Ich würde sie allerdings sowieso für mehr blendend als überzeugend halten. Denn zugegeben einmal, irgendeine be-

[1]) Diese Bedeutung von *paryā́rin* (sonst noch TS. 2. 1. 4. 7, KS. 13. 5: PW) beruht auf Vermutung, die aber nicht sehr weit fehlgehn kann. Darf man in dem sonst schwerlich analysierbaren Wort einen Verwandten des aw. *yārə* „Jahr" (got. *jēr*) erkennen? *yārə*: ind. **yā́ra* wie *mā́s* : *mā́sa*, **yā́ra* : **pariyā́ra* wie *vatsará* „Jahr" : *parivatsará* „Jahr"; *pariyā́rin* > *paryā́rin* gemäß Wackernagel I § 53b [KN. Vgl. Caland, Baudh. 65!].

[2]) Es gelten davon Aufrechts treffende Worte: „Solche scheinbare Ableitungen sind in den Brāhmaṇa häufig und dienen entweder zur Begründung oder Veranschaulichung einer bestimmten theologischen Ansicht, drücken jedoch keineswegs die grammatische Überzeugung des Sprechenden aus" (Ait. Br. S. 432). Vgl. auch Oertel, *satyasya satyam*, SBAW. III (1937) 15 Anm. 2.

Digitized by Google

liebige Form von idg. *merə* „packen“ hätte ohne weiteres auch intransitiv „gepackt werden“ heißen können [1]), so würde sich zwar der griech. Akk. *βίον* als Akk. der Beziehung verstehen lassen („beraubt mit Bezug auf sein Leben“), nicht aber der indische *rayím*, da diese Verwendung des Akk. dem Indischen ganz fremd [2]).

Ob *mṝ* „mahlen“ (zu lat. *molere* usw.) und **mrā/mlā* „weich, welk, schlaff werden“ (zu *ἀμαλός* „weich, zart“ [3])) schließlich auf eine gemeinsame urindogermanische Basis zurückgehen, ist eine Frage, die der Exeget mit Vorteil beiseite läßt. Er hat es mit zwei verschiedenen Wörtern von zwar teilweise homonymer Form (*mūrṇá*), aber gegenseitig wohl abgegrenzter Bedeutung zu tun. Aber auch der Etymologe sollte nicht vergessen, daß die Tatsachen auf getrennte Begriffe anschaulichen Inhalts führen, für welche ein gemeinsamer Nenner nur in einer abstrakten „Grundbedeutung“ gefunden werden kann, die in keiner Sprache wirklich vorliegt, sondern lediglich auf Vermutung beruht.

Breslau. P. Thieme.

Der Lokativ Singularis der *o*-Stämme im Litauischen.

Eine glaubwürdige Erklärung der viel umstrittenen Lokative der litauischen *o*-Deklination, wie etwa *takè* oder *tìlte* [4]), muß wohl von der Tatsache ausgehen, daß alle regelmäßigen litauischen Lokative auf dieses selbige *-e* auslauten. Sowohl der Lokativ plu-

---

[1]) An und für sich darf man aus einer so gelegentlichen Verwendung eines poetischen Wortes bei Euripides wohl kaum gleich auf Indogermanisches schließen. Es scheint mir auch keineswegs zweifelsfrei, daß er das Aktiv in passivischem Sinne (so auch Liddel-Scott, Greek-English Dictionary s. v. *ἀμέρδω*) braucht. Könnte er nicht z. B. aus *τ* 18 (*ἔντεα*) . . . *τά* . . . *καπνὸς ἀμέρδει* ein *ἀμέρδω* „verderben“ (statt „packen“ oder „[des Glanzes] berauben“) erschlossen haben?

[2]) Gewisse idiomatische Ausdrucksweisen, die danach aussehen, sind anders zu beurteilen: *puṣ* mit Akk. „gedeihen durch, reich sein an“, *rādh, ṛdh* mit Akk. „erfolgreich sein in“ sind leichte Entwicklungen des häufigen „inneren“ Akkusativs, vgl. Oertel, Syntax of cases I 31 ff., der jedoch ungenau von einem “accusative of content or reference” spricht. In *dēvān ṛdhnōti* und dgl. (Oertel a. a. O. 33 f.) dürfte ein Akk. des Ziels vorliegen: „er ist erfolgreich zu den Göttern hin“ = „er gelangt zu den Göttern“. Lehrreich für die Beurteilung sind die von Oertel a. a. O. 34 ausgehobenen Stellen: JB. 2. 285 *tāsv [dēvatāsu] ēvaitad ṛdhnōti tāsu pratiṣṭhāya svargaṃ lōkam ēti* „zu diesen Gottheiten (Lok.) eben gelangt er dadurch; bei ihnen Fuß gefaßt habend geht er zur Himmelswelt“ und *diśa ēvaitēna ṛdhnōti dikṣu pratiṣṭhāya svargaṃ lōkam ēti* „zu den Gegenden (Akk.) eben gelangt er dadurch . . .“

[3]) Anders über *ἀμαλός* F. Specht o. LIX 92 f.

[4]) Man vergleiche über dieselben Wiedemann, Handb. d. lit. Sprach. 64, und Brugmann, Gr. II 2, 175, nebst zitierter Literatur.


Digitized by Google

ralis von allen Stammklassen als wie der des Singulars, einschließlich der Pronomina, zeigt das selbe auslautende *-e*[1]). Erklärungen, die eine zufällige Gleichheit der Endungen voraussetzen, sind also immerhin verdächtig, wenngleich man ja nicht die absolute Möglichkeit eines Zufalls verneinen darf. Entscheidend dürfte dieser Einwand sein, wenn eine vorgeschlagene Erklärung außerdem mit ganz in der Luft schwebenden vermittelnden Formen operiert. Dies trifft unter anderen Hirts[2]) Auffassung derselben, daß nämlich eine Doppelheit der Lokative der *i*-Deklination auf *-ē* und *-ēĩ* (aus *-ēi* verkürzt) auch bei den *o*-Stämmen *-ē* (später *-ě*) neben *-ei* hervorrief. Es trifft ebenfalls Waldes Vorschlag (Germ. Auslaut. 7f.), der einen ursprünglichen indogermanischen Lokativ der *o*-Stämme mit dehnstufigem *-ē* darin sah, eine Form, die auch sonst nirgends sicher bezeugt ist. Endlich spricht dasselbe auch gegen Brugmann, Gr.[1] II 2, 787, nach dem das *-e* von der Partikel **sme* stammt, die, dem Stamm **to-* angehängt, ein pronominales **tesme* lieferte, das später zu *tamè* umgebildet wurde[3]).

Ebensowenig überzeugend sind Versuche, die Gleichheit der Endungen *-e* und *-je* durch Lautgesetze zu erklären, welche nur zugunsten dieser zu erklärenden Formen angenommen werden. Wenn etwa Johannes Schmidt, KZ. XXVII 386, den Lokativ *vardè* aus **vardej-en* entstanden sein läßt, so scheitert der Versuch daran, daß, wie es Schmidt selber zugab, keinen anderen Beleg für die angenommene Veränderung der Lautfolge *eje* zu *e* gibt.

Da es auch sonst keinen phonetischen Weg zu geben scheint, um die Lokative auf *-e* mit denen auf *-je* unter eine Decke zu bringen, so bleibt eben nichts anderes übrig, als eine analogische Neuerung anzunehmen, wie es ja auch für *vilkè* Zubatý, IF, V 288[4]), tat. Das heißt, die Lokative auf *-e* müssen denen auf *-je* nach-

[1]) Allerdings ist es für die Beurteilung des Lokativ singularis gleichgültig, ob man in der pluralischen Endung *-se* eine Umbildung nach den auf *-e* endenden Lokativen des Singulars (Brückner, Arch. f. sl. Phil. III 278) sieht oder annimmt, daß darin dieselbe Partikel wie in den Lokativen des Singulars (z. B. Wiedemann, a. a. O. 50) steckt.

[2]) Vgl. IF. I 28.

[3]) In der zweiten Auflage des Grundrisses bezeichnet Brugmann diese Lokative als noch unerklärt, hat also seine frühere Ansicht wohl aufgegeben. Man vergleiche über dieselbe auch Hirt und Walde a. a. O.

[4]) Nach Zubatý soll *tamè*, das auch er als Musterform für *vilkè* erklärt, dadurch zustande gekommen sein, daß der alte noch erhaltene Lokativ *tami* durch Abfall des *-i* zu *tam* geworden sei, und an diese Form sei dann die Partikel *-en -e* angetreten. Wir dürfen aber doch nicht annehmen, daß zur Zeit des Abfalls des auslautenden *-i* diese Partikel noch ein selbständiges Dasein führte.

Digitized by Google

gebildet worden sein, da die letzteren ja überzeugend erklärt sind. Man geht eben von den diphthongischen Lokativen der *ā*- und *ē*-Stämme aus, bei denen durch Anfügung der Postposition *-e* im Litauischen etwa *rañkoj-e* und *žẽmėj-e* entstanden[1]), womit sich die Anfügung von *-e* z. B. in abg. *kamen-e* und von *-a* in ai. *vṛ̥kāy-a* (Dat.) vergleichen läßt. Nach diesen Mustern wurden die Lokative der *i*- und *u*-Stämme auf *-yje* und *-ūje* gebildet, nach ersteren wiederum die der konsonantischen und der *i̯o*-Stämme[2]). Bei den *o*-Stämmen handelt es sich nun darum, eine Musterform zu finden, nach der man etwa durch falsche Analyse eine Form auf *-e* ohne vorhergehendes *j* bilden konnte; denn wenn auch Leskien, Deklin. 47, und Brückner, Arch. f. sl. Phil. III 277, darin Recht haben, wenn sie behaupten, daß die Wörter der *o*-Deklination ihren Lokativ auf *-e* der Gewohnheit verdanken, alle sonstigen Lokative mit *-e* zu bilden, und daß deshalb der Endvokal des Lokativs des ersten an die andern angeglichen wurde, so darf man nicht annehmen, daß etwa eine alte Lokativform **daržie* direkt zu *daržè* nach den Lokativen auf *-je* umgestaltet worden wäre. In diesem Falle müßte man eben *-ōje* erwarten, da ja auch die analogishen Formen der *i*- und *u*-Stämme auf langen Vokal mit *-je* auslauten. Wo findet man nun solch eine Musterform, welche, obwohl selbst auf *-je* gebildet, dennoch den Eindruck machen konnte, als sei sie mit einfachem *-e* gebildet, und demnach andere Lokative hervorrufen konnte, die überhaupt kein *j* hatten?

Es bedarf nicht langen Suchens, um zu sehen, daß sich bei allen Substantiven mit ihren regelmäßigen Endungen *-oje*, *-yje*, *-ūje*, *-ėje* solch eine Form nicht findet. Vielmehr muß man dieselbe unter den Pronomina, von altersher „Tummelplatz“ aller möglichen Analogiebildungen, suchen. Und diese pronominale Musterform scheint mir der femininische Lokativ singularis *tojè* (zu *tàs*, f. *tà* „der, die“) zu sein, eine Form, die zwar regelmäßig nominal wie *rañkoje* gebildet war, die aber wegen alter pronominaler Formen, in denen *j* nicht zum Kasussuffix gehörte, wie etwa in aksl. *toji*, als *toj-e* gedeutet werden konnte, oder wenigstens das Muster lieferte, nachdem andere pronominale Lokative auf *-e* gebildet wurden, vor allen Dingen das Maskulinum *tamè*.

Voraussetzung dieser Erklärung ist also, daß es auch im Litauischen, wie im Preußischen und Slavischen, einmal pronominale

[1]) Vgl. Brugmann, Gr. II 2, 181 f.

[2]) Vgl. Brugmann, a. a. O. 176 ff.

Digitized by Google

Formen gegeben habe, welche gleich dem altindischen Lokativ singularis *tásyām* ein Element *-si̯-* zwischen Stamm und femininischen Kasussuffix zeigten, oder vielmehr wird im Litauischen, nach der Analogie des slavischen *toji* und lit. Dat. masc. *tãmui* = ai. *tásmāi* und *tamè* zu urteilen, das *s* (wahrscheinlich analogisch) ausgestoßen gewesen sein, so daß nur *j*, nicht *sj* erschien. Daß es femininische Formen, welche ein Element *j* zwischen Stamm und Kasussuffix zeigten, wirklich gegeben habe, wird aber ganz wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß solche Kasusbildungen nicht nur in den verwandten preußischen und slavischen Sprachen vorkommen, sondern daß auch die maskulinischen Parallelformen mit *m* einen regelmäßigen Bestandteil des litauischen pronominalen Paradigmas bilden. So ist es denn durchaus nicht unwahrscheinlich, daß nach irgendeiner Form wie etwa einem Dativ **taj-ie* aus **taj-ai* der Lokativ *to-je* in *toj-e* umempfunden worden sei, und durch Analogie im Maskulinum *tam-è* hervorgerufen habe.

Wie diese Analogiebildung genau zustande gekommen ist, läßt sich natürlich bei der Unbelegtheit der Zwischenglieder nicht sagen. Die Hauptsache ist aber, daß man eine Form gefunden hat, bei der sich das ursprünglich zur Endung gehörende *j* gewissermaßen loslösen konnte, und zum Stamm gezogen wurde. Nur um zu zeigen, daß sich alles nach den gewöhnlichen Schablonen der Analogiebildung erklären läßt, ohne daß man ungewöhnliche oder unwahrscheinliche Assoziationen annehme, sei von mehreren möglichen folgender Entwicklungsvorgang vorgeschlagen. Wie oben ausgeführt, gab es einmal im Litauischen einen Lokativ singularis, der mit dem slavischen fem. *toji* identisch war. Dieser müßte etwa **tajie*[1]) gelautet haben, wäre aber nach dem nominal gebildeten *tojè* zu **tojie* umgestaltet worden, so daß also **tojie* und *tojè* eine Zeitlang neben einander bestanden hätten. Auf der anderen Seite machen alte nominale Lokative wie *dievie-p*[2]) es wahrscheinlich, daß es auch bei dem Pronomen einstmals einen maskulinischen Lokativ **tamie*, mit nominaler Endung der *o*-Stämme, neben *tamè* gegeben habe. So konnte dann die Doppelheit *tojè* neben **tojie* beim Femininum auch bei dem Maskulinum *tamè* neben **tamie* hervorrufen. Nachdem sich die neue Form bei dem Maskulinum des Pronomens festgesetzt hatte,

[1]) Daß idg. *-ai* im Dativ singularis der nominalen *ā*-Stämme als lit. *-ai* erscheint, berechtigt nicht, dessen Vertretung durch lit. *ie* unter anderen Bedingungen zu leugnen, da ja auch der idg. Kurzdiphthong sowohl durch *ie* als *ai* im Litauischen vertreten ist. Vgl. Brugmann, Gr. I 191.

[2]) Leskien, a. a. O.

Digitized by Google

ging sie auch auf das Substantivum über, etwa nach der Proportion *tamè*: *tãmui* (Dat.) = *vilkè*: *vil̃kui*[1]). Die nominalen Formen auf *-e* vertrieben dann die älteren auf *-ie*, gerade weil sie besser zu den Formen auf *-je* der anderen Stämme paßten.

Chicago. Walter Petersen.

Lateinische und griechische Wortdeutungen.

1. Lat. *plōrō -āre.*

Lat. *plōrāre* ist bis jetzt unerklärt. Die herrschende Ansicht scheint, daß es dieselbe Wurzel enthält wie *pluit*. Diese Wurzel erscheint entweder in der Gestalt **plō(u)-*, vgl. gr. *ἐπ-ἔπλων* „ich befuhr", oder aber in der Gestalt **ple/ou-*; im letztern Fall betrachtet man *plōrāre* als Denominativ, gebildet auf Grund des Substantivs **plou̯-ōs*, lat. *pluor* „Regen". Als ursprüngliche Bedeutung von *plōrāre* nimmt man gewöhnlich an „in Tränen schwimmen". Vgl. Walde, Lat. etymolog. Wtb.[2] 593, wo auch die ältere Literatur. Dieser Etymologie steht vor allem die gut bezeugte historische Bedeutung von *plōrāre* im Wege. Sen. Ep. 63, 1 wird *plōrāre* ausdrücklich unterschieden von *lacrimāre* : *lacrimandum est, non plorandum.* Die Zusammensetzung *implōrāre* mit ihrer Bedeutung „flehentlich anrufen, anflehen" bewahrt ein *plōrāre* „weinend rufen". Im Einklang damit steht, was über die Bedeutung von *plōrāre* bei Festus gesagt wird: Plorare flere [inclamare] nunc significat, et cum praepositione inplorare, id est invocare: at apud antiquos plane inclamare . . . in Servi Tulli haec est (6): „si parentem puer verberit, ast olle plorassit paren⟨s⟩, puer divis parentum sacer esto." id est ⟨in⟩clamarit, dix⟨erit diem⟩, vgl. Fest. 260, 4ff. L. Von der theoretisch festgestellten Bedeutung „in Tränen schwimmen" zeigt also *plōrāre* nirgends eine Spur.

Auf eine andere Etymologie führt der Vorschlag von Walde s. v., *plōrāre* als altes Schallwort zu betrachten, „das möglicherweise auch in ahd. *flannen* 'flennen' (Kluge[8] s. v. 139), arm. *lam* 'weine' (Scheftelowitz, BB. XXIX 34) gesucht werden darf".

Als eine Art Zusammenfassung dessen, was über *plōrāre* bisher geschrieben worden ist, finden wir bei Ernout und Meillet, Dictionnaire étymologique de la langue latine, Paris 1932, 744 folgenden Satz: ‚Pas de rapprochement satisfaisant'.

Den richtigen Weg zur Erklärung von *plōrāre* weist uns ein anderes Zeitwort, welches zum Teil dieselbe Bedeutung hat; ich

[1]) Nach derselben Proportion erklären die nominalen Lokative auf *-e* sowohl Zubatý, a. a. O. 288, als Brugmann, Gr.[1] II 2, 787.

meine *plangō -ere.* Die ursprüngliche Bedeutung von *plangere* war „schlagen", vgl. z. B. griech. *πλήσσω*, att. *πλήττω*, aor. pass. *πλαγῆναι* „schlagen, treffen"; *πληγή*, dor. *πλᾱγά* f. „Schlag". Erst in den Verbindungen, wie *plangere pectora* „mit der Hand auf die Brust schlagen" hat sich die sekundäre Bedeutung „laut trauern usw." entwickelt. Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung hat auch das etymologisch verwandte slavische Verbum **plačǫ *plakati* (*sę*) durchgemacht: aksl. *plačǫ plakati* (*sę*) „*κόπτομαι, κλαίω, πενθέω, θρηνέω*", poln. *płaczę płakać* „weinen, klagen", russ. *plaču plakatь* dss. usw., wogegen lit. *plakù plàkti* weiterhin nur „schlagen (mit der Rute peitschen, geißeln)" bedeutet. Auch sonst ist der in Rede stehende Entwicklungsgang bekannt; es wird für unsere Aufgabe genügen, nur noch auf griech. *κόπτομαι* „sich schlagen, betrauern" hinzuweisen.

Auf diesen Beobachtungen fußend, glauben wir annehmen zu können, daß lat. *plōrāre* von derselben Wurzel gebildet ist, wie lat. *plōdō plaudō -ere* „schlagen, schlagen, daß es klatscht, klatschen".

Es besteht bekanntlich eine Unsicherheit darüber, ob *plōdere* oder *plaudere* die richtige Form dieses Verbums ist. Stellen wir uns auf den Standpunkt der etymologischen Verwandtschaft von *plōdere plaudere* und *plōrāre*, so sind wir fast genötigt für Thurneysens Meinung zu plädieren, wonach *plaudere* ein Hyperurbanismus für *plōdere* ist; vgl. noch *explōdō -ere* mit *ō*, nicht *ū* in der nichtersten Silbe (KZ. XXVIII 157). — Außerdem ist man im Unsicheren, wie *plōdere* (*plaudere*) zu zerlegen ist: ist das darin auftretende *d* präsensbildend (**plō-dō *plau-dō*), oder aber stammhaft? Wofern man unsere Etymologie gutheißt, wird man sich jetzt für die erste Alternative entschließen müssen, desto mehr, weil sich dann die Möglichkeit eröffnet, *plōdere* samt *plōrāre* mit lit. *plóju plóti* u. a. „in die Hände klatschen" zu verbinden.

Die ursprüngliche Bedeutung von *plōrāre* war also „schlagen", dann „mit der Hand auf die Brust schlagen" : „trauern, weinen", oder „klagen, weinend rufen, rufen, schreien". Diese Bedeutung „schlagen" darf auch für das *-plōrāre* in der Zusammensetzung *ex-plōrāre* als die ursprüngliche angenommen werden: zuerst bedeutete also *ex-plōrāre* „schlagen, klopfen, pochen . . . um ausfindig zu machen" und erst mit der Zeit hat sich die historische Bedeutung „erforschen, untersuchen, auskundschaften" herausgebildet. — Auf diese Weise erhält *ex-plōrāre*, das bis jetzt vereinzelt und eigentlich ohne Etymologie dasteht[1]) seinen richtigen

[1]) Vgl. Ernout und Meillet op. cit. 302: ‚peut-être *ex-plōrāre* est-il un

Digitized by Google

Platz neben *plōrāre*. Nebenbei bemerkt, die von Paul. Fest. 69 L. angegebene Bedeutung von *explōrāre* „exclamare“ gehört einem anderen Verbum, nämlich der Neubildung zu *plōrāre* „laut weinen, schreien“ und man darf nicht daraus Schlüsse ziehen auf die ältere Bedeutung von *explōrāre* „erforschen“.

Was die Bildung von *plōrāre* anbetrifft, so handelt es sich wahrscheinlich um ein Denominativ, gebildet auf Grund des adjektivischen Partizips **plō-ro-*. Dieses Partizip besitzt ein Suffix *-ro-*, wie einige andere Partizipialbildungen zu den Verben mit *l* in der Wurzelsilbe: *clāmāre* : *clārus, plēre* : *plērus plērī-que.*

2. Lat. *suspīciō.*

Lat. *suspīciō -iōnis* f. „Argwohn, Verdacht; Vermutung, Ahnung“ ist ein Wort, das von den Sprachforschern immer wieder besprochen wird. Rätselhaft ist darin nämlich das lange *ī* gegenüber dem kurzen *e* des Grundwortes *speciō* (dazu *speciēs -ēī* f., *specimen -inis* n. usw.).

Man nimmt gewöhnlich an, *suspīciō* sei aus **suspēciō* entstanden. Es wird dabei also ein Wandel *ē* > *ī* vorausgesetzt. So lesen wir bei Sommer in seinem Handbuch[2] 102 (vgl. auch seine KE. 28 f.): „*ē* wird zu *ī*, wenn in der nächsten Silbe ein *-i-* folgt“. Ähnlich äußert sich auch (Stolz-)Leumann, Lateinische Grammatik[5] 60: „Jedenfalls ist Assimilation die einzige Erklärung für *ī* statt *ē* in *suspīciō dēlinio* zu *speciēs dēlēnio*“.

Diese Erklärung stammt nicht erst von Sommer und Leumann, wir finden sie z. B. schon bei Solmsen, KZ. XXXIV 15, in einem Aufsatz, in dem der Verfasser die ältere Literatur verwertet und das gesamte diesbezügliche Material einer Prüfung unterzogen hatte.

Die Zahl der Beispiele, die statt eines zu erwartenden *ē* ein *ī* zeigen, ist sehr gering. Sommer erkennt z. B. außer *suspīciō* eigentlich nur noch ein Beispiel an: *dēlīniō -īre* „besänftigen, beschwichtigen“ von *lēnis* „gelind, sanft, mild, weich“. Darauf darf man aber kaum ein Lautgesetz bauen.

Was nun die näheren Bedingungen für den Wandel *ē* > *ī* anbetrifft, so behaupten Solmsen, Sommer und andere Forscher, daß dieser Wandel auf schwachtonige (nichterste) Silben beschränkt war. Diese Formulierung paßt aber sehr schlecht zu der sonstigen lateinischen Lautgeschichte, denn in schwachtonigen

ancien terme de chasse, et se disait-il des battues où l'on chassait le gibier à force de cris'. Ähnlich Hoffmann bei Walde, Lateinisches etymolog. Wtb.[3] 430 s. v.

Digitized by Google

Silben erleiden lange Vokale keine qualitativen Veränderungen: der angebliche Wandel *ē* > *ī* wäre danach der einzige dieser Art.

Zusammenfassend, halte ich den vermeintlichen Wandel *ē* > *ī*, insofern man darunter ein regelrechtes Lautgesetz verstehen soll, für sehr unsicher. Man muß also nach meiner Meinung für *suspīciō* und *dēlīniō* eine andere Erklärung suchen.

Wir wollen zunächst die Herkunft von *suspīciō* besprechen — das ist die eigentliche Aufgabe, die wir uns in diesem Aufsatz gestellt haben.

Die Verbalabstrakta vom Typus *suspīciō*, gebildet mit Suffix *-iōn-*, waren außer durch dieses Suffix noch durch Dehnung des Wurzelvokals gekennzeichnet; das kann man sehr gut ersehen aus dem Verhältnis: *tangō*, perf. *tetigī* aus **te-tag-ai* „berühren"; griech. *τε-ταγ-ών* „fassend" : *contāgiō* f. (auch *contāgium* n.) „Berührung, Ansteckung". — Wir würden danach als Verbalabstraktum zu *speciō*, mit *e* in der Wurzelsilbe, in der Tat ein **suspēciō* erwarten. Diese Form ist uns aber nicht erhalten; ja, wir haben keinen Beweis dafür, daß sie jemals existiert hatte. Ist aber die Vorform **suspēciō* wirklich nötig, um die überlieferte Form *suspīciō* zu erklären?

Das Merkwürdige in *suspīciō* ist das, daß sein Wurzelvokal *ī* nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden ist von dem Wurzelvokal des Grundwortes *speciō*. Es entsteht nun die Frage, ob als Länge zum kurzen *e* ein *ī* fungieren konnte? Wir möchten diese Frage bejahen!

Eine ähnliche Erscheinung, d. h. Zusammenhang zwischen kurzem *e* und langem *ī* finden wir z. B. noch im Baltischen und Slavischen. — Hier bekommen nämlich gewisse Verbalableitungen als ein besonderes Kennzeichen — so wie im Lateinischen — die Dehnung des Wurzelvokals.

Es besitzt also das Ostlitauische: zu *kepù kèpti* „backen" eine Ableitung *pakėpiù pakėpėti* (genauer *pakėpėć*, Twerecz) „ein wenig backen"; zu *nešù nèšti* „tragen" : *panėšiù panėšėti* (*panėšėć*) „ein wenig tragen". Aber zu *keliù kélti* „heben" lautet die entsprechende Ableitung *pakīliù pakīlėti* (*pakīlėć*) „ein wenig heben"; es zeigt also ein *ī* als Länge zum kurzen *e*. Vgl. meine Arbeit Wschodniolitewskie narzecze twereckie I (Krakau 1934) 294ff.

Genau Entsprechendes findet sich im Altkirchenslavischen: zu *pletą plesti* „flechten" heißt das Iterativum gewöhnlich *sъplětati* „zusammenflechten"; zu *teką tešti* „laufen" : *istěkati* „auslaufen"; zu *reką rešti* „sagen" : *prěrěkati* „widersprechen", daneben aber

Digitized by Google

naričǫ naricati „benennen“. Vgl. Leskien, Grammatik d. altbulg. Sprache 179.

Das Verbalabstraktum *suspīciō* ist also in bezug auf seinen Wurzelvokal *ī* keine isolierte Bildung. — Das Merkwürdige in diesem Wort, sowie in den dazugehörigen baltisch-slavischen Bildungen: ostlit. *pakīliù pakīlė́ti*, aksl. *naričǫ naricati* ist, daß in den Ableitungssuffixen hier überall ein *i*-Element enthalten ist. Freilich können wir vorläufig noch nichts Bestimmtes darüber sagen, was für ein Zusammenhang zwischen dem suffixalen *i* und der Gestaltung des Wurzelvokals (*ī*) bestehen könnte. In meiner Arbeit „Zur Wortbildung und Etymologie in den indogermanischen Sprachen“, die noch in diesem Jahr erscheint, werden aber zahlreiche andere Bildungen dieser Art angeführt, also Bildungen, in denen das *i*-Element sowohl im Suffix, als auch — wider Erwarten — in der Wurzelsilbe erscheint.

Das Resultat unserer Erörterungen ist also folgendes. — Lat. *suspīciō* ist nicht aus einer vermeintlichen Vorform **suspēciō* entstanden und kann danach nicht als ein Beispiel für den Wandel *ē* > *ī* dienen. Das *ī* von *suspīciō* war von Anfang an eine Art Länge zu kurzem *e* von *speciō*. Es war also ein ursprüngliches und nicht etwa ein aus dem Diphthong *ei* hervorgegangenes *ī*, wie man nach der Schreibung *suspeicio* in dem Palimpsest von Cic. pro Font. 5 (vgl. Ernout und Meillet, Dictionnaire étymologique de la langue latine 966) urteilen möchte; das *ī* in *suspīciō* ist genau so ursprünglich, wie das *ī* in dem litauischen Verb *pakīliù pakīlė́ti* (*pakīlė́ć*). — Kurz gesagt, das *ī* von *suspīciō* bildet grundsätzlich ein Problem nicht der lateinischen, sondern der indogermanischen Grammatik.

Zum Schluß noch eine Vermutung über *dēlīniō*! Dieses Verb hat sein *ī* wahrscheinlich im Imperfekt erhalten, und zwar im Zusammenhang mit der schwankenden Gestalt des suffixalen Elements: *-ī-bam* : *-iē-bam*. Es standen vielleicht nebeneinander: *dēlēnībam*, aber *dēlīniēbam*. Das Schwanken, das zunächst nur die dritte Silbe beider Bildungen beherrschte, wurde sozusagen antizipiert, also auch auf die vorhergehende Silbe übertragen. Es mag hier auch horror aequi eine gewisse Rolle gespielt haben: man wollte nämlich drei *ē* in drei nebeneinander stehenden Silben desselben Wortes vermeiden. — Da *ī* nur in einigen Formen sich entwickelte, sonst aber das alte *ē* blieb, so ist das in Rede stehende Verb in zwei Formen an uns gekommen: *dēlēniō* und *dēlīniō*. — Nebenbei bemerkt, *dēlēniō* ist nach dem Gesagten keine rekom-

Digitized by Google

ponierte Form, wie von einigen Forschern angenommen wird (vgl. zuletzt Hoffmann bei Walde[3] 338).

3. Griech. *ἄρουρα*.

Griech. *ἄρουρα* f. „Ackerland, Saatfeld, Feld“ stellt man gewöhnlich mit lat. *arva* f., *arvom* n. „Ackerland, Saatfeld, Flur, Gefilde“; umbr. *arvam-en* „in arvum“ zusammen. Diese Zusammenstellung finden wir bei allen Forschern, die sich mit der Frage nach der Herkunft dieser Worte beschäftigten; vgl. Boisacq, Dictionnaire etc. 81; Walde-Hofmann, Lat. etymolog. Wtb.[3] 71. Eine Unsicherheit herrscht aber darüber, was unsere Bildungen etymologisch zu bedeuten haben. Man sieht in *ἄρουρα* und *arva, arvom* zum Teil dieselbe Wurzel wie in gr. *ἀρόω* „pflügen, ackern“, lat. *arō arāre* dss., zum Teil stellt man aber gr. *ἄρουρα* usw. — zweifelnd — zu aind. *urvarā* f. „Fruchtfeld, Saatland“, welches Wort jedoch noch nicht ganz klar ist; vgl. Uhlenbeck, Kurzgefaßtes etymolog. Wtb. der altind. Sprache 31. — Vom Standpunkt der Wortbildungslehre muß *ἄρουρα* erst untersucht werden.

Ich hege keinen Zweifel darüber, daß gr. *ἄρουρα* sich in einem etymologischen Zusammenhang mit aind. *urvarā* befindet. Für diesen Zusammenhang spricht nicht nur die Identität der Bedeutung, sondern auch die Ähnlichkeit der Bildung. Beide Worte sind doch Reduplikationsbildungen: *ἄρουρα* = *ἄρ-ουρα, urvarā* = *ur-varā.* Der Unterschied zwischen ihnen besteht zunächst darin, daß gr. *ἄρουρα* nur eine sogenannte gebrochene Reduplikation (ohne *u*-Element) zeigt, während aind. *ur-varā* mit voller Reduplikationssilbe versehen ist. Was nun die Wurzelelemente *-ουρ-* und *-var-* anbetrifft, so erinnern sie an das Verhältnis: gr. *εὐρύς* „breit“; *εὖρος* n. „Breite, Weite“ : aind. *varīyān* „weiter, breiter, ferner“, *variṣṭha-s* „der weiteste, breiteste“, Steigerungsformen zu *uru-ṣ* „breit, weit“; *varas* n. „Weite, Breite, Raum“. Und in der Tat scheint in *ἄρ-ουρα* dieselbe Wurzel (fast in derselben Gestalt) vorzuliegen wie in *εὐρύς* und *εὖρος*; *-var-* in *ur-varā* ist doch wohl dasselbe Wurzelelement wie in *varīyān* und *varas*. Die ursprüngliche Bedeutung von gr. *ἄρουρα* = *ἄρ-ουρα* und aind. *urvarā* = *ur-varā* war also nach meiner Meinung „Weite, Breite, Raum (im Gebirge, Walde)“, dann „Land, Feld usw.“.

Sollen wir danach den Zusammenhang mit lat. *arva, arvom* usw., der bisher für feststehend galt, für ungültig erklären? Nein, das ist ja gar nicht nötig. Nur ist vielleicht die jetzige Etymologie von *arva, arvom* usw. zu ändern. Das Wort ist wahrscheinlich

Digitized by Google

erst sekundär mit *arāre* verbunden worden, ursprünglich hatte es mit diesem Verbum nichts zu tun: die Wurzel von *arāre* war doch zweisilbig, wie ist also der italische Stamm **aruo-* (ohne Vokal zwischen *r* und *u*) zu erklären? Wie ist dieser Stamm zu seiner ausdrücklich passiven Bedeutung gekommen? Wir ziehen es daher vor, den Stamm **aruo-*, bzw. **aruā-* mit dem baltisch-slavischen Stamm **aru-i-* zu verbinden: aksl. *ravьnъ* „*πεδινός, ἴσος*“ aus **orv-ь-* (: pr. *arwis* „wahr, gewiß“?). Man muß nur annehmen, daß lat. *arva, arvom* usw. ursprünglich „den freien Raum“ bezeichneten und erst später „das Land, Feld usw.“. Die Wurzel von **aru-i-* ist, wie richtig behauptet wird, nur eine andere Form derselben Wurzel, die auch in av. *ravah-* n. „freier Raum“, lat. *rūs* n. „Land“ aus **reuos* : got. *rûms* m. „Raum“ vorliegt; vgl. Meillet, MSL. XII 223; Trautmann, Balt.-slav. Wtb. 14.

Weiter gehend, glauben wir annehmen zu können, daß die Wurzel von **aru-i-* im Zusammenhang steht nicht nur mit der Wurzel **reu-* in av. *ravah-* usw., sondern auch mit der oben erwähnten indogermanischen Wurzel für „breit“: gr. *εὐρύς* „breit“ : aind. *varīyān* „weiter, breiter, ferner“. Das ist sehr wohl möglich, man muß nur hierbei die Möglichkeit der *u*-Metathese in der Nachbarschaft von *r* voraussetzen; vgl. lat. *nervos* m. „Sehne, Flechse; Muskel, Nerv“ : gr. *νεῦρον* n. „Sehne“.

Wir sind also zum folgenden Ergebnis gekommen. — Griech. *ἄρ-ουρα*, eine Reduplikationsbildung mit gebrochener Reduplikation, enthält dieselbe Wurzel, wie gr. *εὖρος* n. „Breite, Weite“; ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen aind. *ur-varā* und aind. *varas* n. „Weite, Breite, Raum“. Ein nicht minder wichtiges Ergebnis obiger Erörterungen ist die Feststellung, daß in etymologischer Verwandtschaft im griech. *ἄρ-ουρα* (: *εὐρύς, εὖρος*) und aind. *ur-varā* (: *varas, varīyān* : *uru-ṣ*) sich auch der italische Stamm **aruo-*, bzw. **aruā-* (lat. *arvom, arva*) und der baltisch-slavische Stamm **aru-i-* (aksl. *ravьnъ*) befinden.

4. Griech. *εὕδω* (*καθεύδω*).

Die indogermanische Sprachwissenschaft beschäftigte sich viel mit der griechischen Etymologie, sie hat aber noch nichts über die Herkunft dieses Wortes sagen können. Bei Prellwitz, in seinem Etymologischen Wörterbuch der griech. Sprache², finden wir neben „*εὕδω καθεύδω* schlafe (Hom.)“ nur ein Fragezeichen. Bei Boisacq, in seinem Dictionnaire étymologique de la langue grecque 293, lesen wir kurz: Étym(ologie) inconnue.

Digitized by Google

Man rechnet in neuerer Zeit damit, daß im griechischen Wortschatz viel fremdes, unindogermanisches Gut enthalten ist. Auch wenn diese Vermutung (von Meillet und anderen Forschern) richtig wäre, gehört *εὕδω* (*καθεύδω*) nicht zu diesem Gut; ein Wort für „schlafen" braucht doch nicht erst aus einer fremden Sprache entlehnt zu werden. Wir müssen also die Verwandten von griech. *εὕδω* (*καθεύδω*) in der indogermanischen Familie selbst und nicht irgendwo anders suchen.

Griech. *εὕδω* kann die ältere Form **seudō* fortsetzen. Ist diese Rekonstruktion richtig, so finden wir verwandte Bildungen im Baltischen; es sind: lit. *snáudžiu snáusti* „unwillkürlich schlafen", *snaudulỹs* m. „der unwillkürliche Schlaf", *snústu snústi* „unwillkürlich einschlafen"; lett. *snaũžu snaũst* „schlummern, schlafen", *snaũdulis* m. „Schlummer".

Der hauptsächlichste Unterschied zwischen den baltischen Bildungen und dem griechischen Wort besteht darin, daß die baltischen Bildungen einen infigierten Nasal zeigen, welcher dem griechischen Wort fehlt. Wir haben also in beiden Fällen dieselbe Wurzel **seud-*, die aber in zweifacher Form erscheint: als **seud-* und **s-n-eud-*.

Der infigierte Nasal steht gewöhnlich nach dem Vokal der Wurzel: lat. *iu-n-gō* : aind. 3. pl. praes. *yu-ñ-janti*; lit. *li-m-pù lìpti* „kleben bleiben" : aind. *li-m-pati* „beschmiert, besudelt" usw.

Es gibt aber einige Verbalbildungen, in denen dieser Nasal vor dem Wurzelvokal auftritt:

aind. *kṣṇauti* „schleift, wetzt, reibt" : aind. *kṣura-s* m. „Schermesser, Messer", griech. *ξυρόν* n. „Schermesser";

aind. *śṛṇoti* „hört" aus **k̑l̥-n-eu-* : av. *surunaoiti* „hört", ir. *clunim* „höre" aus **k̑lu-n-*.

Diese Bildungen mit Nasal vor dem Wurzelvokal sind sehr merkwürdig: ihr Nasal ist schon gewöhnlich sozusagen festgelegt, er kann also nicht mehr so fakultativ auftreten wie der normale, dem Wurzelvokal folgende Nasal.

Zu diesen Bildungen mit nasalem Infix vor dem Wurzelvokal, die in den indogermanischen Sprachen nur noch als Archaismen zu treffen sind, gehören auch die oben angeführten baltischen Bildungen: lit. *snáudžiu snáusti*, lett. *snaũžu snaũst*: als ihre nasallose Form möchten wir, wie gesagt, griech. *εὕδω* aus **seudō* betrachten.

Der weiteren Forschung mag es überlassen werden, noch andere Bildungen festzustellen, die in demselben Verhältnis zu-

Digitized by Google

einander stehen, wie lit. *snáudžiu snáusti*, lett. *snaũžu snaũst* und griech. *εὕδω* aus **seudō*.

Wilna. Jan Otrębski.

Beiträge zur Wortkunde des Tocharischen.

1. Toch. *pat, pāt* „pflügen".

In der Ackerbauterminologie zeigt das Toch. auffallende Übereinstimmungen mit den idg. Kentum- und den außerarischen Satəmsprachen. So entspricht toch. *säry* „säen" der idg. Gruppe von lat. *sero* usf., toch. B *sărm* „Same" stellt sich mit *r* der Verbalwurzel zu lat. *semen* usf., weiter gehört toch. *āre* „Pflug" zur idg. nicht-arischen Sippe von idg. **arā-* „pflügen". Neben dem letztgenannten Nomen aber steht im Toch. ein seltsames *pat, pāt* „pflügen" (vgl. Toch. Gr. 477)[1]) und als Ableitung dazu das Toch. Sprachreste 361,2,3 vorkommende, sicherlich *pate* zu lesende Wort — in dieser Bilingue an Stelle von skrt. *kṛṣí* — mit der Bedeutung „Ackerbau". Aber auch dieses fremd anmutende Verb scheint wie die oben erwähnten Ackerbauausdrücke des Toch. in den Kentum- und europäischen Satəmsprachen eine etymologische Anknüpfung zu haben. Mit toch. *p* < idg. *bh* und toch. *t* < idg. *dh* (vgl. toch. *pracer* < idg. **bhrấtor*, toch. *wänt* „umhüllen" < idg. **u̯endh* „drehen, binden, flechten") kann es, auch was den Vokalismus betrifft, auf ein idg. **bhodh*, **bhedh* „in die Erde stechen, graben" zurückgehen, womit es in lat. *fodio, -ere, fōdī* „grabe"[2]) und lit. *bedù, bèsti* „grabe" die nächsten Verwandten hätte. Die Bedeutung „pflügen" wird sich aus „den Boden herumgraben" entwickelt haben, wie auch sonst in den idg. Sprachen „pflügen" oft irgendwie ähnlich umschrieben werden kann, so etwa griech. durch *πολεύω γῆν* „pflüge um" (eigentlich „wende den Boden um"), griech. *φαρόω* „pflüge" (eigentlich „zerspalte"). Die Bedeutungsentwicklung von „graben > pflügen" hat sich im Toch. um so eher vollziehen können, als es daneben noch ein anderes Verb der Bedeutung „graben" gab: *räp, rāp*, B *rap* (vgl. Toch. Gr. 461).

2. Toch. *atär* „Held"

oder auch *aträ* (Toch. Gr. 50, 228) (letzteres auch in Wortkomposition vorkommend: *atra-tampe* „mit Heldenmacht begabt") mit dem

---

[1]) Die Zahl nach „Toch. Gr." bedeutet hier und im folgenden immer nur die Seitenzahl.

[2]) Im Lat. auch in der Bedeutung „pflüge" vorkommend, so etwa bei C. Silius Italicus: *Ausonius mersis celer fodit aequora remis.*

Digitized by Google

dazugehörigen Adj. *atroñci* (Toch. Gr. 22) verknüpft sich über idg. **ētro* „rasch, heftig“ mit ahd. *ātar* „acer, sagax, celer“, ags. *ǣdre* „sofort, rasch“, as. *ādro* „eilend“ und lett. *âtrs* „rasch, heftig, hitzig“, *âtri* adv. „schnell“, *âtrumā* „in der Eile, in der Hitze“. Zu der Bedeutungsentwicklung „schnell, heftig, hitzig > Held“ vgl. ags. *freca* „Held“ : *frēcne* „dreist, wild“, as. *frōkni* „wild, frech, verwegen“; oder ags. *hæleþ* „Mann, Held“ : lat. *celer* „schnell, rasch“ und so in den idg. Sprachen oft.

3. Toch. *āṅkari*, m. „Zähne“.

Dieses nur im Plural belegte Wort (vgl. Toch. Gr. 111 und Toch. Sprachreste 67b 1f.; 213a 6; 217b 2) konkurriert im Toch. mit dem von W. Schulze, Kl. Schr. 249 Anm. 3 zu ai. *jámbha-ḥ*, griech. γομφίος, aksl. *zǫbъ* usf. gestellten Wort *kam* m., B *keme*. Obwohl Schulze an der gleichen Stelle, wo er auf das Verhältnis beider Wörter gegenüber dem Wortgebrauch der Pali-Übersetzungsvorlage zu sprechen kommt, eine Etymologie für *kam* gibt, versucht er doch keine etymologische Deutung von *āṅkari*.

Da im Idg. die Zähne als „die Essenden“ oder „die Beißenden“ bezeichnet werden [vgl. die Gruppe idg. **edont-*, **dont*, **dn̥t* : idg. **ed-* „essen“ oder die **ĝombhos*-Gruppe : idg. **ĝembh-*, *ĝm̥bh-* „beißen, zerbeißen“ (ai. *jámbhatē, jabhatē* „schnappt“, Kaus.-Iter. *jambháyati* „zermalmt“, aksl. *zębą, zębsti* „zerreißen“), oder ai. *khādan* m. „Zahn“ : *khādati* „zerreißt, kaut, ißt“], so möchte man auch in toch. *āṅkari* eine idg. Wurzel für „beißen“ vermuten. Ich denke an idg. **denk̑-*, **dank̑-* „beißen“. In ahd. *zangar* „beißend, scharf“, mnd. *tanger* „beißend, scharf, bissig“ scheint toch. *āṅkari*, von dessen Ausfall des *d* im Anlaut und dessen *ā* (als vielleicht tocharische Dehnung wie in anderen Wörtern oft) abgesehen, bis in das *ar*-Suffix hin seine genaue Entsprechung zu haben. Was den Schwund des anlautenden *d* betrifft, so ließe sich auf Parallelen hinweisen, etwa auf den unerklärten *d*-Schwund in lit. *ìlgas* gegenüber aksl. *dlъgъ*, oder in lat. *longus*, ahd. *lang*, air. *long* gegenüber mpers. *drang*, alb. *gl'atɛ*, d. h. auf den *d*-Schwund im Anlaut in Sprachen, zu denen das Toch. engere Beziehungen hat; zweitens aber ließe sich, was wahrscheinlicher ist, der toch. *d*-Schwund aus falscher Abstraktion in vortocharischer Zeit erklären: ein neutrales Kollektivum **dankar* der Bedeutung „Gebiß“ kann in Verbindungen wie **tod dankar* > **tod ankar* geworden sein, wie etwa idg. **ak̑ru* n. „Träne“ auf gleiche Weise aus idg. **dak̑ru* n. „Träne“ hergeleitet wird. Zu dem *d*-Abfall

Digitized by Google

von *āṅkari* hat das Toch. in *ākär* „Träne“ auch die zugehörige Parallele. Das für *āṅkari* bezeugte maskuline Geschlecht kann Angleichung an das männliche *kam* „Zahn“ sein.

4. Toch. *tiri* „Art und Weise“

(Toch. Gr. 47, 95, 140) stellt sich mit *t* < idg. *d* zu idg. **dēiro* (germ. **tēra*), **dīro* (germ. **tīra*) und hat seine Entsprechungen in ahd. *zēri, ziari* „kostbar, herrlich, schön“, *ziarī* „Schönheit, Zier“, *ziarōn* „zieren“, mnd. *tēr* „Glanz, Ruhm, Gedeihen, gute Beschaffenheit“, *tēre, tīre* „Beschaffenheit, Art und Weise“, ags. as. *tīr* „Ehre, Ruhm“, an. *tīrr* ds.

5. Toch. *tärkär* „Wolke“, B *tärkär*

(Toch. Gr. 6, 50, 92, 133, 137) verknüpft sich mit *t* < idg. *dh* und *k* < idg. *g* über idg. **dherg* mit ags. *deorc* „dunkelfarbig“, engl. *dark*, ahd. *tarchanjan* „verdunkeln, verbergen, verstecken“, lit. *dérgia* (*dérgti*) „es ist schlechtes Wetter“, *dárgana* „schlechtes Wetter“, aruss. *pa-doroga* „Unwetter“. Was die Bedeutungsentwicklung „dunkel > Wolke“ betrifft, so lassen sich dafür aus den idg. Sprachen mannigfache Parallelen beibringen. Man vgl. arm. *mrayl* „finster, dunkel; Nebel, Wolke“; lett. *mìlsa, mìlst* „dunkel, nebelig werden“ : got. *milhma* „Wolke“; russ. *(s)muryj* „dunkelgrau“ : *chmúra* „dunkle Wolke“; ai. *tamasá-ḥ* „dunkelfarbig“ : norw. mundartl. *taam* „unklare Luft, dünne Wolkendecke“; ags. *sweorcan* „finster, dunkel werden“ : *sweorc* „Dunkel, Nebel, Wolke“. Diese Beispiele aber lassen es geraten scheinen, die Toch. Gr. 6, 440 gegebene Zusammenstellung von *tärkär* „Wolke“ mit der Verbalwurzel *tärk* „lassen, entlassen“ aufzugeben.

6. Toch. *talke* n. „Opfer“, B *telki.*

Das Wort, das in der Bilingue Toch. Sprachreste 359, 28 an Stelle von skrt. *yajñá* steht, wird Toch. Gr. 3 mit anderen zusammen als „undurchsichtig“ bezeichnet. Eine etymologische Anknüpfungsmöglichkeit liegt aber sehr wahrscheinlich in der auf idg. **dhl̥gh* „Schuld, Verpflichtung“ zurückgehenden kelt.-germ. Sippe: air. *dligim* „hat worauf Anspruch, verdient“, mcymr. *dlyu, dleu, dylyu* „debere“, air. *dliged* „Pflicht, Gesetz, Recht“, cymr. *dlēd* „Pflicht“, got. *dulgs* „Schuld“. Zum Lautlichen: idg. *dh* > toch. *t*, idg. *gh* > toch. *k* (vgl. B *tkācer* < idg. **dhug(h)ətér*, toch. *poke* „Arm“ < idg. **bhāghus*); idg. *l̥* > toch. *al* (vgl. Pokorny, Zur Stellung des Toch. ... Berichte d. Forsch.-Inst. f. Osten u. Orient III). Zur Bedeutung: Toch. *talke* „Opfer“ wäre demnach zu erklären als entstanden aus der Bedeutung „Opfer als Gabe der Ver-

Digitized by Google

pflichtung an die Götter". Eine solche Bedeutungsentwicklung ist nicht unwahrscheinlich. Sie hat in ahd. *gelt* „Bezahlung, Vergeltung, Opfer", ags. *gield* „Bezahlung, Abgabe, Opfer" eine genaue Parallele.

Da aber B *telki* im Vokalismus älter und ursprünglicher zu sein scheint (man denke an die Bewahrung der idg. *au*- und *ai*-Diphthonge in B) und obige etymologische Verbindung dem *e*-Vokal in B nicht gerecht wird, so sei hier eine zweite Deutung gegeben. B *telki* läßt sich im Konsonantismus und Vokalismus unmittelbar zu der zu idg. **dhelgh* „schlagen" gehörigen germ. Sippe ags. *dolg*, ahd. *tolc, tolg, dolg* „Wunde", an. *dolg* „Feindschaft", *dolgr* „Feind", nd. *dalgen, daljen* „schlagen" stellen. Die Bedeutungsverknüpfung zwischen „Opfer" und „schlagen, Wunde" wäre dann in einem Mittelglied „erschlagenes Opfertier" zu suchen. Die im Vokalismus abweichende Form toch. *talke* würde nach dieser Deutung mit ihrem Wandel von $e > a$ eine jüngere Stufe darstellen (vgl. auch B *leki, leke* gegenüber toch. *lake* „Lager" : idg. **legh*- „liegen"). Oder sollte etwa, was dann zugunsten der ersten Deutung spräche, der Vokalismus von B jünger sein, wie in B *ñem* gegenüber toch. *ñom* : idg. **enomen*?

7. Toch. *sark* n. „Kranz; Geschlecht, Nachkommenschaft", B *serke*

(Toch. Gr. 33, 52, 136, 230 Anm. 4) gehört zu ai. *sraj*- f. „Gewinde, Kette von Blumen, Siegeskranz" und an. *serkr* n. „Hemd, Panzerhemd", ags. *serc, syrc* m., *sierce* f. ds. und damit zu einer Gutturalerweiterung der idg. Wurzel **ser*- „aneinanderreihen, knüpfen" (lat. *sero, -ere, sertum* „fügen, reihen, knüpfen", griech. *εἴρω* „reihe aneinander"). In der Bedeutung „Kranz" stimmt toch. *sark* genauestens zu ai. *sraj*-. Die tocharische Bedeutung „Geschlecht, Nachkommenschaft" aber ist sekundär und erklärt sich aus der Vorstellung, die Nachkommenschaft als Faden und Reihe zu sehen; vgl. dazu das Verhältnis von ai. *tantu-ḥ* „Faden, Schnur" : ai. *tána-m, tánas*- n. „Nachkommenschaft". Dieser Vergleich ist um so interessanter, als B *serke* in Bilingue tatsächlich skrt. *saṃtāna* vertritt (vgl. Toch. Gr. 34).

8. Toch. *smale* „Lüge"; *wek* „lügen".

Ersteres wird Toch. Gr. 3 zusammen mit anderen Wörtern als „undurchsichtig" bezeichnet. Unter der Annahme, daß das tocharische Wort einen *s*-Vorschlag hat, ist eine lautliche und bedeutungsmäßige Verbindung möglich mit mir. *mell* „Sünde, Fehler", *mellaim*

Digitized by Google

„betrüge“, lit. *mēlas* „Lüge“, ahd. *melda* „Angeberei, Verleumdung“ usf. (weiteres s. Walde-Pokorny II 291); nur hat der *e*-Vokal des für dieses Wort anzusetzenden idg. **mel* den fürs Toch. oft bezeugten Wandel > *a* durchgemacht.

Neben diesem Nomen steht im Toch. das Verbum *wek* „lügen“ und in B ein zugehöriges Nomen *waike* „Lüge“ (Toch. Gr. 473). Beide lassen sich vergleichen mit mhd. *weigen* „schwanken“ und ai. *vīci-* f. „Trug, Verführung“ (RV. 10, 10, 6) und stellen sich mit diesem zu idg. **u̯eik-*, **u̯eig-* „biegen, winden, weichen“ (vgl. Walde-Pokorny I 234f.) mit der Bedeutungsentwicklung „(Wahrheit) verdrehen > lügen“. Was den Vokalismus betrifft, so hat B idg. *ei* als *ai* bewahrt, das Toch. aber > *e* monophthongiert wie sonst häufig. Sollten die in Frage stehenden Wörter ein anlautendes *s-* verloren haben, so ließen sie sich vergleichen mit aisl. *svīkva, svīkja* „einem untreu werden, betrügen, verraten“, mhd. *swīch* „Schaden, Betrug, Falschheit“, aisl. *svik* n. „Verrat, Betrug“, ags. *swic* n. ds., ahd. *biswih* m. ds. und gehörten dann zu idg. **su̯eig-*, einer *g*-Erweiterung zu **su̯ĕi* „biegen, drehen“, die ihrerseits aufs engste mit idg. **u̯eik-, u̯eig-* verwandt zu sein scheint.

9. Toch. *maṅk* n. „Schuld, Fehler, Sünde“.

Das Toch. Gr. 1, 51, 91, 127 verzeichnete Wort und das zugehörige, nur dürftig belegte Verb *mäṅk* „schuldig sein“, Kaus. „beschuldigen“ ebenso in B (Toch. Gr. 454) erhalten eine Stütze in griech. *μάγγανον* „Trugmittel“, *μαγγανεύω* „betrüge durch künstliche Mittel“, mir. *meng* „Trug, Fertigkeit, List“, *mengach* „verräterisch“ und osset. *mäng* „Betrug“.

10. Toch. *pare* „Schuld“, B *peri*.

Das Toch. Gr. 3 mit anderen Nomina zusammen als „undurchsichtig“ bezeichnete und nur spärlich belegte Wort erhält eine Stütze im Germ., und zwar in got. *fairina* f. „Schuld, Vorwurf, Grund“, as. *firina* „Schuld, Sünde, Verbrechen, Frevel“, d. pl. *firinum* „außerordentlich“, ags. *firen* „Frevel, Tücke, Hinterlist“, aisl. *firn* „etwas Außerordentliches“, womit das tocharische Wort und das B-Wort bedeutungsgleich sind und auch lautlich über idg. **peri-no-* zusammengebracht werden können. B bewahrt mit dem *e*-Vokal die idg. Vokalqualität, während das Toch. idg. *e* hier wie so oft > *a* gewandelt hat.

Manchester. K. Schneider.


Digitized by Google

Der etruskische Text des Vaterunsers.

Über die Herkunft des Textes habe ich nach einer Publikation von Herrn F. v. Pogrányi-Nagy: Etruskisch-asianisch-ugrische Forschungen I 1 Blatt 3 nur erfahren können, daß er sich in einer handschriftlichen Sammlung „Paternoster in 1000 linguis“ des Pfarrers Kálmán Kertész in Öskü (Ungarn) befindet, die wiederum abgeschrieben ist aus der Sammlung „Paternoster in 300(?) linguis“ in der B.Vat.; in dieser ist er auf S. 11 des IV. Teiles abgedruckt.

Über den Verf. kann ich z. Zt. nichts ermitteln, der Photokopie nach zu urteilen, ist das Werk aus stilistischen Gründen der Rahmenvignette etwa 1820—1850 entstanden. (K. K. „Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrh.“)

Der Text

1 epnsvalantʿu ihtʿisimc tfumemlecac ias
2 epezc cvevalantʿucenverz
3 laemnclimitnlaneium slelanhvun cs
4 ansulilhvilan latenvmesa vmiretʿu
5 ra amn.

Der Text liegt in zwei verschiedenen Schreibweisen vor: in Z. 1 tfu: tvu in der zweiten Fassung, ferner Z. 1 steht das letzte s in der zweiten Fassung in der zweiten Zeile. Das ist unwesentlich. Wichtiger sind die einzelnen Buchstabenformen. Die Schrift läuft von rechts nach links; daran hat der Schreiber nicht immer gedacht. So steht umgekehrt: in der 1. Fassung Z. 2 das letzte v, Z. 3 das zweite e umgekehrt, e außerdem statt dreizweiarmig. Z. 4 das zweite l und r ebenso.

Ahmt der Verf. in der ersten Zeile Drucktypen nach, so ist die zweite Fassung einfach Schreibschrift, die Schrift ist hastiger, auch die Buchstabenformen sind andere, es betrifft das e, s, f, tʿ, m, c; für das letztere durchweg k, und š für s.

Die Frage, die uns interessiert, ist die: Fälschung oder Original. Ohne uns schon jetzt auf ein Urteil einzulassen, darf darauf hingewiesen werden, daß, wenn das letztere der Fall wäre, wir in der Lesung anderer Texte einen erheblichen Schritt weiter kommen würden; denn wir hätten ja damit „die längere Bilingue“.

Der Verfasser sagt uns mit keinem Wort, wo er seinen Text her hat, allein dazu ist er bei der Natur seines Buches nicht verpflichtet. Er sagt das auch bei den 299 anderen Beispielen nicht, die er bringt.

Nehmen wir an, irgendeiner, ein unbekannter Apostel, hat einen der letzten Etrusker zum Christentum bekehren wollen,

Digitized by Google

und von allem, was diese beiden Leute übersetzt haben, ist nur dieser eine Text übrig geblieben, der fast zweitausend Jahre später auftaucht. Es muß dann doch offenbar der etruskische Text mit dem lateinischen oder griechischen übereinstimmen, wie sind denn nun die beiden Texte einander zugeordnet. Ich nehme der Übersichtlichkeit wegen den Text der Vulgata, ohne mich auf dogmatische oder christologische Differenzen mit den Griechen oder gar Syrern einzulassen. Sollten nachher noch Bedenken irgendwelcher Art sein, so kann das nachgeholt werden.

1 epns | valantʻu | ihtʻisimc
pater noster, qui es | in coelis | sanctificetur nomen tuum,
1 tf | ume | mlecac ias
adveniat | regnum tuum | fiat voluntas
2 epezc cve | valantʻu | cenverz
tua ut | in coelo | ita etiam in terra
3 laemnclimitnlaneium
panem nostrum quotidianum da nobis hodie
3 slelanhvun es
et remitte nobis debita nostra, sicut et
4 ansulilhvilan
nos remittimus debitoribus nostris; et ne nos inducas in tentationem, sed libera nos ab illo improbo,
laten | vme | sa | vmi | retʻu
quia | tuum est regnum | et | potentia | et gloria in saecula
5 ra amn
amen.

Wir wollen nun die Frage der Verteilung des lateinischen Textes auf die etruskischen Lauthaufen zusammen mit der Frage erledigen, was dieser Etrusker vom Etruskischen verstand. Das Wort coelum kommt in unserem Text zweimal vor: in coelis, in coelo, beidemal gegeben durch valantʻu, warum er so schreibt und nicht valantu, ist nicht auszumachen, hält sich aber im Rahmen dessen, was wir sonst über den Wechsel von t und tʻ wissen; im übrigen hat er seine Kenntnis aus Paul. F. p.88 M ... a fala(n)do, quod apud E. significat caelum; etwas weiß er mehr als dieser; daß es im E. kein o und kein d gibt. Daß hier ein Plural nicht ausgedrückt ist, ist nicht weiter auffallend, ich glaube kaum, daß man in der zweiten Zeile noch einen weiteren Buchstaben anzufügen hat, denn das wäre immerhin merkwürdig, daß dasselbe Wort in demselben Kasus im Singular länger ist als im Plural, und in diesem das Lokativsuffix fehlt. Alle übrigen Glossen sind

Digitized by Google

in unserem Text nicht weiter verwertbar. Der Lauthaufen epns bedeutet demnach: pater noster, qui es in. Ein weiteres Wort, das sich aussondern läßt: ume, umi : Z. 1 regnum tuum, Z. 4 regnum: unser Etruskologe war offenbar Staatsrechtler; denn dasselbe Wort hat auch den Wert potentia. Ein weiteres Wort, offensichtlich Lehnwort, ist amn: Amen. Hier hat er nicht gewußt, ob er amen oder amin schreiben soll, deshalb ist er vorsichtig und macht gar nichts. Dann läßt sich noch ein Wort ausscheiden, lan : nobis, dreimal, la : nostrum und nostris; das andere la in Z. 4 kann ich nicht unterbringen, dagegen hat er noster Z. 1, nostra Z. 3 und nos Z. 4 vergessen zu übersetzen, vielleicht entspricht noch in Z. 4 das eine nos oder nostris dem zweiten la. Dann ist noch ein Wort da, hvun, hvi : debita und debitoribus, und endlich sle und sulil : remitte und remittimus. Dann ist ihm ein ärgerliches Versehen passiert, das Stück et ne nos inducas in tentationem, sed libera nos ab illo improbo ist ganz und gar ausgelassen. Vermutlich soll das c in Z. 1 auch noch suus ausdrücken, das stimmt aber dann nicht zu Z. 4. Fragt man sich, wo der Verfasser das Material her hat, so konnte slel aus dem Cippus Perusinus Z. 2 stammen, -la die bekannte Adnominalendung sein, dagegen — und das ist immerhin wichtig — ist ihm die Bedeutung des -c: „und" gar nicht bekannt. -retᶜura : et gloria in saecula kann der Verfasser auch kaum verantworten. Vielleicht ist es möglich, noch das eine oder andere Wort auszusondern, z. B. Z. 3 mncli : municletᶜ oder ähnlich, vielleicht auch aus dem C. Per. Allein, das, was man hier verlangen muß, daß mindestens alle Wörter ein und derselben Bedeutung und in den entsprechenden grammatischen Formen in beiden Texten vorkommen, nicht einmal soweit reicht die Gewissenhaftigkeit des Verfassers. Es ist einfach eine zusammengestümperte Fälschung, geistlos und ungeschickt.

Es ist nicht nötig, daß sich die Etruskologie weiterhin damit abgibt; sie hat andere Sorgen.

[Vgl. auch G. Buonamici, Studi etruschi IX (1935) 362f. K.-N.]

Berlin-Steglitz. Theodor Kluge.

Randglossen.

1. Astur. Oben LXVI 102ff. glaubt A. Mayer gegen den handschriftlichen Bestand *astur* bei Firm. Mat., math. 5, 7 extr. nach der Prucknerschen Ausgabe in Schutz nehmen zu können, und knüpft daran weitreichende Hypothesen. Die landläufige

Digitized by Google

Meinung über dieses *astur* gibt er so wieder, daß das Wort „aus ital. *astore* ins Lat. rückübersetzt sein“ sollte, weiter wäre *astore* „nach Meyer-Lübke, REW. aus altspan. *aztor* (neuspan. *azor*) entlehnt, woraus auch campidanisch sard. *stori*, neuengad. *ustur* und mit einer aus *avis* stammenden Anlautserweiterung prov. *austor*, woraus wieder frz. *autour*, stammen“. Aber im Walde[2] lese ich nur: „rom. Entwicklung (altsp. *aztor* usw.) aus lat. *acceptor* (Thurneysen brieflich)“, im Walde-Hoffmann[3] nur: „roman. Entwicklung (prov. *austor*, daraus frz. *autour* usw. ... aus lat. *acceptor*“. Also keine Rückübersetzung aus dem Italienischen, sondern bloße Latinisierung, eines romanischen Wortes. Und bei Meyer-Lübke, REW.[3] Nr. 68 heißt es: „*accĕptor, -ōre* „Habicht“. Ait. *accettore*, ueng. *astur* [also nicht aus dem altspan., was kaum denkbar wäre!], aprov. **astor* > (it. *astore* > campid. *stori*) .... — + *AVIS*: prov. *austor* (> afrz. *ostor*, nfrz. *autour*)“. Das ist etwas verschieden von dem, was Mayer angibt.

Mayer hat nun insofern recht, wenn er sich darüber wundert, wie „Pruckner, oder wer sonst *astur* geschaffen haben soll, es nicht gewußt hätte, daß die Wörter auch ital. *-tore*, span. *-tor*, frz. *-teur* den lateinischen auf *-tor -tōris* entsprechen“. Wie dann, wenn der Schöpfer von mittellateinischem *astur* aus einer romanischen Sprache mit *-tur(e)* sein Wort entnommen hat? Es ist nun bezeichnend, daß die einzigen Belege von mlat. *astur* aus provenzalischem oder sizilianischem Gebiete stammen: zu dem schon bei Du Cange angeführten *astur* in einer Urkunde eines Bischofs von Agde, welche aus dem 13. Jahrhundert stammt, kommen *austurus* und *astures*, die Mayer selbst aus zwei sizilianischen Urkunden anführt, hinzu: es handelt sich um Kaiser Friedrichs II. Werk De arte venandi cum avibus (13. Jahrh.) bzw. um einen Brief von 1407. Die Form *austures* in Kaiser Friedrichs Buch weist aber mit ihrem *au-* entschieden auf Südfrankreich hin: es ist ein mit lat. Endung versehenes provenzalisches **austur*. Nun, *astur* und *austurus* aus provenzalischem Gebiete stellen genau die neue Aussprache von *ọ* als *u* dar, die sich in Frankreich gerade im 13. Jahrh. ausbreitet. Das sizilianische Wort (in der Urkunde von 1407) ist, wie so manche andre, ein von provenzalischen Dichtern nach dem Hof von Sizilien gebrachter Ausdruck, und in Sizilien um so leichter in der Form mit *-ur(e)* angenommen, da ja das alte *-tōre* auch da durch *-ture* lautgesetzlich vertreten war.

Mittellat. *astur(us)* ist demnach die mit lateinischer Endung versehene provenzalische Form. Pruckner kann sie umso leichter

Digitized by Google

angenommen und in seine Ausgabe des Firm. Mat. eingeführt haben, als dieselbe an echtlat. *vultur* eine gute Beglaubigung zu besitzen schien.

2. Ags *ðrep*? E. Schwentner, ob LXVIf. verbindet die, seiner Meinung nach angelsächsische Glosse *dref* „farus", welche aus *drep* oder *dreb* verderbt sein soll, mit ags. *drep dreb* „fornix": die Urbedeutung wäre „Gewölbe, Gewölbebau".

Ich erlaube mir die Frage, ob hier *d* nicht für *ð* steht; in diesem Falle hätten wir in *ðrep* die genaue Entsprechung zu aisl. *þrep* n. „Oberboden, Lattenboden, Galerie, Absatz", *þrepi* m. „erhöhte Unterlage" (Walde-Pokorny I 757; eine Spekulation auf dem *b* der Form *dreb* und dem *f* von aisl. *þref* zu bauen, welches übrigens an die von Schwentner verworfene Form *dref* der Glosse erinnert, scheint mir verfrüht), weiter zu Kymr. *tref* „Stadt" abret. *treb* „Wohnung", vgl. auch osk. *triíbúm* „aedem" (mit *ē* aus dem Nom. sg. nach einer ursprünglichen Deklination **trēb-s *trĕb-m̥* usw. gleich gr. πώς ποδός ai. *pát padáh* lat. *pēs pĕdem* udgl.?). Man möchte übrigens für das *-e-* auch an *i-* Umlaut eines wurzelhaften *a* denken, somit ginge ags. *ðrep* auf ein **þrabi-* zurück: dann hätten wir eine Entsprechung zu lat. *trabs* oder *trabēs*, wohl einem *i-* Stamm (Gen. pl. *trabium*). Ob die ags. Form *-þrep*, die als zweites Glied in der Komposition erscheint (Walde-Pokorny a. a. O.) unserem *ðrep* entspricht, möchte ich bezweifeln: mir scheint sie eine schwachtonige Erscheinungsform vom hochtonigen *þrop* = *þorp* (< **tr̥bo-)*.

3. Sohn des Herzens. Zu den scharfsinnigen und im allgemeinen wohl treffenden Bemerkungen von P. Thieme zu den Ausdrücken „Sohn der Knie" und „Sohn des Busens" (o. LXVI 130ff.) möchte ich noch hinzufügen, daß im Mahābhārata, als Yayāti seine Söhne dafür verwünscht, daß sie dessen Alter auf sich nicht nehmen wollen, er seinem Unmut so Ausdruck gibt:

yat tvaṃ me hṛdayāj jāto vayaḥ svaṃ na prayacchasi

(MBh. Ausg. von Poona, I 79, 7. 11. 18. 22) „da du, aus meinem Herzen geboren, deine Jugend mir nicht schenkst ...".

Dazu kann als Kommentar MBh. I 68, 62 dienen, wo Çakuntalā den Duṣanta an ein *mantravādaḥ* erinnert, welchen die *dvijātayaḥ* beim *jātakarma* der Söhne hersagen:

aṅgād aṅgāt saṃbhavasi hṛdayād abhijāyase |
ātmā vai putranāmāsi sa jīva śaradaḥ śatam ||

„Aus jedem Glied [deines Selbst] entstehst du [als Sohn wieder; die Rede gilt dem Vater], aus dem [d. h. deinem] Herzen bist du

Digitized by Google

[als Sohn wieder] geboren; du selbst bist [es], mit dem Namen „Sohn“ [*putrānāmā*]: mögest du hundert Jahre leben“.

Rom. Vittore Pisani.

Romanisch-Germanische Miszellen.

1. Meyer-Lübke, Roman. etym. Wb.[3] Nr. 8113 setzt für ital. *spago*, log. *ispau* „Bindfaden, Schnur“ eine lat. Grundform **spagum* „Schnur“ an. Das lat. Wort ist aber belegt: *spagum* drat, Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gloss. III 678, 3. In der Ableitung ital. *spaghetto* „Schusterdraht“ liegt dieselbe Bedeutung wie in der ahd. Glosse: drat vor. Neben *spagum* das fem. *spaga* drat, Ahd. Gloss. III 690, 49; *usaga* (l. *spaga*) drat III 626, 1, und mit Dental: *spada* vel trada drât III 665, 29; *spado* drât III 651, 6. Die Änderung Marchots von *spado* in *spaclo* (= *spaculus*) ist unnötig. So richtig Steinmeyer zu der Glosse. Im Mittellatein und in späteren Glossarien treten dann alle Formen nebeneinander auf, vgl. Diefenbach, Gloss. Lat.-Germ. 544 a; Graff V 239; Diez, Etym. Wb. der roman. Spr.[4] 401: *spacus, spatus, spagus,* sogar *sparcus*. K. Sittl, der im Archiv für lat. Lexikographie II 133 f. über *spacus* handelt, belegt aus Cassius Felix den Ablativ *spaco*, wofür andere Handschriften *spato* oder *spatio* bieten. Unter Hinweis auf ital. *spago* „Bindfaden“ und neugriech. *σπάγος* (*σπάγγος*, *σπάγκος*) erschließt er ein maskulines lat. *spacus* „Faden, Schnur“. Der Schluß ist nicht zwingend, es ist vielmehr ein Neutrum *spagum* anzusetzen, wie die romanischen Entwicklungen und die ahd. Glosse zeigen. Nach Meyer-Lübke a. a. O. ist *spacus* Latinisierung der romanischen Wörter.

2. Für friaul. *spali* setzt Meyer-Lübke Nr. 8112 lat. **spagŭlum* „Schnur“ an. Das Neutrum kann ich nicht belegen, aber das Masculinum ist belegt: *spagulus* thuiril, Ahd. Gloss. III 656, 6; *spagalus* tuirl III 678, 22; Diefenbach 544 b. Das *a* der Mittelsilbe in *spagalus* ist vielleicht nur Schreibfehler, allerdings liegt auch *spaga* (neben *spada*) vor, von dem es abgeleitet sein könnte.

3. Zu der Glosse spagulus *thuiril* III 656, 6 bemerkt Steinmeyer: „*thuiril* ist der Form, aber schwerlich der Bedeutung nach nhd. *Quirl.*“ Der *Quirl* (ahd. *thwiril*) ist aber doch ein Rührstab, ein zwischen den flachen Händen gedrehtes Stäbchen. *Draht* gehört zu *drehen* und auch die *Schnur* wird durch Drehung der Fäden hergestellt. Die Vorstellung des Drehens liegt also überall zugrunde.

4. Zu der Glosse spagum *drat* III 678, 3 bemerkt Steinmeyer: „Daneben am rechten Rande sehr undeutlich etwas, das wie *spada sw*··

Digitized by Google

aussieht, aber wohl *spacus drat* sein wird." Er verweist auf die Glosse: spada vel trada *drât* III 665, 29. Hier hat Steinmeyer nicht das Richtige gesehen. Die Randglosse ist vielmehr als spada *sw[ert]* zu ergänzen, vgl. z. B. spata gladius sparus ensis mucro *suert* III 668, 26; spata vel mucro *suert* III 623, 8; spata *suuert, suert, swert* III 632, 9. Neben lat. *spada* kommt auch *spata* und *spadus* vor, Diefenbach 544 a. Im Romanischen liegt eine reiche Entwicklung vor, vgl. Meyer-Lübke Nr. 8128, dem griech. *σπάϑα* (*σπάϑη*) in der Bedeutung „Schwert" (Eur., Men., Phil., Diod., Luc.) zugrunde liegt. —

Steinmeyer hat die Glossen III 656, 6 ff. mit ihren interessanten lateinischen Stichwörtern der Aufmerksamkeit der Romanisten empfohlen. Ich glaube, daß die Romanisten diesen Hinweis nicht oder nicht genügend beachtet haben, wie ich aus Meyer-Lübkes Rom. etym. Wb. schließen möchte.

Schwerin i. M. Ernst Schwentner.

Germ. *slêpan* — *swefan* „schlafen".

Im Altnordischen tritt wiederholt die Figura etymologica auf: *sofa svefn* „einen Schlaf schlafen", Didrikssaga (bei Möbius, Analecta Norræna [Leipzig 1859] 212, Z. 24/25. 28), Flóamanna saga in Fornsögur (Leipzig 1860) 143, Z. 26; vgl. Möbius, Altn. Gloss. 400 s. v. *sofa*, 423 s. v. *svefn*; in der Edda: *svefn né sefrat* (Gering), *svefn þú ne søfr* (Neckel) „Schlaf nicht schläfst du", Grípisspǫ 29, Z. 3 (Simrock: „Schlaf wirst du nicht schlafen", Gering: „nicht schlafen kannst du", Genzmer: „nicht kannst du ruhen"). Das Altnordische kennt nur das ablautende Verbum *sofa* aus **swefa* (Praet. *svaf*), (dän. *sove*, schwed. *sofva*), dem ags. *swefan* (stark. Verbum, Praet. *swæf*) entspricht, dagegen ist das gemeingermanische Wort: got. *slēpan*, ags. *slǽpan, slápan*, alts. *slāpan*, ahd. *slāfan* usw. im Nordischen verloren gegangen. Beide Wörter vereinigt nun das Angelsächsische in gleicher Verwendung wie das Altnordische mit seiner Figura etymologica: *geseah he ... beornas ... swefan on slǽpe* „sah er die Mannen schlafen im Schlafe" Andreas 851. — Vgl. auch W. Schulze, Kl. Schr. 547 Anm. 2.

Schwerin i. M. Ernst Schwentner.

Digitized by Google

Sachregister.

Digitized by Google

Wortregister.

Digitized by Google

Digitized by Google

Romanisch.

Keltisch.

(Irisch unbezeichnet.)

Gotisch.

Nordisch.

(Altnordisch unbezeichnet.)

Westgermanisch.

(Ahd. unbezeichnet.)

Altpreußisch.

Digitized by Google

Zugesandte Druckschriften[1]).

Schriftleitung und Verlag übernehmen keinerlei Verpflichtung, unverlangt zugesandte Veröffentlichungen zu besprechen; mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum muß im allgemeinen die Anführung des Titels (gegebenenfalls mit kurzer Kennzeichnung des Inhaltes) genügen. Zeitschriften-Aufsätze können nur in besondern Fällen berücksichtigt werden.

Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Klasse. Anzeiger 74. Jahrg. 1937. Wien und Leipzig, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 1938. 126 S. 75. Jahrg. 1938. Ebd. 1939. 80 S. [Daraus hier zu nennen E. Oberhummer, Zur Völkerkunde von Afrika 9—15; Der Name Olympos 92—104 (dazu Johanna Schmidt, Olympos. Geschichte und Deutung des Begriffs in der neueren Literatur 104—125); A. Wilhelm, Zu einigen Stellen der Bücher der Makkabäer 15—30; *Σύμμειξις* 39—57; Zu den „Urkunden der Ptolemäerzeit" und andern Papyri 69—92; aus Jahrg. 1938: Alex. Issatschenko, Bericht über kärntner-slowenische Dialektaufnahmen ... 1—10; K. v. Ettmayer, Der Kulturwert einer Sprache 10—14; P. Kretschmer, Ein verschollener frühmittelalterlicher Name von Bayern oder der Bayrischen Ostmark (nämlich Istria „Donauland") 30—39.]

Ἀνδριώτης, N. Π., Paragaudis—*παραγαύδης (-ώδ-) — παραγαύδιον — παραγάδι* [„Netz mit zahlreichen Troddeln"]. Aus *Λεξικογραφ. δελτίον τῆς ἀκαδ. Ἀθηνῶν* I (1939) 33—39. [Vgl. noch Hübschmann, Armen. Gramm. I 227 Nr. 530; darnach ist wahrscheinlicher, daß *παρ.* unmittelbar ins Griech. kam, nicht erst über das Lateinische.]

— *Τὸ σύστοιχον ὑποκείμενον εἰς τὴν νέαν Ἑλληνικήν.* Aus *Ἀθηνᾶ* XLVIII (1939) 144—176. [Gegenstück zu der Arbeit des Verf.s o. LV 284: Behandlung von zahlreichen Beispielen der neugriech. Volksliteratur, Volkslieder, Sprichwörter für Paronomasie zwischen Subjekt oder Zubehör dazu und Verb, Objekt, Prädikativ u. a.; öfters auch altgriechische Beispiele; volkskundlich interessant.]

New Indian Antiquary, A monthly Journal of Oriental Research in Archaeology, Art, Epigraphy, Ethnology, Folklore, Geography, History, Languages, Linguistics, Literature, Numismatics, Philosophy, Religion and all subjects connected with Indology. Edited by S. M. Katre and P. K. Gode. Bombay 2, Karnatak Publishing House, Chira Bazar. [Bildet im bequemeren Format eine Fortsetzung des Indian Antiquary, der seit sechs Jahren nicht mehr erscheint. Die 12 Nummern des ersten Bandes (April 1938—März 1939) enthalten wichtige Beiträge indischer und europäischer Gelehrten zu allen Teilen der Indologie. Für den zweiten Band ist eine Bibliographie indologischer Neuerscheinungen geplant. H. Oertel.]

Arntz, Helmut, Die Runenschrift. Ihre Geschichte und ihre Denkmäler. (Handbücherei der Deutschkunde 2.) Halle (Saale), Niemeyer. 1938. kl. 8°. 122 S. und 30 Tafeln. [Anziehend geschriebene und reichhaltige Einführung in die Runenkunde und ihre Problematik. Hervorgehoben seien der Abschnitt „Der germanische Ursprung der Runen" (Sinnzeichen kultischer Bedeutung) S. 25—29 und die Proben aus den ältern Denkmälern (S. 38—81).]

Baltische Lande, herausgegeben von A. Brackmann und C. Engel. 1. Bd. Ostbaltische Frühzeit, herausgegeben von C. Engel. 498 S. Leipzig 1939. [Das groß angelegte Werk über die Baltischen Lande ist auf das freudigste zu be-

[1]) Abgeschlossen 1. August 1939. Aufgenommen sind auch einige persönliche Zusendungen. Die nicht gezeichneten Inhaltsangaben stammen von E. Schwyzer.

Digitized by Google

grüßen. Denn die eigentliche Geschichte beginnt dort erst im Ausgang des Mittelalters. Was davor liegt, ist oft noch in ein tiefes Dunkel gehüllt, und erst allmählich beginnt durch eingehende Forschung sich der Schleier zu lüften. Das Ganze ist auf 4 Bände berechnet, von denen der 1. erschienen ist. Die besten Kenner der Baltischen Lande haben sich hier zur gemeinsamen Arbeit zusammengefunden und berichten in zusammenfassender Darstellung über das Land, seine Bewohner, ihre Rasse und Herkunft, über Sprache, Geschichte, geistige Strömungen und Kunstgeschichte. Wichtig ist die Verzeichnung der Literatur, die nach der Gründung von Estland, Lettland und Litauen immer größer wird und für den einzelnen fast nicht mehr zu übersehen ist. Wenn auch im allgemeinen der Hauptwert auf eine Zusammenfassung der gegenwärtigen Forschung gelegt ist, so tritt trotzdem die eigne Untersuchung nicht zurück. Das gilt besonders für den Aufsatz von Paul Johansen: Kurlands Bewohner zu Anfang der historischen Zeit, wo eine genaue Untersuchung über die Herkunft der Liven auf Grund der Orts- und Personennamen vorgelegt wird. Für die Leser der KZ. sind besonders zu nennen die Beiträge von V. Kiparsky „Die Ostseefinnen im Baltikum" und „Baltische Sprachen und Völker" und E. Karsten „Altgermanisches Sprachgut in den ostbaltischen Ländern", dem ich aber in seiner Gleichstellung von *Graudenz* mit *Greutungi* und von lit. *Gùdai* mit *Goten* nicht beistimmen kann. Trotz der verschiedensten Verfasser ist im allgemeinen die Einheitlichkeit des Werkes gut gewahrt. Fr. Specht.]

— Bd. IV, herausgegeben von A. Brackmann, C. Engel, R. Wittram. Weltkriegs- und Nachkriegszeit, 1. Lieferung: Der Bolschewismus und die baltische Front 1918/19. 104 S. Leipzig 1939. [Das 1. Heft gibt eine eindringliche Schilderung der schicksalsschweren Tage des Winters 1918/19 und des Frühjahrs 1919 bis zur Eroberung Rigas. Wir erleben hier die von Augenzeugen geschilderten Kämpfe mit all der fürchterlichen Not, dem seelischen Leid und der völligen Ungewißheit über die eigne Zukunft. Neben der Schwachheit, Ratlosigkeit und Ohnmacht der damaligen deutschen Regierung steht das geschickte Abwarten der Entente, namentlich Englands. Fr. Specht.]

Beschewliew, W., Istoričeska gramatika na grъckija ezik. Fonetika i morfologija. I Fonetika, morfologija (sǫštestvitleno i prilagatelno). Sofija, pridvorna pečatinca (Imprimerie de la cour) 1939. XIX, 344 S. (Universitetska Biblioteka Nr. 191.) [Auf eine allgemeine Einleitung S. 1—24 folgt die Lautlehre, in drei Hauptteile und die kleinern Kapitel Sandhi und Akzent gegliedert, S. 25—173; die Formenlehre behandelt nach einer allgemeinen Einleitung (S. 174 bis 182) zunächst Substantiv (S. 183—247) und Adjektiv (S. 248—270). Auf S. 271 bis 329 stehen ausführliche Register; beigegeben ist eine Dialektkarte. Das Schwergewicht liegt auf der historischen Entwicklung des Griechischen bis ins Neugriechische; doch ist auch die vorgeschichtliche Seite ständig berücksichtigt.]

Cappelletti, Giuseppe, Die Orts- und Flurnamen der Dreizehn Gemeinden. (Deutsches Ahnenerbe, 2. Abt.: Fachwissenschaftliche Untersuchungen, Nr. 11.) Berlin C 2, Ahnenerbe-Stiftung Verlag. 1938. VII, 107 S. [Während sich die „zimbrische" Mundart nur noch in Gljetzen (ital. Giazza) erhalten hat, finden sich deutsche Flurnamen (neben italienischen) auch noch in den übrigen „13 Gemeinden" in den Bergen nördlich von Verona. Alle Flurnamen der tredici commune sind von dem das Cimbrische als Muttersprache sprechenden Verfasser gesammelt und in acht Abschnitten gemeindeweise in topographischer Anordnung vorgeführt. Beigegeben sind 8 Karten. Bei den Erklärungen finden sich auch

Digitized by Google

einzelne historische und volkskundliche Angaben, S. 25f. auch einige Personennamen. Die reichhaltige Sammlung bildet eine willkommene Ergänzung zu Schmellers Cimbrischem Wörterbuch, muß aber auch dem Romanisten erwünscht sein. Die Benutzung würde durch ein alphabetisches Register erleichtert.]

Convorbiri literare. Anul LXXII 1939. „Bucovina" L. E. Toroutiu Bucureşti. [Die allgemeinwissenschaftlich-literarische Zeitschrift, von deren Jahrgang 72 uns 4 Hefte vorliegen, enthält gelegentlich auch einen sprachwissenschaftlichen Beitrag, so den von Th. Capidan über Bilinguismus in Heft 5.]

van Es, G. A., De attributieve Genitief in het Mittel-Nederlandsch (Dissertation Groningen), 456 S. [Mit englischer Zusammenfassung (10 S.) der Resultate. H. Oertel.]

Feyer, Ursula, Deutsche Mundarten. Nordniedersächsisch aus Oldenburg (Friesische Wede und Ammerland). Auf Grund von Schallplatten bearbeitet (Arbeiten aus dem Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, herausg. von D. Westermann, Nr. 5). Berlin, Inst. für Lautforschung 1939 (in Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig). 84 S. [Die Texte stammen aus Borgstede und Aschhauserfelde. Beide Abteilungen geben phonetische Vorbemerkungen, die zweite auch ein Wörterverzeichnis.]

Gáldi, Ladislas, Les mots d'origine néo-grecque en roumain à l'époque des Phanariotes. Magyar-görög tanulmányok szerkeszti Moravczik Gyula (*Οὐγγροελληνικαὶ μελέται διευθυνόμεναι ὑπὸ Ἰουλίου* Moravczik) 9. Budapest, Kir. m. Pázmány Péter tudományegyetemi görög filológiai intézet *Πανεπιστημιακὸν ἰνστιτοῦτον ἑλληνικῆς φιλολογίας*. 1939. 270 S. [Kernstück des Buches ist das Wörterbuch, das S. 135—266 die griechischen Wörter, die sich im 18. Jahrh. im Rumänischen nachweisen lassen, alphabetisch belegt, nach Möglichkeit genau datiert; die meist klaren Etymologien sind kurz angegeben; in einzelnen Fällen ist auf Entlehnung der gleichen Wörter ins Armenische, Albanische, Bulgarische aufmerksam gemacht. Die Quellen sind S. 5—14 aufgeführt. Das lexikalische Material ist aber auch bereits kulturgeschichtlich und grammatisch verarbeitet. Auf eine Einführung (S. 15—26) folgen die drei Hauptabschnitte: I. La vie intellectuelle du XVIIIe siècle et les mots d'origine néo-grecque (S. 27—69: Kirche, Staat, Gesellschaft, culture intellectuelle et matérielle). II. Die Stellung der griech. Elemente der Phanariotenzeit in der rumän. Sprachgeschichte (S. 70—89). III. Considérations grammaticales (S. 90—134: Laute, Formen, Semantisches). Der Budapester Privatdozent der Romanistik darf des wärmsten Dankes der griechischen wie der rumänischen Sprach- und Kulturwissenschaft für seine Zusammenfassung eines vielfach neuen, schwer zugänglichen Stoffes versichert sein.]

Gengo-kenkyu, Journal of the Linguistic Society of Japan I 1 (1939). — Erscheint dreimal im Jahr. Das vorliegende erste Heft enthält 1. Aufsätze: K. Yanagida, Kamo und Kana; K. Jimbo, Die linguistischen Theorien F. de Saussures; N. Fukushima, Philologie, Vergleichende Grammatik, Etymologie; H. Izui, Das Zahlensystem in den Orkhon-Inschriften (alle vier Abhandlungen japanisch); H. Kodzu, *Φαεσίμβροτος* (englisch). 2. Bücheranzeigen: Alf Sommerfelt, La Langue et la Société; L. A. Palmer, An Introduction to Modern Linguistics; G. K. Zipf, The Psycho-biology of Language; R. Hönigswald, Philosophie und Sprache, Problemkritik und System; Encyclopédie Française, tome I, partie II Le Langage; Laziczius Gyula, Bevezetés a fonológiàba; H. Koppelmann, Die Eurasische Sprachfamilie, Indogermanisch, Koreanisch und Verwandtes; Grammaire Larousse du XXe siècle; F. Ranke, Altnordisches Elementarbuch;

Digitized by Google

K. Larm, Den bestämde artikeln i äldre fornsvenska; R. Dussaud, Les découvertes de Ras Shamra et l'Ancient Testament; A. H. Gardiner, Some Aspects of the Egyptian Language (Proceedings of the British Academy XXIII). Bei den japanisch geschriebenen Abhandlungen wäre ein kurzes Resumé in einer europäischen Sprache erwünscht. H. Oertel.]

Γιαννίδη Ἐλισαίου, *Στοιχεία γεωμετρίας για τις ανώτερες τάξεις του γυμνασίου.* (*Βιβλιοθήκη διδακτικών βιβλίων στη δημοτική* 1.) *Αθήνα* 1938. 290 S. Preis 35 Dr. [Eingesandt und genannt als Probe der *δημοτική* in vereinfachter Orthographie.]

Graur, A., Les verbes „réfléchis" en roumain. Bulletin linguistique publié par A. Rosetti. VI (1938) 42—89. [Wegen der Beziehungen zum Slavischen von allgemeinerer Bedeutung.]

— et Rosetti, A., Esquisse d'une phonologie du roumain. Ebd. 5—29.

Haag, Karl, Der Ausdruck der Denkordnung im Javanischen. Mit einer Tafel. Heidelberg, C. Winter. 1939. 63 S. [Konsequente Anwendung der Sprachtheorie und Terminologie des Verfassers o. LXIV 281 auf das Javanische, teilweise im Vergleich zum „Arischen" = Indogermanischen. Der Abschnitt über den „malajo-dajackischen Typus" in Mistelis „Charakteristik" ist reichhaltiger und gemeinverständlicher.]

Hellinga, W. Gs., De opbouw van de algemeen beschaafte uitspraak van het nederlands. Amsterdam, N. V. Noord-hollandsche uitgeversmaatschappij. 1938. X, 364 S. [Die Vereinheitlichung der Aussprache ist ein praktisches oder doch geschichtliches Problem jeder Hochsprache. Verf. behandelt davon für das Niederländische absichtlich nur einzelne Seiten, aber um so genauer. Brabantischen Einfluß läßt er für *oe* (< altwestgerm. *ō*) und für die Diphthongierung höchstens auf schriftlichem Wege zu (S. 41—110 und S. 111—206); die Grenzen des südniederländischen Einflusses werden weiter unter III am Beispiel von niederländ. *oo* aus altwestgerm. *ŭ* dargelegt (S. 207—284), und das Schlußkapitel mit dem allgemeinen Titel Tendenzen und Kräfte im Aufbau der allgemeinen gebildeten Aussprache (S. 285—362) benutzt als Beispiel das „helle" *aa*. Die Einleitung (S. 1—18) ist zugleich Zusammenfassung; auf S. 19—40 steht ein eindrucksvolles Verzeichnis der benutzten Quellen. Das Buch ist klar und gemeinverständlich, gewandt und stellenweise mit holländischem Humor geschrieben.]

Hermann, Ed., Was ein Sprachforscher über die sogenannte Sprache der Tiere zu sagen hat. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1938. (Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse, Fachgruppe III, N. F., Bd. II, Nr. 2.) [Kritische Zusammenfassung. Die klangliche „Tiersprache" hat mit der Menschensprache nur die unveränderlichen Gefühlslaute (Interjektionen) gemein; die Menschensprache ist für Tiere nicht erlernbar.]

Hertel, Joh., Das indogermanische Neujahrsopfer im Veda. Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl. 90, 1. Leipzig, S. Hirzel. 1938. 190 S. [Vgl. das Wort- und Sachverzeichnis S. 182—187.]

Heß, Hans, Textkritische und erklärende Beiträge zum Epitaphios des Hypereides. (Klass-philol. Studien, hg. v. E. Bickel und Chr. Jensen, Heft 11.) Leipzig, Harrassowitz. 1938. VIII, 115 S. 4,50 RM. [Enthält auch syntaktische Bemerkungen (s. Register 111f.).]

Jaiminīya Brāhmaṇa of the Sāma Veda ed. Raghu Vira. Book I (Sarasvati Vihara, Series II). Lahore, The International Academy of Indian

Digitized by Google

Culture. 1937. [Es ist zu begrüßen, daß der Verf. den Mut gehabt hat, die Herausgabe dieses sehr verderbten Textes zu unternehmen, der bisher nur in Bruchstücken veröffentlicht worden ist. Der erste Band enthält den Text und die varietates lectionum. H. Oertel.]

Sāmaveda of the Jaiminīyas ed. Raghu Vira. Text and Mantra Index. (Sarasvati Vihara Series III.) Lahore, International Academy of Indian Culture. [Bequeme Ausgabe der Jaiminīya-Rezension des Sāmaveda, der zuerst von Caland in den Breslauer Indogermanischen Forschungen (Breslau 1907) zugänglich gemacht worden ist. Wegen der zahlreichen Varianten liefert der Text wertvolle Nachträge zu Bloomfields Vedic Concordance und den Vedic Variants. Es wäre bequem, wenn Herausgeber neuer Mantratexte nicht nur die Pratīkas, sondern auch die Pādas im Index alphabetisch verzeichnen würden. H. Oertel.]

Καλιτσουνάκης, Ἰωάννης, Συμβολὴ πρὸς ἐπιστημονικὸν κανονισμὸν τῆς νεοελληνικῆς ὀρθογραφίας. Aus *Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* XIV (1939) 15—34. [Revision der von *Γ. Ἀναγνωστόπουλος* im Anschluß an eine Kommission der Athener Akademie aufgestellten Grundsätze (s. *Μεγ. Ἑλλ. Ἐγκυκλοπ.* X 716f.). Nach Möglichkeit wird die altgriechische Schreibung bewahrt; volkssprachliche Neubildungen werden historisch geschrieben, z. B. *καλύτερος*, phonetisch nur Fremdwörter, z. B. *ὀπερέτα*. S. 29 Sach-, S. 30ff. Wortregister.]

Karstien, Carl, Historische deutsche Grammatik. 1. Bd. Geschichtliche Einleitung, Lautlehre (Germanische Bibliothek I. Abt. Elementar- und Handbücher I. Reihe, Grammatiken 20[1], 200 S. Heidelberg 1939. [Das Buch ist namentlich für Studierende gedacht, die eine „brauchbare Einleitung in die historische Grammatik der deutschen Sprache" erhalten sollen. Der Schwerpunkt liegt in der älteren Sprachentwicklung. Hier bietet der Verfasser allerlei Neues, z. B. in der Einteilung des Germanischen. Wieweit es sich bewähren wird, muß die weitere Forschung lehren. Der Druck des Buches hat sich über viele Jahre erstreckt. Dadurch sind mehrere wichtige Werke, die schon früher erschienen sind, nicht benutzt worden. Sieht man davon ab, so ist das Buch für die Zwecke, zu denen es bestimmt ist, gut zu gebrauchen. Fr. Specht.]

Καψωμένος, Σ. Γ., Ἡ λέξις φρέαρ εἰς τὴν μεταγενεστέραν καὶ νέαν ἑλληνικήν. Aus *Λεξικογραφ. δελτ. τῆς ἀκαδ. Ἀθηνῶν* I (1939) 40—72. [Die stark differenzierten neugriech. Formen gehen auf die Koineformen *φρέα*, *φρέας*, **φλέαρ* und (dor.) **φρῆρ* zurück, ein Beispiel für uneinheitlichen, mischsprachlichen Charakter der Koine (vgl. Kretschmer). Ausführlich über (dor.) *εα* > *η* (in Papyri *αι* geschrieben, z. B. *φραιτῶν*, in der Aussprache von gewöhnlichem *η* verschieden), und über *ιο* > *ι*. Auch grundsätzlich sehr wichtige, mit dem Stoff der Papyri und des *ἱστ. λεξ.* arbeitende Untersuchung.]

Kluge, Theodor, Die vorindogermanische Bevölkerung Südeuropas und Nordafrikas. Eine sprachgeographische Untersuchung. (Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen 6.) Selbstverlag des Verfassers (Berlin-Steglitz, Feuerbachstraße 63). 1938. 50 S. Maschinenschrift. [Von der Grundanschauung ausgehend, daß Etrusk., Elam. und Bask. eine kleine Gruppe der nordostkaukas. Sprachen bilden (vgl. S. 17), stellt der Verf. in zehn Abschnitten aquitanisch-iberisch-baskisches und etruskisches Namenmaterial aus den Quellen zusammen, z. B. *Als- Alb- Tar-*, teilweise nach den Suffixen (z. B. *sc*). S. 48f. zur lat. Etymologie.]

— Die Zahlbegriffe der Australier, Papua und Bantuneger nebst einer Einleitung über die Zahl; ein Beitrag zur Geistesgeschichte des Menschen. Selbst-

Digitized by Google

verlag des Verfassers (Berlin-Steglitz, Feuerbachstraße 63). 1938. 305 S. Maschinenschrift und 6 Karten. [Anschließend an die o. LIV 282 genannte Arbeit des Verfassers. Die vom philosophisch-mathematisch-naturwissenschaftlichen Standpunkt verfaßte Einleitung über den Zahlbegriff umfaßt S. 1—48; der Rest enthält Listen mit abschließender Zusammenfassung (es sei z. B. S. 142 über den Zusammenhang der Zahl mit dem dualischen Personalpronomen im Austral. herausgegriffen.]

Knitl, Elisabeth, Die Sprache der ionischen Kykladen nach den inschriftlichen Quellen. Diss. München 1938 (Pilger-Druckerei, Speyer a. Rh.). X, 120 S. [Enthält Laut-, Wortbildungs- (S. 72ff.) und Formenlehre (S. 85); Schlußbetrachtung (S. 115f.) und Wortindex (S. 117ff.). In der Lautlehre ist die Schreibung gesondert behandelt (S. 1—10), wo z. B. genaue Angaben über die Darstellung der *e*- und *o*-Laute. Knapp, kritisch, erschöpfend.]

Lindemann, Ruth, Der Begriff der *conscience* im französischen Denken. (Berliner Beiträge zur roman. Philologie VIII 2.) V, 124 S. Jena und Leipzig, W. Gronau. [Lat. *conscientia* „Bewußtsein" (nach griech. *συνείδησις*) erhält durch das Christentum auch die Bedeutung „Gewissen", die zunächst im Französ. allein bleibt; seit Descartes den Begriff der *cogitatio* oder *conscientia* aufstellte, wird auch frz. *conscience* wieder in dieser weitern Bedeutung (*conscience psychologique*, *sociale* gegenüber *c. morale*) gebraucht, und wird als Bezeichnung des Organs aller geistigen und sittlichen Erfahrung ein Zentralbegriff des modernen frz. Denkens. S. 3—70 über lat. *conscientia* im Altertum und Mittelalter, S. 109—121 Zusammenfassung über *conscientia*, „Gewissen" und „Bewußtsein".]

The Link. A Review of Mediaeval and Modern Greek. Edited by Nicholas Bachtin. With the collaboration of [N. N.]. Oxford, Basil Blackwell. No. 1, June 1938, 86 S. No. 2, June 1939, 67 S. Preis des Heftes 7 s. 6 d., des Jahrgangs 1 £ 1 s. [Heft 1 und 2 der neuen Zeitschrift, die ein Verbindungsglied Griechenlands mit dem Westen bilden soll, enthalten außer anregenden literarischen und kulturgeschichtlichen Aufsätzen auch sprachgeschichtliche von Chantraine (Erste Beispiele für *αι* > *ε*), H. Grégoire (Neugriech. bei Aristophanes?), J. Humbert (Verbalaspekt), Mirambel (Verbalaspekt), G. Thomson (Order of Words in Plato and St. Matthew). Die Artikel der französischen Verfasser und anderer sind ins Englische übersetzt.]

Oriental Literary Digest, A monthly Journal devoted to the reviews on current literature in all branches of Indology and allied subjects in the field of oriental learning, edited by S. M. Katre (Oriental Literary Digest Association, Poona 4). [Ein sehr dankenswertes Unternehmen, in dem der Herausgeber unter Beistand namhafter indischer Gelehrter Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Indologie bespricht. Erscheint monatlich seit Juli 1937, jedes Heft umfaßt etwa 15 Anzeigen. Es verdient die Unterstützung europäischer Forscher durch Zusendung von Sonderabdrucken und Büchern. Vgl. ZDMG. XCI 763. H. Oertel.]

Otrębski, Jan, Indogermanische Forschungen (polnischer Titel: „Studia indoeuropeistyczne" als Rozprawy i materjały wydziała i towarzystwa przyjaciół nauk w Wilnie. Tom X. zeszyt 3). Wilno 1939 (Druckerei Św. Wojciech). XV, 291 S. [Parallel gebrauchte Suffixe wie *-ro-*, *-lo-*, *-no-*, Anlautswechsel wie *st-* : *t-*, die *r*/*n*-Stämme, dissimilatorischer Wechsel von *r* und *l* in Wurzeln, Wechsel zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten im Wurzelauslaut, sind allgemein geläufig. Verf. stellt in seiner Schrift systematisch in 24 Ab-

Digitized by Google

schnitten Hunderte von Fällen zusammen, in denen nach ihm in der Wortbildung Vokale oder Konsonanten wechseln — wie und weshalb, bleibt offen — und zwar *i* und *u*, *r* und *l*, *r* und *(r)n*, *l* und *(l)n*, *m* und *n*, *m* und *u̯*, *(s)t* und *s*, *p* (*b*, *bh*) und *k* (*g*, *gh*). Dabei ist den wechselnden Lauten weitgehende Freizügigkeit eingeräumt durch Annahme von Metathesen und durch ihr Auftreten nicht nur als Suffixe, sondern auch als Präfixe und Infixe. So ist es z. B. möglich, ai. *marya-*, *nar-* und *vīra-* zusammenzubringen (S. 109. 121). S. 110 wird *μέγαρον* mit ai. *nagara-* zusammengenommen, S. 112 mit ai. *grāma-*; lat. *p-i-ngo* und *p-u-ngo* gehören zusammen, lat. *vid-eo* und ai. *dīv-yati*, idg. *bhe-i-dh-* und *bhe-u-dh-* (nach diesem Muster seien überhaupt die Diphthonge entstanden; entsprechend die Labiovelare aus *k* + *u̯* usw., die Palatale aus *k* + *i̯* usw.). S. XII heißt es zu russ. *glum* „Scherz, Spott" usw. und lit. *mùlkis* m. „Dummkopf, Trottel, Hansnarr": „Diese Zusammenstellung ist über jeden Zweifel erhaben"; S. XI bedauert der Verfasser, daß in Kap. XXI die Zusammenstellung *παιάν* : *ἴαμβος* fehle. Er hofft, mit seiner Methode werde es möglich sein, den Werdegang des Urindogermanischen und die Verwandtschaft des Indogermanischen mit andern Sprachstämmen zu ermitteln. Die neuesten Auffassungen der idg. Lautlehre sind nicht berücksichtigt; Literatur ist ganz selten zitiert. Das beigebrachte Material, das übrigens teilweise bekannt war, wird vielleicht teilweise zu Erklärungsversuchen anregen: als Ganzes erinnert das Unternehmen, das z. B. Brücken schlägt zwischen *μέθυ* : *θυμός*, osk. *eítiuvam* : lat. *dīves*, lit. *rankà* : griech. *χείρ*, lat. *glōria* : *largus*, d. *Tag* : *Gott*, bedenklich an das Verfahren, das z. B. Santangelo übt (s. u.). Es fällt auch auf, daß z. B. die beiden *i* von ai. *giri-* echte indogermanische *i* sein sollen.]

Pedersen, Holger, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser. XXV 2. København, Levin & Munksgaard. 1938. 227 S. [Prüft nach Vorbemerkungen über die Schrift und einer Einleitung das Verhältnis des Hittitischen zu den verwandten Sprachen durch: Morphologie der Nomina 13ff., Pronomina 48ff., Verbalflexion 79ff., Präverbia 151ff., Negationen 163, Lautlehre 164ff. Aus der „Konklusion" S. 190ff.: „Das Hittitische . . . stellt sich als elfter Sprachzweig neben die zehn altbekannten Sprachzweige, in vielen Punkten sehr vorgeschritten und verändert, in anderen Punkten so altertümlich, daß es für das Gesamtbild des Sprachstammes ebenso wichtig ist wie Altindisch und Griechisch." Verwandt Luwisch und Hieroglyphisch; auch Lykisch, Lydisch (?), Phrygisch. S. 192ff. Noten und Nachträge, S. 202—221 Register, S. 222ff. Bibliographie und Inhaltsverzeichnis.]

Pernot, Hubert, Recherches sur le texte original des évangiles. Collection de l'institut néo-hellénique de l'université du Paris, tome IV. Paris 1938. 332 S. [Enthält auch viel Sprachliches; vgl. das Stellenregister S. 317ff., das Sach- und Wortregister S. 321ff.]

Russu, Ion I., Macedonica. Ephemeris Dacoromana. Annuario della scuola Romena di Roma. VIII 1—128. Roma, Libreria di Scienze e lettere. 1938. [Enthält ein Onomasticon Macedonum S. 59—116 mit vorangehenden systematischen Ausführungen über die Makedonen und ihre Sprache.]

Santangelo, Paolo Ettore, Il mito della civiltà. Ricerche e ipotesi sulla preistoria del mediterraneo. Torino, Società subalpina editrice. 1939. XVIII, 290 S. [I. È esistita un'età della magia? II. Psicologia del mito. III. Cromlech e menhir. IV. Il mito dell'agricoltura. V. Il mito sessuale. VI. La na-

Digitized by Google

scita degli dei. VII. Il mito delle razze e la questione etnica (S. 109—228). Conclusione. Appendice sul nesso linguistico ario-semitico e su varie altre cose. Addenda Nr. 1. Addenda Nr. 2.]

— L'epopea del VI millenio av. Cr. ovvero alla ricercra della lingua di Adamo. Milano, 7 febbraio 1939. XVII. Viale Brianza, 28. 288 S. typolithographiert. — Contiene: Le invasioni preistoriche degli Arii in Africa. Riforma della mitologia classica. Il culto della razza bianca nell'antichità. Nuove interpretazioni omeriche et e dantesche. La cabbala svelata. Ricognizioni della lingua etrusca e della lingua pelasga. [Enthält in 1680 Nummern die Addenda Nr. 3 zum vorhergehenden Werk. Z. B. 1636 Bolzano cf. Belgae o Volcae o Volsci: nomini fluviali ... la parola conca e connessa con Congo, 1638 Jugoslavi: slavi contadini, lavoratori; im gedruckten Buch S. 235ff. werden die *Ἕλληνες* als *Σελιμ* (*-īm* semit. Plural) mit Salamis, Jerusalem, den Solymern und Elymern zusammengebracht, die Pelasger und Palästina, die Fellachen und Polyphem, engl. *of* und die russ. Gen.-Endung sind das Gleiche. Für den Verfasser sind das stupefacenti constatazioni und un nuovo metodo, für Nicht-Adepten mißbrauchte Belesenheit, wilde Phantasie und Torheiten. Wie man zu glaubwürdigen wissenschaftlichen Ergebnissen über Vorindogermanisches kommen kann, hätte der Verf. z. B. bei seinem Landsmann V. Bertoldi lernen können.]

Simenschy, Th., Gramatica limbii Latine ... Ediția aIV—a. Imprimeria Chișinău. [Schulbuch.]

Skardžius, Pranas, Archivum philologicum (Commentationes ordinis philologorum Universitatis Vitauti Magni) Bd. VII, 232 S. Kaunas 1938. Mit sprachwissenschaftlichen Beiträgen von Brender, Endzelin, Engert, E. Fraenkel, Jonikas, Skardžius, mit bibliographischen Arbeiten von Kabelka, Matusevičiutė und Mikalauskaitė und mit der Veröffentlichung weiterer Briefe des Bischofs Baranauskas an Hugo Weber durch Alminauskis. Fr. Specht.]

— Dass.: Bd. VIII, 278 S. Kaunas 1939. [Mit sprachwissenschaftlichen, bibliographischen und historischen Aufsätzen von Alminauskis, V. Biržiska, Jonikas, Kabelka, Matusevičiutė, Mikalauskaitė, Plāķis, Prioult und Skardžius. Fr. Specht.]

Südosteuropa. Geographie, Geschichte, Sprachen und Literaturen. Bücherkatalog 476. Leipzig C 1, Querstraße 14, O. Harrassowitz. 2876 Nummern.

Thieme, Paul, Der Fremdling im Ṛgveda. Eine Studie über die Bedeutung der Worte *ari, arya, aryaman* und *ārya*. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1938. VIII, 178 S. [Durch neue Interpretation des gesamten Materials für *arí*- ergibt sich dafür die Bedeutung „Fremder, Fremdling" — als Freund und Feind —; *arigūrtá*- heißt „sogar von einem Fremden gepriesen"; *aryá*- ist „gastlich", *ár(i)ya*- „wirtlich"; *aryamán*- m. (urspr. n.?) ist zunächst „Gastlichkeit, Gastfreundschaft"; z. B. *ἀριφαλής, ἀρίγνωτος* waren einst „für den Fremdling tückisch, dem Fremden leicht erkennbar"; ved. *ari*- = griech. *ἐρι*-; griech. *ἀρι*- = ved. *ri*- in *ri-śā́das* „Sorge für den Fremdling tragend" S. 158ff. — nachzutragen zu meiner Griech. Gramm. I 434 Anm. 1. Das 4. Kap. gilt ved. *aryaman*- und awest. *airyaman*-, S. 110ff. Exkurs über Pfad und Straße. Eine tief eindringende, klar und frisch geschriebene Arbeit. S. 168—177 Wort- und Stellenindex, auch für Homer.]

Vinski, Zdenko, Die südslavische Großfamilie in ihrer Beziehung zum asiatischen Großraum. Ein ethnologischer Beitrag zur Untersuchung des vaterrechtlich-großfamilialen Kulturkreises. Zagreb, Tiskara Kusma Rožmanić. 1938. 100 S. [Herausgehoben seien hier aus dieser Arbeit aus der Schule von W. Koppers

Digitized by Google

die terminologischen Abschnitte S. 14—16. 28f. und der kulturgeschichtliche Teil über „die Großfamilie als historische Tatsache bei den Slaven, Indogermanen, Iraniern und arischen Indern, Turkumongolen und Tungusen, Ugrofinnen“ S. 48—93; S. 94 das Ergebnis „die aus Innerasien stammende patriarchalische Großfamilie (ist) als die den uralo-altaischen viehzüchtenden Hirtenstämmen eigene Familienform anzusehen“.]

Weisgerber, L., Zur Sprachenkarte Mitteleuropas im frühen Mittelalter. Rheinische Vierteljahrsblätter, Jahrg. 9 (1939) 23—51. [Nachleben des Keltischen: kritische Prüfung des Hieronymus-Zeugnisses, der Knock-Namen — 34—41 Verbreitung und Etymologie der germ.-kelt. Sippe —, der These J. U. Hubschmieds über lange Dauer des Keltentums in der Schweiz.]

Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, mit Unterstützung der Preuß. Akademie der Wissenschaften bearbeitet von Heinr. Marzell unter Mitwirkung von Wilh. Wißmann. Leipzig, Hirzel. Lieferung 3 Anethum—Asparagus. 1938. Lieferung 4 Asperugo—Boletus. [Vgl. o. LXIV 283. LXV 292. Lieferung 3 enthält z. B. die Artikel Dill, Brustwurz, Katzenpfötchen, Hundskamille, Kerbel, Wundklee, Löwenmaul, Sellerie, Akelei, Klette, Bärentraube, Osterluzei, Meerrettich, Arnika, Aronstab, Haselwurz, Spargel, die Artemisia-Arten Eberreis, Wermut, Beifuß, Edelraute, Estragon — eine Fundgrube für Lehnwörter und Volksetymologie. Lieferung 4 enthält z. B. Waldmeister, Affodill, Farn, Aster, Melde, Tollkirsche, Hafer, unter B- außer den Pilzen unter Boletus: Taubkessel, Maßliebchen, Sauerdorn, Runkelrübe, Birke. Das Werk zeigt sich in steigendem Maße auch als Ergänzung zu jedem Mundartwörterbuch nicht nur des Deutschen, sondern auch anderer Sprachen.]

Digitized by Google

NEU!

Einführung in die rassenkundliche Sprachforschung

Kritisch-historische Untersuchungen

von

EDGAR GLÄSSER

Dr. habil., Dozent an der Universität Heidelberg

XV, 174 Seiten. 8°. Mit 2 Zeichnungen im Text. 1939. RM. 4.80, geb. 6.30

Kulturgeschichtliche Bibliothek / Neue Folge
Herausgeg. von Kurt Stegmann von Pritzwald / Zweite Reihe: Lehrbücher Band I

Die vorliegende Schrift sucht zu erweisen, daß auch in der Sprachbetrachtung der Rassengedanke die Voraussetzung der geistigen Freiheit ursächlichen Forschens bedeutet und daß mit der Erkenntnis der wuchshaften Wahrheit der Sinn geisteswissenschaftlicher Arbeit steht und fällt.

INHALT:

Die Sprache als stellvertretende Form der Rassenseele — Über die Grundbedeutung der Wörter, Wortfelder und sprachliche Weltbilder — Das Wesen des Schöpferischen in der Sprache — Das Weltbild des indogermanischen Satzbaus — Die innere Form des indogermanischen Verbums und ihr Verhältnis zur Wahrnehmung

Durch den Buchhandel!

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG / HEIDELBERG

JOSEF STRZYGOWSKI

Spuren indogermanischen Glaubens in der Bildenden Kunst

Mit 362 Abb. XV, 496 S. Lex. 8°. 1936. RM. 29.50, geb. 33.—

„Ein Werk, das durch und durch schöpferisch ist und wirklich Neuland erschließt . . . Bei solcher Vorführung von Vergleichsreihen und ‚Wertspuren' fallen einem wahrhaft die Schuppen von den Augen. Vor uns ersteht der hohe Norden und mit ihm eine seelische Grundgemeinsamkeit sämtlicher indogermanischer Völker, die Strzygowski von allen nur möglichen Ausgangspunkten her bestimmt. Dutzende und Aberdutzende Einzelerkenntnisse fügen sich in dieses Gesamtbild ein. . . . Die Kunstgeschichte hat ihren Bopp (Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft, 1816)!" *Prof. Dr. W. Wüst im „Völkischen Beobachter"*.

Durch jede Buchhandlung!

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG / HEIDELBERG

Digitized by Google

Kürzlich erschien:

CARL KARSTIEN
ao. Prof. an der Universität Köln

Historische deutsche Grammatik

Band I

Geschichtliche Einleitung / Lautlehre

XLV, 200 S. 8°. 1939. RM. 9.—, geb. 10.50

Germanische Bibliothek / Begründet von Wilhelm Streitberg
I. Abt.: Elementar- und Handbücher / 1. Reihe: Grammatiken Bd. 20

Der Verlag kann nunmehr den von der Sprachwissenschaft langerwarteten ersten Band von Karstiens „Historischer deutscher Grammatik“ vorlegen. Diese rechtfertigt sich insbesondere dadurch, daß sie konstruktiv auf neuen Auffassungen der Sprachwissenschaft fußt und so für Forschung und Lehre ein sehr notwendig gewordenes Hilfsmittel darstellt.

Das Werk ist auf insgesamt 3 Bände geplant.

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG / HEIDELBERG

Demnächst erscheint:

Heinrich Lüders

Philologica Indica

Ausgewählte kleine Schriften

Subskription bis zum 30. Januar 1940
Preis geh. 24 RM. in Leinen 26,50 RM.

Dieses Werk wird etwa 40 Aufsätze von Heinrich Lüders enthalten, die aus Anlaß seines 70. Geburtstages als Festgabe von Kollegen, Freunden und Schülern zu einem Bande zusammengestellt wurden.
Für alle Indologen sowie Volkskundler und Sprachwissenschaftler allgemein wird das Werk von wesentlichem Nutzen sein. Es berührt recht verschiedene Gebiete der Indologie und ist eine Fundgrube wichtiger Einzelbeobachtungen. Allen Abhandlungen gemeinsam ist die philologische Gründlichkeit und sorgfältige Kleinarbeit von Heinrich Lüders, die durch Beherrschung bester philologischer Methode aus dem scheinbar Unbedeutenden die großen Zusammenhänge wieder herzustellen weiß.
Die Abhandlungen, die bisher nicht immer leicht erreichbar und benutzbar waren, sind durch den Zusammenschluß in einem Bande — der zudem mit eingehendem Register versehen wird — für alle bequem verwendbar gemacht.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck: Hubert & Co. Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

7 Jun'56CT
IN STACKS
MAY 24 1956
Cleared from Stack Slide 6/7/56
JUN 26 1967 9 4
REC'D
JUL 14 '67 - 1 PM
LOAN DEPT.
FEB 5 1968 3 3
MAR 8 '68 - 10 AM
LOAN DEPT.
SNAG

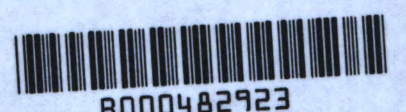
LD 21-100m-2,'55
(B139s22)476

General Library
University of California
Berkeley

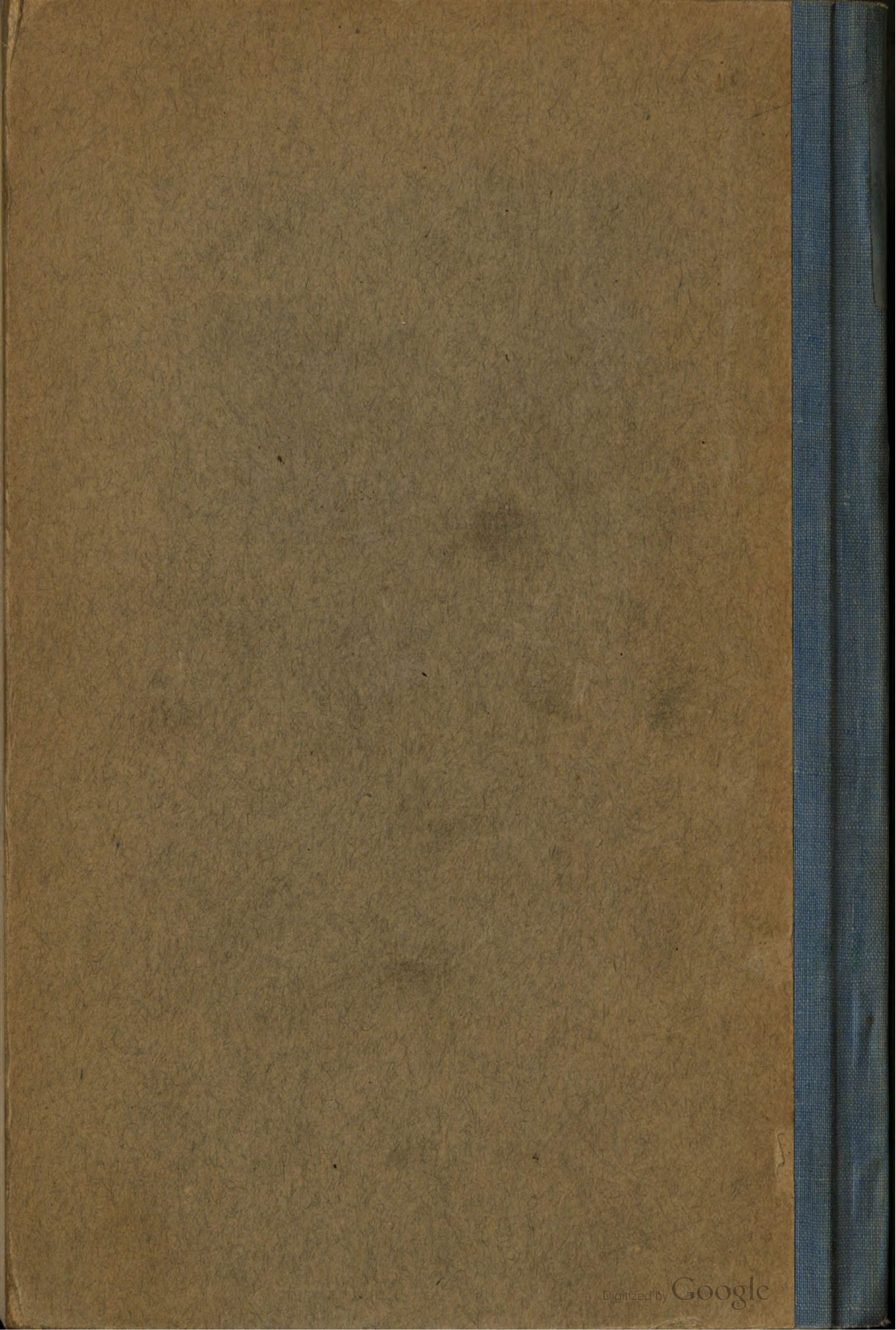
Digitized by Google

M 244371

682c
Z47
v. 66, no. 1-2,



Digitized by Google



Digitized by Google